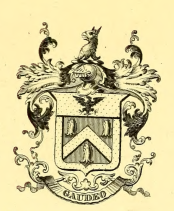
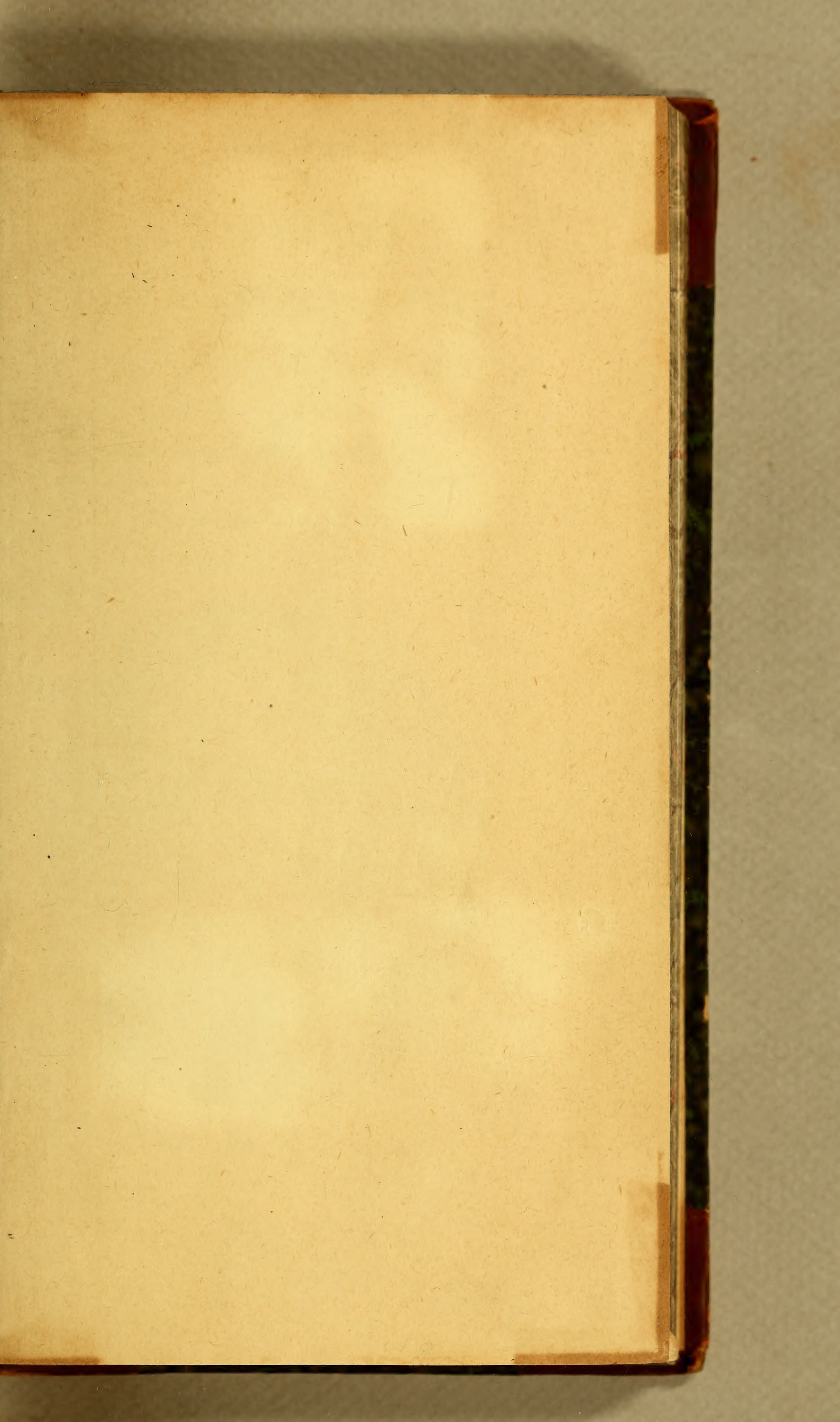
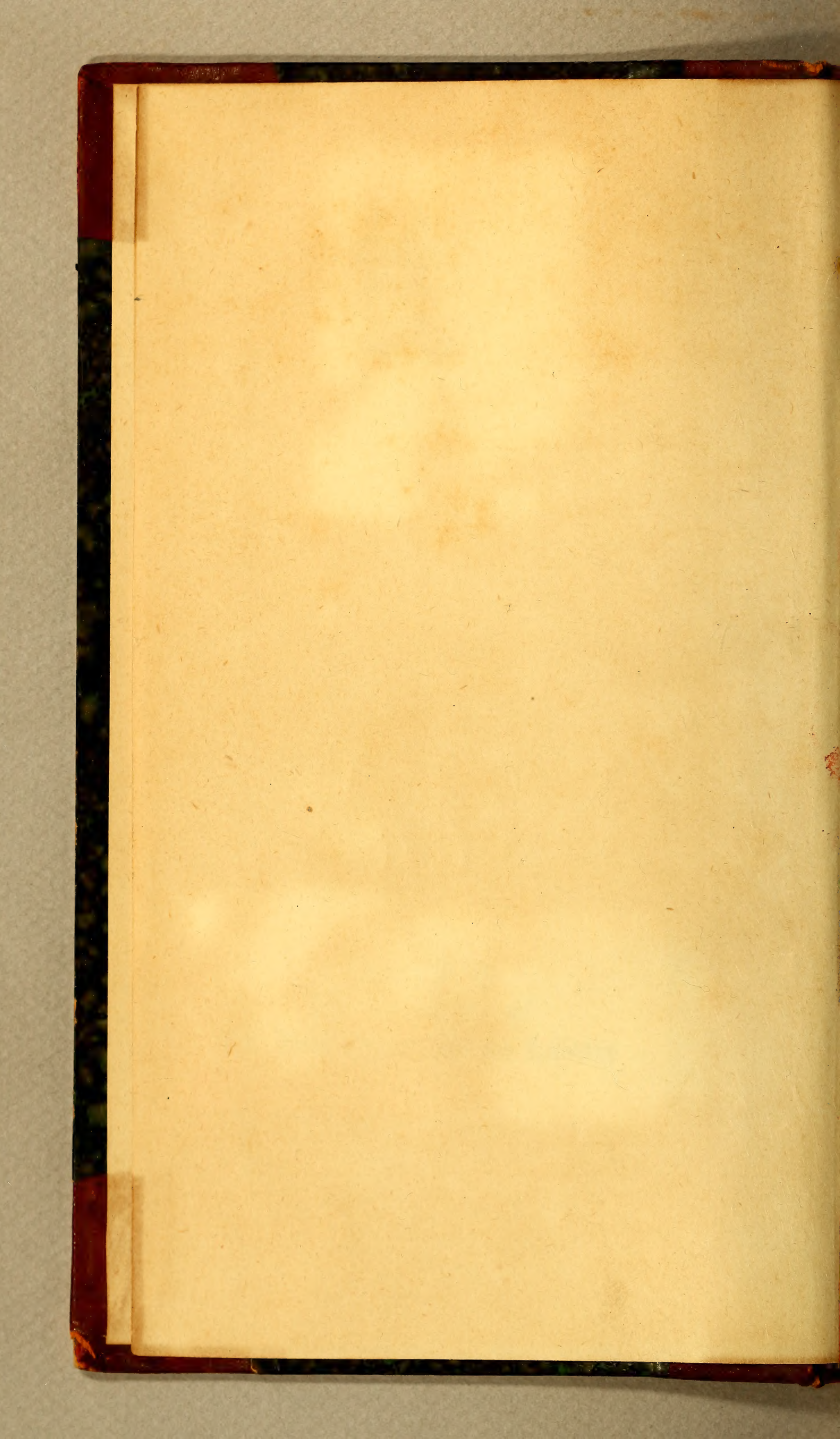



GAUDEO





La Perousen's Entdeckungsreise

in den Jahren 1785._86._87 und 88.

Aus dem Franz. mit Anmerk.

von

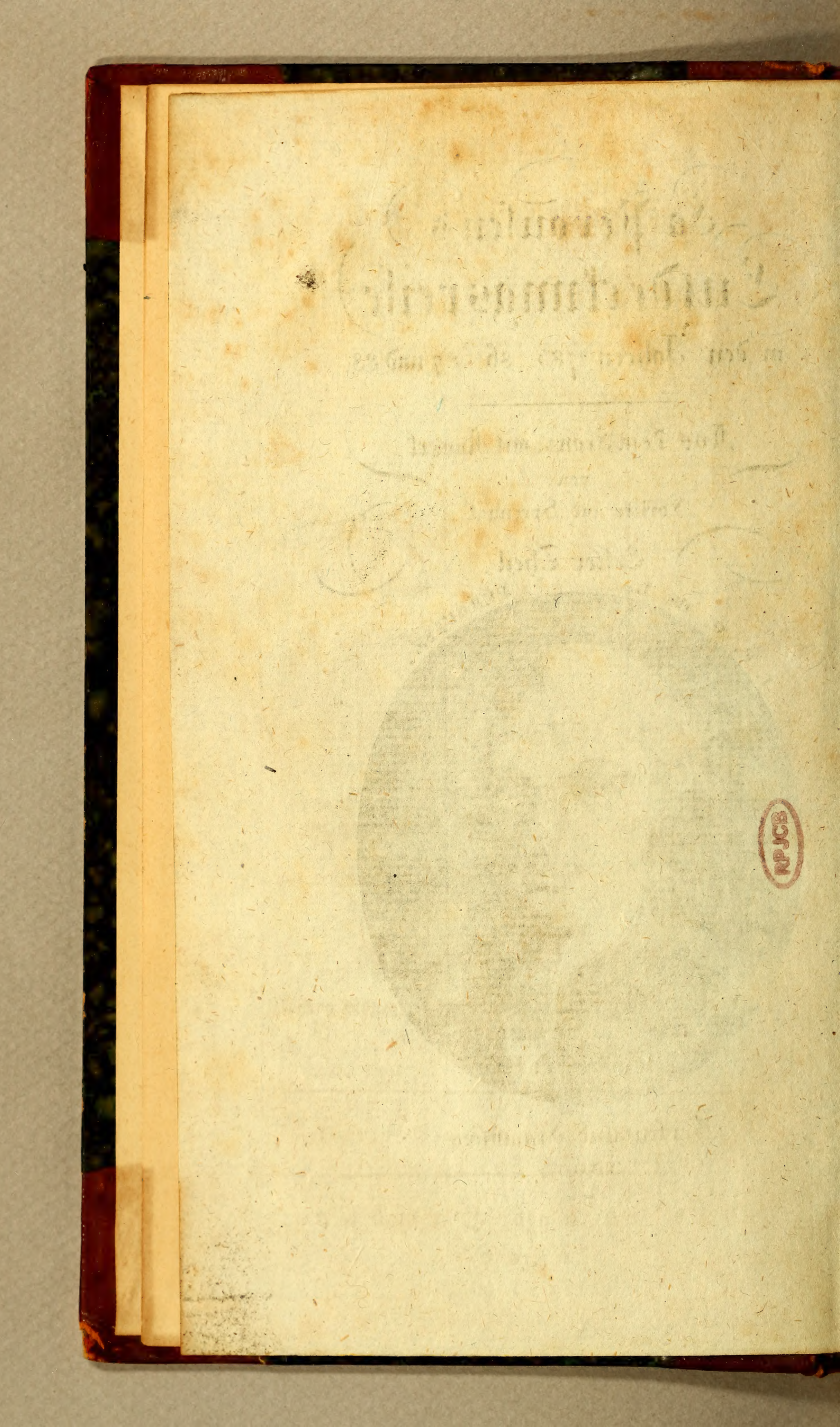
Forster und Sprengel.

Erster Theil.



Berlin und Hamburg.

1800.



La Perousen's
Entdeckungsreise
in den Jahren
1785, 1786, 1787 und 1788.

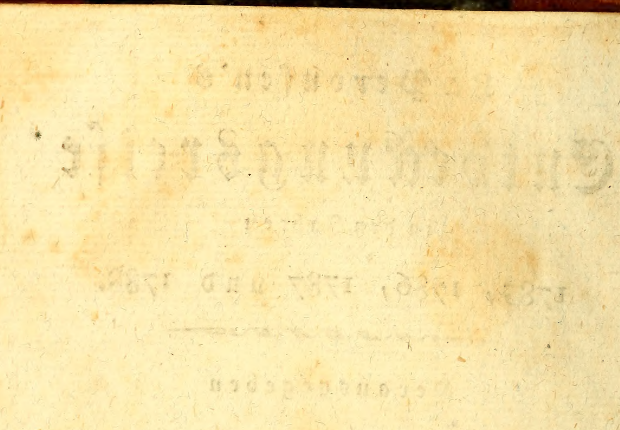
Herausgegeben
von
M. L. A. Milet Mureau.

Aus dem Französischen übersetzt
und
mit Anmerkungen begleitet
von
J. R. Forster und C. L. Sprengel.

Erster Band,
welcher die beyden ersten Bände des Originals enthält.

Mit 3 Kupfern und 1 Portrait.

Berlin und Hamburg.
1800.



Vorrede.

Die vorgefundenen Papiere des unglücklichen Perouse hat Milet Mureau in vier Bänden mit einem schönen Atlas bekannt gemacht. Jene enthalten eine Menge Nachrichten, die nur entweder den eigentlichen Gelehrten oder den Seefahrer interessiren können. Der Atlas nöthigte den Verleger, das Werk auf einen Preis zu setzen, welcher das Vermögen vieler Leser übersteigt. In gegenwärtiger Uebersetzung wird mit Weglassung aller Berechnungen, welche sich auf das Seewesen und Länderbeschreibung beziehen, bloß der erzählende und beschreibende Theil der Reise, der für alle Leser gleich unterhaltend und unterrichtend seyn kann, geliefert. Von dem aus 69 Karten

sowohl als Kupfertafeln bestehenden Atlas sind die interessantesten Zeichnungen für diese Uebersetzung gewählt, und überdieß dem zweyten Bande noch die Generalkarte der Entdeckungen, die la Perouse im Jahre 1787 in den chinesischen und tartarischen Meeren gemacht hat, beygefügt worden.



Einleitung des Herausgebers.

Ganz Europa schien, als es die Nachrichten von den neuesten Reisen um die Welt erhielt, Wünsche für die Fortschritte der Physik und der Naturgeschichte zu äußern. Aber freylich kann man nicht läugnen, daß unter den zahlreichen Liebhabern solcher Werke einige bloßen Zeitvertreib zur Absicht haben, und daß andere, durch eine stolze Vergleichung unsrer Sitten und Gebräuche mit den bey den Wilden üblichen, die Ueberlegenheit des civilisirten Menschen über die andern begründen wollen. Nur die Gelehrten (und ihrer ist eine kleine Anzahl) suchen darin Materialien, welche ihre Kenntnisse erweitern müssen, und finden sie fast immer.

Beschreibungen von Entdeckungsreisen können zu den interessantesten Büchern über die neuere Geschichte gezählt werden. Der Mensch ist von Natur ein Freund des Neuen und Außerordentlichen, versetzt sich in Gedanken in die fremden Gegenden und in die Stelle des Seemannes, theilt mit ihm seine Gefahren, Mühseligkeiten und Vergnügungen, und wird durch die mancherley Gegenstände, die seine Neugier fesseln und unterhalten, dessen unzertrennlicher Gefährte.

In der letzteren Hinsicht lassen sich Reisebeschreibungen, wie z. B. Prevost sie uns gegeben hat (von allem trocknen und ermüdenden, nautischen und astronomi=

schen Detail befreyet) unstreitig angenehmer lesen, als die Originale. Aber solche Auszüge sind nicht die Quelle, aus welcher Seefahrer und Gelehrte schöpfen wollen; denn Materialien, die ein Gelehrter so in dem Schmelztiegel gehabt hat, können darin wohl glänzend und leicht geworden seyn, sind aber nicht mehr eine feste Grundlage für die Wissenschaft, die man nur verändern darf, um sie zu vernichten.

Die Verfasser oder Uebersetzer von Werken, wie das gegenwärtige, haben fast alle ein Verzeichniß der früher herausgekommenen Reisebeschreibungen geliefert, und die Entdeckungen, welche auf denselben gemacht worden sind, angegeben. Auf diese Art legten sie eine Schilderung der allmähligen Erweiterung vor, welche die Geographie gewonnen hatte; und zugleich zeigten sie die Werke an, welche darüber Rechenschaft gaben. Ich will diese specielle Uebersicht, die man anderswo findet, nicht wiederholen, sondern begnüge mich, ein vollständigeres Verzeichniß der Reisenden zu geben, denen wir Entdeckungen im Südmeere verdanken.

		Im Jahr
Magellan (Magelhaens), ein Portugiese, in Spanischen Diensten	= = =	1519
Garcia de Loaes oder Loaysa, ein Portugiese in eben den Diensten,	= =	1525
Alphonso de Salazar,	Spanier =	1525
Alvar Savaédra,	Spanier =	1526
Ferdin. Grijolva u. Alvaredo,	Spanier	1537
Geatan,	Spanier =	1542
Alvar de Mendana,	Spanier =	1567
Juan Fernandez,	=	1576
Drake,	Engländer =	1577
Thomas Candish	Engländer	1586
Sir Richard Hawkins	Engländer	1594
Alvar de Mendana, Spanier	=	1595
Olivier de Nort, Holländer	=	1598

Pedro Fernandez de Quiros, u. Louis Vaes de Torrez — Spanier 1606
George Spilberg, — Holländer 1614
Le Maire u. Schouten, 1616
L' Hermitte, 1623
Abel Tasman, 1642
Antoine la Roche, Franzose 1675
Cowley, — Engländer 1683
Dampier, 1687
Davis 1687
John Strong 1689
Gemelli Carreri, Neapolitaner 1693
Beauchéne Gouin, Franzose 1699
William Funnell, — Engländer 1703
Wood Roger, 1708
Louis Feuillée, — Franzosen 1708
Frezier, 1712
Gentil de la Barbinais, 1715
John Cliperton u. George Shelvoke, Engl. 1719
Roggewein, Holländer 1722
Anson, Engländer 1741
Le Hen-Brignon, Franzose 1747
Byron, — Engländer 1764
Wallis, 1766
Carteret, 1766
Pagés — Franzosen 1766
Bougainville, 1766
Cook, Engländer 1769
Surville — Franzosen 1769
Marion u. du Clesmeur 1771
Cook, — Engländer 1772
Cook's Clerke u. Gore 1775

Cook's letzte Reise war nur erst durch den unglücklichen Tod ihres großen Anführers bekannt, als Frankreich die Ruhe benutzte, welche der so eben geschlossene Friede ihm gönnte, und es seinem Range unter den

vornehmsten seefahrenden Mächten, noch mehr aber seinem Eifer und seinen Mitteln zur Beförderung der Wissenschaften, schuldig zu seyn glaubte, eine Entdeckungsreise zu veranstalten, um dadurch zur Vollendung unsrer Kenntniß von der Erdkugel, die wir so lange bewohnen, beyzutragen. Wenn die Erforschung derselben heut zu Tage weiter gekommen, wenn die Lage aller ihrer bekannten Theile nunmehr fest bestimmt ist; mit Einem Worte, wenn wir uns mit jedem Schritte dem Ziele nähern: so verdanken wir es den Fortschritten der Astronomie; sie gibt uns durch die Entfernungen gewisser Sterne von einander, deren Bewegung genau berechnet ist, eine sichre Grundlage, nach welcher wir, mit einer für die Sicherheit der Schiffahrt hinlänglichen Genauigkeit, die Länge mitten auf einem weiten Meere bestimmen können, wo man sie sonst nur, beynahe nach einer bloßen Wahrscheinlichkeit, schätzen konnte, was denn natürlicher Weise die größten Irrthümer veranlaßte. Diese Wohlthat der Astronomie sichert uns künftig die Früchte unsrer Unternehmungen und die Vervollkommnung der Erdkunde.

Es gibt ohne Zweifel Mittel, dieses glückliche Resultat zu beschleunigen; und hier ist vielleicht der rechte Ort, einige Ideen über einen so wichtigen Gegenstand anzuführen. Diese Mittel könnten auf einer Art von Congreß überdacht werden, welchen Abgeordnete von den vornehmsten Seemächten, die an der Ehre eines solchen Unternehmens Theil haben wollten, halten müßten.

Dieser Congreß, welcher aus Astronomen, Hydrographen und Seefahrern bestände, würde sich mit einer Uebersicht aller vormaligen, bis jetzt nicht wieder aufgefundenen, Entdeckungen beschäftigen: ferner mit einer Uebersicht aller Theile von unsrer Erdkugel, wo noch Entdeckungen zu machen, zu vollenden, oder das Specielle kennen zu lernen ist; mit einer Uebersicht der Witterung in allen Strichen der beyden Hemisphären, der herrschen-

den Winde, der Monsuhns, der Strömungen, der Erfrischungen, die daselbst zu bekommen sind, der Hülfe, die sich hoffen läßt, u. s. w.

Nach diesen Grundlagen müßte dann eine allgemeine Instruktion entworfen und den Anführern einer großen Unternehmung mitgetheilt werden. Um zu verhüten, daß nicht mehrere von ihren Planen einerley Absicht hätten, würde man die sämmtlichen Entdeckungen, welche noch zu machen wären, unter die Europäischen Seemächte vertheilen, und dabey auf die Besitzungen und Kolonien Rücksicht nehmen, welche einer jeden von ihnen solche Unternehmungen erleichtern könnten.

Wenn England, Spanien, Holland, Portugal, Rußland, die vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten und Frankreich alle drey Jahre die Kosten einer solchen Unternehmung aufwenden wollten; so kann man mit Zuversicht behaupten, daß, noch ehe zwanzig Jahre verliefen, die Erdkunde ihre höchste Stufe erreicht haben würde.

Ohne Zweifel hätte Frankreich die Fortschritte der Geographie weiter begünstigt, wenn nicht seit mehreren Jahren andere wichtige Angelegenheiten, und ein zur Begründung der Republik geführter kostspieliger Krieg es gänzlich beschäftigten und alle seine Mittel beschränkten. Aber der Friede, der die Aufmerksamkeit der Regierung großen Theils auf die Wissenschaften und Künste zurück ruft, verspricht uns neue Unternehmungen zum Besten derselben.

Wenn solche Unternehmungen mit großen Absichten gemacht werden, so gewinnen alle Wissenschaften dabey. Obgleich der Philosoph nicht gern von der Stelle reiset, so wird das Resultat der Reisen dennoch sein Eigenthum: er sammelt schnell die Beobachtungen des Seefahrers, bemächtigt sich seiner Ideen, entwickelt sie, bringt sie mit dem allgemeinen System dadurch in Verbindung, daß er die Sensationen, welche sie hervorge-

bracht haben, analysirt und ordnet, und gibt auf diese Art allen Theilen der Wissenschaften ein neues Leben.

Wenn eine so erhöhete Schiffahrt nothwendig sehr mächtig wirken muß, die Gränzen der menschlichen Kenntnisse zu erweitern: so ist es Pflicht der Regierung, hierin die Kräfte des Talents aufzufordern, dessen glückliche Bemühungen zu belohnen, die Entdeckungen zu sammeln und bekannt zu machen, alles Licht der Ideen, und alle Blicke des Genies aufzufangen und zurückstrahlen zu lassen, und in allen Theilen der Erde Menschen, welche durch ihre Verdienste und ihre Arbeiten allen Ländern, wie allen Jahrhunderten, zugehören, an sich zu ziehen, ohne Rücksicht auf Ereignisse zu nehmen, die schon hinter uns sind, und bey denen man nur das Resultat sehen muß, welches nach dem allgemeinen Friedensschlusse für die Ausführung des vorgeschlagenen Planes günstig werden kann.

Dieser Plan würde die Untersuchung einiger für die Geographie wichtiger Fragen veranlassen, besonders die über einen allgemeinen Meridian. Jeder Geograph weiß aus Erfahrung, welche Unbequemlichkeit, die Verschiedenheit der Meridiane, die auf den Karten gebraucht werden, verursacht. Man muß ohne Unterlaß vor Irrthümern auf seiner Hut seyn; und jede Vergleichung der Meridiane, auch die kleinste, erfordert Addiren und Subtrahiren. Diese Unbequemlichkeit rührt davon her, daß die Seefahrer bey dem Entwerfen ihrer Karten den bey ihrer Nation gewöhnlichen Meridian, als den ersten, oder oft wohl gar einen ganz besonders abweichenden angenommen haben. Noch außerdem sind Einige bey der Angabe ihrer Längen von Westen nach Osten, Andere aber, umgekehrt, von Osten nach Westen gegangen, und haben die Grade so bis 360 fort gezählt. Andere (und ihrer sind unter den Neueren die meisten) haben ihre Längengrade in östliche und westliche eingetheilt. Da nun die Meridiane der Europäischen Obser-

vatorien und die Meridiane ihrer Antipoden gleiche Unterschiede haben, so mußte die Folge dieser Eintheilung in Oestlich und Westlich die seyn, daß z. B. in unserer Hemisphäre die Länge für den einen westlich, für den andern aber östlich war. Daraus entsprangen denn Irrthümer, die man vermeiden würde, wenn man allgemein die Länge bis auf 360° rechnete, und sich vereinigte, von Westen auszugehen. Der einzige Einwurf, der sich gegen diese Art zu zählen machen läßt, besteht darin, daß sie bey der Zunahme der Grade nicht immer einen Begriff von der Entfernung gibt: nehmlich bis auf 180° (den Meridian der Antipoden) sieht man wohl ein, daß die Grade die Entfernung bezeichnen; aber wenn man nun von diesem Punkte weiter geht, so ist nicht jeder im Stande, zu begreifen, daß man in 200° der Länge nicht so weit von dem Meridian entfernt ist, bey dem man zu rechnen anfing, als in 180°: setzt man hingegen, anstatt 200° westlicher Länge, 160° östlicher, so merkt jeder sehr deutlich, wo man ist.

Man muß gestehen, daß der Einwurf gegen das Zählen bis 360 sehr schwach ist, wenn man den Vorzug eines so einfachen und von Irrthümern so freyen Verfahrens dagegen in Anschlag bringt; und diesen Vorzug kann selbst die geringe Anzahl von Leuten nicht verkennen, die nicht Lust haben, begreifen zu wollen, daß ihr eigener Meridian, und ein anderer, der 359° 59′ davon entfernt ist, sehr nahe bey einander sind.

Der Vortheil, den das Zählen der Längengrade bis 360 gewähren würde, ist indeß nur gering gegen den, welchen die Annahme eines gemeinschaftlichen Meridians gäbe, der dann in der Folge bey allen Nationen zur Grundlage der Geographie diente. Man sieht wohl ein, daß jede aus Eigenliebe ohne Unterlaß streiten würde, den ihrigen geltend zu machen, und ihm den Vorzug zu bewirken. Doch, alle andere Rücksichten bey Seite gesetzt, scheint ein gewisser Meridian der bequemste, weil

er sehr wenige Länder durchschneidet und die Meridiane der Europäischen Seemächte östlich liegen läßt: ich meine den so ausgezeichneten Pik von Teneriffa, den die Natur mitten in das Meer hingestellt zu haben scheint, daß er dem Seefahrer zum Pharus dienen sollte. Nun müßte auf gemeinschaftliche Kosten der Seemächte eine Pyramide auf der Stelle gebauet werden, durch welche man die erste Mittagslinie ziehen wollte; und dann hätte eine Gesellschaft von Astronomen, welche aus den Mitgliedern des vorgeschlagenen Congresses zu erwählen wären, durch eine Reihe von Beobachtungen den Unterschied zwischen diesem gemeinschaftlichen Meridian und den Meridianen der großen Observatorien in der alten und der neuen Welt genau zu bestimmen.

Diese Operationen, welche bey der jetzigen Vollkommenheit unsrer Werkzeuge äußerst ganau seyn könnten, würden aller Unsicherheit über die Frage, wie viel man bey der Vergleichung des eines Meridians mit dem andern hinzu oder davon abrechnen müsse, ein Ende machen. Dann verschwänden die Unterschiede in den Resultaten der zu verschiedenen Zeiten angestellten Beobachtungen, um sie zu vergleichen: Resultaten, die man für Irrthümer halten könnte, wenn man vergäße, daß die Astronomen, nach neueren, mit mehr Sorgfalt und besseren Instrumenten gemachten Beobachtungen, die angenommene Verhältnisse der Entfernung zwischen den Meridianen auf den Observatorien zu Paris und Greenwich abgeändert haben. Diese Entfernung, welche man vorher zu 2° 19′ annahm, beträgt, wie sich nunmehr gezeigt hat, 2° 20′; ja, wenn man strenge Genauigkeit fordern wollte, so müßte man sie auf 2° 20, 15″, oder 9′ 21″ in Zeit, rechnen, nehmlich wegen der Abplattung, und zwar diese zu $\frac{1}{300}$ angenommen, wie es die Beobachtungen des Astronomen L a l a n d e ergeben, dessen Verdienste jedermann kennt, und dessen Rechnungen große Klarheit mit der größten Genauigkeit vereinigen.

Die Idee eines gemeinschaftlichen Meridians, die ich

an der Spitze des Tagebuches von einer großen Seereise vorlege, ist aus den Reflexionen entsprungen, welche die Prüfung des vorliegenden Werkes, als ich es in Ordnung brachte, bey mir veranlaßte. Sie lächelte mich während meiner Arbeit an. Es ist wohl möglich, daß sie nicht allgemein gefällt; aber es wird mir doch erlaubt seyn, die Ausführung so lang zu wünschen, bis man mir die damit verbundenen Unbequemlichkeiten (wenn es anders dergleichen gibt) bewiesen hat *)

Bey diesem neuen Meridian bleiben wenigstens unsre sehr reichen Materialien für die Geographie in ihrem vollen Werthe. Wäre das nicht der Fall, so müßte man die Idee aufgeben, so wie ich für jetzt, obgleich mit großem Bedauern, die Idee von einer neuen Eintheilung des Cirkels, weil sie den großen Fehler hat, daß sie die vorhandenen Materialien beynahe gänzlich unbrauchbar machen würde. Hiervon muß ich meine Gründe angeben; und ich thue es um so lieber, als ich mich dadurch nicht von meinem Gegenstande entferne.

*) Dem, was der Herausgeber hier über die Einführung eines allgemeinen ersten Meridians etwas weitläufig sagt, stimmen wir Deutschen um so lieber bey, da wir auf unsern neueren Karten den ersten Meridian schon lange durch die Insel Teneriffa und den auf ihr befindlichen Berg Picode Teyde ziehen. Die vielen in Deutschland gestochenen Karten werden in einem großen Theile von Schweden, Dännemark und Rußland bey dem Unterrichte der Jugend gebraucht; eben so in dem ehemaligen Polen, in Ungarn und einem großen Theile von Italien. Hierdurch würde die allgemeine Einführung des hier vorgeschlagenen ersten Meridians sehr erleichtert. Daß die Französischen Karten ihren ersten Meridian über Paris gehen lassen, ist so sehr nachtheilig nicht, da die Entfernung desselben von dem Pic auf Teneriffa genau 20° beträgt. Uebler ist der Umstand, daß die Englischen Karten ihren ersten Meridian über das Observatorium in Greenwick, folglich 2° 20′ westlich von dem Parisischen, ziehen. Da nun die Engländer jetzt die erste unter allen seefahrenden Nationen, und wie bekannt, auf ihre Herrschaft zur See nicht wenig stolz sind; so werden sie gewiß ihren National-Meridian nicht mit einem andern, der ganzen übrigen kultivirten Welt bequemeren, vertauschen wollen.

Ich bin gewiß so sehr als irgend jemand ein Freund des Decimal-Calculs, der in den Schriften des scharfsinnigen und gelehrten Borde, so wie der übrigen Mitglieder von der Commission zur Bestimmung der Maße und Gewichte, mit so vieler Genauigkeit behandelt ist; aber dennoch kann ich nicht verhehlen, daß mit der Eintheilung des Cirkels in 400° Unbequemlichkeiten verbunden seyn würden. Diese sind von der Beschaffenheit, daß sie nicht eher als mehrere Jahrhunderte nach der Epoche, wo man diese Eintheilung allgemein annähme, verschwinden könnten; und bis dahin müßte man beyde Eintheilungen behalten, um das Vergleichen unsrer neuern Karten mit den Karten andrer Mächte, und mit den ältern Materialien für die Geographie, zu erleichtern.

Wenn auch der Zeittheil, den wir einen Tag nennen, die Decimal-Eintheilung verträgt, so kann doch die Sonne in ihrem jährlichen Umlauf sich ihr nicht unterwerfen. Da es also in der Natur eine Gränze gibt, wo der Decimal-Calcul aufhört, und da er die Peroide eines Sonnenumlaufes nicht theilen kann; warum sollte man ihn zur Eintheilung des Cirkels gebrauchen?

Man wird sagen, diese Eintheilung des Cirkels in 400 Grade passe vollkommen zu der Eintheilung des Tages in 10 Stunden, der Stunde in 100 Minuten, der Minute in 100 Sekunden: wodurch ein Grad des Cirkels zwey und einer halben Minute in Zeit entspäche. Mit Recht wird man auch anführen: die Basis aller dieser Maße, daß sogenannte *Mètre*, sey aus der Natur genommen und der $\frac{10}{1{,}000{,}000}$-Theil eines Viertels vom Meridian; daraus entspringe eine natürliche Decimal-Rechnung, da der Grad 100,000 *Mètres*, oder zwanzig Lieues, jede von 5,000 *Mètres*, betrage. Aber diese Vortheile, und auch der, daß die Decimal-Rechnung überhaupt einen festen Maßstab für den Grad und sei-

seine Unterabtheilungen gibt, können die Unbequemlichkeiten, welche aus den vorgeschlagenen Veränderungen entspringen, nicht aus dem Wege räumen.

Die große Idee, Maße und Gewichte gleichförmig zu machen, hat den erhabenen Gedanken veranlaßt, den Maßstab dazu in der Natur zu suchen. Dieser Maßstab ist in der That völlig so, wie wir ihn bey einem unterrichteten, uns gänzlich unbekannten Volke finden würden, wenn es eben die Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gemacht hätte, und wenn es, so wie wir, auf den Gedanken gekommen wäre, gleichförmige Maße und Gewichte einzuführen, und die Grundlage dazu aus der Natur zu nehmen.

Welche Gelegenheit könnte günstiger seyn, die Vortheile und die Unbequemlichkeiten bey der Annahme gleichförmiger Maße und Gewichte, und bey der Eintheilung nach dem Decimal-Calcul zu untersuchen, als ein Congreß, der aus Repräsentanten der berühmtesten gelehrten Gesellschaften in der Welt bestände! Wenn die verschiedenen Regierungen überein kämen, diese Gleichförmigkeit, im Falle, daß man sie nützlich befände, anzunehmen: so würde diese zugleich und allgemein geschehende Annahme den Vortheil verdoppeln; und dann könnte man die größten Bemühungen anwenden, um die Schwierigkeiten, die mit der Anwendung auf die Eintheilung des Cirkels und der Zeit verbunden sind, zu besiegen.

Wer könnte in der Folge besser, als Frankreich, durch seinen ausgebreiteten literarischen Einfluß, den Plan eines solchen Congresses realisiren *)? — Eben

*) Freilich wäre die Einführung gleichförmiger Maße und Gewichte sehr nützlich, da sie z. B. den Handel aller civilisirten Völker erleichterte; aber es stellen sich sehr grosse Schwierigkeiten in den Weg. Die Bestimmung eines Mètre, als Grundlage aller Maße, hängt von der Messung eines Grades im Meridian ab. Nun ist es aber längst erwiesen, daß die Grade der Meridiane in verschie-

so groß in seinen Unternehmungen als in seinen Ideen, in seinen Thaten als in seinen Planen, hatte es sich, wie gesagt, entschlossen, eine Entdeckunsreise anzuordnen. Das Projekt wurde, als es niedergeschrieben war, von der Regierung angenommen; und die vorläufigen Instruktionen werden zeigen, daß es im Ganzen, so wie in den einzeln Theilen, sehr weit umfassend und mit Einsicht entworfen war. Man brauchte einen geschickten Befehlshaber zum Anführer bey der Unternehmung, und wählte la Perouse'n dazu. Seine Dienste und sein beständiges Glück in der Marine hatten ihn gegen alle Arten von Gefahren abgehärtet, und machten ihn vor jedem Andern geschickt, eine lange, mühselige und gefährliche Reise in unbekannten Meeren und zu wilden Völkern zu machen. In diesem Betrachte bin ich dem Leser einige Nachrichten von dem Leben dieses berühmten unglücklichen Mannes schuldig.

Jean François Galaup de la Perouse, Chef d'Escadre, wurde zu Albi im Jahre 1741 geboren. Er kam schon als Knabe in die Marine-Schule, wendete seine Blicke auf die berühmtesten Seefahrer, die ihrem Vaterlande Ehre gemacht haben, und faßte sogleich den Entschluß, in ihre Fußstapfen zu treten; aber da er auf dieser schwierigen Laufbahn nur mit langsamen Schritten fortrücken konnte, so bereitete er sich vor, ihnen eines Tages gleich zu kommen, und zwar dadurch, daß er seinen Geist mit ihren Arbeiten nährte. Er verband frühzeitige Erfahrung mit der Theorie, und hatte schon achtzehn Seefahrten gemacht, als man ihm die Befehlshaberstelle bey der letzten Unternehmung anvertraute. Am 19ten November 1756 wurde er Seekadett, und machte sogleich fünf Kriegesunternehmungen mit: die vier ersten

denen Gegenden der Erde sehr von einander abweichen. Daß alle Europäische Völker ein Mètre annehmen sollen, welches nach dem Meridian von Paris berechnet worden, ist eine Anmaßung der Republikaner, die man ihnen gewiß nicht einräumen wird. F.

auf den Schiffen *le Celèbre*, *la Pomone*, *le Zephyr* und *le Cerf*; und die fünfte auf dem *Formidable*, kommandirt von Saint-André du Verger. Dieses Schiff gehörte zu der Escadre unter dem Befehle des Marschalls von Conflans, als sie auf der Höhe von Belle-Isle einer Englischen Escadre begegnete. Die Schiffe der Arriergarde, *le Magnifique*, *le Héros* und *le Formidable*, wurden von acht oder zehn feindlichen Schiffen angefallen und umringt. Das Gefecht wurde allgemein, und war so schrecklich, daß acht, theils Englische, theils Französische Schiffe während desselben sanken, oder an der Französischen Küste theils scheiterten, theils in Brand gesteckt wurden. Nur das einzige Schiff *le Formidable*, das mehr gelitten hatte, als die andern, wurde nach einer sehr lebhaften Vertheidigung genommen. La Perouse zeigte bey diesem Gefechte, worin er auch eine gefährliche Wunde bekam, große Tapferkeit.

Nach der Rückkehr in sein Vaterland machte er, noch als Seekadett, auf dem Schiffe *le Robuste* drey neue Fahrten. Er zeichnete sich bey mehreren Gelegenheiten aus, und sein aufkeimendes Verdienst fing an die Aufmerksamkeit seiner Befehlshaber zu beschäftigen.

Am 1sten Oktober 1764 wurde er zum Grade eines Unterlieutenants befördert. Ein junger Mann von geringerer Thätigkeit hätte die Annehmlichkeiten des Friedens benutzt; aber seine leidenschaftliche Liebe zu seinem Stande erlaubte ihm nicht zu ruhen. Um seine unaufhörliche Thätigkeit zu beurtheilen, braucht man nur eine Uebersicht seines militärischen Lebens, von diesem Zeitpunkte an, bis zum Jahre 1777. Er war

im Jahr 1765, auf dem Fleutschiffe *l'Adour*;
" " 1766, — — — — *le Gave*;
" " 1767, Befehlshaber des Fleutschiffes *l'Adour*
" " 1768, — — — der Dorothee;
" " 1769, — — — des Bugalet;
" " 1772, auf der Belle-Poule;

im Jahr 1772, eben daselbst;
= = 1773—1777, Befehlshaber des Fleutschiffes la Seine und der *Deux-Amis*, auf der Küste Malabar; seit dem 4ten April 1777 Lieutenant.

Im Jahre 1778 brach der Krieg zwischen Frankreich und England wieder aus, und die Feindseligkeiten fingen am 17ten Jun. mit dem Gefecht der Belle-Poule an.

Im Jahre 1779 kommandirte la Perouse die Amazone, welche zu der Escadre unter dem Befehle des Vice-Admirals d' Estaing gehörte. Er wollte die Landung der Truppen auf Grenade decken, und ging einen Pistolenschuß weit von einer feindlichen Batterie vor Anker. Bey einem Gefechte dieser Escadre mit dem Admiral Byron, erhielt er den Auftrag, die Befehle des Commandeurs der ganzen Linie zu überbringen. Endlich nahm er auf der Küste von Neu-Holland die Fregatte Ariel, und trug zur Eroberung des Schiffes l'Experiment bey.

Am 4ten April 1780 wurde er zum Capitain ernannt, und kommandirte nun die Fregatte Asträa. Er kreuzte mit der Hermione, von dem Capitain la Touche kommandirt, und lieferte den 21sten Jul. sechs Lieues weit vom Nord-Cap der Isle Royale, *) sechs Englischen Kriegesfahrzeugen ein sehr hartnäckiges Treffen. Fünf dieser Fahrzeuge, die Allegeance von 24 Kanonen, der Vernon von eben so vielen, der Charlestown von 28, der Jack von 14 und der Geier von 20, formirten eine Linie, ihn zu erwarten; das sechste, der Thompson von 18 Kanonen, blieb außer dem Kanonenschusse. Die beyden Fregatten gingen mit vollen Segeln zusammen auf

*) Eine Insel an der Mündung des St. Lorenz-Flusses, die von den Franzosen, als sie Besitzer derselben waren, Isle Royale genannt wurde, jetzt aber, da sie von den Engländern erobert worden ist, auf allen ihren Karten Kap Breton heißt. F.

den Feind los. Es war sieben Uhr Abends, als sie den ersten Schuß thaten. Sie liefen längs der Englischen Linie unter dem Winde hin, um ihr alle Hoffnung zur Flucht zu benehmen; der Thompson aber blieb immer über dem Winde. Die beyden Fregatten manövrirten mit solcher Geschicklichkeit, daß die kleine Englische Escadre bald in Unordnung gerieth. Nach einer halben Stunde mußten sich der Charlestown (die kommandirende Fregatte) und der Jack ergeben. Die drey andern Fahrzeuge würden eben dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn nicht die Nacht sie dem Verfolgen der beyden Fregatten entzogen hätte.

Im nächsten Jahre entwarf die Französische Regierung den Plan, die Englischen Niederlassungen an der Hudsons-Bay wegzunehmen und zu zerstören. La Perouse schien der rechte Mann zur Ausführung eines so schwierigen Unternehmens in gefährlichen Meeren, und bekam Befehl, den 31sten März 1782 vom Cap François abzusegeln. Er kommandierte das Scepter von 64 Kanonen, und hatte die Fregatten Asträa und l'Engageante, jede von 36 Kanonen, unter dem Befehl der Capitaine de Langle und la Jaille, bey sich. Am Bord dieser Fahrzeuge waren 250 Mann Infanterie, 40 Artilleristen, 4 Feldstücke, 2 Mörser und 300 Bomben.

Am 17ten bekam er die Insel Resolution zu Gesicht; kaum war er aber 25 große Seemeilen in die Hudsons-Straße hineingesegelt, so geriethen seine Schiffe zwischen Eis, und wurden beträchtlich beschädigt.

Am 30sten sah er, nach einem unaufhörlichen Kampfe gegen alle Arten von Hindernissen, das Cap Walsingham, am westlichen Ende der Straße. Um schnell zu dem Prinz-von Wallis-Fort, welches er zuerst angreifen wollte, zu kommen, hatte er keinen Augenblick mehr zu verlieren, da die strenge Witterung alle Schiffe nöthigt, die dortigen Meere in den ersten Tagen des

bey gesegelt. Das Meer nach Nordost hin schien sehr frey zu seyn, und die hohen Wogen, die daher kamen, bestätigten vollends diese Meinung. Die Winde waren südwestlich, aber nicht stark und die Nacht sehr klar. Wir segelten, den Wind hinter uns, mit wenig Segeln, und legten nicht mehr als eine Drittelmeile in einer Stunde zurück, um mit Anbruch des Tages die Zeichnungen und Risse vom vorigen Abend nochmahls nachzusehen, und eine genaue Karte von der Meerenge zu entwerfen. Unsere Zeichnungen, die den Beobachtungen des Herrn Dagelet unterworfen wurden, lassen in Hinsicht auf die Genauigkeit nichts zu wünschen übrig. Wir sondirten alle halbe Stunden; und da es mir interessanter schien der Küste von Corea, als der von Japan zu folgen, so näherte ich mich derselben auf zwey Meilen, und fuhr ihrer Richtung parallel nach.

Der Kanal, der die Küste von dem festen Lande von Japan trennt, kann funfzehn Meilen haben, allein er wird bis zu zehn Meilen durch Klippen verengt, die von der Insel Quelpaert an beständig die mittägliche Küste von Corea begränzen, und die nur erst aufhörten, als wir die Südostspitze dieser Halbinsel umsegelt hatten; so, daß wir dem festen Lande sehr nahe kommen, die Häuser und die Städte, die auf der Küste des Meeres liegen, sehen, und den Eingang der Bayen kennen lernen konnten. Wir sahen auf den Gipfeln der Berge einige Festungswerke, die vollkommen den europäischen Forts gleichen, und wahrscheinlich sind die größten Vertheidigungsmittel der Coreaner gegen die Japaner gerichtet. Dieser Strich der Küste läßt sich sehr bequem befahren; denn man sieht keine Gefahr, und findet sechzig Faden Schlammgrund, auf drey Meilen weit vom Lande. Dieses aber ist bergig und scheint sehr dürre; der Schnee war in gewissen hohlen Wegen noch nicht geschmolzen, und der Boden wenig für den Anbau empfänglich. Indeß sind doch die Einwohner

sehr zahlreich. Wir zählten ein Dutzend Champans oder Fahrzeuge, die längs der Küste hinschifften, und sie schienen nicht von den chinesischen unterschieden zu seyn. Ihre Segel waren gleichfalls aus Matten gemacht. Der Anblick unserer Schiffe schien sie eben nicht zu schrecken: jedoch waren sie sehr nahe beym Lande, und würden Zeit gehabt haben, dahin zu kommen, ehe man sie hätte erreichen können. Ich wünschte sehr, daß sie es gewagt hätten, uns anzurufen, aber sie verfolgten ihren Weg, ohne sich um uns zu bekümmern, und das sehr neue Schauspiel, das wir ihnen gaben, reizte ihre Aufmerksamkeit nicht. Ich sahe jedoch um eilf Uhr, zwey Schiffe unter Segel gehen, um uns zu beobachten, sich uns auf eine Meile nähern, und zwey Stunden lang folgen, darauf aber wieder in den Hafen einlaufen, woraus sie des Morgens ausgesegelt waren. Also ist es um so wahrscheinlicher, das wir Unruhe auf der Küste von Corea erregten, wir sahen auch Nachmittags auf allen Bergspitzen angezündetes Feuer.

Dieser Tag, der 26te, war einer der schönsten und interessantesten unserer Reise, weil wir an demselben eine Küste von mehr als dreyßig Meilen aufnahmen. Ohnerachtet dieses schönen Wetters, fiel der Barometer auf sieben und zwanzig Zoll, zehn Linien: allein da er uns mehremahle falsche Anzeigen gegeben, so setzten wir unsern Weg bis zur Mitternacht, längs der Küste fort, die wir wegen des Mondlichts recht gut unterschieden. Die Winde sprangen dann ziemlich heftig von Süden nach Norden, ohne daß dieses Umsetzen durch irgend ein Gewölk wäre angedeutet worden; der Himmel war klar und heiter, wurde aber bald sehr schwarz, und ich war genöthigt mich von dem Lande zu entfernen, um nicht von den Ostwinden an die Küste getrieben zu werden. Da die Gewölke uns diese Veränderung nicht

Ufer unmöglich war. Selbst die kleinsten Boote konnten sich nicht weiter als ungefähr bis auf hundert Toisen näher, und der Boden, der nun noch zu durchwaten blieb, war weicher Schlammgrund. La Perouse fand es daher rathsam, den Tag zu erwarten und vor Anker zu bleiben; aber da die Ebbe weit stärker war, als man vermuthet hatte, so blieben die Schaluppen um 3 Uhr Morgens auf dem Trocknen.

Dieses Ereigniß machte die Truppen nicht muthlos; vielmehr reizte es sie an, und alle landeten. Als sie eine Viertel-Lieue weit bis an die Mitte des Beines im Koth gewatet hatten, kamen sie endlich auf eine Wiese, und stellten sich in Schlachtordnung. Von da marschirten sie gegen ein Gehölz, wo man einen trocknen Fußsteig, der zu dem Fort hinführte, zu finden hoffte. Man entdeckte aber keinen, und der ganze Tag ward damit zugebracht, Wege zu suchen, die nicht da waren.

La Perouse befahl nun dem Ingenieur-Kapitain Monneron, nach dem Kompasse einen Weg mitten durch den Wald zu ziehen. Als diese äusserst mühsame Arbeit vollendet war, zeigte sich, daß man zwey Lieues durch Sümpfe marschiren müßte, wo man oft bis an die Kniee in Schlamm versinken würde. Ein Windstoß, der in der Nacht kam, nöthigte Perousen, sehr besorgt wieder zu seinen Fahrzeugen zurückzukehren. Er begab sich an den Strand; da aber der Sturm anhielt, so konnte er sich nicht einschiffen. Er benutzte eine ruhige Zwischenzeit, und kam am folgenden Morgen, eine Stunde vor einem zweyten Windstoße, am Bord seines Schiffes. Ein Officier, der mit ihm zu gleicher Zeit vom Ufer abstieß, scheiterte. Er und seine Mannschaft hatten zwar das Glück, das Land wieder zu erreichen; aber sie kamen nicht eher als nach drey Tagen, und zwar nackend, halb verhungert, wieder an Bord. Die Engageante und die Asträa verloren bey diesem zweyten Windstoße jede zwey Anker.

Die Truppen kamen indeß am 24sten Morgens, nach einem äußerst beschwerlichen Marsch, vor das Fort, und es ergab sich auf die erste Aufforderung. La Perouse ließ es zerstören, und befahl dann seinen Truppen, sich sogleich wieder einzuschiffen. Die Ausführung dieses Befehles wurde durch einen neuen Windstoß verhindert, durch welchen die Engageante in die größte Gefahr gerieth: ihr dritter Anker brach, die Ruderpinne brach ab, und ihre Schaluppe wurde weggerissen. Auch der Scepter verlor seine Schaluppe, sein Boot und einen Anker.

Endlich wurde das Wetter gut, und die Truppen schifften sich wieder ein. La Perouse, der die Gouverneurs der beyden eroberten Forts am Bord hatte, ging unter Segel, um sich von dieser Meeresgegend zu entfernen, wo ewig Eis und Stürme sind, und wo er zwar, ohne den mindesten Widerstand, militairisches Glück erlangt, es aber vorher durch so viele Mühe, Gefahren und Beschwerlichkeiten erkauft hatte.

Als Soldat war la Perouse zwar verpflichtet, sich den erhaltenen strengen Befehlen zu unterwerfen und die Besitzungen unserer Feinde zu zerstören; dabey vergaß er aber die Achtung nicht, die man den Unglücklichen schuldig ist. Da er wußte, daß bey seiner Annäherung Engländer in die Wälder geflohen waren, und daß sie nach seiner Abreise, bey der allgemeinen Zerstörung, in Gefahr standen, Hungers zu sterben oder wehrlos in die Hände der Wilden zu fallen: so war er menschlich genug, ihnen Lebensmittel und Waffen zurückzulassen.

Kann es ein schmeichelhafteres Lob für la Perouse'n geben, als das aufrichtige Geständniß, das ein Englischer Seemann in seiner Nachricht von einer Reise nach der Botany-Bay thut? „Man muß sich, besonders in England, mit Dankbarkeit des Mannes erinnern, der sich so menschlich und edelmüthig betrug, als im letztern

Kriege Befehl gegeben war, unsere Niederlassungen in der Hudsons-Bay zu zerstören."

Sollten wir, nach einem so gerechten und wahren Zeugnisse, und nachdem England sich durch seine schnelle Bekanntmachung der Resultate von den auf seinen Befehl unternommenen Entdeckungsreisen um die Freunde der Wissenschaften und Künste so verdient gemacht hat — sollten wir da wohl einem andern Englischen Offizier vorwerfen können, daß er la Perouse'n ein Versprechen nicht gehalten habe?

Der Gouverneur Hearne hatte im Jahr 1772 eine Reise von Fort Churchill an der Hudsons-Bay nach Norden gemacht. Perouse fand das Tagebuch dieser Reise, von der man mit Begierde nähere Nachricht erwartet, unter dessen Papieren, und Hearne bestand darauf, daß es ihm, als sein Privateigenthum, gelassen werden sollte. Da die Reise auf Befehl der Hudsons-Bay-Kompagnie gemacht war, um ihr Kenntnisse von dem nördlichsten Amerika zu verschaffen: so konnte das Tagebuch wohl als der Kompagnie zugehörig, und folglich als dem Sieger zugefallen, angesehen werden. Indeß gab la Perouse aus Güte den dringenden Bitten des Gouverneurs Hearne nach, und stellte ihm das Manuscript wieder zu, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er es, so wie er nach England zurückkäme, drucken lassen und herausgeben sollte. Diese Bedingung scheint bis jetzt unerfüllt geblieben zu seyn; wir wollen aber hoffen, daß diese öffentliche Erinnerung die erwartete Wirkung thun, oder doch den Gouverneur Hearne bewegen wird, öffentlich zu erklären: ob die Hudsons-Bay-Kompagnie, welche jede Einmischung in ihre Handelsangelegenheiten fürchtet, sich gegen die Bekanntmachung gesetzt habe *).

*) Wahrscheinlich ist der Krieg und die dadurch verursachte Störung der Correspondenzen Schuld daran, daß der Herausgeber im Jahre 1797 Hearne's Reise noch nicht kann-

Die Wiederherstellung des Friedens mit England im Jahr 1783 endigte diesen Seedienst. Der unermüdete la Perouse genoß aber keiner langen Ruhe; ihn erwartete eine viel wichtigere Reise: und, ach! es sollte seine letzte seyn. Er war zum Befehlshaber bey der Reise um die Welt bestimmt, die man im Jahre 1785 beschloß, und wozu die Vorbereitungsanstalten in Brest getroffen wurden.

Ich will mich nicht an die hergebrachte Gewohnheit binden, und schon vorher angeben, welchen Weg unser Seefahrer in beyden Halbkugeln genommen, welche Küsten und Inseln er in den großen Ocean gesehen oder untersucht, welche Entdeckungen er in den Asiatischen Meeren gemacht und welche wichtige Dienste er der Erdkunde geleistet hat. Dies Opfer bringe ich dem Leser, dessen Neugierde lieber angereizt als vorher befriedigt seyn will, und dem es ohne Zweifel angenehmer seyn wird, den Reisenden selbst auf seiner Fahrt zu begleiten.

Bisher habe ich la Perouse'n nur als Soldaten und Seefahrer betrachtet; aber er verdient wegen seiner persönlichen Eigenschaften eben so sehr gekannt zu werden: denn er wußte sich nicht weniger die Liebe und Achtung der Menschen in allen Ländern zu erwerben, als die Hindernisse, welche die menschliche Klugheit besiegen mußte, vorher zu sehen und aus dem Wege zu räumen.

Da er mit der Lebhaftigkeit der südlichen Franzosen einen angenehmen Geist und einen sich gleich bleibenden Charakter verband, so suchte man wegen seiner Sanftheit und seines liebenswürdigen Frohsinnes seine Gesellschaft immer mit Begierde. Auf der andern Seite verband er, da er durch eine lange Erfahrung gereift war, mit einer seltenen Klugheit den festen Charakter,

te, ob sie gleich schon im J. 1795 in London herausgekommen ist. Deutsche Leser finden sie im vierzehnten Bande des Magazins der Reisen, Berlin bey Voß, mit Anmerkungen von mir; auch wird sie einzeln verkauft.

welcher immer die Eigenschaft einer starken Seele ist; und dieser Charakter, den er durch die beschwerliche Lebensart eines Seefahrers noch mehr ausgebildet hatte, machte ihn fähig, die größren Unternehmungen mit Glück zu wagen und auszuführen.

Bey dem Zusammentreffen dieser verschiedenen Eigenschaften wird der Leser, wenn er la Perouse'ns ausdauernde Geduld bey den durch die Umstände nöthigen Arbeiten, die strengen Entschlüsse, welche die Klugheit ihm vorschrieb, und die Vorsichtsmaßregeln, welche er bey den Völkern nahm — wenn er dies alles sieht, wird er sich eben nicht über das wohlthätige, gemäßigte und behutsame Betragen wundern, das la Perouse in Rücksicht ihrer beobachtete, und eben so wenig über das Zutrauen, ja bisweilen sogar über die Nachgiebigkeit, die er gegen seine Offizier, und über die väterliche Sorgfalt, die er seiner Mannschaft bewies. Nichts von Allem, was sie angehen konnte, es mochte Erleichterung ihrer Mühseligkeiten oder Anstalten zu ihrem Wohl betreffen — nichts entging seiner Wachsamkeit, seiner Sorgfalt. Er wollte eine wissenschaftliche Unternehmung nicht in eine merkantilische Spekulation verwandeln; daher überließ er den ganzen Vortheil von Handelswaaren seinen Matrosen, und behielt sich nur das Vergnügen vor, seinem Vaterlande und den Wissenschaften nützlich gewesen zu seyn. Bey seinen Bemühungen für die Erhaltung ihrer Gesundheit wurde er sehr gut unterstützt; und so hat wohl noch kein Seefahrer eine so lange und weite Fahrt, bey immer abwechseldem Klima, mit so gesunder Mannschaft gemacht: denn bey seiner Ankunft in Neu-Holland, nach einer Fahrt von dreyßig Monaten, und mehr als sechzentausend Seemeilen, befanden sich Alle noch eben so wohl, als bey ihrer Abreise von Brest.

Da er immer Herr seiner selbst blieb, und sich niemals den ersten Eindrücken überließ, so war er, besonders

auf dieser Seefahrt, im Stande, die Vorschriften einer gesunden Philosophie, dieser Freundin der Menschheit, auszuüben. Wenn mir mehr daran läge, eine nothwendig nur isolirte und unvollständige Lobrede auf ihn zu schreiben, als dem Leser das Vergnügen zu lassen, ihn nach Thatsachen mit allen ihren Umständen und nach seinen sämmtlichen Aufsätzen zu beurtheilen: so würde ich aus seinem Tagebuche eine Menge Stellen anführen, die durch ihren sorgfältig von mir beybehaltenen Charakter und ihre Wendungen den Mann mit großer Treue schildern. Besonders würde ich zeigen, wie streng er sich an den, in sein Herz gegrabenen Artikel seiner Instruktion hielt: alles zu vermeiden, wodurch auch nur ein Tropfe Blut vergossen werden könnte. Ihn befolgte er auf einer so langen Reise standhaft und mit einem Glücke, das er seinen Grundsätzen verdankte. Als er durch eine barbarische Horde von Wilden angegriffen war, und seinen ersten Lieutenant, einen Naturforscher und zehn Mann von beyden Schiffen verloren hatte, hielt er, ob er gleich so wirksame Mittel zur Rache besaß, und so viele vorzügliche Ursachen hatte, sie zu gebrauchen, dennoch die Wuth seiner Mannschaften im Zaum, weil er sich fürchtete, Einen Unschuldigen unter Tausenden von Strafbaren zu treffen.

Er war so billig und bescheiden als einsichtsvoll. Man wird sehen, mit welcher Achtung er von dem unsterblichen Cook spricht, und wie sehr er den großen Männern, die vor ihm dieselbe Laufbahn zurück gelegt haben, Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Gleich gerecht gegen Alle, ertheilt la Perouse in seinem Tagebuche und in seinen Briefen mit Billigkeit seinen Gehülfen das Lob, das sie verdienen. Er nennt auch die Fremden, die in verschiedenen Weltgegenden ihn wohl aufgenommen und ihm Beystand geleistet haben. Wenn die Regierung, wie man wohl

nicht bezweifeln darf, la Perouse'ns Absichten erfüllen will, so ist sie diesen Fremden einen Beweis der öffentlichen Erkenntlichkeit schuldig.

Die Englischen Seefahrer, welche Gelegenheit gehabt hatten, ihn kennen zu lernen, schätzten ihn nach Verdienst, und haben ihm in ihren Schriften ein nicht zweydeutiges Zeugniß ihrer Achtung gegeben. Alle die, welche Verkehr mit ihm hatten, ertheilen ihm gerechte Lobsprüche; es würde aber zu lange aufhalten, wenn ich sie anführen wollte.

Doch, wenn ich von seinen Tugenden, seinen Talenten rede, so erinnere ich auch an sein Unglück, so wecke ich unsern Kummer. Die Vorstellung von jenem ist nun unzertrennlich mit dem Andenken an diese verbunden; und beyde stiften auf immer ein Denkmahl des Schmerzes und der Erkenntlichkeit in dem Herzen Aller, welche die Wissenschaften und die Menschheit lieben. Nach der beschwerlichen Arbeit, welche das gegenwärtige Werk erfordert, und nach der Sorgfalt, der Mühe, welche ich bis zur Herausgabe darauf verwenden mußte, genieße ich jetzt unstreitig auch eines großen Vergnügens, da es mir erlaubt ist, im Namen der Französischen Republick seinem Andenken den Tribut der Nazional-Erkenntlichkeit zu entrichten.

La Perouse sollte sich, seinen letzten Briefen aus der Botany-Bay zufolge, im Jahr 1738 nach der Insel de France (Mauritius) begeben haben*). Als die beyden folgenden Jahre vorgelaufen waren, konnten selbst die wichtigen Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich beschäftigten, sie dennoch nicht von dem Schicksale ablenken, welches unsern Seefahrer zu bedrohen schien. Die ersten Aeußerungen der Furcht und des Schmerzes hierüber hörte man an den

---

*) Man sehe im vierten Theile (Band II) die Auszüge aus zwey Briefen von la Perouse, datirt aus der Botany-Bay, vom 7ten Febr. 1788.

Schranken der Nazional-Versammlung, und zwar von Mitgliedern der naturforschenden Gesellschaft.

„Seit zwey Jahren," sagten sie, „erwartet Frankreich vergebens die Rückkehr des Herrn de la Perouse; und diejenigen, die sich für ihn und seine Entdeckungen interessiren, wissen nichts von seinem Schicksal. Ach, das, welches sie befürchten, ist vielleicht noch schrecklicher, als welches er wirklich erfährt! Vielleicht ist er dem Tode nur dazu entgangen, um die unaufhörlichen Qualen einer immer wieder erwachten und immer getäuschten Hoffnung zu empfinden; vielleicht ist er an irgend einer von den Inseln des Südmeeres gescheitert, wo er nun die Arme gegen sein Vaterland ausstreckt und vergebens einen Befreyer erwartet. — — Herr de la Perouse hat nicht für unbedeutende Gegenstände, für seinen Privatvortheil, allen Arten von Gefahren Trotz geboten; die edelmüthige Nation, welche die Früchte seiner Bemühungen einsammeln sollte, ist ihm nun auch ihre Theilnahme und ihre Hülfe schuldig."

„Schon haben wir den Verlust mehrerer von seinen Gefährten erfahren, die von den Wellen verschlungen oder von Wilden ermordet worden sind. Erhalten Sie uns die noch übrige Hoffnung, die von unsern Brüdern, welche den zürnenden Wellen oder den wüthenden Kannibalen entrannen, wieder zu bekommen. Mögen sie an unsre Küsten zurückkehren, sollten sie auch, wenn sie dieses freye Land betreten, vor Freude sterben!" — —

Das Verlangen der naturforschenden Gesellschaft wurde mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen, und bald nachher durch ein Dekret befohlen, daß zwey Fregatten ausgerüstet werden und de la Perouse'n suchen sollten.

Die Gründe zu diesem Dekret und selbst die Ausdrücke des vorhergegangenen Berichtes zeigen, welche innige und rührende Theilnahme unsere Seefahrer erregten, und mit welcher Begierde man, aus dem Verlangen, sie wiederzufinden, einen bloßen Schein von

Hoffnung ergriff, ohne an die großen Opfer zu denken, welche das Aufsuchen erforderte.

„Schon lange rufen unsere Wünsche Heren de la Perouse und die Gefährten seiner ehrenvollen, aber nur allzu wahrscheinlich auch seiner unglücklichen, Reise."

„Die naturforschende Gesellschaft dieser Hauptstadt hat den Schleier zerrissen, den Sie nicht aufzuheben wagten. Die von ihr angekündigte Trauer ist allgemein geworden, und Sie haben, wie es schien, den von ihr geäußerten Gedanken, Fahrzeuge abzuschicken, um Herrn de la Perouse aufsuchen zu lassen, mit Freude ergriffen. Sie befahlen Ihrem Marine-, Ackerbau- und Handelsausschuß, ihre Gedanken über einen so wichtigen Gegenstand vorzulegen; und die Gefühle, welche Sie zu bestimmen schienen, haben auch diesen Ausschüssen ihre Meinung vorgeschrieben."

„Kaum bleibt uns noch der Trost, nur zweifeln zu können, daß Herr de la Perouse ein großes Unglück erlitten habe."

„Mit Grunde können wir nicht hoffen, daß seine Schiffe noch jetzt ein Meer durchschneiden. Entweder sind unser Seemann und seine Gefährten nicht mehr; oder sie kämpfen, an irgend eine schreckliche Küste geworfen, auf unermeßlichen, unbeschifften Meeren verloren, und wohl gar an das Ende der Erde verbannt, vielleicht gegen Klima, Thiere, Menschen und die Natur, und rufen ihr Vaterland zu Hülfe, daß sonst nichts als ihr Unglück errathen kann. Viellcicht sind sie an irgend einer unbekannten Küste, an einem dürren Felsen gescheitert: dort, wenn sie ein gastfreyes Volk angetroffen haben, leben sie und flehen dennoch zu euch; oder, wenn sie nur in einer Einöde sind, so ernähren sie sich vielleicht von wilden Früchten, von Muscheln. Am Ufer weilend, werfen sie ihre irrenden Blicke fern über das

Meer,

Meer, um das glückliche Segel zu entdecken, das sie Frankreich, ihren Verwandten und Freunden wieder geben könnte."

„Da wir nun einmahl eine Idee auffassen müssen, die vielleicht nur ein tröstender Irrthum ist; so wollen Sie ohne Zweifel, eben so wie wir, diese Vermuthung gern dem trostlosen Gedanken, daß unsre Seefahrer gänzlich verloren seyn könnten, vorziehen: und diese Vermuthung hat Ihnen die naturforschende Gesellschaft von Paris vorgetragen; eben sie war auch schon von Herrn de la Borde allen fühlenden Herzen in einem der Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Aufsatze geäußert worden."

„Wenn aber diese Idee auf Sie wirkt, Sie rührt, so können Sie es auch nicht mehr bey unnützen Klagen bewenden lassen. Die Menschlichkeit ruft: wir müssen unsern Brüdern zu Hülfe eilen. Ach! wo sollen wir sie suchen? Wen sollen wir über ihr Schicksal befragen? Kann man alle Künsten an einem gewissermaßen noch unbekannten Meere erforschen? Kann man alle die Eilande in den unermeßlichen Inselmeeren berühren, die für den Seefahrer so gefährlich sind? Kann man alle Meerbusen besuchen, in alle Bayen eindringen? Könnte man nicht sogar, wenn man die Insel berührte, auf der sie verborgen wären, an einem Punkte landen, und sie an einem andern zurücklassen?"

„Ohne Zweifel sind die Schwierigkeiten groß, und ein glücklicher Erfolg wäre mehr, als bloß unverhofft; aber der Bewegungsgrund zu dem Unternehmen ist mächtig. Es ist möglich, daß unsre unglücklichen Brüder die Arme zu uns ausstrecken; es ist nicht unmöglich, daß wir sie ihrem Vaterlande wiedergeben: und nun dürfen wir uns nicht länger weigern, eine Nachforschung anzustellen, die uns nothwendig Ehre machen muß. Wir sind diese Theilnahme Männern schuldig, die sich aufgeopfert haben; den Wissenschaften, welche den Gewinn von

ihren Untersuchungen erwarten. Und diese Theilnahme muß sich noch vergrößern, da Herr de la Perouse keiner von jenen Abentheuern war, welche sich zu großen Unternehmungen drängen, entweder, um sich dadurch einen berühmten Namen zu machen, oder sich dadurch zu bereichern. Er hatte nicht nach dem Kommando bey der Unternehmung gestrebt, die ihm anvertrauet wurde: vielmehr hätte er es gern abgelehnt, und als er es übernahm, ergab er sich nur in sein Schicksal: das wissen seine Feinde."

„Glücklicher Weise kennen wir den Weg, der bey einer so traurigen Nachforschung zu nehmen ist; glücklicher Weise können wir denen, welche diesen rührenden Auftrag bekommen werden, einen Leitfaden für das gefährliche Labyrinth geben, das sie zu durchlaufen haben."

„Der Antrag zu einer Nachforschung, welche die Menschlichkeit gebietet, kann nicht auf diese Rednerbühne kommen, um von Sparsamkeit bestritten, oder von der kalten Vernunft erörtert zu werden, da ihn das Herz beurtheilen muß."

„Diese Unternehmung wird für Herrn de la Perouse, oder für sein Andenken, die glorreichste Belohnung seyn, mit der seine Verdienste, seine Aufopferung oder sein Unglück geehrt werden kann. So muß man belohnen!"

„Eine solche Handlung verherrlicht auch die Nation, welche sie thut; und die Empfindung der Menschlichkeit, die zu ihr bewegt, wird den Charakter unseres Jahrhunderts bezeichnen. Der Europäer dringt nicht mehr in die entferntesten Breiten, um zu überfallen und zu verheeren, sondern um Genüsse und Wohlthaten dahin zu bringen; nicht mehr, um verderbliche Metalle zu rauben, sondern um nützliche Pflanzen zu erobern, welche das Leben des Menschen angenehmer und leichter machen können. Endlich wird man sehen —

und selbst wilde Nationen können dabey nicht ungerührt bleiben, — daß an den Enden der Erde edeldenkende Seefahrer mit Theilnahme Menschen und Wüsten, Höhlen, Felsen und selbst Klippen über das Schicksal ihrer Brüder befragen, das auf den unsichersten Meeren, in den Krümmungen der gefährlichsten Inselgruppen, rings um alle von Kannibalen bewohnte Inseln Menschen umher irren, welche andere Menschen aufsuchen, um sich in ihre Arme zu werfen, ihnen zu helfen, und sie zu retten."

Kaum waren die Schiffe, welche la Perouse'n aufsuchen sollten, abgesegelt, so verbreitete sich das Gerücht: ein Holländischer Kapitain, der bey den Admiralitäts-Inseln, westlich von Neu-Ireland, vorüber gefahren sey, habe ein Kanot mit Eingebornen bemerkt, welche, wie es ihm geschienen, in Uniformen Französischer Marine gekleidet gewesen wären.

Der General d'Entrecasteaux, welcher die neue Fahrt kommandirte, hatte, als er am Vorgebirge der guten Hoffnung vor Anker gegangen war, etwas von diesem Gerücht erfahren. So wenig authentisch und wahrscheinlich es auch war, so trug er doch keinen Augenblick Bedenken, seinen Reiseplan zu ändern, um nach dem angegebenen Orte hin zu eilen. Da seine Bemühungen ohne allen Erfolg blieben, so fing er seine Nachforschung wieder in der Ordnung an, welche ihm in seinen Instruktionen vorgeschrieben war; er vollendete sie aber, ohne die mindeste Nachricht, oder auch nur die mindeste wahrscheinliche Vermuthung über das Schicksal unseres unglücklichen Seefahrers erhalten zu können *).

Man hat in Frankreich über die Ursache seines Unterganges verschieden geurtheilt. Einige, die den Weg

*) Man kennt in Deutschland schon vorläufige Nachrichten von der fruchtlosen Fahrt des Generals d'Entrecasteaux; und eine ausführliche Beschreibung der Reise von einem Gefährten dessen wird in Kurzem erwartet.
F.

nicht wußten, den er von der Botany-Bay an-
noch zu machen hatte, und der in seinem letzten Brief an-
gegeben ist, haben behauptet: seine Schiffe wären in
Eisfelder gerathen, und Perouse sey mit allen sei-
nen Gefährten den schrecklichsten Tod gestorben. An-
dere haben versichert: er sey, ehe er zu Ende des Jah-
res 1788 habe nach der Insel de France kom-
men können, ein Opfer des heftigen Orkans geworden,
der für die gänzlich verloren gegangene Fregatte Venus
verderblich war, und der einer andern Fregatte, Reso-
lution, alle ihre Mästen nahm.

Ob man gleich die Behauptung der letztern nicht
widerlegen kann, so muß man sie doch auch nicht ohne
Beweis annehmen. Ist sie nicht richtig, so verunglückte
la Perouse wahrscheinlich bey übler Witterung auf
den zahlreichen Riefen, von denen die Inselgruppen, die
er noch zu erforschen hatte, umgeben seyn müssen, wie
der General d' Entrecasteaux es auch wirklich ge-
funden hat. Die Art, wie beyde Fregatten immer fuhren,
nehmlich so, daß sie einander zurufen konnten, hat wahr-
scheinlich gemacht, daß sie an derselben Klippe gescheitert
sind. Sie werden das Unglück erlitten haben, dem sie am
6ten November 1786 so nahe waren, und nun verschlun-
gen worden seyn, ohne irgend ein Land erreichen zu können.

Die einzige Hoffnung, die vielleicht noch übrig blie-
be, wäre die, daß sie an den Küsten irgend einer unbe-
wohnten Insel Schiffbruch gelitten hätten; und in die-
sem Falle lebten vielleicht noch einzelne Personen auf einer
von den unzähligen Inseln jener zahlreichen Gruppen.
Dort, von dem befahrnen Wege entfernt, wären sie bey
den Nachforschungen nicht entdeckt worden, und könnten
ihr Vaterland nicht anders wiedersehen, als wenn ein
glückliches Ungefähr ein Fahrzeug zu ihnen brächte;
denn aller Mittel, sich selbst eins zu bauen, würden
sie wahrscheinlich beraubt seyn.

Bey dem allen kann man sich der Bemerkung nicht er-

wehren, daß die Wilden in blossen Kanots die weitesten Fahrten machen; und wenn man die Karte betrachtet, so sieht man leicht, daß unsre gesicherten Seefahrer, im Falle, daß sie auf eine wüste Insel gekommen oder von den Wilden auf einer bevölkerten verschont geblieben wären, seit neun Jahren allmählig an einen Ort hätten gelangen können, wo sie im Stande gewesen seyn würden, Nachricht von sich zu geben: denn wahrscheinlich hätten sie alles gewagt, um aus dem Zustande der Angst und der Absonderung von andern Menschen zu kommen, der schlimmer ist, als der Tod. Wenn also die Hoffnung, die uns noch übrig bleibt, auch nicht gänzlich grundlos seyn sollte, so ist sie doch wenigstens sehr schwach *)

Ein Schiffer hat ausgesagt, er habe Spuren von la Perouse's Schiffbruche gefunden. Man wird am besten urtheilen können, wie glaubwürdig er ist, wenn ich seine Aussage wörtlich hieher setze, ohne mir weiter eine Bemerkung zu erlauben, als daß ich den Mann mit sich selbst, und seine Nachrichten mit denen, die Bougainville gegeben hat, vergleiche.

Auszug aus den Akten des Friedensgerichtes in der Stadt und Gemeinde Morlaix.

George Bowen, Kapitain des Schiffes Albemarle, von Bombay nach London fahrend und nach Morlaix aufgebracht, wurde befragt, ob er etwas von la Perouse wisse, der von Frankreich aus eine Reise um die Welt angetreten habe. Er ant-

*) Wenn man an mehrere, fast wunderbare Fahrten verunglückter Seeleute denkt, z.B. an den Kapitain Bligh, der in einem kleinen, offenen Boote, fast ohne Wasser und Lebensmittel, die weite Reise von den Freundschaftlichen Inseln bis nach Timor machte: so muß man weit eher vermuthen, daß la Perouse mit seinen beyden Schiffen gänzlich zu Grunde gegangen, oder daß seine Mannschaft, wenn sie sich ja gerettet hatte, von Kanibalen getödtet und verzehrt worden ist. F.

wortete: „Im December 1791 habe er selbst, bey seiner Rückreise von Port-Jackson nach Bombay, an der Küste von Neu-Georgien *), in dem östlichen Meere Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouse auf dem Wasser schwimmen gesehen **). und er glaube, daß sie von einem Französischen Schiffe gewesen seyn müßten. Er wäre nicht ans Land gegangen, aber von den Eingebornen an seinem Bord besucht worden. Ihre Sprache habe er nicht verstehen können, doch aus ihren Zeichen geschlossen, daß ein Schiff in diese Seegegenden gekommen wäre. Die Eingebornen kannten den Gebrauch mehrerer Eisengeräthschaften, und hatten Begierde dadurch geäußert. Er, der Befragte, habe diesen Indianern mehrere Eisenwaaren gegen Glaskorallen und Bogen vertauscht. Was den Charakter dieser Indianer beträfe, so hätten sie ihm friedlich***) und besser, als die Einwohner von O-Taheiti unterrichtet, geschienen, da sie schon eine vollkommne Kenntniß von Eisengeräthschaften hätten. — Ihre Kanots wären besser gearbeitet. Als die Eingebohrnen des Landes bey ihm an Bord gewesen, habe er noch nichts von den erwähnten Trümmern gewußt, und als er längs der Küste hingefahren sey, habe er sie gegen Mitternacht****) am 30sten December 1791, vermittelst eines großen am Lande angezün-

*) Von Shortland, Lieutenant in der Englischen Marine, im Jahre 1788 wieder gesehen, aber zum Theil von Bougainville, Schiffs-Capitain, im Jahr 1768 entdeckt, und noch mehr von Surville, Schiffs-Capitain in Diensten der Indischen Kompagnie, welches er das Land der Arsaciden nannte.

**) La Perouse muß im Jahr 1788 verunglückt seyn. — Ich überlasse es denen, welche die Wirkungen der Meereswogen auf ein gescheitertes Schiff kennen, zu beurtheilen, ob diese Trümmer noch zu Ende des Decembers 1791 auf dem Wasser schwimmen konnten.

***) Diese als friedlich charakterisirten Indianer griffen die Schaluppe an, welche Bougainville zum Wassereinnehmen ans Land schickte, sobald dieselben in die Bay Choiseul eingelaufen waren.

****) Hier ist ein unstreitig sehr befremdender Umstand; George Bowen hat Trümmer gesehen, von denen er versichert,

deten Feuers gesehen; und ohne dieses Feuer würde er wahrscheinlich an den Felsen des Kap Deception gestrandet seyn. Der Befragte erklärte ferner: er habe an diesem ganzen Theile der Küste von Neu-Georgien eine große Anzahl von Hütten gesehen. Die dortigen Indianer wären von robuster Natur und von sanftem Charakter; woraus er denn schließe, daß, wenn Herr de la Perouse oder Einige von seiner Mannschaft ans Land gekommen seyn sollten, sie noch leben würden *). Uebrigens wisse er, daß von allen Schiffen, welche diese Seegegend befahren hätten, nur Herr von Bouganville, der Alexander, die Friendship von London, Herr de la Perouse, und er, der Befragte, an dieser Küste gewesen wären. Daher vermuthe er denn, daß die Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouse seyn müßten**); denn der Alexander sey in der Meerenge von Macassa (wahrscheinlich Makassar) zu Grunde gegangen und die Friendschip glücklich in einem Englischen Hafen angekommen. — Auf diese Fage: „ob er bey den Eingebohrnen des Landes diese oder jene Sachen gesehen, woraus er schließen können, daß sie mit Europäern Bekanntschaft gemacht hätten,“ gab er zur Antwort: diese Indianer gingen nackend; das Klima wäre sehr heiß. Aus ihren Zeichen habe er gemerkt, daß sie schon vorher Schiffe gesehen gehabt. Uebrigens hätten diese Indianer Fischernetze besessen, deren Faden von Flachs, und deren Ma-

daß sie von la Perouse'ns Schiffe und von Französischer Bauart waren. Dies setzt voraus, daß sie beträchtlich groß gewesen, und in der Nähe sorgfältig untersucht worden sind. Hier aber sieht man sie nur um Mitternacht bey dem Scheine eines am Lande brennenden Feuers.

*) Bougainville mußte den Angriff dieser Indianer mit Gewalt abwehren. Dabey nahm er zwey von ihren Kanots weg, und fand darin unter andern einen halb gerösteten Menschen-Kinnbacken. Ein augenscheinlicher Beweis, daß diese Indianer Kanibalen sind.

**) Hier behauptet der Englische Capitain nicht mehr denn gewiß, daß die bemerkten Trümmer von la Perousen's Schiffe gewesen sind; jetzt ist es eine bloße Vermuthung.

schen Europäische Arbeit gewesen wären *); er habe ein Stück davon als Merkwürdigkeit mitgenommen, an welchem man leicht sehen könne, daß der Stoff und die Arbeit aus Europa kommen.

Dies sind alle Spuren, welche man bis jetzt von dem Schicksal unsers Seefahrers hat **).

Oeffentliche, immer bleibende Spuren von dem Wege, den er genommen, und von den Oertern, die er besucht, geben die bey Gelegenheit seiner Reise geprägten Denk=

*) Bouganville fand in den Kanots, die in seine Hände fielen, künstlich gestrickte Netze, mit sehr feinen Maschen. Wahrscheinlich hat die gute Arbeit daran George Bowen zu einem Irrthume verleitet.

**) Mir scheinen die hier mitgetheilten Nachrichten des Capitains George Bowen nicht geradezu erdichtet; denn die Widersprüche, die der Herausgeber darin zu finden glaubt, können leicht gehoben werden. Daß der Wrack von Perousen's schon im Jahre 1788 gescheiterten Schiffe noch im Jahre 1791 gesehen worden ist, läßt sich wohl erklären. Alle Inseln der dortigen Meere sind, wie bekannt, mit großen Riffen von Korallenbänken umgeben; und hinter diesen, nach dem Lande zu, oft tiefes Meer. Vielleicht fuhr la Perouse bey Nacht gegen eine solche Insel hin, und kam glücklich durch eine schmale Oeffnung des Riefes in das tiefe Meer oder in den Hafen, wo nun sein, wahrscheinlich doch am Rief etwas beschädigtes Schiff auf den Strand gerieth. Das zweyte Schiff kann in einer andern Gegend der Insel auf den Rief gerathen und sogleich gesunken seyn. La Perouse selbst landete vielleicht, und wurde mit seiner sämmtlichen Mannschaft von den Kanibalen ermordet, die dann ohne Zweifel das Schiff ausgeleert haben und daher den Gebrauch des Eisengeräthes so gut kannten. Das Schiff konnte, ob es nun gleich erleichtert war, nicht aus dem Hafen heraus; es schwamm, oder steckte in Schlamme fest. So war denn auch der Wrack bey einem Feuer in der Nacht wohl zu sehen. Ohne dieses Feuer wäre Capitain Bowen selbst gestrandet, er kam also dem Wrack so nahe, daß sein geübtes Auge davon leicht die Französische Bauart der Schiffe unterscheiden konnte. — Die Einwohner dieser Inseln sind zwar sehr treulos; aber wenn sie ein großes Schiff im offenen Meere sehen, so betragen sie sich freundlich, um die Europäer an das Land zu locken und sie dann, in Büschen versteckt, mit Pfeilen und andern Waffen anzugreifen. Capitain Bowen hatte daher von ihrem Charakter eine gute Meinung, obgleich andre Seefahrer das Gegentheil erfuhren, und wahrscheinlich auch la Perouse es erfahren hat. — Aus diesen Gründen ist mir wie, gesagt, des Capitains Georg Bowen's Aussage sehr wahrscheinlich.

münzen, die er auf seiner Reise hin und wieder zurückgelassen oder vertheilt hat. Es waren ihm ungefähr hundert, theils in Silber, theils in Erz, zugestellt, und noch sechs hundert andre von verschiedener Art. Wir wissen den Weg, den er noch zu durchlaufen hatte; und so können diese Medaillen uns eines Tages ungefähr anzeigen, an welchem Orte das Unglück ihn unterbrochen.

Da die hier erwähnte Medaille ein historisches Denkmahl geworden ist, und vielleicht in der Folge von andern Seefahrern wieder gefunden werden kann, so glaube ich, sie hier beschreiben zu müssen, ob ich es gleich nicht für nöthig gehalten habe, sie in Kupfer stechen zu lassen Sie hat auf der einen Seite daß Bildniß des Königs, mit der gewöhnlichen Umschrift. Auf der Rückseite stehen, in zwey Oelzweigen, die mit einem Bande zusammen gebunden sind, folgende Worte:

Die Fregatten des Königs von Frankreich, la Boussole und l'Astrolabe, kommandirt von Herrn de la Perouse und de Langle, aus dem Hafen von Brest abgesegelt im Jun. 1785 *)

Bey so vielen Vorsichtsmaßregeln für den glücklichen Erfolg und die Authenticität einer großen Unternehmung, bey den vielen Kosten, welche sie erfordert, und bey den Mühseligkeiten, den Unglücksfällen, die mit ihr verbunden sind — werden einige mit Vorurtheilen behaftete und an ihrem System hangende Leute bezweifeln,

*) Ich zweifle sehr, ob man durch die Medaillen je wird erfahren können, an welchen Oertern la Perouse gewesen ist. Als Cook seine zweyte Reise um die Erde antreten sollte, bekam er von der Admiralität 3000 Medaillen, um sie überall, wo man landen würde, auszutheilen. Er that dies sehr reichlich; aber als wir zum zweyten Mahle nach den Societäts- und den Freundschafts-Inseln, so wie nach Neu-Seeland zum dritten Mahle, kamen, fanden wir keine Spur mehr von den Medaillen, die wir bey unsern ersten Besuchen dort gelassen hatten. Vernichtet waren sie wohl schwerlich, aber die Bewohner im Südmeere verbergen alles Seltene und in ihren Augen Kostbare mit der größten Sorgfalt. F.

ob das alles durch den gegenseitigen Nutzen, welche Entdeckungsreisen den verschiedenen Völkern verschaffen können, ersetzt werde. Ich selbst halte die Einführung von Hausthieren oder von einigen mehlichten Pflanzen bey den Wilden wirklich nicht für eine Wohlthat, wenn ich die Uebel dagegen stelle, welche für sie aus den falschen oder oberflächlichen Begriffen, die unsere Grundsätze ihnen geben und aus der schnellen Mittheilung unsere Sitten und Gebräuche entspringen. Wenn man ihnen, sage ich, isolirte Kenntnisse, die sie nicht zu erweitern oder anzuwenden wissen, Pflanzen und Thiere, die sie nicht erhalten und fortpflanzen können, gegeben hat, sie dann wieder sich selbst überläßt: so bleibt die in ihnen erregte Begierde nach neuen Kenntnissen und nach Genuß unbefriedigt, und man schafft ihr Unglück. Aber, wenn man sie stufenweise bildet, um sie zu civilisiren; wenn man sie zu policirten Völkerschaften macht, und dann erst zu verfeinerten; und wenn man sie nicht anders neue Bedürfnisse und neue Verfahrungsarten kennen lehrt, als zugleich mit den Mitteln, jenen abzuhelfen, und diese nützlich anzuwenden: so gibt und sichert man ihrer Generation die glücklichen Resultate von der Entwickelung der menschlichen Geisteskräfte.

Können auch, da die Verhältnisse zwischen uns und ihnen so verschieden sind, für uns, wie für sie, Unbequemlichkeiten aus diesen Mittheilungen entspringen: so lassen sich doch die großen Vortheile, welche Entdeckungsreisen den Wissenschaften und Künsten gewähren, nicht mit vernünftigen Gründen bestreiten. Für den civilisirten Menschen ist es Bedürfniß, seine Kenntnisse und seine Lebensfreuden mit der Fähigkeit seines Geistes und dem Umfange seiner Wünsche in Verhältniß zu bringen. Der Seefahrer entdeckt, so wie er weiter kommt, neue, der Menschheit nützliche Produkte; er bestimmt die verschiedenen Punkte der Erdkugel, und sichert seinen und Anderer Weg; er lernt seines Glei-

chen durch eine größere Anzahl von Verhältnissen beurtheilen, und jeder Fortschritt bringt ihn weiter in der Kenntniß des Menschen und der Natur. Es ist groß, es ist schön, auf solche Art Aufwand zu machen und sich Gefahren auszusetzen, daß man die Bedürfnisse der ganzen menschlichen Gesellschaft befriedige und die wahren Reichthümer vermehre.

Einige Philosophen haben die Reisen überhaupt gemißbilligt, weil viele aus ehrsüchtigen oder eigennützigen Absichten unternommene, barbarische Handlungen zur Folge gehabt haben. Aber ohne Zweifel verwechselten sie diese mit Entdeckungsreisen, welche die Absicht hatten, entferntern Völkern Wohlthaten zu erweisen, und das Gebiet der Wissenschaften zu vergrößern.

Diese Wohlthaten, wird man vielleicht sagen, sind der Preis ihres Blutes, denn man erhält sie nicht anders, als wenn man eine Gewalt zeigt, die, weil sie für die Seefahrer selbst verderblich wird, in den Augen des Philosophen und des Menschenfreundes ein doppeltes Verbrechen veranlaßt.

Man sehe sich bey den Seefahrern um, die durch ihre Mäßigung bekannt sind! Ihre Nachrichten zeigen uns, daß man nur die Mittel, welche die Klugheit vorschreibt, gebrauchen darf, um die Wilden durch das bloße Vorzeigen unsrer Kräfte ganz leicht in Zaum zu halten. Bald werden sie dann die von ihnen verehrten Reisenden auch als ihre Wohlthäter lieben; denn sie sind der Erkenntlichkeit, und folglich auch jeder andern Empfindung fähig.

Dem ehrwürdigen Grunde, der jene Philosophen zu ihrem irrigen Urtheil verleitet hat, muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn er ist Humanität. Wir werden also in der Folge mit einander einig seyn, wenn wir sehen, welche äußerst große Schonung unsere Seefahrer für das Leben der Wilden beobachten, die einander doch aus den unbedeutendsten Ursachen vernich-

ten; wenn wir sehen, daß die Wildheit dieser Menschen durch die Civilisirung vermindert, und daß durch die Abschaffung der so empörenden und bey den wilden Völkern so allgemein gebräuchlichen Menschenopfer so vieles Blut erspart wird *)

Dekret der National-Versammlung vom 9ten Februar 1791.

Die National-Versammlung, nachdem sie den Bericht ihres vereinigten Ackerbau, Handels- und Marine-Ausschusses gehört, dekretirt:

Der König soll gebeten werden, allen Gesandten, Residenten, Konsuln und Agenten der Nation bey den verschiedenen auswärtigen Mächten Befehl zu geben, daß sie die verschiedenen Souverains, bey denen sie akkreditirt sind, im Nahmen der Menschlichkeit, der Künste und Wissenschaften auffordern, allen Seefahrern und andern von ihnen abhängigen Personen, wo sie auch seyn mögen, besonders aber im südlichen Theile des großen Oceans, den Auftrag zu geben, alle nur mögliche Nachforschungen wegen der beyden Französischen Fregatten la Boussole und l'Astrolabe, unter dem Kommando des Herrn de la Perouse, so wie ihrer Mannschaften anzustellen, und auch alle Erkundigungen einzuziehen, aus denen sich ergäbe, daß sie noch existiren, oder daß sie Schiffbruch gelitten haben, damit in dem Falle, daß man Herrn de la Perouse und seine Gefährten (gleichviel, an welchem Orte) fände oder ihnen begegnete, ihnen aller nöthige Beystand geleistet und ihnen Mittel verschafft würden, in ihr Vaterland zurückzukehren, so

*) Wer edles Gefühl für die Kultur der Menschheit hat, und den Nutzen der Wissenschaften kennt, wird diese Entdeckungsreisen nach unbekannten Gegenden unsrer Erde gewiß nicht tadeln. Indeß ist nicht zu läugnen, daß, durch Nebenabsichten und kleinliche Leidenschaften, nicht alle Entdeckungsreisen für das Ganze der Menschheit so vortheilhaft gewesen sind, als sie es unter andern Umständen hätten seyn können.

wie auch Alles, was sie besäßen, dahin zu überbringen: Wobey die Nationalversammlung sich anheischig macht, jeden zu entschädigen, oder auch der Wichtigkeit seines Dienstes gemäß zu belohnen, der diesen Seefahrern Hülfe leistet, Nachrichten von ihnen verschaffen kann, oder auch nur dazu mitwirkt, daß die Papiere und Sachen, die zu den erwähnten Schiffen gehören, oder gehört haben, nach Frankreich kommen.

Sie dekretirt ferner, daß der König gebeten werden soll, ein oder mehrere Schiffe ausrüsten zu lassen, auf denen sich Gelehrte, Naturforscher und Zeichner einschiffen werden; und den Befehlshabern dieser Unternehmung den doppelten Auftrag zu geben: den ihnen mitzutheilenden Dokumenten, Instruktionen und Befehlen zufolge, Herrn de la Perouse aufzusuchen und zugleich Nachforschungen, welche sich auf die Wissenschaften und den Handel beziehen, anzustellen, und dabey alle Maßregeln zu nehmen, daß diese Reise, ganz abgesehen von dem Suchen nach Herrn de la Perouse, ja auch, wenn man ihn wiedergefunden oder sich Nachrichten von ihm verschafft hätte, für die Nautik, die Erdkunde und andere Wissenschaften, die Künste und den Handel nützlich und vortheilhaft werden könne.

Dupont, Präsident.
Liore, Boussion, Sekretär.

Dekret der National-Versammlung, vom 22sten April 1791.

Die National-Versammlung dekretirt, daß die Nachrichten und Karten, die Herr de la Perouse von seiner Reise bis zu der Botany-Bay geschickt hat, auf Kosten der Nation gedruckt und gestochen, und daß die Kosten dazu von den zwey Millionen genommen werden sollen, die durch den 14ten Artikel des Dekrets vom 3ten August 1790 angewiesen sind.

Sie dekretirt ferner, daß, sobald der Druck vollendet ist und die Exemplare, über welche der König etwa bestimmen will, von der Auflage abgenommen sind, die übrigen, nebst einer Abschrift des gegenwärtigen Dekrets, der Madame de la Perouse überliefert werden sollen, als ein Zeugniß der Zufriedenheit über die Aufopferung des Herrn de la Perouse für das gemeine Beste und für die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse und nützlicher Entdeckungen.

Sie dekretirt auch, daß Herr de la Perouse, bis zur Rückkehr der nach ihm ausgeschickten Schiffe, auf dem Etat der Marine bleiben, und daß seine Besoldung ferner seiner Gattin ausgezahlt werden soll, so wie er es vor seiner Abreise verordnet hat.

Reubell, Präsident.

Erstes Kapitel.

Veranlassung die beyden Fregatten auszurüsten. — Aufenthalt derselben auf der Rhede bey Brest. — Fahrt von Brest nach Madera und Teneriffa. — Aufenthalt daselbst. — Wanderung nach dem Pik. — Ankunft in der Insel la Trinite. — Landung an der Insel S. Catharine, auf der Küste von Brasilien.

Der ehedem verbreitete Entdeckungsgeist schien ganz erloschen zu seyn. Die Reise, welche Ellis im Jahr 1747 nach der Hudsonsbay machte, hatte alle, welche die Gelder zu diesem Unternehmen vorschossen, in ihrer Erwartung getäuscht. Am ersten Januar 1793 glaubte Kapitän Bouvet, unter dem vier und funfzigsten Grade gegen Süden, Land wahrgenommen zu haben: dermahlen ist man so ziemlich darüber einverstanden, daß dasjenige, was er dafür ansah, weiter nichts als ein großes Eisfeld gewesen sey; ein Irrthum, wodurch die Erdkunde in ihren Fortschritten merklich gehemmt ward*). Jene allezeit fertige Systemschmie-

*) Die Spanier, welche nach Magellans Weltumseglung von Mexiko aus die Moluken aufsuchen wollten, haben die Wahrscheinlichkeit des südlichen Landes zuerst im Umlauf gebracht, und viele von ihren Seefahrern im sechszehnten Jahrhundert versicherten, dasselbe fünfhundert Seemeilen längst der Küste befahren zu haben. Daher ward dasselbe lange Zeit so weit ausgedehnt, daß man die Länge dieses Landes vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis südwärts des Feuerlandes angab. Bouvet wollte 1739 einen Theil desselben gesehen haben, und nannte das 57 Gr. S. Br. gefundene Vorgebürge Cap. de la Circonsion. Cook und andere, die öfter diese Gegend durchschifft, haben keine Spur von Bouvets Entdeckung finden können, und glauben daher, er habe Eiswasser für festes Land angesehen. Sp.

de, die, ohne sich von ihren Studirzimmern zu entfernen, die Gestalt und die Lage unentdeckter Länder bestimmen, nahmen sogleich für bekannt an, daß das angebliche Cap de la Circonsion die nördliche Spitze jener südlichen Erdgegenden sey, deren Existenz sie um so weniger bezweifelten, je zuverläßiger sie überzeugt zu seyn glaubten, daß dieselbe mit dem Gleichgewicht der Erdkugel in der engsten Verbindung stehe*).

Der

*) Diejenigen, welche noch dermahlen an die Existenz eines südlichen Continent glauben, werden diesen Ausspruch des la Perouse für sehr gewagt erklären. Ich will hier keineswegs entscheiden, ob das von Lozier Bouvet entdeckte Cap de la Circonsion ein Eisfeld gewesen sey, oder wirklich zu einer Insel gehöre †). Eben so wenig bin ich gesonnen das Problem zu erörtern, ob ein südliches Continent existire, oder nicht: ein Problem, das wenigstens in so fern ganz unnütz ist, als dieses Continent nothwendig unter einer Breite liegen müßte, wodurch es von den übrigen Theilen des Erdballs auf immerwährende Zeiten isolirt bleiben würde. Indeß kann ich nicht in Abrede stellen, daß diese Streitfrage, durch Cook's erste Reisen um den Südpol, so ziemlich entschieden ist, und daß die Gründe, wodurch Le Monnier zu beweisen suchte, daß Cook das Cap de la Circonsion nicht unter seiner rechten Breite gesucht habe, jetzt gar nicht mehr in Betrachtung kommen ††). Ungeachtet ich hiermit öffentlich erkläre, wie ich über diesen Punkt denke, ungeachtet ich freymüthig gestehe, daß mir die Existenz eines südlichen Continents sehr wahrscheinlich vorkömmt: so getraue ich mir doch keinesweges zu behaupten, daß dasselbe schlechterdings nothwendig sey, die Erdkugel im Gleichgewicht zu erhalten. In der That kann ich nicht wohl begreifen, welches Resultat von Schwere vermittelst eines so kleinen und unbedeutenden Erdhaufens in Betreff einer so ungeheuren Masse hervorgebracht werden könne, wie dieser Weltkörper ist, wo die geringste Verschiedenheit in dem homogenen Verhältniß der innern Theile, mehr als zurei-

†) Da Kapitain Cook, gegen Süden zu, weit über jene Gegend hinaus segelte, wo das von Bouvet entdeckte Land liegen soll; so erhellet von selbst, daß das Cap de la Circonsion unmöglich zum südlichen Continente gehören könne.

††) Siehe die Mémoires de l'academie des sciences de Paris. vom Jahre 1776. S. 665. ff.; und vom Jahr 1779. S. 12. Ferner Deuxieme Voyage de Cook, Tom. IV. S. 109. ff. Ingleichen Troisiéme Voyage de Cook, Vol. I. S. 425. ff.

Der Erfolg dieser beyden Seereisen war freylich von der Art, daß er jenen Privatleuten allen Muth benehmen mußte, die, bloß in der Absicht ihre Wißbegierde zu befriedigen, sehr ansehnliche Geldsummen auf dergleichen gemeinnützige Unternehmungen verwendet hatten, um welche sich schon seit geraumer Zeit keine von allen europäischen Seemächten mehr zu bekümmern schien.

Im Jahr 1764 veranstalteten die Engländer eine neue Seerüstung, worüber Commondore Byron das Commando erhielt. Die Berichte von dieser Reise sind eben so allgemein bekannt, wie jene, welche die See-

chend seyn muß, dasjenige reichlich zu ersetzen, was ihm auf der Oberfläche an Solidität fehlt.

Kapitän Cook sagt zwar, er hoffe, daß hinführo von dem südlichen Continente nie wieder die Rede seyn werde †); indeß dürfte es allerdings seinen guten Nutzen haben, wenn man die Nachwelt in Stand setzte, die Zu- oder Abnahme der Eisfelder in der Gegend des Aequators beurtheilen zu können; denn eben dadurch würde sich der Grund oder Ungrund jenes sinnreichen Systems, welches Buffon in Betreff der allmähligen Erkaltung des Erdballs aufgestellt hat, am besten erforschen lassen. Freylich würden Jahrhunderte vorübergehen, bevor man in dieser Rücksicht zu einem einigermaaßen wahrscheinlichen Resultate gelangen könnte; denn die Seefahrer haben die Bemerkungen gemacht, daß die Eisfelder nicht etwa nur in verschiedenen Jahren, sondern sogar zu einer und eben derselben Jahreszeit, bald unter diesem bald unter jenem Grade der Breite angetroffen werden. So trägt man sich mit der Sage, daß einst ein Zeitpunkt gewesen sey, wo sich die Wallfischfänger, welche alle Jahre nach Spitzbergen fahren, dem Nordpol bis auf einen einzigen Grad hätten nähern können. Auch erzählt man von einer Durchfahrt in Norden, die dem Lorencio Ferrer de Maldonado, von welchem ich anderswo reden werde, bekannt gewesen seyn mag, aber nachher von unsern muthvollsten Seeleuten nie wieder ausfindig gemacht werden konnte, weil ihnen die Eisfelder den Weg versperrten.

Anm. d. Herausg.

†) S. Troisiéme Voyage de Cook, T. IV. S. 28.

fahrer Wallis, Carteret und Cook, von den ihrigen erstattet haben.

Im Monate November 1766, ging Bougainville, mit der Fregatte La Boudeuse und dem Flühschiff L'Etoile, von Nantes in See. Er schlug beynahe den nehmlichen Weg ein, welchen die vorgenannten englischen Seefahrer genommen hatten, und es gelang ihm, verschiedene Inseln zu entdecken. Seine Reisebeschreibung, die in einem sehr anziehenden Stil abgefaßt ist, trug nicht wenig dazu bey, der französischen Nation jenen Geschmack an Entdeckungen beyzubringen, welcher sich neuerdings in England mit so vieler Energie äußerte.

Im Jahre 1771 erhielt Kerguelen den Auftrag, eine Reise nach dem südlichen Continente zu machen, dessen Daseyn in dem damahligen Zeitpunkte selbst von den Erdbeschreibern nicht bezweifelt wurde. Im December des nehmlichen Jahres wurde dieser Seefahrer eine Insel gewahr, die er aber der übeln Witterung wegen nicht genauer in Augenschein nehmen konnte. Da er sich die nehmlichen Grillen in den Kopf gesetzt hatte, wie alle europäische Gelehrten des damahligen Zeitalters, so glaubte er nichts gewisser, als daß er das Vorgebirge der südlichen Erdgegenden wirklich entdeckt habe. Seine Begierde, diese Neuigkeit unverzüglich bekannt zu machen, war so groß, daß er nicht das geringste Bedenken trug, sogleich wieder umzukehren, und nach Frankreich zu schiffen. Hier bewillkommte man ihn auf eben die Art, als ob er ein zweyter Christoph Colon wäre. Gleich darauf traf man die schleunigsten Anstalten, ein Kriegsschiff und eine Fregatte zu bemannen, um jene wichtige Entdeckung zu vollenden. Die seltsame Auswahl dieser Fahrzeuge, kann statt aller andern Beweise dienen, daß man hiebey vor lauter Enthusiasmus das Nachdenken vergaß. Kerguelen erhielt Befehl, sich abermahls auf den Weg zu machen, um den

Plan von dem vermeintlich = entdeckten Vorgebirge auf= nehmen zu lassen. Es ist bekannt, daß diese zweyte Reise einen übeln Erfolg hatte; indeß würde es selbst einem Cook, dem erfahrensten und geschicktesten unter allen Seefahrern, wohl schwerlich gelungen seyn, ein Unter= nehmen dieser Art mit einem Kriegsschiffe von vier und sechzig Kanonen, einer Fregatte von zwey und dreyßig Kanonen, und einem siebenhundert Mann starken Schiffs= volke, zu Stande zu bringen; doch vielleicht würde er entweder das Commando abgelehnt, oder wenigstens Veranlassung gegeben haben, auf eine vernünftigere Art zu Werke zu gehen. Kurz Kerguelen kam jetzt eben so ununterrichtet wie das erste Mahl, nach Frankreich zurück. Von nun an hörte man auf, sich mit Entdeckun= gen zu beschäftigen. Der König war bereits mit Tod abgegangen, ehe man den Erfolg jener Entdeckungsreise in Erfahrung brachte. Der Krieg, welcher im Jahr 1778 zum Ausbruch kam, hatte unter andern die Folge, daß man auf ganz andere Dinge Rücksicht nehmen muß= te, doch ließ man den Umstand nicht aus der Acht, daß unsere Feinde die Discovery und die Resolution in See geschickt hatten, und da Capitain Cook sich mit der Erweiterung menschlicher Kenntnisse beschäftigte, so mußten ihn natürlicherweise alle Nationen Europens als ihren Freund behandeln. *).

*) Alles legt mir die Pflicht auf, hier eine Thatsache von neuem in Erinnerung zu bringen, die eben so sehr der fran= zösischen Nation als demjenigen zur Ehre gereicht, auf den sie, mitten unter den Schrecknissen eines in politischer Rück= sicht unvermeidlichen Kriegs, Bezug hatte.

Als nemlich die Feindseligkeiten gegen England im Jahre 1778 ihren Anfang nahmen, erhielten die Befehlshaber aller und jeder französischen Fahrzeuge, die vielleicht den un= ter Commando des Kapitain Cook stehenden Schiffen, die Discovery und die Resolution, begegnen möchten, die gemessenste Weisung, solche frey und ungehindert ihre Fahrt fortsetzen zu lassen, und, anstatt sie auf eine feindselige Art zu behandeln, ihnen vielmehr alles das zu verabreichen, was sie nöthig haben möchten.

Die vornehmste Absicht, warum der Krieg im Jahre 1778 unternommen wurde, bestand darin, die Sicherheit des Meeres wieder herzustellen *). Diese Absicht ward durch den Frieden vom Jahre 1783 erreicht. Eben dieser Geist der Gerechtigkeitsliebe, wodurch man den Flaggen wehrloser Nationen gleiche Rechte der Mächtigeren verschafft, mußte nach Wiederherstellung des Friedens den Wohlstand der Nation zu vermehren suchen. Und wer kann wohl in Abrede stellen, daß die Wissenschaften, welche darauf abzwecken, unsere Sitten zu verfeinern, gewiß eben so viel als gute Gesetze dazu beytragen, einen Staat in den blühendsten Zustand zu versetzen?

Die Reisen verschiedener englischer Seefahrer trugen unstreitig viel zur Erweiterung unserer Kenntnisse bey, und eben dadurch haben sich diese Männer die gerechte Bewunderung der ganzen Welt erworben. So ließ man, z. B. den seltenen Talenten und dem wahrhaft großen Charakter des Kapitain Cook, in ganz Europa alle Gerechtigkeit wiederfahren. Allein in einem so weitläuftigen Felde wie dieß, wird es nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte nicht an Veranlassung fehlen, sich neue Kenntnisse zu sammeln; Küsten aufzunehmen, Pflanzen und Bäume, Fische und Vögel zu beschreiben, Mineralien und vulkanische Produkte zu untersuchen, die Eigenschaften neuentdeckter Völker zu studieren, wohl

So, und nicht anders, pflegt eine wahrhaft große Nation ihre gewissenhafte Ehrfurcht für die Beförderung der Wissenschaften und gemeinnützige Entdeckungen an den Tag zu legen! A. d. H.

*) Der Krieg, auf den der französische Herausgeber anspielt, ward 1778 angefangen, um Großbrittanien, durch Unterstützung der Nordamerikanischen Kolonien zu schwächen. Nachdem Frankreich sie unter der Hand mit allem, was den jetzigen Freystaaten zur künftigen Führung des Krieges fehlte, insgeheim versorgt hatte, schloß es mit dem Kongreß 1777 einen Handlestraktat, als mit einem unabhängigen Staat. Daß hierauf von Seiten Großbrittaniens eine Kriegserklärung erfolgen mußte, ist sehr begreiflich.

gar, sie glücklicher zu machen; denn, so viel bleibt ein für allemal gewiß, daß die Erlangung einer mehlichten Pflanze, einer oder der andern Obstart für die Bewohner der Südseeinseln unschätzbare Wohlthaten sind *)

*) Sollten denn aber die Wohlthaten, welche man diesen Völkerschaften durch die Mittheilung einer neuen mehligten Pflanze, einer neuen Obstart, ja sogar durch die Einführung nützlicher Hausthiere, erzeugt, die Summe jener Uebel aufwägen, die für sie aus der Annahme europäischer Sitten und Gebräuche entspringen?

Ich denke, wenn man dieses Problem in philosophischer, politischer, ja sogar in religiöser Rücksicht betrachtet; wenn man untersucht, was sie wirklich besitzen: wenn man erwägt, daß sie sich unmöglich nach Dingen sehnen können, wovon sie gar keine Kenntniß haben; dann muß man allerdings wünschen, daß sie noch lange Zeit jene Glückseligkeit, jene unabänderliche Gemüthsruhe genießen mögen.

Folgende Stellen, die aus Cook's dritter Reise entlehnt sind, können als eben so viele Belege dienen, wodurch meine Meinung bestättigt wird.

„Als sich die Adventure, im Jahre 1773, zum erstenmal in Königin-Charlotten-Sund vor Anker legte, schlug Herr Bayly in der dortigen Gegend sein Observatorium auf. Er selbst und die Leute, welche zur Bedeckung bey ihm geblieben waren, hatten dort in ihren müßigen Stunden mehrere Gattungen von unsern Gartengewächsen angepflanzt, wovon ich jetzt keine Spur mehr fand. — — Die dortigen Einwohner essen dieselben (die Kartoffeln) außerordentlich gern, und dennoch bemerkte ich auf die überzeugendste Art, daß sie sich nicht einmal die Mühe gegeben hatten, nur eine einzige derselben in die Erde zu stecken. Wäre es ihnen nicht allzu beschwerlich gewesen, das Land, wo wir ehedem dergleichen angebaut hatten, davon zu säubern, so würde dermalen wahrscheinlich keine einzige mehr übrig seyn." (Erster Theil. Seite 160, nach der französischen Ausgabe.)

. . . „Diese beyden Oberhäupter verlangten Ziegen und Schweine von mir. Ich beschenkte den Matahouah mit einem Bock und einer Ziege, nebst ihrem Zicklein; dem Tomatougeauooranne gab ich zwey Schweine, einen Eber und eine Sau. Beyde versprachen, sie wollten diese Thiere nicht schlachten; doch muß ich offenherzig gestehen, daß ich ihrer Zusage nicht trauete. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß die Thiere, welche Kapitain Forneaux ehedem ans Land geschickt hatte, bald darauf den Landeseinwohnern in die Hände gerathen wären, und daß kein einziges mehr am Leben sey." (Erster Theil, Seite 167 nach der französischen Ausgabe.)

Durch diese und andre dergleichen Betrachtungen fand man sich daher bewogen, eine Reise um die Welt zu veranstalten; auch fehlte es nicht an gelehrten Männern von allerley Classen und Ständen, welche sich willig und gern dazu verstanden, diese Seereise mit zu machen. So ließen sich Herr Dagelet und Herr Mongè*) mit einschiffen, welche zeither als Professoren der Mathematischen Wissenschaften bey der Militär-Schule angestellt waren; jener begab sich als Astronom auf die Boussole, dieser in eben der Eigenschaft auf das Schiff Astrolabe. Herr de Lamanon, Mitglied der Turiner Akademie, und Correspondent der Akademie der Wissenschaften, erhielt den Auftrag, den Theil der Naturgeschichte zu bearbeiten, welcher von der Beschaffenheit der Erde und ihrer Atmosphäre handelt, d. i. die Geologie. Herr Abbè Mongès, Stiftsherr zur heiligen Genoveva und Herausgeber des *Journal de physique*, übernahm das Geschäft die Mineralien zu untersuchen, sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen, und überhaupt für die Vervollkommnung der Physik zu sorgen. Für die Botanik, bestimmte Herrn de Jussieu den Doctor der Arzneygelehrtheit Herrn de la Mortimiere, zeit-

„Er (Taweiharooa) fügte noch hinzu, der Kapitain „habe einen unerlaubten Liebeshandel mit einer aus diesem „Lande gebürtigen Frau unterhalten, und einen Sohn mit „ihr gezeugt, welcher noch am Leben, und beynahe so alt als „Kokoa sey. Wiewohl nun Kokoa zur Zeit, wo sich dies „zutrug, noch nicht auf der Welt gewesen war, so schien er „dennoch von dieser Geschichte sehr genau unterrichtet zu seyn. „Hiernächst erzählte uns Taweiharooa, daß eben „dieses Schiff, das erste, welches dort anlegte, die Lustseuche „nach Neuseeland gebracht habe. Ich wünsche von Her„zen, daß alle europäische Seeleute, welche nachher dorthin „gekommen sind, sich von dem Vorwurfe frey fühlen mögen, „ein eben so abscheuliches Denkmal ihres Aufenthalts da„selbst hinterlassen zu haben.“ (Erster Theil, Seite 179, nach der französischen Ausgabe.) A. d. H.

*) Auf der Fahrt von Brest nach Teneriffa, ward Herr Mongé so krank, daß er das Schiff verlassen und nach Frankreich zurückkehren mußte.

herigen Facultisten auf der Akademie zu Montpellier. Als Gehülfe sollte ihm einer von des Königs Gärtnern zugegeben werden, welcher hauptsächlich dafür sorgen mußte, die Pflanzen und Sämereyen, welche wir etwa aus den neu endeckten Ländern mitbringen würden, unterweges gehörig zu pflegen. Hierzu schlug Herr Thouin den Herrn Collignon vor, welcher sich denn auch zu Besorgung dieser Verrichtungen mit einschiffte. Die beyden Herrn Prevost, Oheim und Neffe wurden bestimmt, alle zur Naturhistorie gehörige Gegenstände zu zeichnen, und abzumalen. Herr Dufresne, ein großer Naturforscher, der eine besondere Geschicklichkeit besitzt, die Produkte der Natur in Classen zu ordnen, ward uns ebenfalls als Reisegefährte zugesellt. Schließlich erhielt auch Herr Duché de Vancy den Auftrag sich einzuschiffen, und während der Reise merkwürdige Gegenden, Trachten, kurz allerley Gegenstände, welche sich nicht deutlich beschreiben lassen, in Gemälden darzustellen.

Alle gelehrte Gesellschaften in ganz Frankreich bestrebten sich, bey dieser Gelegenheit Beweise ihres Eifers und ihrer Liebe für die Wissenschaften an den Tag zu legen. Die Akademie der Wissenschaften und die Societät der Aerzte, überreichten jede dem Marschall de Castries ein Memoire über die wichtigsten Beobachtungen, womit wir uns während dieser Seereise beschäftigen sollten. Herr Abbe Tessier brachte ein Mittel in Vorschlag, das auf den Schiffen befindliche Trinkwasser vor der Fäulniß zu bewahren. Der Ingenieur und Architect, Herr du Fourni theilte uns seine über die Baumarten, und über die Nivellirung der Meeresfläche, angestellten Bemerkungen mit. Herr Le Dru übergab uns einen Aufsatz, worin er zeigte, wie wir bey der Beobachtung der Magnetnadel unter den verschiedenen Graden der Länge und Breite zu Werke gehen sollten. Zugleich überreichte er uns einen von ihm selbst verfertig-

ten Inclinations-Compaß, mit der Bitte, die beobachteten Resultate, mit den beyden Inclinations-Compassen zu vergleichen, die wir von den Commissarien des zu London befindlichen Bureau der Längenmessungen entlehnt hatten. Hier ist der Ort, wo ich mich der Pflicht entledigen muß, dem Ritter Banks meinen Dank abzustatten. Kaum hatte derselbe vernommen, daß Herr de Monneron sich in ganz London vergebens um einen Inclinations-Compaß beworben habe, als er sogleich so gefällig war, uns jene zu leihen, deren sich ehedem der berühmte Kapitain Cook auf seinen Seereisen bedient hatte. Als ich diese Instrumente in Empfang nahm, fühlte ich mich von einer heiligen Ehrfurcht durchdrungen, die dem Andenken jenes wahrhaft großen Mannes gewidmet war.

Herr de Monneron, welcher zeither als Kapitain bey dem Ingenieurkorps gedient, und mich ehedem auf meiner Fahrt nach der Hudsonsbay begleitet hatte, schiffte sich abermals, und zwar als Ober-Ingenieur ein. Seine Freundschaft für mich, und der Geschmack, welchen er an Reisen fand, waren die einzigen Beweggründe, weßwegen er sich um diese Stelle beworben hatte. Sein Auftrag bestand darin, daß er Plane zeichnen, und merkwürdige Gegenden aufnehmen sollte. Zu mehrerer Erleichterung ward ihm der Ingenieur und Geograph, Herr Bernizet, in diesem Fach als Gehülfe beygesellt.

Noch verdienet der Umstand bemerkt zu werden, daß Herr de Fleurieu, ehemaliger Schiffskapitain und nunmehriger Aufseher über die Seehäfen und Arsenale, mit eigener Hand die Charten verfertigte, wovon wir auf unserer Reise Gebrauch machen sollten. Hiernächst ließ er uns zugleich einen ganzen Band voll gelehrter Anmerkungen zustellen, welche auf die verschiedenen Seefahrer Bezug hatten, die seit dem Zeitalter des Christoph Colon bis auf das unsrige

gelebt haben. Ich kann nicht umhin, ihm hier öffentlich meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, sowohl wegen der Einsichten, die ich ihm zu danken habe, als auch in Rücksicht der Freundschaft, wovon er mir oft und vielfältig die unzweydeutigsten Beweise gab *).

Der Marinenminister, Herr Marschall de Castries, auf dessen Anrathen mir der König das Commando über diese Unternehmung vertraute, hatte bereits die gemessensten Befehle nach den Seehäfen ergehen lassen, uns mit allem zu versehen, was dazu beytragen konnte, unserer Reise einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Herr d'Hector, Generallieutenant und Befehlshaber des Seewesens zu Brest, ließ sich die Ausführung jener Absichten sehr angelegen seyn, und ging in Betref meiner Armade so tief ins Detail, als ob er dieselbe in eigner Person zu commandiren gedächte. Man hatte die Besetzung der sämmtlichen Offizierstellen meiner Willkühr anheimgestellt. Ich übertrug daher das Kommando des Astrolabe dem Schiffskapitain Herrn de Langle, der bey meiner Reise nach der Hudsonsbay die Asträa geführt, und mir bey dieser Gelegenheit die überzeugendsten Beweise gegeben hatte, daß er ein Mann von Talenten und ausgezeichneten Charakter sey. Bey Herrn de Langle und mir meldeten sich an hundert Seeoffizie-

*) Die Künste und Wissenschaften haben vorzüglich Ursache an dem gerechten Schmerz, welchen ganz Europa über den Verlust unserer Seefahrer empfindet, gerührten Antheil zu nehmen; denn mit ihnen ist, außer einer unermeßlichen Sammlung gelehrter Nachrichten, zugleich auch ein Theil ihrer Memoires zu Grunde gegangen. Der Leser erwarte ja nicht, daß er alle jene Details im Atlas finden werde, worauf sich das Tagebuch zu beziehen scheint. Diese Reisebeschreibung, welche noch in ihre dermahligen Zustande ungemein viel Anziehendes hat, würde nach aller Wahrscheinlichkeit ein vortreffliches Ganzes dargestellt haben, wenn jenes tragische Ereigniß unterblieben wäre. Die Hoffnung, sie dereinst ergänzt zu sehen, wird täglich schwächer, so daß dieselbe bald völlig verschwinden dürfte. A. d. H.

re, welche den Wunsch äußerten, an unserer dermaligen Unternehmung Theil nehmen zu dürfen; wir wählten aber nur solche, die sich bereits durch ihre Kenntnisse hervorgethan hatten. Am sechs und zwanzigsten Junius erhielt ich endlich meine Verhaltungsbefehle. Den ersten Julius ging ich nach Brest ab, wo ich am vierten Tage nachher eintraf, und mit Vergnügen bemerkte, das die Ausrüstung der beyden Fregatten schon ziemlich vorgerückt war. Absichtlich hatte man jedoch das Einschiffen mehrerer Effekten bis zu meiner Ankunft verspart, damit ich erst unter den Waaren, welche sich am besten zum Tauschhandel für die Wilden schickten, eine Auswahl treffen, und diejenigen Lebensmittel, womit ich mich auf einige Jahre versorgen mußte, in Augenschein nehmen könnte. Die Lebensmittel mußten den Tauschwaaren nachstehen, weil ich den Umstand in Betrachtung zog, daß ich durch Beyhülfe dieser letztern überall Erfrischungen eintauschen könne, wenn unser an Bord befindlicher Proviant vielleicht längst verdorben war.

Ueberdieß hatten wir ein Boot mit einem Verdeck *) am Bord, das ungefähr 20 Tonnen hielt, und auseinander gelegt war, ferner zwey sogenannte biscaische Schaluppen **) einen großen Mast, ein Vorderstück zum Steuerruder, eine Schiffspiele, kurz meine Fregatte war mit einer unbeschreiblichen Quantität von Effekten jeder Art versehen. Mein Unterbefehlshaber, Herr de Clonard, hatte alle diese Dinge mit jener Betriebsamkeit und Einsicht über ein-

**) Ein Boat oder Boyer, ein stark gebautes Fahrzeug mit flachen Bauchstücken, dergleichen man sich in Flandern und Holland zur Schiffahrt im Innern des Landes bedienet. A. d. H.

*) Barca longa, eine Art von langen Schaluppen, die an beyden Enden sehr spitzig zulaufen, und treffliche Dienste leisten, wenn die See hohl geht. A. d. H.

ander schichten lassen, die ihm schon oft in ähnlichen Fällen meinen ganzen Beyfall erwarb. Auf der Fregatte L'Astrolabe hatte man gerade die nemlichen Artikel eingeschifft, welche sich auf der unsrigen befanden. Den 11ten legten wir uns auf der Rhede vor Anker. Unsere Fahrzeuge waren so voll gepfropft, daß wir dadurch beynahe außer Stand gesetzt waren, sie zu regieren. Da jedoch unsere Abfahrt gerade in der schönsten Jahreszeit fiel, so schmeichelten wir uns Madera wahrscheinlich zu erreichen, ohne von Stürmen und Ungewittern überfallen zu werden. Auf Herrn d'Hector's Veranstaltung befestigten wir unsere Schiffe an den Hafenankern, so daß wir weiter nichts nöthig hatten, als unsere Taue aufzuwinden, um mit dem ersten günstigen Winde unter Segel zu gehen.

Am 12ten hielten wir Musterung. An eben diesem Tage wurden auf unsern beyden Fregatten die astronomischen Lehren vertheilt, deren wir uns auf unseren künnftigen Ankerplätzen bedienen sollten, den Gang der Schiffuhren zu berichtigen. Diese letztern waren bereits seit vierzehn Tagen am Bord unserer Fahrzeuge mit der größten Genauigkeit beobachtet worden. Herr Dagelet, Herr Mongé, so wie mehrere andere Gelehrten und Künstler, hatten sich zwar früher als wir zu Brest eingefunden; allein schon vor ihrer Ankunft hatten Herr de Langle und Herr d'Escures allerley Beobachtungen über den Gang der Schiffuhren veranstaltet. Leider machte man bey dieser Gelegenheit die Entdeckung, daß sich die astronomische Uhr, mit welcher man jene Uhren verglichen hatte, in einem so übeln Zustande befand, daß man diese Arbeit von neuem wieder anfangen mußte.

Am 13ten gegen Abend, stellte mir Herr Dagelet folgende Note zu:

„Bey unserer Ankunft zu Brest, fanden wir im Garten des dortigen Intendanten einen astronomi-

„schen Posten etablirt, wo Herr de Langle und
„Herr d'Escures damit beschäftigt waren, den
„Gang der Schiffuhren zu bestimmen. Da sich aber
„die von der Brester Akademie erhaltenen Instru-
„mente, und besonders die astronomischen Uhren, de-
„ren sie sich zur Erreichung jenes Entzwecks bedienten,
„in dem elendesten Zustande befanden, so sahen sie sich
„genöthigt, nachdem sie ihre Beobachtungen einige
„Tage ununterbrochen fortgesetzt hatten, alle und je-
„de Vergleichungen der Schiffuhren, bloß auf die zu
„reduziren, welche mit No. 25.*) bezeichnet, und
„ebenfalls im Observatorium vorhanden war. Als
„wir unsere Instrumente ans Land geschafft hatten,
„stellte ich meine Penduluhr nach dem Stande der
„Sonne und der Gestirne, und verglich sodann die
„mit No. 18. und No. 19. bezeichneten Uhren tag-
„täglich nach Maaßgabe der Signale, welche mir am
„Bord unserer Fregatten gegeben wurden. So ent-
„stand folgende Tafel, worauf man den Gang jener
„Uhren von einem Tage zum andern bemerkt findet."

*) Alle auf beyden Fregatten befindliche Schiffuhren sind von Ferdinand Berthoud erfunden, verfertigt und numerirt worden. A. d. H.

Monats = Tage.	No. 18. Verspätung gegen die mittlere Zeit zu Paris.	No. 19. Verspätung gegen die mittlere Zeit zu Paris.
den 28. Juni	36′ 48″, 8.	27′ 51″, 0.
— 30. —	37 07 , 1.	27 47 , 7.
— 1. Juli	37 19 , 0	27 45 , 0.
— 2. —	37 31 , 0.	27 44 , 2.
— 3. —	37 39 , 5.	27 45 , 4.
— 4. —	37 51 , 8.	27 44 , 0.
— 5. —	38 05 , 0.	27 42 , 0.
— 6. —	0 0.	27 42 , 1.
— 7. —	38 36′ , 7.	27 42 , 1.
— 8. —	38 49′ , 3.	0 0.
— 9. —	39 03′ , 0.	27 48 , 8.
— 10. —	39 13 , 6	27 48 , 8
— 11. —	39 27 , 0.	Stillstand.
— 12. —	0 0.	0 36 , 6.
— 13. —	0 0.	0 36 , 4.

Die Westwinde nöthigten uns, bis zum ersten August auf der Rhede liegen zu bleiben. Während dieser Zeit hatten wir immer Nebel ,und Regenwetter. Ich befürchtete zwar, die anhaltende Nässe möchte unserm Schiffsvolke zum Nachtheil gereichen; doch ließ ich dasselbe nicht ausschiffen, und in dem ganzen Zeitraume von neunzehn Tagen hatten wir nur einen Fieber-Kranken. Leider machten wir aber die Entdeckung, daß sechs Ma-

trosen und ein Seesoldat, welche Mittel gefunden hatten, sich der Visitation unserer Wundärzte zu entziehen, mit der Lustseuche behaftet waren.

Den ersten August ging ich von der Brester Rhede unter Segel. Auf unserer Fahrt nach Madera fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Am dreyzehnten ließen wir daselbst die Anker fallen Die ganze Zeit über hatten wir ungemein günstigen Wind; ein Umstand, der unsern Schiffen nicht wenig zu statten kam, da beyde auf den Vordertheilen sehr stark beladen und folglich schwer zu regieren waren. Da wir auf unserer Fahrt sehr stille und heitere Nächte hatten, so fand Herr de Lamanon Gelegenheit, jene leichtenden Punkte auf der Oberfläche des Meeres zu untersuchen, die, meiner Meinung nach, durch die Auflösung gewisser in der See befindlichen Substanzen hervorgebracht werden. Wenn dieses Leuchten, wie einige Naturforscher behaupten wollen, von gewissen Insekten herrührte, so würde man dergleichen wohl schwerlich vom Pole bis zum Aequator so häufig antreffen, sondern sie würden sich vielmehr vorzugsweise eines oder das andere Clima zum Aufenthalt wählen *).

*) Nach dem Resultat jener Erfahrung, welche der Pariser Akademie der Wissenschaften 1768 von Herrn Rigaud vorgelegt wurden, läßt sich die Existenz der Polypen, oder der in dem Seewasser vorhandenen leuchtenden Thierchen, nicht mehr bezweifeln. Ich sehe nicht ein, in wie fern sich la Perouse auf eine Hypothese berufen kann, die bereits durch Godeheu zur Genüge widerlegt ist. Dieser fand nehmlich, daß das Seewasser zwischen den Maldivischen Inseln und der Küste von Malabar, wo die See ein viel stärkeres Licht von sich gibt, als in jenen Gewässern, wovon unser Seefahrer redet, mit einer ungeheuren Menge kleiner leuchtender Thierchen angefüllt war, die eine öligte Feuchtigkeit von sich gaben, die auf der Oberfläche des Wassers schwamm und, sobald sie in Bewegung gesetzt wurde, einen phosphorischen Glanz von sich warf. Ich glaube daher an die Existenz dieser Thierchen, die durch die Beobachtungen eines Nollet, Roy, Vianelli, Grisellini und anderer, außer Zweifel gesetzt ist. Zugleich aber bin ich der Meinung, daß das phosphorische Oel gewisser Fische, sobald es auf die Oberfläche des Wassers tritt, jenes Leuchten, wel-

Noch hatten wir nicht einmahl zu Madera die Anker fallen lassen, als uns Herr Johnston, ein englischer Kaufmann, schon ein Boot entgegen schickte, das, mit allerlei Obstwaaren beladen, sich an meine Fregatte anlegte. Die Veranlassung gab der Umstand, daß er bereits vor unserer Ankunft mehrere Briefe erhalten hatte, worin wir ihm empfohlen wurden. Diese Empfehlungsschreiben setzten mich um so mehr in Verwunderung, da ich schlechterdings nicht vermuthen konnte, von wem dieselben herrühren möchten. Die Aufnahme, welche wir bey Herrn Johnston fanden, war von der Art, wie wir sie nur immer von unsern nächsten Anverwandten und besten Freunden hätten erwarten können. Nachdem wir dem Gouverneur unsern Besuch abgestattet hatten, mußten wir bey ihm zu Mittag speisen. Tages darauf frühstückten wir in dem reizenden Landhause des englischen Consuls, Herrn Murray, und begaben uns sodann wieder in die Stadt, um bey dem Geschäftsträger des französischen Consulats, Herrn Moutero, das Mittagsmahl zu halten. Diesen ganzen Tag über genossen wir alle mögliche Vergnügungen, welche die ausgesuchteste Gesellschaft, die zuvorkommendste Höflichkeit, nur gewähren kann; insonderheit ergötzten wir uns an der anmuthsvollen Lage, des dem Herrn Murray zugehörigen Landhauses. Es war nichts anders, als wenn wir uns an den entzückenden Ansichten nicht satt sehen könnten, bis endlich die drey allerliebsten Nichten des Consuls zum Vorschein kamen, und uns durch ihre Gegenwart über-

ches man in allen Meeren wahrnimmt, ebenfalls mit verursache. Was mich in dieser Vermuthung bestärket, ist dies, daß das Oehl der Boniten, sobald es in Bewegung gesetzt wird, einen hellen Glanz von sich giebt. In dieser Rücksicht verdienen Forsters Bemerkungen über das phosphorische Leuchten des Seewassers am Ende von Cook's zweyter Reise nachgelesen zu werden; ingleichen auch die von de g Land im Journal des savans vom Jahr 1777.

A. d. H.

zeugten, daß in diesem wunderschönen Orte nichts mehr zu wünschen übrig bleibe. Hätten wir nicht dem Drange der Umstände nachgeben müssen, so würden wir gern noch einige Tage in Madera verweilt haben. Allein die eigentliche Absicht, weswegen wir daselbst anlegten, konnte nicht erreicht werden. Die Engländer hatten die Preise der dortigen Weine so sehr in die Höhe getrieben, daß wir uns ein Faß zu vier Barriquen nicht unter dreyzehn bis vierzehn hundert Livres verschaffen konnten, und diese nehmliche Quantität kostete zu Teneriffa nur sechs hundert Livres *). Ich befahl daher alles in Bereitschaft zu halten, damit wir gleich des folgenden Tages, als am 16ten August, wieder abreisen könnten. Der Wind von der Seeseite legte sich nicht eher als Abends gegen sechs Uhr; dann gingen wir sogleich unter Segel. Jtzt überschickte mir Herr Johnston abermahls eine Menge Obst von allen möglichen Gattungen, ferner hundert Flaschen Malvasierwein, eine halbe Barrique Sect, Rum und eingemachte Citronen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß er seit meiner Ankunft zu Madera keinen Augenbick vorübergehen ließ, ohne mir die feinsten Höflichkeitsbezeigungen zu beweisen.

Unsere Fahrt nach Teneriffa dauerte nur drey Tage, so daß wir uns am 19ten, Nachmittags halb drey Uhr, daselbst vor Anker legten. Tages vorher, als am 18ten, bekam ich die Insel Salvage zu Gesicht, und fuhr an der östlichen Seite derselben vorüber, deren Länge un-

*) Der Wein, den die Schiffe in Madera einzunehmen pflegen, ist feuriger, stärker und daher theurer als der von Teneriffa. Die brittische nach China bestimmte Gesandtschaft landete auf beyden Inseln, und versorgte ihre Schiffe dort mit Wein, bezahlte aber aus eben diesem Grunde die Tonne Madera-Wein, von 120 Gallons mit 32, die Tonne von Teneriffa mit zehn Pfund Sterling. Eben dasselbe sagt Capitain Cook in seiner dritten Reise um die Welt, und macht dabey den Unterschied zwischen beyden Sorten, als zwischen starken und schwachen Bier.

ungefähr eine halbe Meile beträgt. Sie hat eine sehr gesunde Lage, und wiewohl es mir an Veranlassung fehlte, in der dortigen Gegend das Senkbley zu werfen, so getraue ich mir dennoch zu behaupten, daß die See in der Länge eines Kabeltaues vom Lande wenigstens hundert Faden tief ist. Der Boden dieser Insel ist durchaus verbrannt; es wächst kein einziger Baum darauf; sie scheint durchgends aus Lavaschichten und andern vulkanischen Stoff zu bestehen. Wir veranstalteten verschiedene Höhenmessungen, um die Lage derselben genau zu bestimmen.

Die Beobachtungen der Herren Fleurieu, Verdun und Borda hatten uns, in Betreff der Inseln Madera, Salvage und Teneriffa, nichts mehr zu wünschen übrig gelassen; auch hatten wir bey den unsrigen keine andere Absicht, als uns von der Zuverlässigkeit unserer Instrumente, und dem richtigen Gange der Schiffuhren zu überzeugen, der zu Brest vermittelst der Beobachtungen des Herrn Dagalet so genau bestimmt war, daß wir uns auf die Grade der Länge, welche sie angaben, mehrere Tage lang sicher verlassen konnten. Die Gegend, wo wir die Insel Madera erblickten, schickte sich vortrefflich dazu, uns von der Genauigkeit zu überzeugen, welche wir von unsern Instrumenten zu erwarten hatten. Die Länge der Stadt Funchal war nur drey Minuten von der Berechnung des Herrn Borda verschieden. Unser Aufenthalt war viel zu kurz, als daß wir daselbst ein Observatorium errichten konnten. Die Herrn Dagalet, d'Escures und Boutin nahmen daher bloß einige Ankerplätze auf, wovon ich aber um deswillen keine Zeichnung entwerfen ließ, weil man dieselbe bereits in andern gedruckten Reisebeschreibungen findet. Den 18ten August war unsere Beschäftigung, auf der Insel Salvaga verschiedene Messungen vorzunehmen. Ich glaube die Lage dieser Insel ganz richtig bestimmt zu

haben, wenn ich ihre westliche Länge zu 18° 13', und ihre nördliche Breite zu 30° 8' 15'' angebe.

Gleich nach meiner Ankunft zu Teneriffa machte ich Anstalt, einen Platz auszusuchen, wo wir unser Observatorium errichten könnten. Am 22sten August ließ ich daselbst unsere Instrumente au stellen, und nun bestimmten wir den Gang unserer astronomischen Uhren nach der damit übereinkommenden Höhe der Sonne und Gestirne, damit wir sodann die Bewegung der auf beyden Fregatten befindlichen Schiffuhren so geschwind als möglich berichtigen könnten. Aus unsern Beobachtungen ergab sich, daß unsere Uhr No. 19. seit dem 13ten Julius, als den letzten Tage unserer zu Brest angestellten Beobachtungen nur 18'' zurückgeblieben war. Die kleinern Uhren No. 29. und No. 25., gingen ebenfalls zu spät; erstere um 1' 0'', 7, letztere aber nur um 28'', so daß die stärkste Abweichung in dem ganzen Zeitraume von drey und vierzig Tagen etwa einen Viertelgrad der Länge betrug. Nachdem wir unsere Vergleichungen einige Tage fortgesetzt hatten, suchten wir den täglichen Gang der Uhren von neuem zu erforschen. Da fand Herr Dagelet, daß No. 19. um 2'', 55, No. 29 um 3'', 6, und No. 25. um 0'', 8, in Zeit von vier und zwanzig Stunden zu früh gingen. Nach diesen Wahrnehmungen verfertigte der eben genannte Astronom die Tabelle über ihre scheinbaren Bewegungen, indem er bey den Berichtigungen, welche nach den durch die Temperatur bewirkten Variationen nothwendig statt finden müssen, auf die verschiedenen Grade des Thermometers, und auf die Schwingungen des Perpendikels, Rücksicht nahm. Herr Dagelet äußerte jedoch einige Zweifel über die Art und Weise, wie die Variationstabelle von No. 19. eigentlich hätte verfaßt seyn sollen, indem ihm die wenigen Angaben, welche sich auf die zu Paris gemachten Erfahrungen gründen, nicht ganz befriedigend schienen. Er glaubte nemlich, ein für allemahl bekannt machen zu müssen, daß

es für alle die, welche sich der Schiffuhren bedienen, sehr nützlich seyn würde, wenn man die Anzahl der Erfahrungen vervielfältigte, und ihnen in Ansehung der Zwischensätze, die er, um jene Angaben heraus- zubringen, unumgänglich hinzufügen mußte, nicht so gar viele Maaße zu berechnen übrig ließe, besonders in Fällen, wo die Schwingungen des Perpendikels bey dieser Art von Berichtigung mit in Anschlag zu bringen wären; denn jene Verfahrungsart erfordere nothwendig eine Tabelle mit doppelten Abtheilungen, und setze dennoch die Art und Weise, wie eigentlich die Ordinaten der Curbe gegen einander abwechseln müß- ten, nicht ganz außer Zweifel. Den 27, 28 und 29sten August machte er verschiedene Versuche mit der einfachen Penduluhr, und beobachtete die Oscillationen derselben nach einem festgesetzten Zeitmaaße, um hiernach die verhältnißmäßige Schwere der Körper unter verschie- denen Breiten beurtheilen zu können. Zu Santa Cruz auf Teneriffa machten wir verschiedene Beobachtungen, welche auf die dortige Länge und Breite Bezug hatten, und wir glauben die Lage die- ser Insel sehr richtig bestimmt zu haben, wenn wir dieselbe zu 18 Gr. 36 Min. 60 Sek. westlicher Län- ge, und zu 28 Gr. 27 Min. 30 Sek. nördlicher Breite angeben. Endlich machten einige Versuche, die wir mit dem Inclinations-Compaß anstellten, den Be- schluß dieser Arbeiten; leider fanden wir aber in den Resultaten, die wir bey dieser Gelegenheit herausbrach- ten, wenig Uebereinstimmung. Wir führen sie daher bloß in der Absicht an, um dadurch zu beweisen, wie weit dieses Instrument noch von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt ist, den es schlechterdings haben muß, wenn es das Zutrauen der Beobachter verdienen soll. Indeß hat die Vermuthung allerdings viele Wahr- scheinlichkeit, daß die auffallenden Differenzen, welche wir bey dieser Gelegenheit wahrnahmen, von der unge-

heuern Menge Eisen, womit der Boden der Insel Teneriffa fast durchgehends imprägnirt ist, herrühren mögen.

Am 30sten August des Morgens ging ich mit einem frischen Nord-Nord-Ostwinde unter Segel. Wir hatten auf jedem unserer Fahrzeuge sechzig Pipen Wein an Bord genommen; weswegen wir unsern Schiffsraum beynahe halb ausleeren mußten, um die dazu nöthigen Fässer hervorzusuchen. Mit dieser Arbeit brachten wir nicht weniger als volle zehen Tage zu: aber freylich lag die Zögerung bloß in der Saumseligkeit derer, welche den Auftrag übernommen hatten, uns mit Wein zu versorgen. Er wurde von Orotava herbeygeschafft, einem Städtchen, das auf der andern Seite der Insel liegt.

Da ich bereits gezeigt habe, wie unsere Astronomen ihre Zeit anwendeten, so muß ich noch hinzufügen, daß unsere Naturforscher die Zeit ihres Aufenthaltes auf der Rhede bey Santa Cruz ebenfalls zu benutzen suchten, und zu dem Ende in Gesellschaft einiger Officiere eine Wanderung auf den Pik machten. Herr de la Martinière, der unterwegs botanisiren ging, hatte das Vergnügen, mehrere seltene Pflanzen zu finden. Herr de Lamanon maß die Höhe des Pik vermittelst seines Barometers, das auf dem Gipfel dieses Spitzberges bis auf 8 Zoll 4 und 3 Zehntel Linien fiel. Zu Santa Cruz stand dasselbe während dieser Beobachtung auf 28 Zoll und 3 Linien. Das Thermometer, welches zu Santa Cruz 24 und 1 halben Grade zeigte, blieb auf dem Pik unabänderlich auf dem neunten Grade stehen. Ich will es einem jedem anheimstellen, die Höhe dieses Berges hiernach zu beurtheilen. So viel bleibt allemahl richtig, daß diese Verfahrungsart nichts weniger als zuverlässig ist, und daß ich die Angaben, welche auf wirklichen Resultaten beruhen, immer vorziehen werde*). Herr de Monneron

*) Diejenigen, die dergleichen Berechnungen anstellen wollen, werden die Angaben, welche hier geflissentlich weggelassen wurden, in jedem physikalischen Werke finden. Wünschen sie

war mit bey dieser Wanderung auf den Pik, in der Absicht ihn bis auf die Oberfläche des Meeres zu nivelliren. Dies war die einzige Art diesen Berg zu messen, deren man sich noch nie bedienet hatte. Da er in dergleichen Arbeiten sehr große Fertigkeit besaß, so nahm er schon im voraus für bekannt an, daß ihn die mit dem Terrain verbundenen Schwierigkeiten nur in so fern von seinem Vorhaben abschrecken würden, als sie schlechterdings nicht zu besiegen wären. Sobald er sich an Ort und Stelle befand, nahm er wahr, daß er weit weniger Hindernisse zu bekämpfen habe, als er sich vorgestellt hatte; denn in Zeit von einem einzigen Tage war bereits der größte Theil seiner Arbeiten vollendet. Jetzt kam er an eine Ebene, die zwar noch immer sehr hoch lag, aber doch leicht zu ersteigen war; hier sah er bereits dem Ende seiner Bemühung mit dem größten Vergnügen entgegen, als ihm von Seiten seiner Führer ganz unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Diese Leute hatten ihren Maulthieren in Zeit von zwey und siebenzig Stunden nichts zu trinken geben können, und dies war die Ursache, warum sie sich weder durch Zureden, noch durch Belohnungen bewegen ließen, länger auf dem Berge zu verweilen. Herr de Monneron sah sich also genöthigt, eine Arbeit aufzugeben, die er schon als vollendet ansah, die ihm unglaublich viele Mühe und beträchtliche Kosten verursacht hatte, weil er zur Fortschaffung seines Gepäckes und zur Erleichterung seines Unternehmens nicht weniger als

aber in Betreff dieser Art, die Höhen zu messen, welche schon an und für sich dem Irrthum unterworfen ist, mit Genauigkeit zu verfahren, so müssen sie vor allen Dingen Bedacht darauf nehmen, jene Berichtigungen, welche auf die Temparatur der Luft Bezug haben, mit in Anschlag zu bringen. Die Differenz der Logarithmen der in Linien abgetheilten Barometer-Höhen, bestimmt die wahre Höhe in Toisen zu 16 und 3/4 Grad, in Verhältniß gegen das Quecksilber-Thermometer, das in siedendem Wasser bis auf 80 Grad streigt. S. de Luc Recherches sur les modifications de l'atmosphére. A. d. H.

sieben Maulthiere und acht Menschen bedurfte. Damit nur die Früchte seiner Arbeit nicht ganz verloren gehen möchten, gab er noch zu guter Letzt die vornehmsten Punkte an, deren Ausmessung er unterlassen mußte. Jetzt würde man mit dieser Nivellierung in einem einzigen Tage fertig werden, und dadurch ein Resultat aufstellen können, daß weit befriedigender seyn müßte, als alles das, was uns Reisebeschreiber zeither über die Höhe des Pik geliefert haben *).

*) Von dieser hier angekündigten Arbeit des Herrn de Monneron, hat man keine weitere Nachricht erhalten. Wahrscheinlich hatte er das Ende seiner Operationen so deutlich bezeichnet, daß sie von jedem andern Reisenden vollends zu Stande gebracht werden konnten. Ich vermuthe, daß er sich hierzu der Wasserwaage bedienete, ob es gleich äußerst beschwerlich ist, von diesem Instrumente an jähen Abhängen Gebrauch zu machen. Wären seine Arbeiten nicht unvollendet geblieben, so würden sie in Rücksicht aller derer, welche den Pik nach ihrer Manier gemessen, und dessen Höhe auf verschiedene Art angegeben haben, entscheidend gewesen seyn.

Diese Art die Anhöhen zu messen, hat freilich ihre Mängel, und ist eben so langwierig als mühsam; allein, wer in diesem Fach eine große Uebung besitzt, wird sich durch diese Schwierigkeiten nicht zurückschrecken lassen, zumahl da bekanntlich zu einer Nivellirung dieser Art nur etwa tausend Standpunkte erforderlich sind. Wenn man auch, was beynahe nicht möglich ist, auf jeden dieser Standpunkte einen Irrthum von drey Linien rechnet, wenn man hiernächst, was jedoch noch weniger möglich ist, voraussetzt, daß diese drey unrichtig angegebenen Linien einander nicht wechselseitig berichtigen, sondern bald mehr bald weniger betragen; so würde die ganze Differenz am Ende der Arbeit doch nur in drey tausend Linien, oder drey Toisen, zwey Fuß und zehen Zoll bestehen; eine Differenz, deren so gewaltsam erzwungenes Resultat gegen die Angaben anderer Reisenden gar nicht in Betrachtung gezogen zu werden verdienet; denn die Höhe des Pik beträgt

nach Herberdeen	 2,409	Toisen
—— Feuillée †)	 2,103	
—— Bouguer	 2,100	
—— Verdun, Bordau. Pingré	1,904	

A. d. H.

†) S. die Memoires de l'Academie des sciences, vom Jahr 1746, Seite 140.

Der Generalgouverneur der canarischen Inseln, Marquis de Branciforte, machte es sich, so lange wir auf seiner Rhede von Anker lagen, zum angelegensten Geschäft, uns die überzeugendsten Beweise von Freundschaft und Wohlwollen zu geben.

Unsere Abfahrt verzog sich bis zum 30sten August Nachmittags um drey Uhr. Jetzt hatten wir uns noch weit mehr mit Effecten jeder Art beladen, als bey unserer Abreise von Brest; indeß beruhigten wir uns damit, daß sie täglich abnehmen mußten, und wir nur noch Wasser und Holz an Bord zu nehmen hatten, um, bis zu unserer Ankunft in den Inseln der Südsee, mit allen Erfordernissen hinlänglich versehen zu seyn. Absichtlich wollte ich mich nicht eher mit diesen beyden Artikeln versorgen, als auf der Insel La Trinité*); denn es war mein fester Entschluß, an den Inseln des grünen Vorgebürges (Cap Verd) auf keinen Fall anzulegen, weil ich wußte, daß die Witterung um diese Jahreszeit dort äußerst ungesund ist, und ich vor allen Dingen darauf Bedacht nehmen mußte, unsere Mannschaft möglichst vor Krankheiten zu bewahren. In der Absicht bey guter Gesundheit zu erhalten, ließ ich oft und stark zwischen den Verdecken räuchern, auch täglich von Morgens sechs Uhr an bis zu Sonnenuntergang die Hangmatten lüften. Damit aber jeder von meinen Leuten hinlänglich ausschlafen könne, theilte ich das gesammte Schiffvolk in drey Wachen ein, so daß es nach vierstündigem Dienst allemahl wieder acht Stunden Ruhe hatte. Da ich jedoch gerade nur so viel Menschen an Bord hatte, als ich nothwendiger Weise haben mußte, so konnte ich diese Einrichtung nur so lange beybehalten, als wir in solchen Gegenden schifften, wo die See ruhig und still war; sobald wir hingegen in stürmische Gewässer kamen, sah ich mich genöthigt, den von

*) Sie liegt in der Nachbarschaft der brasilischen Küste, und wird hernach ausführlicher beschrieben.

Alters her üblichen Gebrauch wieder einzuführen. Auf unserer Fahrt bis zur Linie fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Unter dem vierzehnten Grade gegen Norden kamen wir aus den Passatwinden, die von nun an immer West und Südwest blieben, bis wir die Linie erreichten. Hierdurch sah ich mich genöthigt, immer längs der Küste von Afrika hinzuschiffen, an welcher wir in einer Entfernung von ungefähr sechzig franz. Meilen vorüber fuhren.

Am 29sten September durchschnitten wir den Aequator unter dem achtzehnten Grade westlicher Länge. Meiner Instruction zu Folge hätte ich freilich wohl gewünscht, ihn weiter gegen Westen passiren zu können; indeß hatten wir es als ein Glück zu betrachten, daß uns der Wind immer gegen Osten trieb. Wäre dies nicht gewesen, so würden wir die Insel la Trinité wohl schwerlich zu Gesichte bekommen haben; denn als wir an die Linie kamen, hatten wir Westwinde, die uns bis zum 20 Gr. 25 Min. südlicher Breite unablässig verfolgten, so daß ich mich immer dicht an den Wind legen mußte, und die Breite der Insel la Trinité nicht eher erreichen konnte, als ungefähr fünf und zwanzig Meilen weiter gegen Osten hin. Hätte ich Pennedo de San Pedro *) recognosciren wollen, so würde es mich unendlich viel Mühe gekostet haben, bey der östlichen Spitze von Brasilien vorüber zu laufen.

Ich behielt immer die nehmliche Richtung bey, und kam bey dieser Gelegenheit über die Untiefe, welche das Schiff le Prince im Jahr 1747 berührt zu haben

*) Die Recognoscirung dieser Insel war mir nicht ausdrücklich befohlen, sondern nur unter dem Vorbehalt angedeutet worden, wenn ich nicht dadurch von meiner Fahrt zu weit abkäme.

Diese kleine wenig bekannte Insel liegt gerade in der Mitte des atlantischen Meeres, zwischen Afrika und Amerika. Nach frühern französischen Beobachtungen ist ihre Länge von Paris 390 westlich entfernt, und ihre wirkliche Breite 0°, 55', so daß man Pennedo de San Pedro in der Nachbarschaft der Linie suchen muß.

glaubte. Noch immer bemerkten wir kein Kennzeichen der Nähe des Landes, außer daß wir einige von jenen Vögeln wahrnahmen, die unter der Benennung Fregatten bekannt sind, und uns vom achten Grad nördlicher bis zum dritten Grad südlicher Breite in beträchtlicher Anzahl nachflogen. Während dieser ganzen Zeit ließen sich rings um unsre beyden Schiffe eine Menge Thunfische sehen; wir konnten aber nur wenige derselben fangen, weil sie so schwer waren, daß sie unsere Angelschnüre zerrissen. Es fiel uns kein einziger in die Hände, der nicht wenigstens seine vollen sechzig Pfund wog.

Jene Seefahrer, welche bey dieser Jahreszeit unter der Linie Windstille fürchten, tragen sich mit einer ganz irrigen Vorstellung. Kein Tag ging vorüber, wo wir nicht Wind hatten; auch fiel einigesmahl Regen, und zwar so reichlich, daß wir fünf und funfzig Tonnen damit anfüllen konnten.

Eben so ungegründet ist die Besorgniß, zu weit gegen Osten in den Meerbusen von Guinea getrieben zu werden; denn man bekömmt auf dieser Fahrt frühzeitig Südostwind, wodurch man nur allzuschnell gegen Westen getrieben wird. Hätte ich die Schiffahrt in den dortigen Gewässern nur besser gekannt, so würde ich die Südostwinde, welche ununterbrochen auf der nördlichen Seite des Aequators wehten, aufgesucht, und die Linie unter dem zehnten Grade durchschnitten haben, wo es mir sodann frey stand, mit mäßigem Winde mich nach dem Parallelkreise von la Trinité zu wenden.

Gleich in den ersten Tagen nach unserer Abreise von Teneriffa, verlor der Himmel jenes herrliche Ansehen, welches man nur in einem gemäßigten Clima wahrzunehmen pflegt. Statt dessen war er immer mit einer matten Blässe überzogen, die weder ganz Nebel noch Gewölk zu seyn schien, und den Horizont so sehr verengte, daß er keine drey Stunden im Umkreis hatte; aber gleich nach

Sonnenuntergang zertheilen sich diese Dünste, und die Nächte waren gemeiniglich heiter und schön.

Am eilften Oktober machten wir eine Menge Beobachtungen über den Abstand des Mondes von der Sonne, um hiernach die Länge zu bestimmen, und uns von dem richtigen Gange der Schiffuhren zu überzeugen. Nachdem wir zehen verschiedene Beobachtungen, die mit Beyhilfe der Zirkel und Sextanten gemacht waren, mit einander verglichen und im Durchschnitt berechnet hatten, ergab sich, daß wir uns unter dem 25. Gr. 15. Min. westlicher Länge befanden; eben diese Länge ward Nachmittags um drey Uhr, vermittelst der Schiffuhr No. 19, auf 25 Gr. 47 Min. bestimmt.

Am zwölften, um vier Uhr Nachmittags, ersahen wir aus dem mittleren Resultat, daß sich unsere Fregatte unter dem 26. Gr. 31 Min. westlicher Länge befinde, und in eben dem Nu zeigte die Uhr No. 19. 26 Gr. 33 Min. an. Aus der Vergleichung dieser beyden Resultate ergibt sich, daß die auf No. 19. bemerkte Länge sich zwölf Minuten weiter gegen Westen erstreckte, als jene, welche wir vermittelst der Distanzberechnungen ausfindig machten. Nach dieser Verfahrungsart ist denn die Lage der Martin-Vas-Inseln und der Insel la Trinité in Ansehung der Länge bestimmt worden. Hiernächst haben wir auch die Breiten mit aller möglichen Sorgfalt zu bestimmen gesucht, indem wir nicht allein die mittägige Höhe der Sonne maaßen, sondern zugleich auch eine Menge anderer ganz nahe an den Meridian gränzenden Höhenmessungen veranstalteten, und sie sodann insgesammt auf den wahren mittägigen Standpunkt der Sonne reducirten, den wir durch andere damit übereinkommende Höhen ausfindig machten. Der stärkste Irrthum, dessen wir uns etwa bey dieser Verfahrungsart schuldig gemacht haben können, wird nicht über dreyßig Sekunden betragen.

Den 16ten Oktober, Vormittags um zehn Uhr, erblickten wir die Inseln Martin-Vas, und zwar in einer

Entfernung von etwa fünf Meilen gegen Nordwesten. Eigentlich sollten sie uns gegen Westen liegen, aber die Seeströme hatten uns während der Nacht dreyzehn Minuten zu weit gegen Süden getrieben, und da wir leider noch immer anhaltenden Südostwind hatten, so sah ich mich mehrmahls genöthigt, eine andere Richtung zu nehmen, in diesen Inseln, an welchen wir endlich in einer Entfernung von anderthalb Meilen vorüberfuhren, etwas näher zu kommen. Nachdem wir die Lage derselben gehörig bestimmt, und ihre gegenseitigen Verhältnisse genugsam ausgemessen hatten, um in der Folge eine Zeichnung davon entwerfen zu können, legte ich mich so viel möglich an den Wind, ließ am Steuerbord die Bressen anziehen, und steuerte nun in gerader Richtung nach La Trinité, die von den Inseln Martin-Vaß ungefähr neun Meilen gegen Westen, 1 Viertel südwestlich entfernt ist. Die eben genannten Inseln Martin-Vas sind eigentlich nichts anders als Felsen, wovon der größte etwa eine Viertelmeile im Umfang hat. Sie machen zusammen drey kleine Eylande aus, die in geringer Entfernung von einander liegen, und von weitem wie fünf Köpfe aussehen.

Beym Untergang der Sonne erblickte ich die Insel Trinidad, welche gegen Westen acht Grad Nordwärts von mir lag. Der Wind wehte noch immer aus Nord-Nord-West; ich brachte daher die ganze Nacht damit zu, daß ich in kleinen Strecken immer hin und her schiffte, um so viel möglich auf dem ost-süd-östlichen Theile dieser Insel zu bleiben. Als der Tag anbrach, richtete ich meinen Lauf wieder nach dem Lande, und hoffte unter dem Schutze der Insel in stillere Gewässer zu gelangen. Gegen zehn Uhr Vormittags war ich nur drittehalb Meilen von der südöstlichen Spitze entfernt. Im Hintergrunde der Bucht, welche vermittelst dieser Landspitze gebildet wird, erblickte ich eine portugiesische Flagge in der Mitte eines kleinen Forts aufgesteckt, um wel-

ches etwa fünf bis sechs hölzerne Gebäude standen. Der Anblick dieser Flagge machte mir meine Neugierde rege; ließ daher ein Boot ans Land schicken, Ich um zu erforschen, was es mit der von den Engländern veranstalteten Räumung und Abtretung dieser Insel für eine Bewandniß habe. Ich sah wohl ein, daß ich hier schwerlich hinlänglich Holz und Wasser finden würde, weil wir auf den Gipfeln der Berge nur hie und da einige Bäume wahrnahmen. Die See schlug überall mit solchem Ungestüm an, daß es unserer Schaluppe nicht wohl möglich gewesen seyn würde, das Land zu erreichen. Ich entschloß mich daher, den ganzen Tag über zu lavieren, um nach und nach den Wind zu gewinnen, und mich des andern Morgens in aller Frühe entweder vor Anker zu legen, oder wenigstens mein Boot landen zu lassen. Gegen Abend rief ich der Fregatte L'Astrolabe durchs Sprachrohr zu, und benachrichtigte sie von diesem Manöver, mit dem Zusatze, daß wir in unserm Laufe keine regelmäßige Ordnung beobachten, sondern nur darauf Bedacht nehmen wollten, daß wir mit Sonnenaufgang in der nehmlichen Bucht, wo die Portugiesen eine Niederlassung hätten, wieder zusammen kömen. Zugleich nahm ich mit Herrn de Langle die Verabredung, daß dasjenige von unsern beyden Fahrzeugen, welches hierzu die bequemste Gelegenheit finden würde, seine Chaluppe aussetzen und sich wegen der Lebensmittel erkundigen sollte, die wir etwa dort einnehmen könnten. Als die Fregatte L'Astrolabe am 18. Okt. des Morgens nur noch eine halbe Meile vom Lande war, schickte sie ihr langes Boot ab, worüber der Schiffslieutenant Herr de Vanjuas das Commando führte. Herr de la Martiniére und der Pater Receveur, ein rastloser Naturforscher, entschloßen sich, ihm Gesellschaft zu leisten. Sie fuhren stromabwärts nach dem Hintergrunde der Bucht, zwischen zween Felsen hin; allein die Brandung war so hef-

tig, daß das Fahrzeug nebst der darauf befindlichen Mannschaft unfehlbar zu Grunde gegangen wäre, wenn ihnen nicht die Portugiesen eiligst zu Hülfe gekommen wären. Diese zogen aber das Boot auf den Strand, um es gegen die Wuth der Meereswogen in Sicherheit zu setzen, und retteten alle darauf befindlichen Effecten, den Bootsanker ausgenommen, welcher verloren ging. Nach dem ungefähren Ueberschlage des Herrn de Vaujuas war dieser Posten mit etwa zwey hundert Mann besetzt, wovon aber nur funfzehn Uniform trugen, da hingegen die andern alle in bloßem Hemde einhergingen. Der Commandant dieser Niederlassung (denn eine Colonie verdient sie um deswillen nicht genannt zu werden, weil sie keinen Feldbau treibt) erzählte ihm, daß der Gouverneur von Rio Janeiro diese Insel vor ungefähr einem Jahre in Besitz genommen habe. Entweder wußte er nicht, daß sie ehedem den Engländern gehörte, oder stellte sich wenigstens, als ob ihm dies völlig unbekannt sey. Ueberhaupt kann man sich in keinem Stück auf die Zuverlässigkeit dessen beziehen, was Herr de Vaujuas während dieser Unterredung von dem portugiesischen Commandanten erfuhr; denn dieser letztere schien es sich leider zur unerläßlichen Pflicht gemacht zu haben, in aller und jeder Rücksicht die Wahrheit zu verhehlen. So wollte er uns unter andern weis machen, sein Fort sey mit vierhundert Mann und zwanzig Kanonen besetzt, da doch rings um die Niederlassung nicht eine einzige Batterie zu sehen war. Eben dieser Commandant war in der Voraussetzung, wir möchten den elenden Zustand seines Gouvernements entdecken, so voll Angst und Besorgniß, daß er Herrn de la Martinière und dem Pater Receveur nicht einmahl gestatten wollte, am Gestade Kräuter zu sammeln. Nachdem er endlich Herrn Vaujuas, dem äussern Ansehn nach, allerley Beweise von Höflichkeit und Freundschaft gegeben hatte, setzte er

ihn in die Nothwendigkeit, sich unverrichteter Dinge wieder einzuschiffen, und zwar unter dem Vorwande, die Insel bringe nichts hervor, daß man der Besatzung alle halbe Jahre von Rio-Janeiro Lebensmittel zuschicke, daß selbige nur zur höchsten Nothdurft mit Wasser und Holz versehen sey, und daß man sogar diese Bedürfnisse tief aus dem Gebirge herbey holen müsse. Alle diese Entschuldigungen endigten sich damit, daß er unser langes Boot durch einen Theil seiner Mannschaft wieder in See bringen ließ.

Auch ich hatte bereits am frühen Morgen ein Boot nach dem Lande geschickt, und zwar unter dem Befehl meines Schiffslieutenants, Herrn Boutin, der die Herren de Lamana und Monneron zur Gesellschaft an Bord nahm. Ich hatte jedoch dem Herrn Boutin ausdrücklich befohlen, nicht auszusteigen, wenn er wahrnehmen würde, daß das zum L'Astrolabe gehörige lange Boot vor ihm dort angekommen wäre. In diesem Fall sollte er es bloß dabey bewenden lassen, die Rhede zu sondiren, und sie in der Geschwindigkeit abzuzeichnen. Dem zufolge näherte er sich dem Gestade nur bis auf einen Büchsenschuß, und überall, wo er sondirte, fand er einen felsigten mit etwas Sand vermischten Ankergrund. Herr de Monneron entwarf eine Zeichnung vom Fort, die eben so trefflich gerieth, als wenn er sie am Gestande verfertigt hätte, und Herr de Lamanon fand Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß die dortigen Felsen bloß aus Basalt *), oder aus allerley geschmolzenem Stoff bestanden, der von einigen ausgebrannten Vulcanen herrührte. Diese Vermuthung wurde noch dadurch bekräftigt, daß der Pater Receveur eine Menge Steine

*) Eine Art von Steinen, deren Bestandtheile sehr fest an einander schließen, die an den Stellen, wo man etwas davon abbricht, glänzen, womit man Feuer anschlagen, und die Metalle probiren kann. A. d. H.

an Bord brachte, die durchaus vulcanisch waren, so wie der Sand, welchen er mitgenommen hatte, und worin man weiter keine fremdartige Beymischung wahrnahm, als nur Stücke von zertrümmerten Schaalthieren und Korallenzinken.

Aus den von Herrn de Vaujuas und Herrn Boutin erstatteten Berichten, ersahen wir deutlich genug, daß wir auf der Insel Trinidad weder das benöthigte Holz, noch Wasser bekommen würden. Ich entschloß mich daher, sogleich nach der Insel St. Catharina zu steuern, die auf der Küste Brasiliens liegt, und in ältern Zeiten der gewöhnliche Erfrischungsplatz aller Seefahrer war, die nach der Südsee schifften, Frezier und Admiral Anson fanden daselbst Gelegenheit, sich reichlich mit allem zu versorgen, dessen sie zur Fortsetzung ihrer Fahrt benöthigt waren. Da mir äußerst viel daran gelegen war, keinen einzigen Tag unbenutzt zu lassen, so mußte ich dieser Insel natürlicher Weise vor Rio Janeiro den Vorzug geben, wo ich über leeren Formalitäten mehr Zeit verloren haben würde, als dazu erforderlich war, uns mit Holz und Wasser zu versorgen. Indem ich aber meinen Lauf nach St. Catharina richtete, hatte ich zugleich die Absicht, mich von dem Daseyn der Insel Ascençaon zu überzeugen, die nach der Angabe des Herrn Daprés hundert Meilen westwärts von Trinidad, und zwar nur 15 Gr. weiter gegen Süden liegen soll. Zufolge des von Herrn Poncel de la Haye, ehemaligen Commandanten der Fregatte La Renommée, geführten Tagebuchs, konnte ich allerdings nicht anders vermuthen, als das verschiedene Seefahrer, unter andern auch Frezier, so ein aufgeklärter Mann er übrigens war, in dem irrigen Wahn standen, zu Ascençaon gelandet zu haben, da sie doch wirklich bey Trinidad vor Anker gelegen hatten. Ohne die Glaubwürdigkeit des Herrn Poncel de la Haye bezweifeln zu wollen, war ich den-

noch der Meinung, daß dieser in die Erdbeschreibung einschlagende Gegenstand, einer nochmaligen Untersuchung nicht unwürdig sey.

Die zwey Tage, welche wir auf der südlichen Seite der Insel zubrachten, verschafften uns hinlängliche Muße, die Ausmessung zu veranstalten, welche Herr Bernizet bey der Zeichnung zum Grunde legte, die er von dem südlichen Theile von Trinidad entworfen hat. Sie weicht wenig oder nicht von jener des Doktor Halley ab, die ich ebenfalls besaß. Die von Herrn Duché de Vancy gezeichnete Ansicht, hat eine so unverkennbare Aehnlichkeit, daß sie allein schon hinreichen würde, die Seefahrer, welche sich auf dem südlichen Theile von Trinidad vor Anker legen wollen, zurecht zu weisen. Diese Insel stellt dem Auge weiter nichts als eine beynahe ganz kahle Felsenmasse dar, wo man nur hie und da, zwischen sehr engen Thälern und Bergschluchten, etwas Grün und einiges Gesträuch wahrnimmt. In einem dieser Thäler, das gegen Südosten liegt, und kaum dreyhundert Toisen breit ist, erblickt man die Niederlassung der Portugiesen.

Nichts ist gewisser, als daß die Natur diesen Felsen gar nicht dazu bestimmt hatte, jemahls bewohnt zu werden, weil weder Menschen noch Thiere daselbst ihren zureichenden Unterhalt finden. Die Portugiesen hatten aber freylich Ursache zu fürchten, daß eine andere europäische Nation die vortheilhafte Lage desselben benutzen möchte, um von dort aus einen Schleichhandel nach dem benachbarten Brasilien zu treiben. Dies ist unstreitig der einzige Beweggrund, welchem man die außerordentliche Eilfertigkeit zuschreiben muß, womit sie sich dieser Insel zu bemächtigen suchten, deren Besitz ihnen übrigens in jeder andern Rücksicht zum größten Schaden gereicht.

Südliche Breite der größten unter den Martin-Vas-Inseln; 20 Gr. 30 Min. 35 Sek.

West-

Westliche Länge, nach Distanzberechnungen: 30 Gr. 30 Min.

Südliche Breite der südöstlichen Landspitze von Trinidad: 20 Gr. 31 Min.

Westliche Länge derselben, nach Distanzberechnungen: 30 Gr. 57 Min.

Den 18ten October in der Mittagsstunde, fing ich an gegen Westen nach der Insel Ascençaon*) zu steuern, und blieb immer in der nemlichen Richtung bis zum 24sten des Abends, wo ich endlich alles weitere Nachforschen aufgab. Ich hatte bis dahin eine Strecke von hundert und funfzehn Meilen gegen Westen zurückgelegt, und immer so heiteres Wetter gehabt, daß ich in einer Entfernung von wenigstens zehn Meilen Land sehen konnte. Da ich also meine Fahrt bis zu dem Parallelkreise von 20 Gr. 32 Min. fortsetzte; da ich immer, sowohl nordwärts als südwärts, eine Aussicht von wenigstens 20 Min. vor mir hatte; da ich, als die ersten sechzig Meilen zurückgelegt waren, des Nachts allemal beylegte, nachdem ich zuvor den ganzen Gesichtskreis, welchen ich kurz vor Sonnenuntergang übersehen konnte, durchstrichen hatte: so kann ich mit Wahrheit behaupten, daß die Insel Ascençaon unter der Meridianhöhe von Trinidad bis ungefähr zum 7ten Gr. westlicher Länge und unter der südlichen Breite, bis an die Gegend, welche zwischen 20 Gr. 10 Min. und 20 Gr. 50 Min. liegt, nicht

*) Diese unweit der Brasilischen Küste gelegene Insel, muß man nicht mit einer andern gleiches Nahmens verwechseln, welche nach Cooks Angaben 8 Gr. südlich. Breite und 16 Gr. 50 Min. westlicher Länge mitten im atlantischen Ocean liegt. Die letztere Insel, Ascension, wird häufig von Schiffen besucht, um längst ihren Küsten Schildkröten zu fangen. Das andere von unserm Verf. vergeblich gesuchte Ascension, soll 120 Seemeilen vom Brasilischen Vorgebirge Frio liegen; 20 Gr. 25 Min. südlicher Breite, und 38 Gr. westlicher Länge von Paris. Sp.

vorhanden ist, indem ich diesen ganzen Flächenraum sehr deutlich übersehen konnte *).

Am 25sten October wurden wir von einem sehr heftigen Gewitter überfallen. Abends gegen 8 Uhr schien der

*) La Perouse kann allerdings Recht haben, wenn er behauptet, daß einige Seefahrer ganz irriger Weise geglaubt hätten, bey der Insel Ascençaon vor Anker zu liegen, da sie doch eigentlich sich auf der Rhede von Trinidad befanden. Wie man auch gleich über die auffallende Aehnlichkeit hinwegsehen wollte, welche man in der Beschreibung dieser beyden Inseln wahrnimmt, so würde sich dieses doch aus dem Umstand darthun lassen, daß man ihnen auf den französischen Seecharten eine ganz unrichtige Lage angewiesen hat, so daß die eine um so eher mit der andern verwechselt werden konnte, da ihre Breite fast nicht zu unterscheiden, und die Bestimmung der Länge in den damaligen Zeiten sehr fehlerhaft war. Allein dergleichen Beweisgründe sind für den einsichtsvollen Geographen nicht zureichend, und zwar um so weniger, da er vermöge des glaubwürdigen Zeugnisses, welches Daprès in seinem Neptune oriental S. 10 anführt, und zu folge der ganz verschiedenen Specialcharten, welche Dalrymple von diesen beyden Inseln und ihren Ansichten verfertigt hat, bis zur Evidenz überzeugt ist, daß schlechterdings keine Identität zwischen ihnen statt finden könne.

Dort wird nemlich die westliche Länge der Dreyeinigkeitsinsel; auf der nördlichen Küste zu 32 Gr. 15 Min. bestimmt. Er selbst hatte die Erfahrung gemacht, daß sie auf der südlichen Spitze nur 30 Gr. 57 Min. betrage.

Die Küste von Amerika kann auf diesem Parallelkreise nach der Meridianhöhe von Rio-Janeiro, welche man zu 45 Gr. 5 Min. angibt, auf 43 Gr. 30 Min. geschätzt werden. Daprès bestimmt die Länge der Insel Ascençaon, wie aus der bereits angeführten Bemerkung erhellet, zu 38 Grad, und zwar deswegen, weil er glaubte, daß sie 120 Meilen weit von der Küste entfernt sey. Ich vermuthe aber aus guten Gründen, daß sie viel näher liege. Mithin erhellet, daß La Perouse seine Nachforschungen nicht weit genug fortsetzte, und daß er dieselben, als er diesen Parallelkreis nach seiner Abfahrt von Trinidad bis ungefähr zum siebenten Grade durchstrichen hatte, zu eben der Zeit aufgab, wo er im Begriff war, das Ziel zu erreichen.

Zu den Angaben jener beyden Schriftsteller, die ich so eben angeführt habe, und die wegen ihrer Zuverlässigkeit alle Achtung verdienen, muß ich noch den Umstand hinzufügen, daß ich seit der Zeit, wo diese Note niedergeschrieben wurde, zufälliger Weise einen Seefahrer kennen lernte, er heißt Lepiné, der einst an diesen beyden Inseln vor Anker

ganze Himmel rings um uns her in Feuer zu stehen; wo wir nur hinsahen, schossen Blitze herab, und auf unserm Ableiter zeigte sich das Sanct-Elmo-Feuer. Diese Naturerscheinung ereignete sich aber nicht nur auf unserm Schiffe, sondern wir bemerkten dieses nehmliche Sanct-Elmo-Feuer auch auf dem Maste des Astrolabe, wiewohl derselbe mit keinem Blitzableiter versehen war *). Von die-

lag. Er war zwar nicht mit den erforderlichen Instrumenten versehen, um die Länge derselben genau angeben zu können, doch bestimmte er die Breite

der Insel Trinidad zu 20 Gr. 22 Min.
und die
der Insel Ascençaon zu 20 = 38 =

Er hielt dafür, daß diese letztere wohl 120 Meilen weit von der brasilianischen Küste entfernt seyn könnte.

*) Daß sich das sogenannte Sanct-Elmo-Feuer auch auf der Spitze des auf der Fregatte L'Astrolabe befindlichen Mastbaums zeigte, befremdet mich um so weniger, da sich aus La Perouse's Erzählung ergibt, daß sich diese Fregatte gewöhnlich nur so weit von ihm entfernte, daß er ihr durch das Sprachrohr zurufen konnte.

Das Sanct-Elmo-Feuer ist eigentlich nichts anderes als electrisches Feuer, oder Gewitterstoff. Nun lehret aber die Erfahrung, daß die Electrische Flüssigkeit, wenn sie zu einer Spitze hineindringt, sich oben auf derselben in Gestalt eines leuchtenden Punktes zeigt, so wie sie hingegen einen Feuerbüschel, oder einen leuchtenden Kegel repräsentiret, wenn sie aus derselben herausströmt. Die Erde ist der allgemeine Electricitätsbehälter, und das Wasser ist unter allen Leitern der wirksamste. Wenn daher eine tief hangende Wolke, die negativ electrisirt worden ist, über ein Schiff hinwegzieht, so ist wohl nichts natürlicher, als daß die darauf befindlichen Masten und Segelstangen die Stelle der Leiter vertreten, und daß sich folglich an deren äußersten Enden Feuerbüschel zeigen, die gegen jene Wolke ihre Richtung nehmen.

Wenn dann ein solches Schiff einen Mast führt, der mit einem Blitzableiter versehen ist, so wird sich das Feuerbüschel auf dessen Spitze natürlicher Weise in einer desto schönern Gestalt zeigen, da der eiserne Conductor desselben unmittelbar mit der See in Verbindung steht; so wie sich hingegen auf einem andern, welches keinen solchen Mast führet, die electrische Flüssigkeit nur durch Beyhülfe des betheerten Holzes mittheilen kann, welches ein sehr schlecht beschaffener Conductor ist.

Hieraus lässet sich zugleich erklären, wie es zugehet, daß man bisweilen das Sanct-Elmo-Feuer auf der Ober-

sem Tage an hatten wir immer schlechtes Wetter, bis wir endlich die Insel St. Catherina erreich-

fläche des Meeres erblickt. Wer sich hiervon überzeugen will, der mache folgende Versuche, deren Erfolg ich um so mehr verbürgen kann, da ich sie zum öftern auf meinem Studierzimmer wiederholet habe.

Man nehme eine Quantität Wasser, gieße es in ein gläsernes oder metallenes Gefäß, und stelle dasselbe auf ein Isolatorium. Dann halte man den Finger so nahe an die Oberfläche des Wassers, daß man zwar keinen Funken herauslockt, jedoch es ein wenig in die Höhe ziehet. Läßt man hierauf das Zimmer verdunkeln, so wird man einen leuchtenden Kegel aus dem Wasser emporsteigen sehen, der sich gerade gegen den Finger kehret.

Während dieses Experiments bringt der Finger eben dieselbe Wirkung hervor, wie die oben erwähnte Wolke. Vielleicht aber dürfte man einwenden, daß das Wasser in der See bey weitem nicht so stark mit elektrischer Materie überladen sey, wie das Wasser im Gefäß. Sollte sich jemand durch diesen Versuch irre machen lassen, so kann er sich durch folgendes Experiment vom Gegentheil überzeugen.

Mann fülle eine metallene Schüssel mit Wasser an, und setze dieselbe vermittelst einer Kette oder eines andern Leiters, mit der Erde in Verbindung. Hierauf elektrisire man eine Leidener Flasche so stark als möglich, und zwar von außen; denn eben dadurch wird sie von innen negativ elektrisch. Diese Flasche stelle man sodann auf ein Isolatorium, damit man sie von außen anfassen könne, ohne sie zu entladen. Wenn man nun den Knopf der Flasche, auf eben die Art, wie man es in dem oben beschriebenen Experimenten mit dem Finger machte, in einiger Entfernung gegen die Oberfläche des Wassers hält, so wird die nehmliche Wirkung erfolgen.

Man wird von selbst bemerken, daß sich dieses Experiment noch besser als jenes zur Demonstration schickt. Das Wasser in der Schüssel wird hier eben so wenig elektrisirt, wie das Seewasser; es steht, wie jenes, in Verbindung mit der Erde; und der Knopf auf der Flasche, welcher die Wolke vorstellt, ist negativ elektrisch, wie sie.

Wenn man sich bey dem erstern Experiment, anstatt mit dem Finger zu operiren, des auf der Leidener Flasche befindlichen und negativ elektrischen Knopfs bedienet, so wird eine desto merklichere Wirkung erfolgen, jemehr die elektrische Materie Gewalt anwenden wird, um aus dem positiv elektrischen Wasser in die negativ elektrische Flasche zu strömen

Vermittelst dieses ein für allemahl erwiesenen und demonstrirten Erfahrungssatzes, bin ich im Stande, mir die Theorie in Betreff der von unten nach oben fahrenden Blitze zu erklären, dergleichen viel öfter entstehen, als man vielleicht glauben möchte. Allein diese Digression, welche ohnehin nicht hieher gehört, würde mich zu weit führen. A. d. H.

ken. Tag für Tag sahen wir uns in dicke Nebel gehüllt, dergleichen man nicht einmahl mitten im Winter auf der Küste von Bretagne wahrnimmt.

Den sechsten November legten wir uns zwischen der Insel St. Catherina und dem festen Lande vor Anker, wo die See sieben Klaftern tief war, und der Grund aus Sand und Schlamm bestand. Jetzt lag mir das Centrum der Insel Alvaredo gegen Nordosten, die Flamänderinsel gegen Süden, ein Viertel südöstlich, und die Insel Gal gegen Norden.

Nach einer Fahrt von sechs und neunzig Tagen, hatten wir noch immer keinen einzigen Kranken; weder die Abwechselung des Clima, noch Regen, noch Nebel, nichts hatte die Gesundheit unsers Schiffvolks zu zerrütten vermocht; hingegen waren unsere Lebensmittel vortrefflich beschaffen. In dieser Rücksicht hatte ich nicht die allergeringste von jenen Verhaltungsregeln vernachläßigt, welche mir Klugheit und Erfahrung an die Hand geben konnten. Hiernächst hatte ich mir angelegen seyn lassen, meine Leute, so viel nur immer möglich war, bey guter Laune zu erhalten, weswegen ich ihnen unter andern die Erlaubniß ertheilte, sich des Abends von acht bis zehn Uhr, so oft es die Witterung zuließ, mit Tanzen zu belustigen.

Zweytes Kapitel.

Beschreibung der Insel St. Catherina. — Beobachtungen und Ereignisse während unsers dortigen Aufenthalts. — Abreise von St. Catherina. — Ankunft bey Conception.

Die Insel St. Catherina erstreckt sich vom 27sten Gr. 19 Min. 10 Sek. südlicher Breite, bis zum 27sten Gr. 49 Min. Ihre eigentliche Lokal-Breite von Osten gen Westen beträgt nicht über zwey fr. Meilen. Sie wird vom festen Lande nur vermittelst eines Canals abgesondert, der in der Gegend, wo sie am schmälsten zuläuft, kaum zwey hundert Toisen breit ist. Auf der Spitze dieser Erdzunge liegt die Stadt Nostra Sennora del Destero, der Hauptort dieser Capitanea*), wo der Gouverneur residirt. Sie besteht aus ungefähr vierhundert Häusern, und höchstens drey Tausend Einwohnern. Nach Frezier's Erzählung, diente diese Insel im Jahr 1712 einer Menge Vagabunden zum Zufluchtsorte, welche sich aus allen Gegenden Brasiliens dort einfanden. Diese Leute standen zwar dem Namen nach, unter portugisischer Herrschaft, erkannten aber eigentlich keine Obergewalt an. Da der Boden dieser Insel sehr fruchtbar ist, so fanden sie da-

*) Die Portugiesen theilen ihre Nebenländer außer Europa in sogenannte Capitanias ein, deren jede einen Befehlshaber von verschiedenem Range hat. So besteht Madéra aus zwey Capitanias, Funchal und Merico. Brasilien enthäl zwölf Capitanias, davon die Insel Catherina eine ausmacht, wozu aber ein Theil des festen Landes gehört. Sp.

selbst ihren hinlänglichen Unterhalt, ohne der Beyhülfe ihrer Nachbarn zu bedürfen; und da sie kein Geld hatten, so konnten sie natürlicherweise dem Generalgouverneur von Brasilien keine Veranlassung geben, sich Erpressungen gegen sie zu erlauben, oder sie mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Die Schiffleute, welche sich daselbst vor Anker legten, und Lebensmittel eintauschten, gaben ihnen zum Ersatz dafür weiter nichts, als Hemden und Kleidungsstücke, woran es den Bewohnern dieser Insel durchaus fehlte. Erst um das Jahr 1740 errichtete der Lissabonner Hof eine regelmäßige Statthalterschaft, und übertrug derselben die Aufsicht über die Insel und einige auf dem benachbarten festen Lande liegende Distrikte. Dies Gouvernement erstreckt sich auf sechzig Meilen weit von Norden gen Süden, und zwar vom Sanct-Franz-Fluß bis nach Rio-Grande. Die darin befindliche Volksmenge beläuft sich zwar dermalen nicht über zwanzig tausend Seelen; ich nahm aber in den meisten Familien eine so große Anzahl Kinder wahr, daß ich leicht voraussehen konnte, sie werde binnen wenig Jahren einen ansehnlichen Zuwachs erhalten. Das Erdreich ist hier außerordentlich fruchtbar und bringt so zu sagen von freyen Stücken allerley Arten von Obst, Getreide und Gartenfrüchteu hervor. Es gibt daselbst eine Menge Waldungen, die das ganze Jahr hindurch grün bleiben, aber dergestalt mit Dornen und Strauchwerk durchflochten sind, daß man immer das Beil zur Hand nehmen muß, wenn man sich eine Strecke Weges hinein arbeiten will. Ueberdies gibt es eine Menge giftiger Schlangen darin, deren Biß den unvermeidlichen Tod zur Folge hat. Die Ortschaften, welche die Einwohner sowohl auf dieser Insel, als auf dem benachbarten Continente angelegt haben, befinden sich insgesamt am Gestade des Meeres. Die umliegenden Waldungen durchwürzen die Luft mit den köstlichsten Gerü-

chen, weil es darin eine große Menge Pomeranzenbäume und aromatische Gewächse gibt. Ungeachtet dieser Vorzüge, ist das Land so arm, und so ganz von Fabrikwaaren entblößt, daß man die dortigen Bauern halb nackt, und in Lumpen gehüllt, einhergehen siehet. Die Ländereien, wo man die schönsten Zuckerplantagen anlegen könnte, müssen unangebaut bleiben, weil es den Eigenthümern derselben an Sklaven zu deren Bearbeitung fehlt, und weil sie kein Geld haben, dergleichen zu kaufen. Der Wallfischfang in den dortigen Gewässern, ist zwar sehr einträglich, gehört aber der Krone, die ihn an einer Handelsgesellschaft in Lissabon verpachtet hat *). Diese Gesellschaft besitzt an der dortigen Küste drey große Niederlassungen, wo jährlich bey vierhundert Wallfische gefangen werden, deren ganzer Ertrag, sowohl an Thran als Wallrath, über Rio-Janeiro nach Lissabon versendet wird. Die Einwohner sehen diesem Fischfange als unthätige Zuschauer zu, und zwar um so mehr, da er ihnen nicht den allergeringsten Vortheil gewährt. Wenn ihnen das Gouvernement nicht unter die Arme greift, wenn es ihnen nicht gewisse Vergünstigungen und Freyheiten bewilligt, oder sie auf andere Art aufmuntert, sich mit dem Handel zu beschäftigen, so wird dieser Landstrich — einer der schönsten auf der Welt — in immerwährender Armuth schmachten, und dem Mutterlande nie den geringsten Nutzen verschaffen.

Nichts ist leichter, als an der Insel St. Catheri-

*) Der portugiesische Hof hat seit etlichen Jahren den Wallfischfang längst den brasilischen Küsten frey gegeben. Er ist aber wegen Armuth der Einwohner und der brittischen und amerikanischen Concurrenz nicht so einträglich, als er seyn könnte. Nach den Memorias economicas da Academia Real das Sciencias de Lisboa. V. II. S. 402 werden jährlich bey der Catharineninsel 500 Wallfische erlegt. Der Werth eines jeden wird auf 400,000 Rees berechnet. Nach dieser Angabe würde diese Insel also durch den Wallfischfang 346,000 Rthlr. gewinnen. Sp.

na zu landen; denn sobald man sich derselben bis auf achtzehen Stunden genähert hat, findet man bereits mit siebenzig Klaftern Tiefe einen sandichten Ankergrund, und dieser wird allgemach höher und höher, bis auf vier Schifflängen vom Strande, wo er noch immer vier Klaftern tief ist.

Die gewöhnliche Durchfahrt geschieht zwischen der Insel Alvaredo und der nördlichen Spitze von St. Catherina; doch gibt es auch noch eine andere, zwischen den Inseln Gal und Alvaredo, die man aber vorher sorgfältig untersuchen muß; leider hatten unsere Boote während unsers dortigen Aufenthaltes zu viel zu thun, als daß ich dieselbe sondiren konnte. Den besten Ankerplatz findet man ungefähr eine halbe Meile weit von der Insel, auf welcher die Festung liegt, und zwar mit sechs Klaftern Tiefe in einem sandichten Grunde! da, wo man die Citadelle, in Süden drey Grad westlich, und das Fort auf der großen Spitze, in Süden sechzig Grad östlich liegen läßt. Hier ist man nicht weit von verschiedenen, sehr bequemen Plätzen entfernt, wo man sich, sowohl auf der Insel als auf dem festen Lande, mit frischem Wasser versehen kann, auch stehet es einem frey, je nachdem die Winde wechseln, in diese oder jene Bucht zum Ankern einzulaufen. Dieser Umstand verdienet um so reiflicher erwogen zu werden, da es unendlich viel Mühe kostet, diesen Canal, welcher bis an die Spitze, auf welcher die Stadt liegt, zwey Meilen breit ist, in Schaluppen zu befahren; zumal da ihnen die Brandung ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstellt, und sich gewöhnlich an derjenigen Seite bricht, die dem Winde gerade gegenüber liegt. Die Ebben treten hier sehr unregelmäßig ein, und die Fluth, welche sich durch zwey Meerengen in Norden und Süden, bis an die Spitze der Stadt ergießt, steigt selten über drey Fuß hoch.

Unsere Ankunft auf der dortigen Rhede, hatte in

der ganzen umliegenden Gegend viel Schrecken verbreitet. Dies konnte ich leicht daraus schließen, weil von allen Forts zu wiederholtenmalen Lärmschüsse geschahen. Ich fand daher rathsam, sogleich vor Anker zu gehen, und einen Offizier mit der Erklärung ans Land zu schicken, daß wir keine andere als friedliche Absichten hegten, und uns nur mit Wasser, Holz und einigen Erfrischungen zu versehen wünschten. Herr de Pierrevert welchem ich diesen Auftrag ertheilt hatte, traf die unbedeutende Besatzung der Citadelle unter den Waffen an. Sie bestand nur aus vierzig Soldaten und einem Hauptmanne, der sogleich einen Eilboten nach der Stadt schickte und den Gouverneur Don Franzisco de Boros, welcher als Brigadier bey der Infanterie angestellt war, von diesem Vorfall benachrichtigen ließ. Dieser hatte bereits, vermittelst der Lißabonner Zeitung, von unserer Reise einige Wissenschaft erhalten, und da ich ihm eine Medaille von Bronze zustellen ließ, so konnte ihm über die wahre Absicht, warum wir uns vor Anker gelegt hatten, nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Er gab daher eben so schleunige als gemessene Befehle, daß man uns alles, was wir nöthig haben würden, um die billigsten Preise verkaufen solle. Hiernächst ordnete er jeder von unsern Fregatten einen Offizier zu, der uns in allem zu Gebot stand. Wir schickten ihn also nebst dem Commis unsers Proviantmeisters zu den Einwohnern, um den Einkauf der Lebensmittel zu besorgen.

Am neunten November legte ich mich näher bey der Festung vor Anker, von welcher ich bis dahin etwas entfernt war. An eben diesem Tage stattete ich dem dortigen Commandanten, in Gesellschaft des Herrn de Langle und einiger andern Offiziere, meinen Besuch ab. Er ließ mich mit eilf Kanonenschüssen bewillkommen, die von meiner Fregatte mit einer gleichen Anzahl erwiedert wurden. Den Tag nachher schickte ich den Schiffleute-

nannt Herrn Boutin in meinem Boote nach der Stadt Nostra Sennora del Destero, und ließ dem Gouverneur für die außerordentliche Menge Lebensmittel, welche wir durch seine Fürsorge erhalten hatten, meinen Dank bezeugen. Dieser Offizier nahm die Herren de Monneron, de Lamanon, und den Abbé Mongés, zur Gesellschaft mit; so auch Herr de la Borde Marchainville und den Pater Receveur, die beyderseits von Herrn de Langle in eben der Absicht ans Land geschickt waren. Ihnen allen wiederfuhr eine sehr ehrenvolle und ungemein freundschaftliche Aufnahme. Don Franzisco de Baros, der Gouverneur dieser Capitanea sprach sehr gut französisch, und seine ausgebreiteten Kenntnisse flößten jedermann das größte Zutrauen ein. Er behielt unsre Landsleute zum Mittagsessen bey sich, und während sie bey ihm speisten, versicherte er unter andern, daß die Insel Ascençaon ganz gewiß nicht existirte. Zum Beweis erzählte er ihnen, der Generalgouverneur von Brasilien habe nur erst im letztverflossenen Jahre, und zwar auf die ausdrückliche Versicherung des Herrn Daprés, ein Fahrzeug auslaufen lassen, und dem darauf befindlichen Kapitän den gemessensten Befehl ertheilt, jene Gegend auf das genaueste zu untersuchen, wo die Insel eigentlich liegen solle; da aber derselbe unverrichteter Sache zurückgekommen sey, so hätte man solche auf den Seecharten ganz ausgestrichen, damit sich ein verjährter Irrthum nicht auf immerwährende Zeiten fortpflanzen möchte *)

*) Zuverlässig würde es der Vervollkommnung der Schiffahrt eben so große Hindernisse in den Weg legen, als für Seereisende die traurigsten Folgen haben, wenn man je die Verfahrungsart einreißen ließe, Inseln, die in ältern Zeiten entdeckt wurden, unter dem Vorwande von den Seecharten zu streichen, daß man dieselben vergeblich gesucht habe, und daß ihre Lage wenigstens sehr ungewiß sey, weil es zur Zeit ihrer Entdeckung an Hilfsmitteln fehlte, sie auf den Seecharten genau und richtig angeben zu können.

Hiernächst fügte er noch die Versicherung hinzu, die Insel Trinidad habe jederzeit zu den Besitzungen der Portugiesen gehört, und sey von den Engländern, gleich auf den ersten Antrag, welchen die Königin von Portugall diesfalls gemacht hätte, geräumt worden; ja der Minister des Königs von England hätte ihr sogar die Antwort ertheilt, diese Niederlassung sey niemals von der englischen Nation anerkannt, sondern immer als ein Privatunternehmen betrachtet worden.

Des folgenden Tages um eilf Uhr kamen die zum Astrolabe und zur Boussole gehörigen Boote wieder zu uns an Bord zurück. Jetzt benachrichtigten mich unsere Deputirten von dem nahe bevorstehenden Besuche des Don Antonio de Gama, der in der Colonie als Generalmajor angestellt war; er stellte sich aber erst am 13ten ein, und überbrachte mir zugleich ein sehr verbind-

* Gegen ein Verfahren dieser Art muß ich mich um so mehr erklären, da ich bereits weiter oben erwiesen habe, daß die Insel Ascençaon wirklich existirt, und da man sich, in so fern als man auf dem Globus eine Insel weglöscht, gewissermaßen für alle die Gefahren verantwortlich macht, welchen sich die Seefahrer dadurch aussetzen können, daß sie sich allzusehr auf die Richtigkeit der Charten verlassen, und folglich ganz unbesorgt an der Gegend vorüber fahren, wo eine solche Insel liegt; so wie hingegen die Angabe ihrer Lage, wenn sie auch gleich nicht ganz richtig seyn sollte, die Aufmerksamkeit der Seeleute erregt, folglich dazu beytragen kann, eine solche Insel über kurz oder lang ausfindig zu machen. A. d. H. †)

†) Der Herausgeber Herr Milet-Mureau eifert hier gegen ein Verfahren, das Erdbeschreiber älterer und neuerer Zeiten so oft wiederholt haben, fabelhafte Anzeigen neuentdeckter Länder auf genauen See- und Landkarten wegzulassen. Nach seiner Meinung müßten sich auf unsern heutigen Karten also die Conjectionen, Träume und Sagen älterer Geographen finden, wie die darin längst verschwundenen Inseln Brasil, S. Brandan, Maydas rc. im atlantischen Ozean, oder das durch Cooks Reisen aus unsern Karten längst verbannten Austral-Land der Spanier und anderer Völker. Sp.

liches Schreiben von seinem Oberbefehlshaber. Da nunmehro die Jahrszeit ziemlich weit vorgerückt war, so hatte ich alle mögliche Ursache unsere Abfahrt zu beschleunigen, um so mehr, da unsere Leute so munter und gesund waren, als man es nur wünschen konnte. Bey unserer Ankunft hatte ich mir mit der Hoffnung geschmeichelt, daß ich in Zeit von etwa fünf bis sechs Tagen im Stande seyn würde mich mit allen Erfordernissen hinlänglich versehen und sodann gleich wieder in See gehen zu können; allein die Gewalt der Südwinde und der Seeströme machte uns so viel zu schaffen, daß wir oft nicht ans Land kommen konnten, und eben dadurch war unsere Abfahrt verzögert worden.

Ich zog die Insel St. Catherina blos deswegen Rio-Janeiro vor, weil es mir darum zu thun war, die Formalitäten zu vermeiden, welchen man in großen Städten nicht ausweichen kann, und worüber man gewöhnlich viel Zeit verliert; die Erfahrung lehrte mich aber, daß sich auf der erstgenannten Insel noch außerdem mancherlei andere Vortheile mit einander vereinbaren ließen. Wir fanden daselbst einen sehr großen Vorrath an Lebensmitteln von allerley Arten und Gattungen. Ein feister Ochse kostete nicht mehr als acht Piaster *); ein Schwein das hundert und funfzig Pfund wog, wurde mit vier Piastern bezahlt; für einen Piaster bekamen wir ein Paar welsche Hühner; wenn wir das Netz auswarfen, zogen wir es voll Fische zurück; fünf hundert Stück Pomeranzen, die zu uns an Bord gebracht wurden, überließ man uns für einen halben Piaster,

*) Nach des Bischof da Cunha de Azeredo Continho Essayo economico sobre o Commerico, de Portugal e sus Colonias. Lisabon. 1794. 4. S. 3. kostet in der brasilischen Provinz Riogrande, welche in der Nachbarschaft von St. Catherina liegt, ein Haupt-Rindvieh einen Piaster, und es ist dort in solcher Menge vorhanden, daß man es blos der Haut wegen schlachtet, davon jährlich 350 — 400,000 Stück ausgeführt werden.

Sp

und die Gemüsarten waren ebenfalls um den billigsten Preis zu haben. Wie weit sich die Gastfreundschaft dieses gutmüthigen Volks erstreckte, wird sich am besten nach folgender Thatsache beurtheilen lassen. In einer Bucht, wo ich Holz fällen ließ, ereignete sich eines Tages der Fall, daß die Brandung mein Boot umwarf. Als dies die Einwohner sahen, eilten sie augenblicklich zur Rettung herbey, nahmen unsere schiffbrüchigen Matrosen mit sich nach Hause, und nöthigten sie, sich in ihre Betten zu legen. Sie selbst schliefen mittlerweile auf dem Fußboden des Zimmers, in welchem sie ihre gastfreundschaftliche Denkart auf eine so rührende Weise an den Tag legten, und hatten weiter nichts zu ihrer Bequemlichkeit, als einige Matten. Einige Tage nachher überbrachten sie mir die Segel, die Masten, den Anker, und die Flagge des Boots; lauter Dinge, die für sie einen außerordentlichen Werth hatten, und ihnen auf ihren Piroguen sehr wesentliche Dienste leisten konnten. Sie sind Leute von sanftem Charakter, gutmüthig, höflich, gefällig, übrigens aber sehr abergläubig und eifersüchtig auf ihre Weiber, welche sich nie öffentlich sehen lassen.

Unsere Offiziere schossen hier auf der Jagd verschiedene Vögel, die ein ungemein schönes buntfarbiges Gefieder hatten; unter andern einen prächtigen blauen Vogel, der von Herrn de Buffon nicht beschrieben ist, und in diesem Lande sehr häufig angetroffen wird.

Da wir die Hindernisse unmöglich voraussehen konnten, die uns auf der dortigen Rhede zwölf volle Tage zu verweilen zwangen, so hatten wir unterlassen, unsere astronomischen Uhren ans Land zu schaffen; denn wir glaubten, dort nicht über fünf bis sechs Tage zu bleiben.

Uebrigens hatten wir eben nicht Ursache diesen Umstand zu bedauern, weil der Himmel fast immer mit Wolken überzogen war. Wir maaßen daher die Länge dieser Insel bloß nach dem Abstande des Mondes von der Sonne. Zufolge unserer Beobachtungen hoffen wir, ihre süd-

lichste und nördlichste Spitze richtig bestimmt zu haben, wenn wir sie zu 49 Gr. 49 Min. westlicher Länge, und zu 27 Gr. 19 Min. südlicher Breite angeben.

Den 16ten des Abends, nachdem bereits alles einschifft war, schickte ich meine Briefschaften an den Gouverneur, welcher sich auf eine sehr höfliche Art erboten hatte, sie unter der Addesse unsers Generalconsuls, Herrn de Saint-Marc, nach Lissabon zu befördern. Alle unsere Leute hatten uneingeschränkte Erlaubniß, an ihre Verwandten und Freunde zu schreiben. Nun hofften wir zwar, des nächstfolgenden Tages unter Segel zu gehen; allein die Nordwinde, welche unsere Fahrt auf offener See ganz ungemein würden begünstigt haben, hielten uns bis zum 19ten November tief in der Bay zurück. An diesem Tage machten wir uns in aller Frühe segelfertig; da aber eine plötzliche Windstille einfiel, so sahe ich mich genöthigt, wieder auf einige Stunden vor Anker zu gehen; kurz, die Nacht kam herbey, ehe ich mich zwischen jenen Inseln hindurch winden konnte.

Wir hatten zu St. Catherina eine solche Menge Ochsen, Schweine und Federvieh gekauft, daß unsere Mannschaft, als wir bereits in See waren, länger als einen Monat daran zehrte. Auch hatten wir die Sammlung unserer Baumstämme, die seit unserer Abreise von Brest, in den zu Paris unter der Aufsicht des Herrn Thouin verfertigten Kisten ganz unversehrt geblieben war, mit Pomeranzen- und Citronen-Bäumen vermehrt. Ueberdies war unser Gärtner reichlich mit Pomeranzen- und Zitronen-Kernen versehen, mit Saamenkörnern der Baumwollenstaude, mit Mais, Reis, und überhaupt mit allen möglichen Gattungen eßbarer Gewächse, woran es den Bewohnern der Südseeinseln, nach den einstimmigen Berichten der Seefahrer, fehlt, und die sich besser mit ihrem Clima und ihrer Lebensart vertragen, als unsere französischen

Küchengewächse, wovon wir jedoch ebenfalls eine ungeheure Quantität Sämereien bey uns führten.

Am Tage meiner Abreise stellte ich dem Astrolabe neue Signale zu, welche von weiterm Umfang waren als jene, deren wir uns zeither bedienet hatten; denn da wir nunmehr in Gewässer kamen, die immer mit Nebel bedeckt sind und von Sturmwinden beunruhigt werden, so mußten wir, in Betracht dieser Umstände, mehr als bisher auf unserer Huth seyn. Hiernächst nahmen wir mit Herrn de Langle die Verabredung, daß der Hafen Bon Succes, an der Straße Le Maire's der erste Versammlungsort seyn sollte, wo wir uns, im Fall einer Trennung, wieder aufsuchen wollten; dies geschah jedoch nur in der Voraussetzung, daß wir bis zum ersten Januar noch nicht über die Breite derselben hinaus wären. Zum zweyten Sammelplatz wurde die Landspitze Venus, auf der Insel O-Taiti bestimmt. Noch gab ich Herrn de Langle zu erkennen, daß sich meine Nachforschungen im Atlantischen Meere nicht weiter erstrecken würden, als auf die Insel Grande de la Roche*), indem ich mich wegen Kürze der Zeit unmöglich darauf einlassen könne, eine Durchfahrt auf der Südseite der Sandwichinseln**) zu

*) Diese Insel ward 1675 von Anton de la Roche gefunden, wie er mit einem englischen Schiffe von Chili zum Kap-Horn nach Europa zurück segelte. Ihre Lage ist noch nicht genau bestimmt, und man setzt die Insel zwischen 52 — 54 Gr. S. Br. südostwärts der Falklandinseln. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie nur vom Kap. Cook auf seiner zweyten Reise unter dem Nahmen Georgien wieder gefunden ward. Sie hat wegen der ungeheuren mit Schnee bedeckten Gebirge ein rauhes abschreckendes Ansehen. Sp.

**) Man muß diese südlichen unfruchtbaren Inseln nicht mit einer andern Gruppe von Sandwichinseln im stillen Meere verwechseln, welche beyde von Kapitain Cook entdeckt wurden. Die oben angeführten Inseln dieses Nahmens liegen zwischen 57 — 60 Gr. südlicher Breite, haben ein rauheres Ansehen, als Süd-Georgien, und sind nur nach einzelnen Vorgebürgen bekannt, von denen eins den südwestlichen den Nahmen Thule erhalten hat. S. J. R. Forsters Reise um die Welt, 3 Th. S. 364 ff. Sp.

zu suchen. So leid es mir war, meine zu hoffenden Entdeckungen nicht gegen Osten hin anfangen zu können, so wenig durfte ich es wagen, dem in Frankreich beabsichtigten Plane schnurstracks entgegen zu handeln; denn widrigenfalls würde ich mir jede Gelegenheit abgeschnitten haben, die Briefschaften, welche ich von dem Minister zu erwarten hatte, und worin mir die wichtigsten Befehle zugehen konnten, irgendwo im Empfang zu nehmen.

Bis zum 28sten hatten wir ungemein schönes Wetter; dann wurden wir aber von einem sehr heftigen Windstoß überfallen, der aus der Gegend von Osten kam. Dies war der erste Zufall von der Art, dem wir uns seit unserer Abreise aus Frankreich ausgesetzt sahen. Zu meinem größten Vergnügen machte ich bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß unsere Schiffe, ob sie gleich schlechte Segler waren, sich dennoch während dieses Sturms ungemein gut hielten, und folglich im Stande waren, den ungestümen Gewässern, welche wir nunmehro durchschiffen mußten, hinlänglichen Widerstand zu leisten. Wir befanden uns jetzt in 35 Gr. 24 Min. südlicher Breite, und 43 Gr. 40 Min. westlicher Länge. Ich richtete meinen Lauf gegen Ost-Süd-Ost, weil ich mir vorgenommen hatte, während meiner, die Insel Grande betreffenden Nachforschungen, nach einer Breite zu steuern, die ungefähr 10 Grad gegen Osten von demjenigen Punkt entfernt wäre, welchen man dieser Insel auf den Seecharten angewiesen hat. Ich kannte zwar die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche bey dieser Gelegenheit meiner warteten; doch war ich, um in Le Maire's Straße zu gelangen, auf jeden Fall genöthigt, eine große Strecke Weges gegen Westen zu schiffen, und der ganze Weg, welchen ich, um auf dem Parallelkreise der Insel Grande zu bleiben, mit dem nehmlichen Windstrich zurück legte, brachte mich der Küste von Patagonien nahe, wo ich schlechterdings erst sondiren mußte, bevor

ich es wagen durfte, bey dem Cap Horn vorüber zu segeln. Hiernächst war ich der Meinung, daß ich, weil die Breite der Insel Grande noch nicht gehörig bestimmt ist, dieselbe weit leichter auffinden würde, wenn ich eine Zeitlang zwischen dem 44sten und 45sten Grade der Breite umherkreuzte, als wenn ich bis zum 44sten Gr. 30 Min. immer in gerader Richtung bliebe.

Indeß wird man sogleich ersehen, daß mir alle diese Betrachtungen nicht den geringsten Vortheil verschafften, und daß ich nach einer vierzigtägigen völlig unnützen Fahrt, während welcher ich fünf verschiedene Windstöße auszuhalten hatte, genöthigt war, meine weitere Bestimmung fortzusetzen.

Am siebenten December befand ich mich auf dem angeblichen Parallelkreise der Insel Grande, in 44 Gr. 38 Min. südlicher Breite, und 34 Gr. westlicher Länge, wie wir aus unsern Distanzberechnungen ersehen hatten. Jetzt sahen wir eine Menge Seegras vorüber treiben, auch hatten sich bereits seit einigen Tagen mehrere Seevögel um unsere Fahrzeuge versammelt, die aber insgesammt zur Gattung der Albatrossen und Sturmvögel gehörten, welche sich nur zur Brutzeit ans Land begeben.

Wiewohl nun dieses noch lange keine zureichenden Anzeigen eines nahen Landes waren, so fachten sie doch unsere Hoffnung an, und gereichten uns in den fürchterlichen Gewässern, welche wir jetzt beschiffen mußten, zu keinem geringen Troste. Indeß ward mir freylich mitunter sehr bang, wenn ich daran dachte, daß ich noch 35 Gr. weiter gegen Westen, bis an Le Maire's Straße zu segeln hatte, wenn ich noch vor Ausgang des Januars daselbst eintreffen wollte.

Bis zum 24sten December schiffte ich in kurzen Wendungen zwischen dem 44 und 45sten Grad der Breite hin und her; ich durchlief diesen nehmlichen Parallelkreis bis auf 15 Gr. Länge, und gab endlich am 27sten De-

vember alles fernere Nachforschen auf, weil ich fast überzeugt war, daß die Insel de la Roche gar nicht vorhanden sey*), und weil ich die Erfahrung machte, daß man weder aus der Erscheinung des Seegrases noch der Sturmvögel auf die Nähe eines Landes schließen könne, indem ich jenes wie diese während meiner ganzen Fahrt, bis zur Landung auf der Küste von Patagonien, überall wahrnahm. Die Charte, worauf jede Strecke, die ich von Tag zu Tag zurücklegte, mit der größten Genauigkeit angegeben ist, wird die Reiseroute, welche ich bey dieser Gelegenheit befolgte, viel deutlicher erläutern, als die umständlichsten Nachrichten, die ich darüber ertheilen könnte. Ich bin sehr überzeugt, daß allen und jeden Seefahrern, welche späterhin auf eben diese Entdeckung auslaufen, ihr Unternehmen eben so wenig gelingen werde, wie mir. Indeß wird man wohl daran thun, wenn man sich nicht eher damit befaßt, als bis man auf einer Fahrt gegen Osten nach dem indischen Meere begriffen ist. In dem Fall ist es eben nicht beschwerlicher, eben nicht langweiliger, 30 Grad auf diesem Parallelkreise zu durchschiffen, wie auf jedem andern, und wenn man auch gleich kein Land entdeckt, so hat man doch wenigstens den Vortheil, daß man in der Gegend gewesen ist, wo es, der Angabe zufolge, liegen soll. Ich halte gänzlich dafür, daß die Insel Grande, so wie die Pepysinsel**), unter diejenigen Länder gehört,

*) Wäre die Lage der Insel Grande de La Roche auf den Seecharten weniger unbestimmt angedeutet, so hätte La Pérouse, als er den Parallelkreis durchschiffte, wo sie, der Angabe zufolge, liegen soll, allerdings mit voller Gewißheit behaupten können, daß sie gar nicht existire; da man aber ihre Lage, und zwar nach den Tagebüchern des Anton de la Roche und des Americus Vesputius, nur muthmaßlich andeuten konnte, so beweisen die fruchtlosen Nachforschungen des La Perouse weiter nichts, als, daß sie nicht in der angezeigten Gegend vorhanden ist. A. d. H.

**) Nach aller Wahrscheinlichkeit gehört die Pepysinsel zu den Malouinen- oder Falklandsinseln, ungeachtet beyde in verschie-

welche sonst nirgens existiren, als in der Einbildung*). Die Erzählung des de la Roche, vermöge deren er große Bäume daselbst gesehen haben will hat nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Nichts ist gewisser, als daß er auf einer Insel, die mitten im südlichen Weltmeere, und zwar unter dem 45sten Grad liegen soll, bloß Strauchwerk und Staudengewächse bemerkt haben würde, indem man sogar auf den Inseln des Tristan d'Acunha, die doch unter einem Grade der Breite liegen, welcher der Vegetation viel zuträglicher ist, nicht einen einzigen hochstämmigen Baum findet.

Am 25sten December setzten sich die Winde gegen Südwesten um, und hielten mehrere Tage lang denselben Strich. Hierdurch sah ich mich genöthigt, meinen Lauf Nordwestwärts zu richten, und mich von dem Parallelkreise zu entfernen, auf welchem ich während eines Zeitraums von zwanzig Tagen in einem fort geblieben war. Da ich nunmehro den Punkt, auf welchem die Insel

denen Graden der Breite liegen sollen. Die südliche Breite der letzten ist 51 Gr. und die Pepysinsel will Cowley 1685 im 47 Gr. dieser Breite gefunden haben. Cook, der auf seiner zweyten Reise in diesen Breiten umherkreuzte, suchte vergebens nach der Pepysinsel, und räth seinen Nachfolgern in diesen Gewässern nicht weiter nach ihr zu forschen, weil vor hundert Jahren gewiß eine von den Maloinen diesen Nahmen erhielt. Cooks Voyage roune the World. V. I. C. XIV. Sp.

*) Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß Neu-Georgien, welches de la Roche in seinem Tagebuche angezeigt hat, wieder gefunden ist; doch zweifle ich sehr, ob man ihm die Ehre dieser Entdeckung zuschreiben könne. Besage seines Tagebuchs soll der Canal, welcher Georgien und die Vogelinsel von einander absondert, zehn Meilen breit seyn, und gleichwohl beträgt die eigentliche Breite dieses Canals nicht über eine Meile. Dieser Irrthum ist etwas zu stark, als daß sich der unerfahrenste Seemann dessen schuldig machen würde, wenn er jene Gegend beschreiben sollte. Demungeachtet muß man diesen zuerst vorkommenden Erdstrich zum Maaßstabe nehmen, wenn man die Insel Grande zwischen den 43 und 44sten Gr. der Breite versetzt. Ich bin durch alle Meridiane vom 30 bis 50sten Grade gekommen, ohne diese Insel je mit Augen gesehen zu haben.

Grande de la Roche, der allgemeinen Angabe zufolge, liegen soll, weit hinter mir gelassen hatte, und die Jahreszeit schon ziemlich vorgerückt war; so beschloß ich diejenige Richtung beyzubehalten, welche zunächst nach Westen führte: denn ich befürchtete, gerade in der schlimmsten Jahreszeit um Kap Horn segeln zu müssen. Allein die Witterung war uns so günstig, daß sie meine ganze Erwartung übertraf; im December hatten wir keine Windstöße mehr auszustehen, und der Januar war beynahe eben so anmuthig, wie gewöhnlich in Europa der Julius ist. Ungeachtet die Winde fast immer aus Nordwesten gen Südwesten wehten, so ließen wir uns doch keineswegs abhalten, alle unsere Segel aufzusetzen. Die jedesmahlige Beschaffenheit des Himmels zeigte dergleichen Abwechselungen so regelmäßig an, daß wir den Augenblick, wo sich der Wind ändern würde, mit voller Gewißheit vorhersehen konnten, folglich immer im Stande waren, unsern Schiffen die vortheilhafteste Richtung zu geben. So wie sich der Horizont umzog, und das Wetter sich trübte, so drehte sich auch gleich der Südwestwind gen Westen, und ward in Zeit von zwey Stunden nordwestlich; und umgekehrt, wenn das Wetter sich aufhellte, konnten wir ganz gewiß versichert seyn, daß der Wind gleich nachher nach Südwesten zurückkehren würde. Ich glaube kaum, daß je der Wind, während eines Zeitraums von siebenzig Tagen, die wir auf unserer Fahrt in den dortigen Gewässern zubrachten, nur ein einziges Mahl achtzehn Stunden lang von Norden gen Süden durch Osten in einem fort angehalten habe.

Da wir mitunter Tage hatten, wo sich kein Lüftchen regte, und die See ruhig war, so belustigten sich die Offiziere beyder Fregatten damit, daß sie sich in Booten herumfahren ließen, und Jagd auf die Vögel machten, welche unsern Fahrzeugen nachflogen, und sich selten von uns entfernten. Diese Jagdparthien waren meistens

sehr einträglich, und verschafften unserer Mannschaft Gelegenheit, sich durch den Genuß frischen Fleisches zu erquicken. Nicht selten ward eine so große Anzahl Vögel erlegt, daß man eine allgemeine Vertheilung veranstalten, und jedem unserer Leute seine Portion davon reichen konnte. Unsere Matrosen fanden an diesen Vögeln weit mehr Geschmack, als am gesalzenen Fleische, und ich finde es sehr wahrscheinlich, daß diese Nahrung nicht wenig dazu beytrug, sie bey guter Gesundheit zu erhalten.

Die Vögel, welche auf dergleichen Streifzügen geschossen wurden, gehörten insgesammt zur großen und kleinen Gattung der Albatrossen, und es befanden sich nicht mehr als vier verschiedene Spielarten von Sturmvögeln darunter. Wenn man diesen Vögeln die Haut abstreifte, und sie mit einer säuerlichen Sauce zurecht machte, schmeckten sie fast eben so gut wie die kleinen Seenten, welche man in Europa zu speisen pflegt.

Am 14ten Januar sahen wir uns endlich im Stande, die Küste von Patagonien in der südlichen Breite von 47 Gr. 50 Min. und in der westlichen Länge von 64 Gr. 37 Min. sondiren zu können. Dies ergab sich aus unsern neuesten Distanzberechnungen, dergleichen wir bey jeder Gelegenheit, wenn es die Witterung nur einigermaßen zuließ, zu veranstalten pflegten. Meine Offiziere hatten hierin eine solche Fertigkeit erlangt, und verstanden sich so trefflich darauf, dem Herrn Dagelet hülfreiche Hand zu leisten, daß der stärkste Irrthum, den wir etwa bey der Breite begehen konnten, schwerlich über einen halben Grad betragen dürfte.

Am 21sten Januar erblickten wir das Vorgebirge Beau-Temps, oder die nördliche Spitze am Flusse Gallegos, auf der Küste Patagonien. Etwa drey Meilen vom Lande, fanden wir mit ein und vierzig Klaftern Tiefe einen Ankergrund, der theils aus Kiessand, theils aus kleinen thonartigen Steinchen bestand, die nicht viel größer waren als Erbsen. In der Mittagsstunde

maßen wir die Länge, und fanden, daß sie in Vergleichung mit jener, welche auf der in Cook's zweiter Reise befindlichen Charte angegeben ist, nur in so fern verschieden war, daß wir uns 15 Min. weiter gegen Westen befanden. Jetzt schifften wir in einer Entfernung von drey bis fünf Meilen längs der Küste von Patagonien hin.

Da der Wind ziemlich stark aus Norden wehte so sah ich mich dadurch in Stand gesetzt, wieder nach der Küste von Terra del Fuego zu streuen, an welcher ich in der geringen Entfernung von kaum einer halben Meile hinschiffte. Als ich wahrnahm, daß uns der Wind immer günstig blieb, und hiernächst den Umstand in Erwägung zog, daß die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt sey, so gab ich mein früheres Vorhaben, in der Bay de Bon-Succès anzulegen, auf, setzte meine Fahrt geraden Weges fort, um ohne den geringsten Zeitverlust bey dem Cap Horn vorüber zu segeln. Ich bedachte nehmlich, daß ich dort kaum in zehn bis zwölf Tagen alle nöthige Bedürfnisse würde einnehmen können, da ich hierzu während meines Aufenthalts auf der Insel St. Katherina bereits eben so viele Zeit nöthig gehabt hatte. In dergleichen offenen Buchten, wo die See mit dem größten Ungestüm an das Gestade schlägt, muß man nicht selten halbe Tage lang warten, ehe man es wagen darf, die Boote ans Land zu schicken. Hätten sich überdies Südwinde eingestellt, und mich in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Zeitlang in dieser Bay zu bleiben: so würde mittlerweile die schöne Jahreszeit verstrichen seyn, mein Schiff konnte den größten Schaden leiden, auch meine an Bord befindliche Mannschaft durch Strapazen so abgemattet werden, welches dem Fortgang der ganzen Reise gewiß nachtheilig gewesen wäre.

In Erwägung dieser Umstände richtete ich mei

nen Lauf nach der Insel Juan Fernandez, die ohnehin auf meinem Wege lag, und wo ich ihm voraus erwarten konnte, Holz, Wasser und einige Lebensmittel zu finden, die auf jeden Fall schmackhafter seyn mußten, als die Penguins, welche wir nur in der magellanischen Meerenge erwarten konnten. Ich hatte damahls nicht einen einzigen Kranken an Bord, war noch immer mit achtzig Fässern Wasser versehen, und auf Terra del Fuego zu landen, konnte mir um so weniger einfallen, da dieser Erdstrich bereits hinlänglich untersucht und beschrieben ist, so daß ich mir nicht einmahl mit der Hoffnung schmeicheln durfte, diesen Nachrichten noch etwas beyzufügen, das nicht bereits allgemein bekannt gewesen wäre.

Als wir durch die Straße Le Maire's fuhren, zündeten die Wilden, ihrer Gewohnheit nach, große Feuer an, um an ihrer Küste die Anker zu werfen. Eines dieser Feuer sahen wir auf der nördlichen Spitze der Bay de Bon-Succès, das andere auf der nördlichen Spitze der Valentinsbucht. Ich halte mit Kapitän Cook dafür, daß es ziemlich einerley sey, ob man in dieser oder einer der dortigen Buchten ankert; denn man trifft daselbst überall Holz und Wasser an, wahrscheinlich aber nicht so viel Wildpret als im Hafen Noël, weil sich die Wilden einen großen Theil des Jahres in jenen Gegenden aufhalten.

Während wir nun so durch die Meerenge schifften, und nicht über eine halbe Meile von Terra del Fuego entfernt waren, erschienen rings um uns her mehrere Wallfische. Man merkte wohl, daß ihnen noch zur Zeit Niemand nach dem Leben getrachtet hatte, denn anstatt vor unsern Schiffen zu fliehen, schwammen sie vielmehr auf der Oberfläche des Meeres majestätisch einher, und näherten sich uns bis auf die Weite eines Pistolenschusses. Unfehlbar werden sie in den dortigen Gewässern so lange ihre Herrschaft behaupten, bis endlich die Wallfisch-

fänger, so wie an der Küste von Spitzbergen und Grönland, Jagd auf sie machen *). Ich zweifle sehr, daß man irgendwo in der Welt eine Gegend antreffen werde, welche sich besser als die dortige zu dieser Art des Fischfanges schickt. Die Fahrzeuge können in den hier befindlichen Buchten ruhig und sicher vor Anker liegen, wo es nicht nur Holz und Wasser genug, sondern auch verschiedene Gattungen antiscorbutischer Kräuter und eine Menge Seevögel gibt. Die zu dergleichen Fahrzeugen gehörigen Boote, würden sich nicht über eine Meile von der Seeküste entfernen dürfen, um so viele Wallfische zu fangen, als ihre Schiffe fassen könnten. Demzufolge würde man weiter kein Hinderniß zu überstehen haben, als die langwierige Reise, indem sich die jährliche Fahrt unter fünf Monaten nicht leicht beendigen läßt. Auch halte ich dafür, daß man die dortigen Gewässer nur während eines Zeitraums von drey Monaten, nehmlich im December, Januar und Februar beschiffen kann.

Ueber die in der Meerenge befindlichen Seeströme, konnten wir um deswillen keine Beobachtungen anstellen, weil es uns hierzu an Zeit und Gelegenheit fehlte. Als wir am 24sten Januar, Nachmittags gegen vier Uhr, daselbst einliefen, trieben sie uns mit dem größten Ungestüm gegen Süden hin. Doch trat bald die Fluth wieder ein; da wir aber mit günstigem Nordwinde

*) Was Perouse 1786 seinen Landsleuten empfahl, war damahls längst von den andern Nationen benutzt worden. Die Brittischen und nordamerikanischen Wallfischfänger haben nicht nur jene Gewässer des südlichen Oceans die Falklandinseln, die Insel Gough ꝛc. dieser Seethiere wegen längst besucht, sondern suchen sie in der Südsee längst den Küsten des spanischen Amerika auf. Aehnliche Versuche längst den östlichen Küsten von Neuholland haben bisher nicht gelingen wollen. Vor dem jezigen Revolutions-Kriege pflegte Großbrittanien oft dreißig bis vierzig Schiffe mit dem südlichen Wallfischfang zu beschäftigen. Sp.

schifften, so kostete es uns nicht viele Mühe, derselben entgegen zu gehen.

Der Horizont war, gegen Osten zu, sehr in Nebel gehüllt, daß wir nicht einmahl Staatenland wahrgenommen haben, ob wir gleich in der geringen Entfernung von etwa fünf Meilen daran vorüber gesegelt waren. An Terra del Fuego schifften wir so nahe hin, daß wir durch unsere Ferngläser ganz deutlich sehen konnten, wie die Wilden große Feuer anzündeten, die einzige Art und Weise, wodurch sie das Verlangen zu erkennen geben, daß Seefahrer dort landen möchten.

Ein anderer ungleich stärker wirkender Beweggrund vermochte mich aber, nicht in der Bay de Von Succès zu ankern. Ich hatte mir nehmlich schon seit geraumer Zeit einen ganz neuen Reiseplan vorgezeichnet, über den ich aber nicht eher mit mir selbst einig werden konnte; bis ich erst das Cap Horn umschifft haben würde.

Dieser Plan zweckte auf nichts geringeres ab, als noch vor Ausgang des Jahres auf der nordwestlichen Küste von Amerika zu landen. Es war mir nehmlich nicht unbekannt, daß man mir hierzu keinen ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, weil man befürchtete, ich würde schwerlich im Stande seyn, eine so langwierige Fahrt vor Eintritt des Winters vollenden zu können. Es erhellet von selbst, daß durch die Ausführung dieses Plans manche sehr wesentliche Vortheile mit einander vereinbaret wurden; denn, fürs erste, sah ich mich dadurch in Stand gesetzt, einen ganz neuen Weg einzuschlagen, und mehrere Parallelkreise zu durchlaufen, wo es mir vielleicht gelingen konnte, manche noch zur Zeit unbekannte Insel ausfindig zu machen; und zweytens erreichte ich dadurch die Absicht, alle jene Inseln, deren Untersuchung man mir anbefohlen hatte, desto genauer in Augenschein nehmen zu können, da ich hierzu zwey Jahre auf der nördlichen, und zwey Jahre auf der südlichen

Hemisphäre zu verwenden gedachte. Da nun meine Instruction die ausdrückliche Weisung enthielt, daß es mir vergönnt seyn sollte, die Befehle des Königs auf eine solche Art in Ausführung zu bringen, wie es sich am besten mit dem glücklichen Erfolg meiner Reise vereinigen ließe, so wünschte ich, um diesem neu entworfenen Plane meine volle Beystimmung zu geben, weiter nichts, als den Zeitpunkt zu erforschen, wo ich endlich in der Südsee eintreffen würde.

Den 22sten umsegelten wir das Kap der Jungfrauen in einer Entfernung von vier Meilen gegen Westen. Es hat eine sehr niedrige Lage und wir nahmen nicht das geringste Grün darauf wahr. Die Abbildung, welche der Herausgeber von Ansons Reise davon geliefert hat, schien mir sehr richtig zu seyn; auch fand ich, daß die Lage dieses Vorgebürges, auf der Charte, welche in Cooks zweyter Reise befindlich ist, mit der größten Genauigkeit angezeigt war.

So oft wir sondirten, fanden wir immer, bis an dies Vorgebürge, daß der Grund entweder aus Sand, oder aus kleinen mit Sand vermischten Kieseln bestand, dergleichen man gewöhnlich an den Mündungen der Flüsse findet; als wir uns aber der Küste von Terra del Fuego näherten, trafen wir fast überall, und zwar in einer Tiefe von vier und zwanzig bis dreyßig Klaftern einen harten Felsengrund, wiewohl wir uns nicht über drey Meilen vom Lande hielten. Hieraus schloß ich, daß diese Küste bey weitem nicht so sicher für den Seefahrer seyn könne, als die patagonische.

Auf der Charte des Kapitain Cook findet man die Länge und Breite, aller in der dortigen Gegend befindlichen Vorgebürge, mit der größten Präcision angegeben.

Die Lage der Seeküsten, welche sich zwischen jenen Vorgebürgen befinden, ist zwar ebenfalls nach richtigen

Messungen gezeichnet worden; allein die umständlichen Nachrichten, worauf die Sicherheit der Schiffahrt in den dortigen Gewässern hauptsächlich beruhet, konnten unmöglich so bestimmt angegeben werden. Kapitain Cook, und jeder andere Seefahrer, kann nur in so fern für die Richtigkeit seiner Angaben haften, als sich dieselben auf Wege beziehen, die er selbst zurück legte, oder auf Sondirungen, die er selbst veranstalten ließ. Da sich nun leicht der Fall ereignen konnte, daß er bisweilen, wenn die See ganz ruhig und still war, dicht neben Untiefen und Sandbänken hinfuhr, wo sich gerade damahls die Wellen nicht brachen, so erhellet von selbst, daß die Schiffahrt in dergleichen Gewässern weit mehr Behutsamkeit erheischt, als auf den Meeren und Seen in Europa.

Ich führe dieses hier nur an, damit man durchaus ersehen möge, in wiefern man sich auf dergleichen Charten verlassen könne, die im übrigen allerdings zu den besten gehören, die jemahls auf einer schnellen Fahrt über Meeresflächen von so ungeheurem Umfang entworfen sind. In ältern Zeiten, wo man noch nichts von der Methode wußte, die eigentliche Lage einer Gegend nach Distanzberechnung ausfindig zu machen, war es den Seefahrern freylich nicht möglich, sie mit gleicher Genauigkeit angeben zu können. Dermahlen erstreckt sich aber dieselbe so weit, daß ich von der Richtigkeit aller und jeder Punkte, welche wir gemessen und aufgenommen haben, bis auf etwa 20 Minuten, eben so sehr überzeugt bin, wie von der Richtigkeit ihrer auf den Sternwarten zu London und Paris, vermittelst der Längemessung bestimmten Lage.

Den 25sten, gegen zwey Uhr, umschiffte ich, und zwar eine Meile südwärts, das Vorgebürge San-Diego, welches die westliche Spitze der Straße Le Maires bildet. In eben dieser Entfernung war ich bereits vom

frühen Morgen an längs diesem Erdstriche hingesegelt, und hatte dabey mein Augenmerk immer auf die Charte des Capitän Cook gerichtet, um die Bucht zu bemerken, wo sich Herr Banks, um Pflanzen zu sammeln, an Land setzen ließ, indeß die Resolution so lange unter Segel blieb, bis er wieder an Bord kam.

Uns war die Witterung dermahlen so günstig, daß ich es unmöglich hätte über das Herz bringen können, unsern Naturforschern nicht eine ähnliche Gefälligkeit zu erzeigen. Um drey Uhr lief ich in die Meerenge hinein, nachdem ich zuvor bis auf drey Viertelmeilen rings um die Spitze San-Diego herum gefahren war, wo es mehrere Klippen gibt, die sich aber, wie es mir vorkam, nicht über eine Meile weit erstrecken. Da ich jedoch wahrnahm daß sich die Wogen weiter hinwärts mit großem Ungestüm in die See schlugen, so steuerte ich gegen Südosten, um davon abzukommen. Gleich darauf machte ich die Entdeckung, daß jene Wasserwogen von Strömen herrührten, und daß die bey dem Vorgebürge San-Diego befindlichen Klippen weit von mir lagen.

Die Umschiffung des Cap Horn ließ sich viel leichter bewerkstelligen, als ich mir vorgestellt hatte, und ich weiß nunmehro aus Erfahrung, daß die Schiffahrt in den dortigen Gewässern auf eben die Art beschaffen ist, wie in allen denen, die unter einem hohen Grade der Breite liegen. Die Schwierigkeiten, welche man daselbst anzutreffen fürchtet, gründen sich bloß auf ein verjährtes Vorurtheil, das man nun endlich ablegen sollte. Die Beschreibung von Admiral Ansons Reise hat nicht wenig dazu beygetragen, daß noch so mancher Seemann bis auf den heutigen Tag damit behaftet ist.

Den 9ten Februar, lief ich, quer bey der Magellanischen Straße vorüber, in die Südsee ein, und zwar so, daß ich geraden Weges nach der Insel Juan Fernandez steuerte. Allem Vermuthen nach mochte ich über

die Gegend hinweggesegelt seyn, wo das vorgebliche von Drake entdeckte Land liegen soll. Ich hatte mich aber wenig darum bekümmert, dasselbe ausfindig zu machen, weil ich schon im voraus überzeugt war, daß es nicht existire. Seitdem ich Europa verlassen hatte, war meine ganze Aufmerksamkeit immer auf die Reiserouten der ältern Seefahrer gerichtet. Da fand ich denn, daß ihre Tagebücher so schlecht beschaffen sind, daß man ihren Inhalt gleichsam errathen muß. Hiernächst zeigen die Erdbeschreiber, welche keine Seeleute waren, fast durchgehends eine so tiefe Unwissenheit in der Hydrographie, daß sie dergleichen Tagebücher, welche doch so manche Berichtigung nöthig gehabt hätten, nicht nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik zu verbessern vermochten. Hierdurch geschah es, daß sie oft Inseln auf den Seecharten zeichneten, die nirgends vorhanden waren, und vor den Nachforschungen der neuern Seefahrer wie luftige Phantome verschwanden.

Im Jahr 1578 ward Admiral Drake, fünf Tage nach Durchschiffung der Magellanischen Straße, im großen westlichen Weltmeere, von äusserst heftigen Windstößen überfallen, welche beynahe einen ganzen Monat fortdauerten. Die verschiedenen Richtungen, welche er während dieses Zeitraums, zu nehmen genöthigt war, lassen sich unmöglich bestimmt angeben; so viel ist aber gewiß, daß er endlich in der südlichen Breite von 57 Graden eine Insel entdeckte, wo er anlegte, und eine große Menge Vögel sah. Als er nachher, ungefähr zwanzig Meilen weit, gegen Norden segelte, bekam er einige andere Inseln zu Gesicht, die von Wilden bewohnt wurden, welcher sich einer besondern Art von Piroguen bedienten. Auf diesen Inseln wuchs Holz; auch fand er daselbst verschiedene Gattungen antiscorbutischer Kräuter.

Wird man nicht, dieser Beschreibung zufolge, auf die ganz natürliche Vermuthung geleitet, daß Drake

an der Küste von Terra del Fuego, oder wahrscheinlich zu Diego-Ramirés vor Anker gegangen sey, zumahl da diese Insel beynahe unter eben dem Grade der Breite liegt, wo das vorgebliche Drake's Eyland befindlich seyn soll? Terra del Fuego war in den damahligen Zeiten noch gar nicht bekannt. Le Maire und Schouten entdeckten die Straße, welche später hin nach ihren Namen bekannt ward, erst 1616. Beyde glaubten steif und fest, daß es sowohl auf der südlichen als auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel große Landstrecken gäbe, welche sich bis in die Gegend der Polkreise erstreckten. Hiernächst nahmen sie für bekannt an, daß Amerika auf der südlichen Seite von mehrern Seearmen durchschnitten sey, und daß sie folglich, gleich dem Magellan, eine zweyte Durchfahrt entdeckt hätten. Dergleichen irrige Voraussetzungen waren ganz dazu geeignet den Admiral Drake auf irrige Schlußfolgen zu leiten, als er von den Seeströmen, auf zwölf bis funfzehen Grade gegen Osten getrieben wurde, wie solches nachher mehr als hundert andern Seefahrern in diesen nehmlichen Gewässern, begegnet ist. Diese sehr wahrscheinliche Vermuthung wird vollends zur Gewißheit, wenn man den Umstand erwägt, daß ein zu jenem Geschwader gehöriges Schiff, zu eben der Zeit, wo dessen Admiral gegen Süden steuerte, seinen Lauf gegen Norden nahm, und bald nachher wieder in der Magellanischen Straße anlangte, aus welcher er sich so eben erst entfernt hatte. Dies ist doch wohl der sicherste Beweis, daß es nicht weit gegen Westen gekommen, und daß der Admiral Drake nicht über die Breite von Amerika hinausgesegelt war. Man könnte noch hinzusetzen, es sey wider alle Wahrscheinlichkeit, daß eine Insel, die so sehr weit vom festen Lande entfernt ist, und unter dem 57sten Grade der Breite liegt, eine so große Menge Bäume hervorbringen könne, da man schon auf

den Malouischen Inseln, die doch nur unter dem 53sten Grade liegen, nicht ein einziges holzartiges Gewächs antrift; daß alle diese Inseln, ja sogar Staatenland, welches doch nur vermittelst eines fünf Meilen breiten Canals vom festen Lande abgesondert ist, nicht einen einzigen Bewohner aufzuzeigen haben; und daß endlich die Beschreibung, welche Drake von den Wilden, und ihren Piroguen, ingleichen auch von den Bäumen und Pflanzen entwirft, so genau mit den Pescherähs, wie überhaupt mit allen andern auf Terra del Fuego von uns bemerkten Gegenständen, so genau übereintrift, daß es mir schlechterdings unbegreiflich ist, wie man dem sogenannten Drake's-Eylande einen Platz auf den Charten anweisen konnte.

Da jetzt der Wind aus West-Südwest wehte, und mir daher ungemein günstig war gegen Norden zu steuern, so hielt ich nicht für rathsam, während dieses so erwünschten Zeitpunkts bey jener ganz unnützen Untersuchung zu verweilen, sondern setzte vielmehr meinen Lauf nach der Insel Juan Fernandez fort. Als ich aber unsern an Bord befindlichen Proviant untersuchte, siehe! da fand sich, daß nur noch wenig Brod und Mehl vorräthig war; denn sowohl ich, als Herr de Langle, hatten beyderseits an hundert Centner davon in Brest zurücklassen müssen, weil es uns an Raum fehlte, sie unterzubringen. Hiernächst machte ich die Bemerkung, daß sich die Würmer in unsern Schiffszwieback eingenistet hatten, der zwar dadurch nicht ganz ungenießbar, aber doch um ein Fünftheil vermindert war. Dies alles zusammengenommen, bewog mich zu dem Entschluß, lieber bey Conception auf der Küste von Chili, als zu Juan Fernandez zu landen, denn ich wußte, daß in diesem Theile der neuen Welt sehr viel Getraide wächst, und daß solches, so wie allerley Gattungen von Eßwaaren, daselbst im Ueberfluß, und um einen viel bil-

ligern Preis zu haben ist, als auf irgend einem Marktplatz in Europa. Demzufolge richtete ich nunmehro meinen Lauf etwas weiter nach Osten.

Den 22ten Februar gegen Abend, bekam ich die Insel Mocha zu Gesicht, die ungefähr fünfzig Meilen weit von Conception, und zwar gegen Süden, entfernt ist. Da ich befürchtete, von Seeströmen gegen Norden getrieben zu werden, so steuerte ich immer nach dem Lande zu; indeß bin ich der Meinung, daß man dieser Vorsicht überhoben seyn könne, und keine andere Vorkehrung zu treffen brauche, als daß man die Breite der Insel St. Maria zu erlangen sucht, wobey man sich aber wohl in Acht zu nehmen hat, derselben nicht über drey Meilen nahe zu kommen, denn es gibt verborgene Klippen daselbst, welche sich von der nordwestlichen Spitze weit in die See erstrecken.

Wenn man diese Landspitze umschifft hat, so kann man getrost längs der Küste hinfahren, denn von nun an ragen alle Klippen über das Wasser hervor, und sind ohnedies nicht weit vom Gestade entfernt. Jetzt erblickt man zugleich die *Mamelles de Biobio*, zween nicht gar hohe Berge, deren Gestalt der Name *Mamelles* oder Brüste bezeichnet. Von hier aus muß man ein wenig nordwärts, und zwar nach der Landspitze von Talcaguana steuern. Diese Spitze formirt die gegen Westen liegende Einfahrt in die Bay Conception, welche sich ungefähr drey Meilen von Osten geben Westen, und in Betracht ihrer Länge fast eben so weit von Norden gegen Süden erstreckt. Diese Einfahrt wird jedoch durch die in ihrer Mitte liegende Insel Quinquirine verengt, welche wieder zwey besondere Einfahrten bilden. Die gegen Osten ist die sicherste, und die einzige, deren sich die Seefahrer zu bedienen pflegen. Ihre Breite wird ungefähr eine Meile betragen. Jene hingegen, welche zwi-

schen der Insel Quinquirine und der Landspitze von Talcaguana hindurch führt, ist kaum eine Viertelmeile breit, und dergestalt mit Klippen angefüllt, daß man unmöglich ohne Beyhülfe eines guten Lootsen daselbst einlaufen kann.

Längs der ganzen Küste, von St. Maria bis zur Einfahrt in die Bay Conception, kann man überall ankern. Als wir noch drey Meilen weit davon in offener See waren, zeigte das Senkbley mit siebenzig Klafter Tiefe einen schwarzen sandigen Grund, und innerhalb der Bucht hatten wir, sowohl in Osten als Westen dreyßig Klaftern tief Wasser. Von der nördlichen Spitze der Insel Quinquirine, bis auf zwey Flintenschüsse vom Lande, vermindert sich die Tiefe nach und nach bis zu sieben Klaftern. In der ganzen Bucht findet man überall einen vortrefflichen Ankergrund; nur ist man nirgends gegen die Nordwinde gedeckt, als vor dem Dorfe Talcaguana.

Nachmittags zwey Uhr umschifften wir die Spitze der Insel Quinquirine, wobey uns aber die Südwinde, welche bis dahin unsere Fahrt fast ununterbrochen begünstigt hatten, außerordentlich zuwider waren, so daß wir mehrmals unsere Richtung verändern, und immer das Senkbley bey der Hand haben mußten. Wir griffen nunmehro nach unsern Ferngläsern, um die Stadt Conception ausfindig zu machen, die, wie wir aus dem von Fezler gezeichneten Plan ersahen, im Hintergrunde der Bucht, und zwar gegen Südwesten liegen sollte, konnten aber nichts dergleichen gewahr werden. Abends gegen fünf Uhr, stellten sich Lootsen bey uns ein, die uns auf unsere Anfrage die Nachricht ertheilten, daß diese Stadt im Jahre 1751 durch ein Erdbeben zerstört worden, und nicht das geringste mehr davon übrig sey; daß man aber eine neue Stadt erbauet habe, welche drey Meilen weit von der Seeküste entfernt sey, und an den Ufern des Biobio

liege. Ferner vernahmen wir von diesen Piloten, daß wir zu Conception erwartet würden, indem bereits früher als wir, Empfehlungsschreiben vom spanischen Minister daselbst angekommen wären. Wir fuhren nun fort zu laviren, um tiefer in die Bucht zu gelangen, und Abends neun Uhr ließen wir die Anker in neun Klafter Tiefe fallen. Gegen zehn Uhr des Abends, kam Herr Postigo, welcher in der spanischen Marine als Fregattenkapitän angestellt, und von dem Commandanten von Conception abgeschickt war, zu mir an Bord. Ich behielt ihn die Nacht über bey mir, aber gleich mit Tagesanbruch ging er wieder ab, um von seinem Auftrage Bericht zu erstatten. Bevor dies geschah, zeigte er dem dortigen Lootsen den Platz an, wo wir am bequemsten vor Anker liegen würden, und ehe er sich zu Pferde setzte, schickte er uns eine so außerordentliche Quantität frisches Fleisch, Obst und Gemüse, an Bord, daß unsere sämmtliche Schiffsmannschaft nicht alles aufzehren konnte. Ueber die guten Gesundheitsumstände dieser letztern schien er sich sehr zu verwundern. Wahrscheinlich mochte wohl nie ein Seefahrer das Cap Horn umschifft haben, und nach Chili gekommen seyn, ohne eine Menge Kranke mitzubringen; da hingegen auf unsern beyden Fregatten nicht ein einziger Kranker zu finden war.

Morgens sieben Uhr machten wir uns segelfertig und ließen uns von unsern Schaluppen und Booten bugsiren; um eilf Uhr, als am 24sten des Monats Februar ankerten wir in der Bucht bey Talcaguana, und zwar so, daß wir die Mitte des Dorfs Talcaguana in Süden, 21 Grad westlich, das Fort St. August in südlich, und das nicht weit von unserm Wasserplatz befindliche Fort Galves in Nordwesten, 3 Grad westlich hatten.

Seit unserer Ankunft auf der Küste von Chili ließen wir keinen Tag vorübergehen, ohne Distanzberech-

nungen vorzunehmen. Unsere Längen sind zwar wenig oder gar nicht von jenen verschieden, welche Don Georg Juan Ultoa bey dieser nehmlichen Küste gefunden hat; da wir jedoch mit voller Gewißheit voraussetzen können, daß unsere heutige Verfahrungsart, diejenige, deren man sich im Jahr 1744 zu bedienen pflegte, weit übertrifft: so wollen wir die Lage der nördlichen Spitze von St. Maria 37 Gr. 1 Min. südlicher Breite, und zu 75 Gr. 55 Min. 45 Sec. westliche Länge, und die Mitte des Dorfs Talcaguana 36 Gr. 42 Min. 21 Sec. der Breite, und zu 75 Gr. 20 Min. der Länge angeben, wobey die Beobachtungen zum Grunde gelegt sind, welche Herr Dagelet in unsern astronomischen Zelten, die wir am Gestade des Meeres aufgeschlagen hatten, veranstaltete. Der Abriß, welchen Don Georg Juan von der dortigen Gegend entworfen hat, ist mit einer solchen Genauigkeit verfertigt, daß wir ihn ohne weitere Umstände verificirt haben. Indeß befand unser Ingenieur, Herr Bernizet, für gut, demselben eine Zeichnung von einem Theile derjenigen Gegend beyzufügen, durch welche der Fluß Biobio seinen Lauf nimmt, damit man dadurch in Stand gesetzt werde, den Ort, wo die neuerbaute Stadt liegt, und den dahin führenden Weg desto leichter ausfindig zu machen.

Drittes Kapitel.

Beschreibung der Insel Conception. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Abreise von Talcaguana. — Ankunft auf der Osterinsel.

Die Bay Conception ist eine der gemächlichsten, die man in irgend einem Theile der bekannten Welt antrifft. Die See ist hier meistens sehr ruhig, auch hat man wenig von Seeströmen zu fürchten, obgleich die Fluth sechs Fuß und drey Zoll hoch steigt. Zur Zeit des Vollmondes und des Neumondes erreicht sie ihre stärkste Höhe drey Viertel auf zwey Uhr. Der einzige Wind, gegen den diese Bucht keine Sicherheit gewährt, ist der Nordwind; doch stößt er nur so lange hinein, als unter diesem Himmelsstrich der Winter dauert, d. h. vom Ausgang des Maymonats bis in den October. Dies ist die Regenszeit, welche gerade so lange anhält, als dieser Monsoon; denn so kann man diesen beständigen Wind mit Recht nennen. Sobald er sich legt, stellen sich die Südwinde ein, welche das ganze Jahr hindurch anhalten, und die schönste Witterung verursachen. Der einzige Ankerplatz, wo man den Winter hindurch gegen die Nordostwinde gedeckt ist, befindet sich vor dem Dorfe Talcaguana, auf der Küste, die gegen Südwesten liegt. Dieses Dorf ist die einzige Niederlassung, welche die Spanier dermahlen in der dortigen

Bucht besitzen, seitdem die ehemahls daselbst vorhandene Stadt, Conception genannt, im Jahr 1751 durch ein Erdbeben, wie ich bereits gesagt habe, zerstört ist. Sie lag an der Mündung des Flusses St. Pedro, gegen Osten von Talcaguana, wo man noch jetzt einen Theil ihrer Ruinen findet, die sich aber wohl schwerlich so lange erhalten werden, wie jene von Palmyra; denn man pflegt hier zu Lande die Häuser nur von Lehm oder Backsteinen zu erbauen, die an der Sonne getrocknet werden, und die Dächer sind wie in einigen südlichen Provinzen von Frankreich, mie ungebrannten Ziegeln belegt.

Nach dem Untergange dieser Stadt, welche nicht sowohl durch die Stöße des Erdbebens zu Grunde gerichtet, als vielmehr von der See verschlungen ward, zerstreuten sich die Bewohner derselben, und campirten auf den umliegenden Anhöhen. Im Jahr 1763 kamen sie erst auf den Einfall, sich einen neuen Wohnplatz auszusuchen, der eine Viertelmeile vom Flusse Biobio, und drey Meilen von der Stätte, wo ehedem Conception stand, entfernt ist. Hier legten sie eine neue Stadt an, wohin sodann der bischöfliche Sitz, das Domcapitel, und andere geistliche Stiftungen, versetzt wurden. Diese Stadt hat einen sehr großen Umfang, weil die Häuser durchgehends aus einem einzigen Stockwerk bestehen, damit sie um so weniger von den Erderschütterungen leiden, welche sich von Jahr zu Jahr einstellen.

Diese neuerbaute Stadt enthält ungefähr zehen tausend Einwohner, und ist der gewöhnliche Aufenthaltsort sowohl des Bischofs, als auch des Oberaufsehers über das Kriegswesen. Gegen Norden gränzt dieses Bisthum an St. Jago, die Hauptstadt in Chili, den Sitz des Generalsgouveneurs; gegen Osten stößt es an die Cordilleras und gegen Süden erstreckt es sich bis an die Magellanische Meerenge: die engern und

wahren Gränzen desselben aber formirt der Fluß Biobio, welcher etwa eine Viertelmeile von der oberwähnten Stadt vorüber strömt. Das ganze Land, welches auf der südlichen Seite des eben genannten Stroms liegt, gehört den Indianern zu: jedoch mit Ausnahme der Insel Chiloe, und eines kleinen Bezirks um Baldivia. Jene Völkerschaften sind aber keineswegs als Unterthanen des Königs von Spanien zu betrachten, weil sie fast immer Krieg mit ihm führen. Eben daher kömmt es, daß die Geschäfte, welche der spanische Commandant zu besorgen hat, von der äußersten Wichtigkeit sind. Dieser Offizier hat sowohl über die regulirten Truppen, als auch über die Miliz zu gebieten, und dieser Umstand verschafft ihm zugleich ein ausserordentliches Uebergewicht über alle andere Bürger, wiewohl diese eigentlich unter dem Befehl eines Corregidors stehen. Hiernächst liegt ihm ausschließlich die Pflicht ob, für die Vertheidigung des Landes zu sorgen, so daß er immer mit Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten vollauf zu thun hat. Dermahlen gehet man mit dem Vorhaben um, der zeitherigen Staatsverwaltung eine neue zu substituiren, die von jener, welche in unsern Colonien eingeführt ist, wenig verschieden seyn wird, und vermöge deren der Oberbefehlshaber der Truppen, und der Intendant, gleiche Gewalt haben sollen. Indeß verdienet hier bemerkt zu werden, daß durchgehends in den spanischen Colonien kein eigentliches Obergewicht existirt, sondern diejenigen, welchen der König die oberste Gewalt übertragen hat, schlichten zugleich auch Civilsachen. Dies geschieht zwar mit Zuziehung einiger der Rechte kundigen Gerichtsassessoren, da aber diese Männer, welche die Verwaltung der Justiz zu besorgen haben, einander an Rang und Würde nicht gleich sind; so kann man in den meisten Fällen beynahe mit Gewißheit vorhersehen, daß die subordinirten Richter der Meinung ihres gemeinschaftlichen Obern beystimmen werden. Hieraus erhel-

let, daß die Justizverwaltung bloß auf Willkühr eines einzelnen Mannes beruhet, und dieser müßte nicht nur ganz frey von Vorurtheilen und Leidenschaften seyn, sondern zugleich auch die ausgebreitetsten Kenntnisse und Einsichten besitzen, wenn nicht hieraus allerley nachtheilige Folgen entstehen sollten.

Einen fruchtbaren Boden, als in diesem Theile von Chili trifft man schwerlich unter irgend einen andern Himmelsstrich an. Die Getraidesaat gewährt daselbst einen sechzigfältigen Ertrag; eben so ergiebig ist auch der Weinstock; und die Fluren sind mit unzählbaren Heerden bedeckt, welche sich, ohne daß man die mindeste Sorgfalt darauf verwendet, ganz unglaublich vermehren. Die einzige Mühe, welche man sich mit ihnen gibt, besteht darin, daß jeder Privatmann sein ihm zugehöriges Vieh in Umzäunungen einschließt, wo sodann Ochsen, Pferde, Maulthiere und Schaafe, das ganze Jahr hindurch bey einander bleiben. Ein feister Ochse kostet gewöhnlich acht Piaster;*) einen Hammel bekömmt man um dreyviertel Piaster, und dennoch fehlt es nicht selten an Käufern. Die Einwohner pflegen daher jährlich eine große Anzahl Ochsen bloß in der Absicht zu schlachten, um die Häute und den Talg zu benutzen. Diese beyden Waarenartikel werden nach Lima versendet. Etwas Fleisch wird geräuchert und zur Consumtion für die Seeleute aufbewahrt, welche in kleinen Fahrzeugen an den Küsten des Südmeeres hin und her schiffen.

In diesem Lande herrscht keine einzige Krankheit,

*) In Brasilien ist das Rindvieh in noch größerer Menge vorhanden. Der Bischof von Fernambuck, Azaredo Coutinsa versichert, daß man in der Provinz Rio grande, einen ausgewachsenen Ochsen nur mit einem Piaster bezahlt. Rindvieh findet sich dort in solcher Menge, daß man es, wegen des hohen Salzpreises nur der Häute wegen schlachtet, von denen jährlich aus dem Hafen Rio grande 350—400,000 Stück ausgeführt werden.

die daselbst einheimisch wäre; eine trifft man jedoch häufig dort an, und diese schäme ich mich nahmhaft zu machen. Diejenigen, welche das Glück haben, davon befreyt zu bleiben, pflegen gemeiniglich ein hohes Alter zu erreichen. In Conception gibt es mehrere Personen, die über hundert Jahre alt sind.

Ungeachtet dieser mannichfaltigen Vorzüge, befindet sich die dortige Colonie noch lange nicht in dem blühenden Zustande, worin sie vermöge ihrer Lage, von welcher sich die Bevölkerung die größten Vortheile zu versprechen hat, eigentlich seyn sollte. Dies kömmt aber davon her, daß der Einfluß der Regierungsform dem Einfluß des Clima unablässig entgegen arbeitet. In Chili finden nehmlich die Verbotsgesetze nach ihrem weitesten Umfange statt. Dieses Land, dessen Producte, halb Europa ernähren, dessen Wolle den französischen und englischen Manufacturen hinlänglichen Stoff zur Verarbeitung darbietet, dessen Schlachtvieh, wenn man das Fleisch davon gehörig einpökelte, einen unermeßlichen Gewinn abwerfen müßte; dieses Reich, sage ich, treibt wenig oder gar keinen Handel. Vier bis fünf kleine Schiffe führen von Lima, Jahr aus Jahr ein, Zucker, Tabak, und einige europäische Fabrikwaaren ein, welche die bedauernswürdigen Einwohner nicht anders als aus der zweyten oder dritten Hand beziehen können. Wenn sie dann endlich zu Cadix, zu Lima, und zu guter Letzt noch nach ihrer Einfuhr in Chili, unermeßliche Abgaben davon entrichtet haben, so können sie leider nichts anders dafür zurückgeben, als Getraide, welches in so niedrigem Preise steht, daß es der Landmann der Mühe nicht werth hält, seinen Feldbau zu erweitern; ferner: Talg, Häute, und einige Holzwaaren. Dem zufolge muß die Handelsbilanz natürlicher Weise immer zum Nachtheil von Chili stehen, daß mit seinem

Golde *) und seinen unbedeutenden Tauschwaaren, den Zucker, die Paraguaypflanze, den Tabak, die Wollen- und Linnen-Waaren, die Batiste, und überhaupt alle zu den alltäglichen Lebensbedürfnissen unentbehrlichen Dinge, schlechterdings nicht saldiren kann.

Aus dieser ganz kurzen Darstellung erhellet deutlich genug, daß Chili zu demjenigen Grade des Wohlstandes, welchen es vermöge seiner Lage zu erwarten berechtigt ist, schlechterdings nicht gelangen kann, so lange Spanien sein zeitheriges System nicht abändert, eine uneingeschränkte Handelsfreyheit einführt, die Abgaben auf die Ausfuhr eingeschränkt, kurz so lange es die Wahrheit aus den Augen setzet, daß niedrige Abgaben bey einer sehr großen Consumtion, für den Fiscus weit einträglicher sind, als höhere, wodurch die Consumtion gänzlich vernichtet wird.

Unglücklicher Weise bringt dieses Land etwas Gold hervor. Fast alle darin befindliche Bäche enthalten mehr oder weniger von diesem Metall, und wenn sich der Landeseinwohner die Mühe nicht verdrießen ließe, es auszuwaschen, so würde er, wenn anders der Sage zu trauen ist, täglich einen halben Piaster verdienen können. Allein, da es hier Lebensmittel im Ueberfluß gibt, so fühlt er sich durch kein dringendes Bedürfniß zur Arbeit ermun-

*) Aus den Nachrichten, die mir von sicherer Hand zugestellt worden sind, ergibt sich, daß das Gold, welches man jährlich im Bisthum Conception zusammen bringt, ungefähr 200,000 Piaster an Werth beträgt. Zu San-Domingo gibt es eine gewisse Niederlassung, die eben so viel an Einkünften abwirft.

Diese Angabe ist viel zu geringe. A. J. Helms, der als Königl. spanischer Hüttendirector von 1788 bis 1790. die Bergwerke von Potosie und andere im Königreiche Peru untersuchte, und die beste Gelegenheit hatte, den Ertrag derselben zu erfahren, hat in dem Tagebuch seiner Reise durch Peru (Dresden 1798 S. 238) folgende Berechnung aus dem authentischen Münzextract des Königreichs Chili gezogen. Ausgemünzt wurden hier vom 1. Jan. bis den 31. Dec. 1790 an Gold und Silber 867,886 Piaster, darunter waren 721,754 Piaster Goldmünzen.

tert, und da er nicht den geringsten Umgang mit Ausländern hat, so lernt er nie weder unsere Kunstarbeiten noch unsern Luxus kennen. Unmöglich kann daher in seiner Seele irgend ein Trieb entstehn, der stark genug wäre, ihn zu Bekämpfung seiner Unthätigkeit aufzumuntern. Er läßt daher seine Ländereyen unangebaut liegen, und diejenigen Einwohner sind noch die thätigsten, welche mitunter einige Stunden auf das Goldsuchen wenden. Dies überhebt sie der Mühe, andere Geschäfte zu wählen, hat aber auch die Folge, daß man in den Wohnungen der wohlhabensten Leute fast gar kein Hausgeräthe wahrnimmt, und daß die Handwerksleute zu Conception durchgehends Ausländer sind. *)

Der vornehmste Putz der Weibsleute besteht aus einem Rocke mit Falten, von altmodischem Gold- oder Silber-Stoff, dergleichen man ehedem zu Lyon verfertigte. Diese Röcke, deren man sich nur bey großen Feyerlichkeiten bedienet, werden in den Familien, gleich den Juwelen, durch eigne Vermächtnisse vererbt, und erhalten sich bisweilen von den Zeiten der Großmütter bis auf die Urenkelinnen. Ueberdies ist die Anzahl der Bürgerinnen, welche dergleichen Prachtkleider besitzen, verhältnißmäßig geringe, alle andere sind kaum im Stande ihre Blöße zu bedecken.

*) Kapitain Vancouver, der 1795 in Chili war, und vom Hafen Valparaiso nach der Hauptstadt St. Jago reisete, bestätigt la Perousens Bemerkungen in allen Stücken. Er sahe eine Menge Leute an einer Landstraße arbeiten, von denen keiner eine Schubkarre hatte, oder deren Gebrauch kannte. Um die Erde wegzuschaffen, ward diese auf eine ausgebreitete Rindshaut geschüttet, und mit derselben hernach weggetragen. In den Hütten der Landleute auf seinem Wege fand er nur schlechte und die allerunentbehrlichsten Mobilien, doch unter diesen Geschirre von Silber. Selbst in dem Pallast des Gouverneurs von Chili, war das Zimmer, worin einige Officiere von Vancouvers Gefolge einquartirt wurden, so sehr mit Schmutz und Staub bedeckt, daß sie einen Besen zu dessen Reinigung verlangten, aber zur Antwort erhielten, dergleichen wäre in St. Jago nicht vorhanden.

Die Faullenzerey, mehr noch als Unvernunft und Aberglaube, ist daran schuld, daß es in diesem Lande eine ungeheuere Menge Nonnen und Mönche gibt. Letztere erlauben sich hier weit mehr Freyheiten, als anderswo, und da sie fast gar nichts zu thun haben, in keinen Familienverhältnissen stehen, in ehelosem Stande leben, und nur in sofern von der Welt abgesondert sind, als sie für sich auf ihren Zellen wohnen; so war es kein Wunder, daß sie beynahe die verdorbensten Menschen in ganz Amerika wurden. Ihr freches und unverschämtes Betragen, läßt sich schlechterdings nicht mit Worten beschreiben. Ich selbst sah es unter andern mit an, daß mehrere derselben bis nach Mitternacht auf dem Ball blieben, und sich nicht etwa zu guter Gesellschaft, sondern zu den Domestiquen hielten. Diese nemlichen Mönche verstanden sich vor allen andern darauf, unsern jungen Leuten die genauesten Nachrichten von gewissen Häusern mitzutheilen, welche von rechtswegen Priestern nur darum bekannt seyn sollten, damit sie den Eintritt in dieselben verbieten können.

Die Einwohner von Conception besitzen einen starken Hang zum Stehlen, und die Weibsleute sind äußerst willfährig. Im Ganzen genommen, machen sie eine völlig ausgeartete, mit Indianern vermischte, Gattung von Menschen aus. Indeß betragen sich diejenigen, welche zur vornehmsten Volksklasse gehören und ächte Spanier sind, ungemein höflich und artig. Ich müßte nicht das allergeringste Dankgefühl besitzen, wenn ich mir nicht angelegen seyn ließe, ihren Charakter mit den lebhaftesten Farben zu schildern. Ich will ihn dadurch in sein gehöriges Licht zu setzen suchen, daß ich dem Leser die Geschichte unsers dortigen Aufenthalts mittheile.

Wir hatten uns kaum bey dem Dorfe Talcaguana vor Anker gelegt, als mir ein Dragoner ein Schreiben von dem damahligen Interimscommandanten, Herrn

de Quexada, überbrachte, worin mir derselbe meldete, daß man uns als Landsleute behandeln würde; wobey er zugleich sehr höflich hinzusetzte, die Befehle, welche er bey dieser Gelegenheit erhalten habe, ständen sowohl mit den Wünschen seines Herzens, als mit den Gesinnungen sämtlicher Einwohner von Conception in der vollkommensten Uebereinstimmung. Mit diesem Schreiben erhielten wir zugleich eine Menge von allerley Erfrischungen, die uns von den Einwohnern, welche diesfalls mit einander wetteiferten, als Geschenk an Bord geschickt wurden, so daß wir alle diese Dinge nicht einmahl unterbringen, geschweige aufzehren konnten.

Da ich vor allen Dingen dafür sorgen mußte, die nothwendigsten Ausbesserungen auf meinem Schiffe veranstalten, und sowohl unsere astronomischen Uhren, als auch unsere Quadranten, ans Land schaffen zu lassen, so war es mir gleich anfans nicht wohl möglich, dem Gouverneur meinen Dank abzustatten. Mit Ungeduld sah ich daher dem Augenblick entgegen, wo ich im Stande seyn würde, mich dieser Obliegenheit entledigen zu können. Er kam mir aber mit Höflichkeit zuvor, und begab sich im Gefolge der vornehmsten Colonialbeamten zu mir an Bord. Des folgenden Tages erwiederte ich diesen Besuch, in Gesellschaft des Herrn de Langle, wie auch mehrerer von unsern Offizieren und Reisegefährten. Vor uns her ritt ein Detaschement Dragoner, deren Befehlshaber eine halbe Compagnie in dem Dorfe Talcaguana einquartirt hatte, die uns nebst ihren Pferden seit unserer Ankunft immer zu Befehl standen. Als wir noch eine französische Meile weit von Conception waren, kam uns Herr Quexada, nebst dem Artilleriecommandanten und Platzmajor Herrn Sabatero, entgegen, bey welchem letztern wir insgesamt abstiegen. Man setzte uns daselbst ein herrliches Mittagessen vor, und in der darauf folgen-

den Nacht gab man uns einen großen Ball, wozu die vornehmsten Damen in der Stadt eingeladen waren.

Die Tracht dieser Damen, welche von allen, die wir bis dahin gesehen hatten, gänzlich verschieden war, ist von Herrn Duché de Vancy abgemalt worden. Sie bestand aus einem Faltenrocke, der nur bis auf die Hälfte der Füße reichte, und tief unter dem Gürtel befestigt war; ferner aus Strümpfen mit rothen, blauen und weißen Streifen; und aus Schuhen, welche so kurz waren, daß sie die Zehe zusammenkrümmten, so daß die Füße eine beynahe ganz runde Gestalt hatten. So, und nicht anders, war die Kleidung der Damen in Chili beschaffen! Sie pflegen das Haar nicht zu pudern, und flechten das Hinterhaar in schmale Zöpfe, welche sie über die Schultern herabhängen lassen. Ihr Wamms besteht gewöhnlich aus Gold- oder Silber-Stoff. Ueber dasselbe tragen sie zwey Mäntelchen, deren eines von Nesseltuch, das andere aber, welches oben darüber gethan wird, von Wolle, und auf allerley Art, entweder gelb, oder blau, oder rosenroth, gefärbt ist. Mit diesen wollenen Mäntelchen verhüllen sich die Frauenzimmer den Kopf, wenn sie bey rauher Witterung über die Straße gehen müssen; sind sie aber in Gesellschaft, so pflegen sie dieselbe auf den Schooß zu legen. Mit den Mousselinmäntelchen treiben die Damen von Conception eine eigene Art von Spiel, indem sie es mit einer ganz besondern Grazie, bald da bald dort zurecht schieben. Ueberhaupt sind sie ungemein artig, und besitzen eine so einnehmende Höflichkeit, daß man nicht leicht in ganz Europa irgend eine Seestadt antreffen wird, wo Fremde sich eine so herzliche und liebreiche Aufnahme zu versprechen haben, wie hier.

Um Mitternachtzeit erreichte der Ball sein Ende. Da nun nicht alle französische Offiziere und Passagiere in dem Hause des Commandanten, und in jenem des Herrn Sa-

batero untergebracht werden konnten, so beeiferten sich alle Einwohner um die Wette, uns Betten anzubieten, und dem zufolge wurden wir in verschiedenen Theilen der Stadt einquartirt.

Kurz vor dem Mittagessen hatten wir bey den vornehmsten Einwohnern, wie auch bey dem Bischof, unsern Besuch abgestattet. In der Person dieses letztern lernten wir einen Mann kennen, der ungemein viel Geist, eine sehr angenehme Unterhaltungsgabe, und eine gewisse Milde des Charakters besitzt, wovon die spanischen Bischöfe überhaupt öftere Beyspiele geben. Er ist ein Creole von Peru, war nie in Europa, und hat seine Standeserhöhung bloß seinen Tugenden zu danken. Er versicherte uns unter andern, daß es dem Gouverneur, Herrn Higuins *), gewiß ausserordentlich leid seyn würde, wenn er durch seine Verhandlungen mit den Indianern genöthigt seyn sollte, während unsers so kurzen Aufenthalts in seiner Provinz, auf der Gränze zu verweilen. Da uns jedermann von diesem angesehenen Militär-Befehlshaber und General-Capitain von Chili viel Gutes erzählte, und derselbe in allgemeiner Achtung stand; so bedauerte ich es um so mehr, daß ihm die Beschaffenheit der Umstände nicht erlaubte zugegen zu seyn. Indeß hatte man ihn bereits durch einen Eilboten von unserer Ankunft benachrichtiget, und dieser kam, ehe wir noch die Stadt verließen, mit der Antwort zurück, daß er in der Kürze wieder eintreffen werde. Zugleich erfuhr man, daß er unlängst einen sehr rühmlichen Friedenstractat mit den Indianern abgeschlossen habe, der besonders jenen in seinem Gouvernement befindlichen Untertha-

*) Nach Vancouver und dem spanischen Stattskalender hieß dieser Generalkapitain von Chili Don Antonio O. Higgins Vallenar. Er war ein gebohrner Irrländer, und redete seine Muttersprache nach einer vierzigjährigen Abwesenheit von seinem Vaterlande sehr fertig

nen zum Vortheil gereichte, deren Wohnungen, ihrer Entlegenheit wegen, den Verheerungen dieser Barbaren vor allen andern ausgesetzt sind, welche dieselben zum öftern überfallen, alle Mannspersonen und Kinder ermorden, die Weibsleute aber mit fortschleppen, und sie zu Sklavinnen machen.

Ueberhaupt haben diese Indianer nicht das geringste mehr von dem Charakter der ehemaligen Amerikaner an sich, welche durch die Waffen der Europäer in Furcht und Schrecken gesetzt wurden. Die Pferde, welche sich in den unermeßlichen Wildnissen des innern Amerika eben so unglaublich, als Hornvieh und Schafe vermehrt haben, hat die Folge nach sich gezogen, daß jene Völkerschaften in wahre Beduinen verwandelt sind, die man in aller und jeder Rücksicht mit denen, welche im wüsten Arabien herumschwärmen, vergleichen kann. Da sie fast immer zu Pferde sitzen, so sind Streifzüge von zweyhundert und mehreren Meilen in Rücksicht ihrer nur als kleine Spazierritte zu betrachten. Sie ziehen nebst ihren Heerden von einem Orte zum andern, nähren sich von dem Fleische, von der Milch, ja bisweilen sogar von dem Blute derselben; *) auch kleiden sie sich in die Häute dieser Thiere, und verfertigen sich zugleich Helme, Brustharnische und Schilde davon. Hieraus erhellet, daß die Einführung jener beyden zahmen Thierarten in Amerika, auf die Sitten der sämtlichen Völkerschaften, welche die Gegend um St. Jago bis an die Magellanische Meerenge bewohnen, einen ganz außerordentlichen Einfluß gehabt habe. Sie bedienen sich heutiges Tages ganz anderer Nahrungsmittel, ganz anderer Kleidungsstücke. Kurz, sie haben weit mehr Aehnlichkeit mit den Tataren, oder den Völkerschaften, die in den Gegenden am rothen Meere woh-

*) Man hat mich versichert, daß sie bisweilen ihren Pferden und Ochsen bloß deswegen zu Ader lassen, um das Blut derselben zu trinken.

wohnen, als mit jenen Amerikanern, die hier vor zweyhundert Jahren lebten.

Bey so bewandten Umständen versteht es sich von selbst, daß die Spanier alle Ursache haben diese Leute zu fürchten. Wie sollen sie es anfangen, ihnen auf ihren Streifzügen nachzusetzen, da sich dieselben außerordentlich weit erstrecken? Wie wäre es ihnen möglich, die Zusammenrottirungen zu verhindern, vermöge deren sich einzelne Volksstämme, die in einem Bezirke von mehr als vier hundert Stunden sich hie und da niedergelassen haben, auf einem einzigen Punkte versammeln, und sodann Kriegsheere darstellen, die nicht selten aus dreyßigtausend Mann bestehen?

Herrn Higgins war es indeß gelungen, sich die Zuneigung dieser Wilden zu erwerben, und dadurch der Nation, die ihm das Indigenat ertheilt hatte, einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen. Man muß nehmlich wissen, daß er ein gebohrner Irrländer ist, und aus einer von jenen Familien stammt, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Religion und an das Haus Stuart, verfolgt wurden. Ich muß gestehen, daß ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir fühlte, diesen biedern Kriegsmann, der sich durch seine Manieren überall so beliebt machte, kennen zu lernen. Kaum hatte ich mich eine Stunde lang mit ihm unterhalten, als ich ihm, gleich den Indianern, mein ganzes Zutrauen schenkte. Seine Zurückkunft erfolgte kurz nachher, als sein Brief angekommen war, und kaum hatte man mich davon benachrichtigt, als er in eigener Person nach Talcaguana kam, und ich folglich zum zweytenmahle überrascht wurde. Ein Befehlshaber der Cavallerie versteht sich freylich besser aufs Reuten, als ein französischer Seefahrer; aber mehr noch als dies, mochte der Umstand zu jener Ueberraschung beytragen, daß Herr Higgins, dem noch überdies die Vertheidigung des Landes aufgetragen war, in al-

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft in der Bay Avatscha. — Verbindliche Aufnahme des Lieutenants Kaborof. — Ankunft des Herrn Kasloff-Ugrenin, Gouverneur zu Ochotsk oder im Hafen von Sankt Peter und Paul. — Er wird an Bord von Herren Schmaleff und dem unglücklichen Ivaschkin begleitet, der in uns das lebhafteste Interesse erregt. — Dienstfertiges Wohlwollen des Gouverneurs gegen uns. — Kamtschadalen Ball. Ein von Ochotsk ankommender Courier, der uns Briefe aus Frankreich bringt. — Entdeckung des Grabmals von Herrn de la Croyère. — Eine auf Kupfer gegrabene Inschrift wird an dasselbe geschlagen, so wie an Capitain Clerkes Grab. — Neun Administrationsplane des Herrn Kasloff in Bezug auf Kamtschatka. — Erlaubniß unsern Dollmetscher nach Frankreich zu schicken. — Abreise aus der Bay Avatscha.

Wir lagen vor dem Hafen St. Peter und Paul noch nicht vor doppelten Anker, als uns schon der Toyon *) oder der Schultheiß des Dorfes, mit mehreren andern Einwohnern besuchte, ein jeder brachte uns ein Geschenk an Lachs oder Rochen, und boten uns ihre Dienste zur Bären- oder Entenjagd an, mit den letzten sind die Seen und Flüsse bedeckt. Wir nahmen ihr Anerbieten an, liehen ihnen Flinten, gaben ihnen Pulver und Bley, und hatten nie Mangel an wilden Geflügel, so lange wir in der Bay Avatscha lagen. Sie verlangten keine Belohnung für ihre

*) Tojon ist der Titel eines Oberhauptes unter den wilden Insulanern, welche die Aleuten und andere Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika bewohnen.

Mühe; allein wir waren in Brest so reichlich mit Handelsartikeln, die für Kamtschadalen sehr köstlich sind, versehen, daß wir darauf bestanden, unsere Beweise der Dankbarkeit anzunehmen, und unser Reichthum erlaubte uns, sie noch mehr nach ihren Bedürfnissen als nach ihren Jagdgeschenken abzumessen. Das Gouvernement von Kamtschatka war seit der Abfahrt der Engländer gänzlich umgeändert; es war nur eine von der Regierung in Ochotsk abhängige Provinz *) und die verschiedenen Posten dieser Halbinsel hatten ihre besondern Befehlshaber, die nur dem General-Kommandanten von Ochotsk Rechenschaft abzulegen brauchten. Der Kapitän Schmaleff, derselbe der ad interim dem Major Behm gefolgt war, hatte noch den Titel eines besondern Kommandanten der Kamtschadalen; Herr Reinikin, der eigentliche Nachfolger des Major Behm, und der kurz nach der Abfahrt der Engländer auf Kamtschatka angekommen war, hatte das Land nur erst vier Jahre regiert, und war 1784 nach Petersburg zurückgegangen. Diese Nachrichten erhielten wir von dem Lieutenant Kaboroff, der in dem Hafen St. Peter und Paul kommandirte, und einen Sergeanten nebst vierzig Soldaten oder Cosaken unter seinem Befehl hatte; seine Person, seine Soldaten, seine ganze Habe standen uns zu Gebot. Er wollte nicht zugeben, daß ich selbst einen Offizier nach Bolscheretsk abschickte, wo sich, zu größtem Glück, der Gouverneur von Ochotsk, Herr Kaleff-Grenin, befand, der diese Provinz bereisete. Er sagte mir

*) Kamtschatka ist nie ein unabhängiges Gouvernement gewesen, sondern stand von jeher unter den Befehlen der kaiserlichen Statthalter des festen Landes. Jetzt gehört diese Halbinsel zur Statthalterschaft Irkutsk, welche wegen ihrer ungeheuren Größe in die vier Provinzen Irkutsk, Nertschinsk, Jakuts und Ochotsk vertheilt ist. Zu der letztern gehört Kamtschatka und alle östliche Inseln.

vielen Wein gibt, in dem Dorfe Talcaguana fast jedes Haus die Stelle einer Schenke vertritt, und die gemeinen Weibsleute daselbst fast eben so dienstwillig sind, wie auf der Insel Taiti. Indeß begingen unsere Leute nicht die geringste Ausschweifung, und aus dem Stillschweigen unsers Schiffschirurgus konnte ich nichts anderes schließen, als daß diese Vergünstigung überhaupt keine nachtheiligen Folgen gehabt habe.

Während unsers Aufenthalts zu Talcaguana hatte sich Herr Dagelet sehr angelegen seyn lassen, unsere Schiffuhren in Ansehung ihres Ganges regelmäßig mit einander zu vergleichen, und wir hatten alle mögliche Ursache, mit den Resultaten dieser Beobachtungen zufrieden zu seyn. Seit unserer Abreise aus Frankreich, war nemlich die Uhr No. 19, in Vergleich gegen die mittlere Sonnenbewegung, täglich nur um 3''' später gegangen, so daß der ganze Unterschied zwischen ihrem jetzigen und ehemahligen Gange zu Brest mehr nicht als eine halbe Secunde, und in Vergleichung mit jenem auf der Insel Teneriffa, nur eine einzige Secunde betrug. Die kleineren Uhren No. 25 und No. 29 hatten ihren Gang zu oft verändert, als daß wir uns auf sie verlassen konnten.

Am 15ten mit Tagesanbruch gab ich das Signal, daß man sich in Bereitschaft setzen solle, die Anker zu lichten; aber in eben dem Nu, wo dieß geschehen sollte, setzte sich der Wind plötzlich nach Norden um. Bis dahin, und so lange wir auf der dortigen Rheede lagen, hatte er immer aus Süden gen Südwest nach Südwest geweht. Gemeiniglich erhob er sich um zehn Uhr Vormittags, und legte sich zu eben dieser Stunde in der Nacht. Hatte er früher angefangen, so hörte er auch früher wieder auf; hingegen wehte er bis um Mitternacht in einem fort, wenn er sich gegen Mittag eingestellt hatte; so daß wir immer darauf rechnen konnten, beynahe

zwölf Stunden lang Wind, und eben so lange keinen Wind zu haben. Diese Beobachtung galt regelmäßig bis zum 15ten März, wo sich der Wind, nachdem wir vorher eine gänzliche Stille, und sehr warmes Wetter gehabt hatten, nach Norden drehte. Von dorther stürmte er sehr heftig und brachte zugleich in der Nacht vom 15ten auf den 16ten viel Regen mit. Am 17ten gegen Mittag erhob sich ein gelinder Südwestwind, mit welchem ich unter Segel ging; er war aber so schwach, daß er uns nur zwey Meilen weit aus der Bucht führte, wo wir, da eben eine völlige Windstille eintrat, nicht von der Stelle konnten. Die See ging indessen sehr hohl, weil die letztern Nordwinde sie aufgewühlt hatten. Die ganze Nacht hindurch sahen wir rings um uns her mehrere Wallfische schwimmen, die unsern Fregatten bisweilen so nahe kamen, daß sie das Wasser aus ihren Nasenlöchern über Bord spritzten. Es verdienet hier bemerkt zu werden, daß noch nie ein Einwohner von Chili nur einen einzigen Wallfisch erlegte, und da die Natur dieses Land mit Gütern jeder Art bis zum Ueberfluß gesegnet hat, so werden auch wahrscheinlich noch mehrere Jahrhunderte vorübergehen, bevor hier der Wallfischfang, als einer der einträglichsten Handelszweige, gehörig benutzt wird. *)

Am 19ten gelang es mir endlich mit Beyhülfe des Südwindes mich vom Lande zu entfernen. Ich richtete

*) Wenn gleich die Spanier den südlichen Wallfischfang vernachlässigen mögen, so wird er doch jetzt von Engländern und Nordamerikanern betrieben, und beyde Nationen besuchten die Wallfischreichen Gewässer in der Nachbarschaft von Chili, schon seit geraumer Zeit. Dieser Wallfischfang, wobey ohne Zweifel der Schleichhandel mit den spanischen Unterthanen ansehnlichen Gewinn gab, veranlaßte mancherley Beschwerden des spanischen Hofes. Diesen wurde in der im Escorial d. 28. Oct. 1789 zwischen Großbrittannien, und Spanien geschlossenen Convention abgeholfen. Hier heißt es im 4. Artikel, daß Brittische Schiffe sich den von Spanien besetzten Küsten der neuen Welt nicht weiter als 10 Seemeilen nähern dürfen, doch fand Vancouver 1795 im Hafen Valparayso einen Wallfischfänger aus Bristol.

meinen Lauf nach dem östlichen Theile der Insel Juan Fernandez, von welcher ich aber um deswillen keine weitere Notiz nahm, weil ihre Lage von dem zu Conception wohnenden Pater Feuillée so genau bestimmt worden ist, daß er sich in Ansehung der Länge wohl schwerlich um mehr als 10 Minuten geirrt haben dürfte.

Am 23ten befand ich mich in der westlichen Breite von 30 Gr. 29 Min. und in der südlichen Länge von 85 Gr. 51 Min. wie aus der Angabe unserer mit No. 19 bezeichneten Schiffuhr zu ersehen war, die mit No. 18, welche Herrn de Langle zugehörte, jedoch nur erst seit unserer Abreise von Conception, immer so gleichförmig ging, daß beyde bis zu unserer Ankunft auf der Osterinsel, nicht um zwey Minuten eines Grades von einander abwichen. Ganz anders verhielt es sich in den kältern Gegenden bey Horns Vorgebürge. Hieraus folgt, daß die Tabelle über die Temperatur der Luft, welche Herr Berthoud dem Herrn Dagelet in Paris zugestellt hatte, nicht ganz richtig war. Im Gegentheil zeigte sich eine merkliche Verschiedenheit, daß dieselbe in Rücksicht der Länge auf No. 18 einen Irrthum veranlaßte, der von le Maire's Straße bis zu unserer Ankunft auf der Küste von Chili mehr als einen Grad betrug.

Am 24sten setzte sich der Wind nach Osten um, und änderte sich keine fünf Grade, bis wir uns der Osterinsel auf hundert und zwanzig Meilen genähert hatten.

Den 3ten April, als wir uns in der südlichen Breite von 27 Gr. 5 Min. und in der westlichen Länge von 101 Gr. befanden, bekamen wir endlich Winde, die von Nordosten nach Nordwesten wehten. Auch sahen wir jetzt einige Vögel, und zwar, die ersten, die uns, seitdem wir über die Insel Juan Fernandez hinaus waren, zu Gesicht kamen.

Die Veränderungen des Windes ist das sicherste Zei-

chen, woraus man zu schließen pflegt, daß Land in der Nähe liege. Demungeachtet werden es sich die Naturforscher wohl schwerlich erklären können, wie es zugehe, daß sich der Einfluß einer kleinen unbedeutenden Insel, die mitten im unermeßlichen Weltmeer liegt, über hundert Meilweges erstrecke. Ueberdies ist es noch lange nicht genug, daß der Seefahrer die Distans einer Insel so ziemlich errathen kann, sondern er muß zugleich wissen, welchen Compaßstrich er zu halten hat, um sich derselben zu nähern. Der Flug, welchen die Vögel nach Sonnenuntergang nehmen, hat mir nie hierüber einigen Aufschluß gegeben; und ich habe alle Ursache zu glauben, daß ihre Bewegungen in der Luft bloß darauf abzwecken ihren Raub zu erhaschen. Oft sah ich die Seevögel mit Einbruch der Nacht am Horizonte so mancherley Richtungen nehmen, daß selbst der enthusiastischeste Augur nicht im Stande gewesen seyn würde, hieraus eine bestimmte Schlußfolge zu ziehen.

Den 4ten April war ich nur noch sechzig Meilen von der Osterinsel; es kamen mir keine Vögel zu Gesicht: der Wind war Nord-Nordwest, und wenn mir die Lage dieser Insel nicht so ganz genau bekannt gewesen wäre, so würde ich allem Vermuthen nach, in der sichern Voraussetzung, daß ich sie verfehlt hätte, einen andern Lauf genommen haben. Dies waren meine Gedanken, als ich mich an Ort und Stelle befand, und ich muß aufrichtig gestehen, daß die Entdeckung der Inseln bloß auf Zufall beruhet, und daß die Seefahrer sie zum öftern bloß deswegen verfehlten, weil sie, wenigstens dem Anschein nach, zu reiflich darüber nachgedacht hatten, dieselben ausfindig zu machen.

Den 8ten April, um zwey Uhr Nachmittags, bekam ich die Osterinsel zu Gesicht. Sie lag mir westwärts, in einer Entfernung von zwölf Meilen, fünf Grad süd-

lich. Die See ging sehr hohl, und der Wind ward Nord, nachdem er in den vorhergehenden vier Tagen immer abgewechselt und sich von Norden durch Süden nach Westen gedreht hatte. Ich zweifle sehr, daß die Nähe einer kleinen unbedeutenden Insel, die einzige Ursache dieser Abwechselung gewesen sey: wahrscheinlich sind die Passatwinde bey dieser Jahreszeit unter dem 27. Grade nicht anhaltend. Die Spitze der vorbesagten Insel, welche mir zuerst in die Augen fiel, war die östliche. Ich befand mich jetzt auf der nehmlichen Stelle, wo Kapitain Davis im Jahr 1686 eine Sandinsel, und zwölf Meilen weiter gegen Westen, eine andere Insel antraf, welche Kapitain Cook und Herr Dalrymple für die im Jahr 1722 von Roggewein wieder ausfindig gemachte Osterinsel hielten. Allein bey allen ihren Einsichten scheinen diese beyden Seemänner dasjenige nicht reiflich genug erwogen zu haben, was Waffer anführt. Dieser sagt nehmlich (Seite 300 in der Rouen erschienenen Ausgabe) nachdem Kapitän Davis mit dem festen Vorhaben von den Gallopagos abgereiset sey, auf dem Rückwege nach Europa bey Horns Vorgebürge vorüber zu segeln, und sich nicht eher als bey der Insel Juan Fernandez vor Anker zu legen, habe er unterm 12ten Gr. der Breite einen fürchterlichen Stoß erlitten, so daß er nicht anders glauben können, als sein Schiff wäre an einen Felsen angeprellt. Bis dahin hatte er seinen Lauf immer gen Süden gerichtet, und er hielt gänzlich dafür, daß er von dem festen Lande Amerika's an hundert und funfzig Meilen entfernt seyn müsse. In der Folge brachte er in Erfahrung, daß man zu eben dieser Zeit in Lima ein heftiges Erdbeben verspürt habe. Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, setzte er seinen Lauf gen Süden fort, und zwar so, daß er südlich ein Viertel südöstlich, sodann aber bis zu 27 Gr. 20 Min. südöstlich steurrte. Einst hörte man, Morgens gegen zwey Uhr, auf dem Vordertheil

seines Schiffes ein Getöse, dergleichen das Meer verursacht, wenn es sich am Gestade bricht. Er ließ daher beylegen, bis es Tag wurde, und erblickte sodann eine kleine Sandinsel, die aber nirgends von Felsen umgeben war. Er näherte sich derselben bis auf eine Viertelmeile, und nahm weiterhin, etwa zwölf Meilen gegen Westen eine große Strecke Landes wahr, die er für eine Inselgruppe hielt, weil dessen Vorgebürge mehrere Zwischenräume bildeten. Davis hielt sich weiter nicht dabey auf, es näher in Augenschein zu nehmen, sondern setzte vielmehr seinen Lauf geradenwegs nach der Insel Juan Fernandez fort; Waffer fügt aber hinzu, daß sich die erwähnte kleine Sandinsel fünfhundert Meilen von Copiapo und sechshundert Meilen von den Gallopagos *) befinden. Man hätte bedenken sollen, daß diese Angabe nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit hat. Wenn Davis in der mittägigen Breite von 12 Graden, und nachdem er sich 150 Meilen weit von der Amerikanischen Küste entfernt hatte, seinen Lauf, wie Waffer versichert, gen Süd-Südwesten nahm; wenn hiernächst offenbar zu Tage liegt, daß sich dieser zu den Flibustiers gehörige Schiffkapitän, um nach der Juan Fernandez zu kommen, nothwendig der in den dortigen Gewässern gewöhnlich herrschenden Ostwinde bedienen mußte, so wird man, wie Herr Pingrè, auf die ganz natürliche Vermuthung geleitet, daß sich in jener Stelle, welche vom Dampier angeführt wird, ein

*) Copiapo ist der nördlichste Hafen von Chili, 27° südlicher Breite. In der Nachbarschaft desselben ward sonst ein ergiebiges Gold-Bergwerk bearbeitet, doch würden die Bleiminen südwärts der Stadt größern Gewinn geben. Die Gallopagos oder Schildkröteneilande sind eine Gruppe unbewohnter Süd-Inseln, zum Theil unter der Linie gelegen. Sie sind durch die Boucaniers zuerst bekannt geworden, aber noch nicht gehörig untersucht. Vancouver segelte einige derselben vorbey, allein da er damahls auf der Rückreise begriffen war, so durfte er nicht lange bey ihnen verweilen.

Schreibfehler eingeschliechen habe, und daß der vom Davis wahrgenommene Landstrich, statt fünfhundert, nur zwey hundert, Meilen von Copiapo entfernt sey. In dieser Voraussetzung ist es sehr wahrscheinlich, daß jene vom Kapitän Davis entdeckten Eylande, die Inseln St. Ambrose und St. Felix waren, die etwas weiter gegen Norden von Copiapo liegen. Die Steuerleute der Flibustiers pflegten es aber freylich so genau nicht zu nehmen, und waren schon zufrieden, wenn sie die Breite bis auf 30 oder 40 Min. berechnet hatten. Unfehlbar würde ich meinen Lesern diese zur Geographie gehörige Bemerkung erspart haben, wenn es mir nicht darum zu thun wäre, die irrige Meinung zweyer mit dem größten Recht berühmten Männer in ihr gehöriges Licht zu setzen. Indeß muß ich aufrichtig gestehen, daß Kapitän Cook die Wahrheit der oberwähnten Angabe selbst bezweyfelte, und das er zugleich versichert, er würde diesen strittigen Punkt zuverlässig berichtigt haben, wenn er hinlängliche Zeit gehabt hätte, bis an die östliche Höhe der Osterinsel hinan zu segeln. Da ich nun diesen Parallelkreis über dreyhundert Meilen weit durchkreuzt, und die sogenannte Sandinsel demungeachtet nirgends angetroffen habe, so glaube ich allen weitern Zweifeln vorgebeugt, und dies Problem völlig entschieden zu haben. *)

*) Ich bin mit dieser Auflösung des von la Perouse untersuchten Problems völlig einverstanden, und will zugleich, um es noch deutlicher ins Licht zu setzen, die Beweise zergliedern, die in den Tagebüchern einiger Seefahreren vorkommen, und hierauf Bezug haben.

Es hat, wie bereits von Pingré, Cook und la Perouse bemerkt worden ist, seine vollkommene Richtigkeit, daß in Dampier's Angabe ein Schreibefehler vorkömmt, und daß das angebliche Land, welches Davis gesehen haben will, nicht über 200 Meilen von der amerikanischen Küste entfernt seyn kann.

Ich bin mit la Perouse der Meinung, daß die Längemessungen, in jener Zeit, wo Davis lebte, sehr fehlerhaft waren, und daß man sich folglich nur auf die Angabe der Breite ver-

In der Nacht vom 8 auf den 9ten April, segelten wir an der Küste der Osterinsel in einer Entfernung von etwa drey Meilen vorbey.

lassen könne. Hierauf mußte dann also die Rücksicht genommen werden, wenn man die Route, deren sich Davis nach seiner Abreise von den Gallopagos bediente, nach Waffers Erzählung bestimmen will.

Als Davis die Gallopagos verließ, steuerte er gegen Süden, bis er in die mittägige Breite von 12 Graden kam, wo er einen fürchterlichen Stoß erlitt, u. s. w. Er hatte bis dahin seinen Lauf ununterbrochen gegen Süden gerichtet. Er befand sich in einer Entfernung von dem festen Lande Amerika's, die 150 Meilen betrug.

Nimmt man die Charte zur Hand, und sucht diesen zuerst angegebenen Punkt auf, so wird man gewahr werden, daß sich Davis ungefähr in der westlichen Breite von 87 Graden befunden habe.

Er setzte seine Fahrt gegen Süden fort, und zwar südlich ein Viertel südöstlich, sodann aber südöstlich, und zwar bis zu dem Lande, welches er unter dem 27sten Gr. 20 Min. südlicher Breite entdeckte.

Wenn man dieser Fahrt des Kapitän Davis nachspürt, so erhellet, daß er sich wirklich zwey hundert Meilen von Copiapo und sechshundert Meilen von den Gallopagos befunden habe, und zwar einen Grad gegen Südosten, von der südlichen Landspitze derjenigen Position, welche man den Inseln St. Felix und St. Ambrose auf den in Frankreich herausgekommenen Charten angewiesen hat. Hierdurch wird man bereits auf die Vermuthung geführt, daß der große Landstrich, welchen Davis zwölf Meilen gegen Westen erblickte, nach aller Wahrscheinlichkeit nichts anders gewesen sey, als die eben genannten Inseln, und daß folglich die sogenannte Sandinsel nur wenige Meilen von jenen beyden entfernt seyn könne.

Damit wir in dieser Hinsicht zur vollen Gewißheit gelangen, wollen wir nunmehr die Lage, sowohl des von Davis vorgeblich entdeckten Landstriches, als auch der beyden Inseln St. Felix und St Ambrose, so wie wir dieselbe in den Tagebüchern der Seereisenden angegeben finden, zu bestimmen suchen. Diese Inseln liegen

nach den englischen Charten, unter dem 15ten Gr. südlicher Breite;
nach den französischen, unter dem 25sten Grade,
nach Green's Charten, unter 26 Gr. 20 Min. bis 27 Gr.

Cook gesteht offenherzig, daß er sich in Ansehung der wahren Breite dieser Inseln geirrt habe, weil er sich mehr auf die in Robertsons Eléments de navigation angegeben Längen und Breiten verlassen hätte, als auf Green's Charte. Unter dem 25sten Gr. südlicher Breite nahm er ganz untrügliche Merkmahle eines in der Nähe befindlichen Landes war.

Cook konnte unter dem 25 Gr. 50 Min. und unter dem 25 Gr. 30 Min. weder den vorgeblichen Landstrich des Davis, noch

Der Himmel war hell, und die Winde hatten sich in weniger als drey Stunden verschiedenemahl von Norden nach Südosten gedreht. Als es Tag wurde, steuerte ich nach der Cooksbay; als derjenigen, worin man unter allen an dieser Insel befindlichen Buchten, den meisten Schutz gegen jene Winde zu hoffen hat, die sich von Norden durch Osten nach Süden drehen. Sie gestattet bloß dem Westwinde den Zugang, und da wir so schönes Wetter hatten, so schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß dieser Wind vielleicht mehrere Tage lang nicht wehen werde. Gegen eilf Uhr Vormittags befand ich mich nur noch eine Meile vom Ankerplatz: die Fregatte l'Astrolabe hatte bereits ihren Anker geworfen, und ich legte mich nunmehro dicht neben sie; der Grund war aber so

St. Felix oder St. Ambrose zu sehen bekommen, weil ersterer gar nicht existirt, und letzterer unter dem 27ten Grade liegen, wovon er auch sichere Anzeigen hatte.

La Perouse, der aus der Gegend von Osten kam, und den Parallelkreis der Osterinsel auf eine Strecke Weges durchschifft hatte, die über dreyhundert Meilen betrug, konnte natürlicher Weise den Landstrich des Davis, der gar nicht existirt, eben so wenig ansichtig werden, als die vorhergenannten Inseln, deren Länge sich um 26 bis 27 Gr. weiter gegen Osten erstreckt.

Gewiß ist, daß die Inseln St. Felix und St. Ambrose in derjenigen Lage, die man ihnen auf den englischen Charten angewiesen hat, schlechterdings nicht vorhanden seyn können; denn sonst würde sie Davis, wie Cook sehr richtig bemerkt, auf seiner Fahrt gewiß nicht erblikt haben.

Gewiß ist, daß beyde Inseln eben so wenig in der auf den französischen Charten angezeigten, und mit Robertsons Angabe übereinstimmenden Lage, vorhanden seyn können, denn sonst hätte sie Kapitän Cook auf seiner Fahrt antreffen müssen.

Aus diesem allen erhellet, daß es zwar kein sogenanntes Davisland gibt, daß aber unter dem 27ten Gr. südlicher Breite, ungefähr 200 Meilen von Copiapo, wirklich zwey Inseln existiren, daß diese Inseln keine andern als St. Felix und St. Ambrose sind, daß man dieselben auf allen Seecharten unrichtig angegeben habe, und daß diese nehmlichen Inseln das vorgebliche Land sind, welches Davis entdeckt zu haben glaubte. Dies ist wenigstens die Meinung, zu welcher ich mich, nach der sorgfältigsten Vergleichung der Tagebücher mehrerer Seefahrer, bekenne. Es ist zugleich auch die Meinung eines neuern, von jedermann hochgeschätzten Seefahrers, des de Bougainville.

Anm. d. H.

abschüssig, daß die Anker beyder Fahrzeuge nicht halten wollten; wir sahen uns daher genöthigt, sie wieder zu lichten, und unsere Schiffe zweymahl zu wenden, bevor wir einen schicklichern Platz fanden.

Ungeachtet dieses widrigen Zufalls, ließen sich die Indianer keineswegs abschrecken, uns näher zu kommen. Sie schwammen uns wohl eine Meile weit in die offene See nach, kletterten zu uns an Bord, lachten und bezeugten sich überhaupt so furchtlos, daß sie mir dadurch eine sehr vortheilhafte Meinung von ihrem Charakter beybrachten. Wären sie argwöhnisch gewesen, so würden sie, als wir wieder unter Segel gehn mußten, unfehlbar befürchtet haben, daß wir sie vielleicht entführen und aus ihrem Vaterlande fortschleppen wollten. Allein nicht der entfernteste Gedanke einer zu besorgenden Treulosigkeit fiel ihnen ein. Sie kamen ganz nakt zu uns, ohne Waffen, ohne irgend etwas auf dem Leibe zu haben, als eine Schnur, welche sie um die Lenden gebunden, und woran sie ein Büschel Kräuter befestigt hatten, deren sie sich zu Verhüllung der Schamtheile bedienten.

Der Maler Herr Hodges, welcher den Kapitän Cook auf seiner zweyten Reise begleitete, hat die Gesichtsbildung dieser Leute sehr übel getroffen. Im Ganzen betrachtet, ist sie gefällig, aber sehr abwechselnd; auch hat sie keinen eigenthümlichen Ausdruck, wie jene der Malayen, der Chineser, und der Einwohner von Chili.

Ich beschenkte diese Indianer mit allerley Dingen. Kleine Stücken bunte Leinwand, die ungefähr eine halbe Elle lang waren, schienen ihnen lieber zu seyn, als Nägel, Messer, und Glasperlen.

Noch weit begieriger waren sie aber nach Hüten; leider hatten wir deren eine zu geringe Anzahl bey uns, als daß wir viele davon abgeben konnten. Abends acht Uhr nahm ich von diesen neuen Gästen Abschied, indem ich ihnen durch allerley Zeichen zu

verstehen gab, daß ich des folgenden Morgens in aller Frühe ans Land kommen würde. Unter Hüpfen und Tanzen begaben sie sich hierauf wieder in ihr Canot. Als sie noch etwa zwey Büchsenschüsse vom Ufer waren, an welches die Brandung mit dem größten Ungestüm anschlug, sprangen sie in die See, und schwammen vollends hinüber; vorher aber gebrauchten sie die Vorsicht, aus meinen Geschenken kleine Bündelchen zu machen, und dieselben auf ihren Köpfen zu befestigen, damit sie nicht naß würden.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Osterinsel. — Begebenheiten, welche sich daselbst mit uns zutrugen. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner.

Die Cooksbay auf der Osterinsel (*Easter Island*) ligt unter dem 27ten Gr, 11 Min. südlicher Breite, und unter dem 111 Gr. 55 Min. 30 Sec. westlicher Länge. Sie ist der einzige Ankerplatz, wo man gen die Ost- und Südost-Winde, die in den dortigen Gewässern zu herrschen pflegen, gehörig gedeckt ist. Zur Zeit aber, wo es aus Westen stürmt, würde man sich daselbst in der größten Gefahr befinden; da jedoch der Wind, bevor er aus dieser Himmelsgegend weht, seinen Lauf erst allmählich nach Westen nimmt, so hat man immer hinlängliche Zeit unter Segel zu gehen, und sobald man sich nur eine Viertelmeile weit in offener See befindet, ist jede Gefahr vorüber. Nichts ist leichter, als diese Bay ausfindig zu machen. Wenn man nehmlich an den beyden Klippen, die vor der südlichen Spitze dieser Insel befindlich sind, vorüber gesegelt ist, dann muß man, in der Entfernung einer Seemeile, längs dem Lande hinschiffen. Während dieser Fahrt wird man bald genug eine kleine mit Sand angefüllte Bucht erblicken, die zu einem ganz unverkennbaren Merkmahl dienet. Läßt man diese Bucht gegen Osten ein Viertel südöstlich liegen und findet sodann, daß sich die vorerwähnten beyden Klippen hinter der Landspitze verbergen, dann kann man getrost die Anker fallen lassen.

Gleich mit Anbruch des Tages ließ ich Alles zu unserer Landung in Bereitschaft setzen. Ich durfte zwar hoffen auf dieser Insel Freunde zu finden, weil ich alle diejenigen, die Tages vorher zu mir an Bord gekommen waren, reichlich beschenkt hatte. Indeß war mir aus den Berichten anderer Seefahrer sattsam bekannt, daß man diese Indianer als große Kinder betrachten müsse, in welchen bey dem Anblick europäischer Geräthschaften so heftige Begierden entstehen, daß sie alles Mögliche anwenden, dieselben in ihre Gewalt zu bekommeu. Ich hielt es daher für rathsam, mich in Zeiten bey ihnen in Respekt zu setzen, und die Verfügung zu treffen, daß unsere Landung mit einer Art von kriegerischem Pomp bewerkstelligt würde. Demzufolge ging dieselbe in vier Canots und unter einer Bedeckung von zwölf bewaffneten Soldaten vor sich. Herr de Langle und ich, erschienen in Begleitung unserer sämmtlichen Reisegefährten und Schiffsoffiziere, nur diejenigen ausgenommen, die wegen Dienstgeschäften an Bord bleiben mußten. In Allem waren unserer, mit Inbegriff der auf unsern Ruderfahrzeugen befindlichen Mannschaft, an siebenzig Personen.

Am Gestade erwarteten uns vier bis fünf hundert Indianer. Sie waren insgesammt unbewaffnet; einige derselben hatten sich mit einzelnen Stücken gelben oder weißen Zeugs behangen, die meisten aber gingen ganz nackt einher. Mehrere dieser Leute hatten sich tatowirt und ihre Gesichter mit rother Farbe bestrichen. Ihr Geschrey, ihre Mienen, zeugten von Freude. Sie kamen uns entgegen, reichten uns die Hand, und wünschten uns Glück zu unserer Ankunft.

Die Höhe der Insel beträgt in dieser Gegend ungefähr zwanzig Fuß; die Anhöhen liegen sieben bis achthundert Klafter tiefer landeinwärts, und da, wo dieselben am niedrigsten sind, formirt das Terrain einen sanften Abhang, welcher sich bis an das Gestade des Meeres erstreckt

Die-

Dieser ganze Zwischenraum ist über und üben mit einer Grasart bewachsen, die, meines Erachtens, dem Vieh sehr zuträglich seyn würde. Sie bedeckt eine Menge großer Steine, welche nur obenhin da liegen, und mir von eben der Art zu seyn scheinen, wie diejenigen, welche man in Isle de France Flaschenkürbisse (*Giraumons*) zu nennen pflegt, weil die meisten fast eben so groß und dick sind, wie dies Gewächs. Diese Steine hinderten uns zwar im Gehen, sind aber eines der wohlthätigsten Geschenke, das die Natur dieser Insel verlieh. Sie erhalten nehmlich das Erdreich immer feucht und kühl, und ersetzen auf diese Art den erquickenden Schatten der Bäume, welche diese Inselbewohner, allem Vermuthen nach schon vor vielen Jahren, sehr unbedachtsamerweise abgehauen haben, so daß ihr Land von der brennenden Sonnenhitze gleichsam calcinirt wird, und man daselbst weder Wassergraben, noch Bäche, noch Quellen, antrifft. Diese unwissenden Leute hatten noch nicht die Erfahrung gemacht, daß die Kühle des von Bäumen beschatteten Erdreichs, auf kleinen Inseln, die in einem unermäßlichen Ocean liegen, einzig und allein vermögend ist die Wolken an sich zu ziehen, sie zu verdicken, und dadurch auf den Gebürgen einen fast nie unterbrochenen Regen hervorzubringen, welcher sich nachher in Bächen und Quellwassern durch alle und jede Theile des Landes ergießt. Auf Inseln, welche diesen Vorzug entbehren müssen, herrscht eine fürchterliche Dürre, so daß alle darauf befindliche Pflanzen und Staudengewächse nach und nach absterben, und man sie folglich nicht mehr bewohnen kann. Herr de Langle war ganz meiner Meinung, daß dieses Volk seine dermahlige traurige Lage bloß der geringern Ueberlegung seiner Voreltern beyzumessen habe. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß es auf andern in der Südsee befindlichen Inseln, bloß deswegen nicht an Wasser gebricht, weil es daselbst glücklicherweise sehr hohe und unzugängliche Gebürge gibt, wo

es schlechterdings nicht möglich war Holz zu fällen. Demzufolge bewies sich die Natur, je mehr sie gegen die Bewohner dieser letztern Inseln zu geizen schien, desto freygebiger, weil sie sich gewiße Gegenden, wohin dieselben unmöglich gelangen konnten, zum ausschließlichen Eigenthum vorbehielt. Während meines langwierigen Aufenthalts in Isle de France, die überhaupt mit der Osterinsel eine auffallende Aehnlichkeit hat, fand ich Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß die Bäume daselbst nie wieder ausschlagen, wofern sie nicht, entweder durch andere Bäume, oder vermittelst steinerner Einfassungen gegen die Seewinde geschützt werden, und eben diese Erfahrung war es, vermöge deren ich mir die eigentliche Entstehungsart der auf der Osterinsel wahrzunehmenden Verheerung erklären konnte. In der That haben sich die Bewohner derselben weit mehr über ihr unkluges Verfahren zu beklagen, als über die Ausbrüche der dortigen längst ausgebrannten Vulcane. Da sich jedoch der Mensch, weit besser als jedes andere erschaffene Wesen, in alle und jede Verhältniße zu finden weiß, so kamen mir diese Insulaner bey weitem nicht so unglücklich vor, als sie es dem Kapitän Cook und Herrn Forster zu seyn schienen. Diese kamen nach einer langwierigen mühseligen Reise hier an, litten Mangel an Allem, und waren noch überdies mit dem Scharbock behaftet. Sie konnten auf dieser Insel weder Wasser, noch Holz, noch Schweine bekommen. Eine kleine Anzahl Hühner, eine Quantität Bananen und Kartoffeln, konnten ihnen freylich bey so bewandten Umständen keine sonderliche Erquickung gewähren. Es ist daher wohl nicht zu verwundern, wenn ihre Berichte mit ihrer Lage übereinstimmen. Die unsrige war ungleich besser beschaffen; unsere Mannschaft befand sich in den besten Gesundheitsumständen; wir hatten uns zu Chili auf mehrere Monate mit allen nur erdenklichen Bedürfnissen versehen, und begehrten wei-

ter nichts von diesem Volke als die Erlaubniß ihm Gutes zu erweisen. Wir überbrachten ihm Schaafe, Ziegen und Schweine; wir hatten Pomeranzen und Citronen-Kerne, wir hatten Baumwollensaamen, Mais, und außerdem noch eine Menge anderer Sämereyen bey uns, die samt und sonders in dem dortigen Boden gedeihen konnten.

Nachdem wir uns ausgeschifft hatten, bestand unsere erste Veranstaltung darin, daß wir unsere Soldaten in einen Kreis stellten, und auf diese Art einen beträchtlichen Raum von ihnen einschließen ließen: wobey wir zugleich den Einwohnern dieser Insel bedeuteten, das Innere dieses Platzes unberührt zu lassen. Hier war der Ort, wo wir unser Zelt Aufschlugen. Als dies geschehen war, ließ ich die für sie bestimmten Geschenke und Thiere ans Land schaffen. Da ich jedoch ausdrücklich befohlen hatte, daß keiner von unsern Leuten feuern, ja selbst die zudringlichsten Indianer nicht einmahl mit den Flintenkolben zurückstoßen sollte; so kam es in kurzer Zeit so weit, daß sich sogar unsere Soldaten der Raubgierde dieser Insulaner, deren Anzahl immer mehr und mehr anwuchs, ausgesetzt sahen. Letztere waren wenigstens acht hundert Köpfe stark, und unter diesen befanden sich gewiß bey hundert und funfzig Weibspersonen. Mehrere dieser Weibsleute hatten eine angenehme Gesichtsbildung, und boten jedem ihre Gunstbezeugungen an, der ihnen etwas dafür geben wollte. Die Indianer reitzten uns auf alle mögliche Art, damit wir uns derselben bedienen mögten. Einige zeugten uns sogar die Freuden, welche diese Weibspersonen zu gewähren vermöchten, in Beyspielen, und zwar auf eine solche Art, daß sie, als dies geschah, von den Zuschauern nur vermittelst einer Decke abgesondert waren, die aus einem Stück Zeug bestand, dergleichen hier zu Lande verfertigt wird. Während der Zeit, daß die Weiber uns ihre Liebkosungen aufdrangen, wurden uns

die Hüte von den Köpfen, und die Schnupftücher aus den Taschen gestohlen. An diesen Diebstählen schienen sie insgesamt Antheil zu haben, denn kaum war einer dergleichen vollbracht, so eilten sie auch gleich wie ein Flug scheuer Vögel davon. Als sie aber sahen, daß wir keinen Gebrauch von unserm Schießgewehr machten, kamen sie nach Verlauf einiger Minuten wieder zurück, und benutzten sodann den nächsten günstigen Augenblick, uns von neuem zu bemausen. Diese Neckereyen dauerten den ganzen Morgen fort. Da wir uns vorgenommen hatten in der Nacht wieder abzureisen; und folglich die Zeit viel zu kurz war, als daß wir uns darauf einlassen konnten, den Insulanern ihre Unarten abzugewöhnen: so hielten wir für das Beste, uns an ihren Dieberenen zu belustigen. Um aber auch zugleich jeder Gewaltthätigkeit gehörig vorzubeugen; deutete ich ihnen an, daß sie unsern Matrosen und Schiffsoldaten die geraubten Hüte zurückgeben müßten. Die meisten Indianer waren unbewaffnet; nur ihrer drey oder vier führten eine Art von hölzernen Streitkolben, die aber eben kein fürchterliches Ansehen hatten. Einige schienen zwar über die andern eine gewiße, wiewohl sehr unbedeutende, Autorität auszuüben; ich hielt sie daher für Oberhäupter, und theilte Medaillen unter sie aus, die ich ihnen nebst der dazu gehörigen Kette um den Hals hing. Ich merkte aber bald, daß eben diese Leute die abgefäumtesten Spitzbuben waren; denn sie stellten sich zwar, als ob sie denen, die uns die Schnupftücher entwendeten, nachsetzen wollten; doch konnte man es ihnen leicht ansehen, daß sie dies mit dem festen Vorsatz thaten, dieselben nicht einzuholen.

Da wir nur acht bis zehen Stunden auf dieser Insel verweilen konnten, so mußten wir jeden Augenblick zu benutzen suchen. Ich vertraute daher meinem Premierlieutenant, Herrn d'Escures, die Bewachung unsers Zeltes, wie auch unserer sämtlichen Effekten an, und

übertrug ihm zugleich das Commando über unsere am Lande befindlichen Matrosen und Schiffsoldaten. Als dies geschehen war, theilten wir uns in zwey Haufen. Der eine, unter den Befehlen des Herrn de Langle, erhielt den Auftrag, so weit als möglich in das Innere der Insel zu dringen, an jedem dazu schicklichen Orte einige Samenkörner zu pflanzen, das Erdreich, die Naturproducte, die Cultur, die Volksmenge, die Denkmäler, kurz, alles das zu untersuchen, was in Bezug auf dies merkwürdige Volk von einigem Belang seyn möchte. Zu diesem Haufen gesellten sich alle diejenigen, welche sich Kraft genug zutrauten, eine große Strecke weit gehen zu können. Er bestand unter andern aus dem Herren Dagelet, de Lamanon, Duché, Dufresne, de la Mortiniere, dem Pater Receveur, dem Abbé Mongés und unserm Gärtner. Der zweyte Haufe, zu welchem ich mich hielt, schränkte sich blos darauf ein, die Denkmäler und Platformen, die Häuser und Pflanzungen, welche wir in dem Bezirk von einer Stunde, rings um unsern Posten her, antreffen würden, in Augenschein zu nehmen. Die Abbildung, welche Herr Hodges von diesen Denkmälern in Cooks Reisen entworfen hat, ist, wie uns der Augenschein lehrte, sehr unvollkommen. Herr Forster vermuthet, sie wären vielleicht von einem Volk verfertigt, das ehedem viel zahlreicher gewesen, als es dermahlen ist; ich kann aber nicht wohl einsehen, worauf diese Meinung sich gründet. Die größte dieser plump gearbeiteten Büsten, welche wir auf die vorerwähnte steinerne Erhöhung aufgestellt sahen, und ausmaßen, war nur 14 Fuß und 6 Zoll hoch. Quer über die Schultern betrug ihre Breite 7 Fuß und 6 Zoll; am Unterleibe war sie drey Fuß dick, ganz zu unterst aber fünf Fuß dick und sechs Fuß breit. Diese Büsten können allerdings von der jetzt lebenden Generation verfertigt worden seyn, die sich ohne die mindeste Uebertreibung auf zwey Tau-

send Seelen angeben läßt. Die Anzahl der Weibsperso=nen schien jener der Mannsleute so ziemlich gleich zu seyn; auch sah ich verhältnißmäßig in keinem Lande so viele Kinder, wie hier; und wiewohl ich unter dem zahl=reichen Haufen von beynahe zwölfhundert Einwohnern, die unsere Ankunft in die Gegend der Bay gelockt hatte, nicht mehr als höchstens drey hundert Weibspersonen wahrnahm, so konnte ich doch weiter nichts hieraus schlie=ßen als dieß, daß nur die Männer, in der Absicht unsere Schiffe zu betrachten, von dem entlegensten Ende der In=sel herzugeeilt seyn mochten, die Weiber aber, entweder weil sie mehr Delicatesse als diese besaßen, oder mehr als sie mit ihrem Hauswesen und ihren Kindern zu thun hatten, zu Hause geblieben waren, so daß wir nur diejenigen sahen, die unweit der Bay wohnten. Diese Vermuthung wurde nachher von Herrn de Langle bestätigt, welcher berichtete, daß er im Innern der In=sel eine große Anzahl Weiber und Kinder angetroffen habe. Auch verfügten wir uns samt und sonders in jene Hölen, wo sich die Weibspersonen, wie Herr Forster und einige von Cook's Offizieren anfänglich glaubten, versteckt haben sollten. Diese Hölen sind nichts anders als unterirdische Wohnungen, welche gerade so geformt sind wie diejenigen, die ich sogleich beschreiben werde, und worin wir kleine Reisbündel fanden. Der größte von diesen Wohnplätzen hatte nur fünf Fuß Länge, und nicht über sechs Zoll im Durch=schnitt. Indeß ist gar nicht daran zu zweifeln, daß diese Inselbewohner ihre Weiber und Töchter verbar=gen, als Kapitän Cook sie im Jahr 1772 besuchte. Warum dies geschah, kann ich nicht erklären, im Gegen=theil habe ich Ursache zu vermuthen, daß wir dem edeln Verfahren, welches er gegen dies Volk beobachtete, das Zutrauen zu danken hatten, welches dasselbe gegen uns be=wies, und wodurch wir in Stand gesetzt wurden, die Bevölkerung dieser Insel richtiger beurtheilen zu können.

Alle und jede Denkmäler, welche dermahlen dort vorhanden sind, scheinen in den ältesten Zeiten verfertigt zu seyn. Sie stehen insgesamt auf Morals, wie aus dem Umstande erhellet, daß man um und neben denselben eine große Menge Todtenknochen wahrnimmt. Nichts ist gewisser, als daß die jetzige Regierungsform dieses Volks, alle Classen und Stände einander so ähnlich gemacht hat, daß man keinen Obern mehr unter denselben antrifft, dessen Einfluß von solcher Wichtigkeit wäre, daß eine große Anzahl Menschen sich die Mühe geben sollte, sein Andenken durch Errichtung einer Statue zu verewigen. Statt jener Colossen errichtet man daher heutiges Tages kleine pyramidenförmige Steinhaufen, deren Spitze mit einer Art von Kalkwasser angestrichen wird. Diese Art von Mausoleen, dergleichen ein einzelner Mann in Zeit von einer Stunde zu verfertigen im Stande ist, trifft man besonders am Seeufer häufig an. Ein Indianer legte sich auf die Erde, um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß unter jedem dieser steinernen Denkmäler ein Grab sey, dann hob er beyde Hände gen Himmel, um dadurch anzuzeigen, daß er ein künftiges Leben glaube. Anfangs wollte ich dieser Deutung durchaus nicht beypflichten, und ich muß offenherzig gestehen, daß ich den Indianern eine Vorstellung dieser Art nicht zutraute. Als ich aber nachher mehrere von ihnen diese nehmlichen Zeichen wiederhohlen sah, und als mir Herr de Langle erzählte, daß er auf seiner Wanderung in das Innere des Landes dieselbe Bemerkung gemacht habe, da blieb mir in dieser Rücksicht kein Zweifel mehr übrig, und ich bin sehr überzeugt, daß unsere sämtlichen Offiziere und Reisegefährten meiner Meinung beytreten werden. Uebrigens nahmen wir auf dieser Insel nicht die geringste Spur von gottesdienstlicher Verehrung wahr; denn hoffentlich wird es wohl niemanden einfallen, die oberwähnten Statuen für Götzenbilder zu halten, obgleich die Indianer eine gewisse Art von Ehrerbietung für dieselben an den Tag legten. Diese co-

kolossalischen Bildsäulen, deren Dimensionen ich bereits angegeben habe, und denen man es ansiehet, daß dieses Volk in der Bildhauerkunst noch keine großen Fortschritte gemacht hat, bestehen aus einer vulkanischen Steinart, die den Naturforschern unter der Benennung lapillo bekannt ist.*) Diese Steine sind so fein und so leicht, daß einige von Cook's Offizieren auf den Einfall kamen, sie für ein Kunstprodukt zu halten, das aus einer Art von Mörtel verfertigt, und nachher an der Luft immer härter werde. Jetzt fragt sich nur noch, wie man es angefangen habe, eine so schwere Last ohne die dazu erfoderlichen Richtkeile aufrecht zu stellen. Wir sind ja nun aber mit voller Gewißheit überzeugt, daß dieselbe aus einer vulcanischen außerordentlich leichten Steinart besteht, und daß man, wie solches Kapitän Cook sehr deutlich erwiesen hat, mit Beyhilfe fünf bis sechs Ruthen langer Hebel, und darunter geschobener Steine, noch weit schwerere Lasten empor heben könne; eine Arbeit, wozu nicht mehr als etwa hundert Personen erforderlich sind, weil bey einer stärkern Anzahl nur einer den andern hindern würde. Demzufolge fällt alles Wunderbare gänzlich hinweg; nur erkläre man den lapillo für ein Produkt der Natur, das er wirklich ist, und nehme hiernächst für bekannt an, daß es auf dieser Insel bloß deswegen keine neuern Denkmäler gibt, weil hier alle Stände einander gleich sind, und weil es bisher niemanden einfiel, sich zum Könige eines Volks aufzuwerfen, das beynahe ganz nackt einhergehet, und sich von nichts andern als Kartoffeln und Yamwurzeln nährt; so wie hingegen diese Inselbewohner, da sie, in Ermangelung benachbarter Volksstämme, niemahls in Krieg verwickelt

*) Forster und Cook, welche die Osterinsel im Innern genauer zu untersuchen Gelegenheit hatten, nennen den Stein, aus dem die unförmlichen Menschengestalten gebildet waren, eisenschüssigen Tufo.

werden, nicht nöthig haben, sich einen Anführer zu wählen, und demselben eine nur einigermassen bedeutende Obergewalt anzuvertrauen.

Ueber die Sitten und Gebräuche dieses Volks, dessen Sprache mir ganz unbekannt war, und das ich nur einen einzigen Tag vor Augen hatte, darf ich weiter nichts als bloße Vermuthungen wagen; doch hatte ich die Erfahrungen anderer Reisenden, welche bereits früher als ich da gewesen waren, vor mir, kannte die Berichte derselben mehr als zu wohl, und konnte folglich meine eigenen Bemerkungen beyfügen.

Auf dieser Insel scheint kaum der zehnte Theil des Erdbodens bearbeitet zu werden, und ich bin fest überzeugt, daß jeder Indianer nur drey Tage zu arbeiten braucht, um sich alles das zu verschaffen, was er das ganze Jahr hindurch zu seinem Lebensunterhalt nöthig hat. Die Leichtigkeit, vermöge deren hier jedermann seine Bedürfnisse befriedigen kann, führte mich auf die Vermuthung, daß die Insulaner von den Producten der Erde gemeinschaftlichen Gebrauch machen, da ich mir beynahe mit Gewißheit zu behaupten getraue, daß sich die sämtlichen Einwohner eines Dorfs, oder Districts, der Wohnungen gemeinschaftlich zu bedienen pflegen. Ich maß eine dieser Wohnungen, die nicht weit von dem Orte, wo wir Posto gefaßt hatten, befindlich war. *) Sie war 310 Fuß lang, 10 Fuß breit, und in der Mitte 10 Fuß hoch. Ihrer Form nach glich sie einer umgekehrten Pirogue. Sie hatte nicht mehr als zwey Thüren, diese waren nur zwey Fuß hoch, so daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte, und das Ganze konnte mehr als zwey hundert Personen fassen. Dem Oberhaupte dieses Volkes konnte sie keinesweges zum Aufenthalt angewiesen seyn, denn es befanden sich keine Geräthschaften

*) Diese Wohnung war noch nicht ganz fertig, mithin hatte sie Kapitän Cook auch nicht wahrnehmen können.

darin, auch würde ihm ein so großer Umfang zu nichts gedient haben; sondern sie macht vielmehr, nebst noch zwey oder drey andern Hütten, welche nicht weit davon liegen, ein ganzes Dorf aus. Wahrscheinlich hat jeder Bezirk seinen eigenen Obern, dem die Aufsicht über die Pflanzungen ausschließlich anvertraut ist. Kapitän Cook hielt zwar dafür, daß dieser Obere der wahre Eigenthümer derselben sey; wenn es aber diesem berühmten Seefahrer einige Mühe kostete, sich mit einer hinlänglichen Quantität Kartoffeln und Yamwurzeln zu versorgen, so muß man diesen Umstand keinesweges dem Mangel an dergleichen Lebensmitteln zuschreiben, sondern er rührte vielmehr davon her, daß eine fast allgemeine Einwilligung zu dem Verkaufe derselben erforderlich war.

Was die Weibspersonen betrifft, so getraue ich mir nicht zu entscheiden, ob sich die Einwohner eines Bezirks derselben gemeinschaftlich bedienen, und ob ihre Kinder dem Staate zugehören oder nicht. So viel ist richtig, daß es das Ansehen hatte, als wenn kein einziger Indianer über irgend ein Weib die Autorität eines Ehemannes ausüben dürfe, und daß sie, wenn jeder seine Ehehälfte als Privateigenthum betrachtet, auf jeden Fall sehr verschwenderisch damit umgehen.

Es gibt hier, wie ich bereits oben sagte, einige unterirdische Wohnungen, andere hingegen sind aus Binsen verfertigt, welches zum Beweis dienet, daß es im Innern dieser Insel sumpfigte Gegenden gibt. Diese Binsen sind auf eine sehr künstliche Art in einander geflochten, so daß kein Regen durchdringen kann. Das Gebäude selbst ruhet auf einer Grundlage von zugehauenen Steinen*), zwischen welchen man in abgemessenen Distanzen hie und da L ö ch e r angebracht, und Stangen hineingesteckt hat, die an dem obern Theile bogenförmig

*) Die Steine sind keineswegs kieselartig, sondern bestehen vielmehr aus fester Lava.

gekrümmt sind, und auf diese Art das Sparrwerk formiren. Die zwischen diesen Stangen befindlichen leeren Stellen, sind mit Matten ausgefüllt, die man aus Binsen zu flechten pflegt.

An der Gleichförmigkeit, welche, nach Kapitain Cook's Bemerkung, zwischen dieser und andern auf den Südseeinseln befindlichen Völkerschaften statt findet, ist nicht im geringsten zu zweifeln. Beyde haben, sowohl in Ansehung der Sprache, als der Gesichtszüge, die auffallendeste Aehnlichkeit mit einander. Auch verfertigen sie ihre Zeuge aus der Rinde des Maulbeerbaums. Dergleichen Bäume trifft man aber auf dieser Insel nur wenige an, weil die meisten, der ausserordentlichen Dürre wegen, ausgestorben sind. Diejenigen, welche sich dennoch erhalten haben, werden nie über drey Fuß hoch; ja man muß sogar Mauern aufführen, um sie gegen die Winde zu schützen. Merkwürdig ist es, daß diese Bäume nie höher werden als die Mauern, die ihnen zur Schutzwehr dienen.

In ältern Zeiten mochten sich die Insulaner wohl eben der Producte zu erfreuen haben, wie die Bewohner der Societätsinseln. Die Obstbäume sind wahrscheinlich durch die Dürre zu Grunde gerichtet worden, und aus eben der Ursache mögen auch wohl die Hunde und Schweine verschmachtet seyn, weil diese Thiere sich schlechterdings nicht ohne Wasser behelfen können. Der Mensch aber, welcher in der Gegend der Hudsonsbay Wallfischthran trinkt, gewöhnt sich an Alles. Wirklich sah ich es selbst mit an, daß mehrere Bewohner der Osterinsel gleich den Albatrossen bey Horns Vorgebürge, Seewasser tranken. Da eben die feuchte Jahreszeit eingetreten war, so fand man ein wenig brackisches, oder etwas gesalzenes Wasser in Löchern und Vertiefungen am Strande; die Indianer füllten dasselbe in ihre Kirbisflaschen, und reichten es uns zum Trinken dar; aber selbst den

Durstigsten unter unsern Leuten ekelte davor. Ich zweifle daher sehr, daß die Schweine, welche ich den Wilden zum Geschenk machte, sich hier fortpflanzen werden, desto besser aber werden hoffentlich die Ziegen und Schafe gedeihen, weil diese Thiere wenig trinken und gern Salz lecken. *)

Nachmittags Ein Uhr ging ich wieder nach unserm Zelte zurück, um mich wieder an Bord zu begeben, damit mein Unterbefehlshaber, Herr de Clonard, ebenfalls ans Land gehen konnte. Bey meiner Zurückkunft fand ich, daß alle unsre Leute ihrer Hüte und Schnupftücher beraubt waren. Unsere Nachsicht hatten die Diebe immer dreuster gemacht, so daß sie auch mich gleich andern behandelten. Ein Indianer half mir von einer Erhöhung herab; kaum hatte er mir aber hülfreiche Hand geleistet, als er mir den Hut vom Kopfe riß, und aus Leibeskräften davon lief, wobey ihm zugleich, wie gewöhnlich, der ganze Haufen nachrannte. Ich ließ ihm laufen, damit es nicht scheinen möchte, als wollte ich allein das Vorrecht haben, mich gegen die Sonnenhitze zu schützen, da mittlerweile alle unsere Leute mit unbedecktem Haupte herumgingen. Statt dessen fuhr ich nunmehro fort, die besagte steinerne Erhöhung noch genauer zu untersuchen, und ich muß gestehen, daß mir dieses Monument eine sehr hohe Meinung von den Talenten, welche dies Volk in ältern Zeiten für die Bauerey besaß, (denn das vielversprechende Wort Baukunst würde hier ganz am un-

*) Daß Seewasser, oder etwas salziges Wasser, von den armseligen Einwohnern der Osterinsel zuweilen getrunken werde, ist wohl nicht zu leugnen, aber daß daselbe nicht ihr einziges Getränk ausmache, würde der V. bey näherer Untersuchung der Insel gefunden haben. Cooks Gefährten entdeckten wirklich mehrere Brunnen, die zwar trübes aber süsses Wasser hatten, von dem sie alle tranken. Sie fanden auch eine Quelle auf dem von ihnen besuchten Gebirge, bey der sie sich erfrischten, wenn gleich das Wasser einen faulen Geschmack hatte.

schicklichen Orte stehen) beygebracht hat. Man ersiehet aus allem, daß dieses Volk nie einen Begriff von irgend einer Art Mörtel hatte, statt dessen aber die Steine nach allen Regeln der Kunst zerspaltete, zuhieb, und an einander fügte.

Ich nahm einige Stückchen von diesen Steinen zur Probe mit. Sie bestehen sämtlich aus Lava, nur mit dem Unterschiede, daß einige mehr, andere weniger, Festigkeit haben. Diejenigen, welche am leichtesten sind, und folglich früher als andere verwittern, formiren die Bekleidung nach dem Innern der Insel zu. Nach der Seeseite hingegen, besteht dieselbe aus einer viel compacteren Lava, damit sie desto längere Zeit dauern sollte. Uebrigens kam mir bey diesen Insulanern kein einziges Instrument oder sonst eine harte Masse zu Gesicht, deren sie sich allenfalls zum Behauen dieser Steine hätten bedienen können; vielleicht aber würde es mir bey längerer Anwesenheit gelungen seyn, über diesen Gegenstand auf eine oder die andere Art Licht zu erhalten. Um zwey Uhr kam ich wieder an Bord zurück, und verschaffte dadurch dem Herrn de Clonard Gelegenheit sich ebenfalls ans Land zu begeben. Bald darauf wurde mir von zwey zum Astrolabe gehörigen Offizieren die Nachricht überbracht, die Indianer hätten einen abermahligen Diebstahl verübt, der einen ziemlich lebhaften Zwist zur Folge gehabt habe. Einige Taucher hatten nehmlich von dem Boote, welches zum l'Astrolabe gehörte, unterhalb des Wassers das Tau abgeschnitten, und den daran befindlichen Anker gestohlen. Als man es gewahr wurde, hatten sich die Diebe bereits auf eine beträchtliche Strecke landeinwärts geflüchtet. Da wir aber den entwendeten Anker nicht wohl entbehren konnten, so schickte man ihnen zwey Offiziere nebst mehrern Soldaten nach. Diese Mannschaft wurde von den Indianern mit einem Steinregen begrüßt. Ein Flinten-

tenschuß, der in die Luft geschah, blieb ohne gewünschten Erfolg. Man sah sich daher genöthigt, ein Gewehr abzufeuern, das mit Schroten geladen war, und wovon einige Körner einen Indianer getroffen haben mochten. Dies konnte man daraus schließen, daß das Steinwerfen aufhörte, und unsere Mannschaft auf dem Rückwege nach dem Zelte nicht weiter beunruhigt würde. Uebrigens hatten sie die Diebe nicht einholen können, und diese mochten sich wohl nicht wenig darüber verwundern, daß man sie im ungestörten Besitze ihres Raubes ließ.

Bald darauf stellten sich die Indianer wieder bey unserm Posten ein, boten uns nach wie vor ihre Weiber an, und so waren wir denn nun eben so gute Freunde, wie bey unserer ersten Zusammenkunft. Abends sechs Uhr war endlich alles wieder eingeschifft, und nachdem man unsere Boote an Bord genommen hatte, gab ich das Signal, alles Erforderliche zu unserer Abfahrt in Bereitschaft zu setzen. Bevor wir unter Segel gingen, stattete mir Herr de Langle von der Wanderung, die er nach dem Innern der Insel unternommen hatte, ausführlichen Bericht ab. Ich werde demselben im nächsten Kapitel einrücken. Herr de Langle hatte auf dem ganzen Striche Weges überall Sämereyen anpflanzen lassen, und den Insulanern überhaupt die ausgezeichnetsten Beweise von Wohlwollen gegeben. Indeß glaube ich die Charakterschilderung dieser Leute nicht besser vollenden zu können, als wenn ich noch den Umstand anführe, daß einer derselben, der eine Art von Obern vorstellte, und den Herr de Langle mit einem Bock nebst einer Ziege beschenkte, die Präsente mit der einen Hand annahm, und ihm mit der andern sein Schnupftuch stahl.

Gewiß ist, daß sich diese Leute vom Stehlen ganz andere Begriffe machen, als wir. Mir kömmt es sehr wahrscheinlich vor, daß es in ihren Augen ganz

und gar nichts Entehrendes hat. Indeß müssen sie doch wissen, daß sie eine ungerechte Handlung begehen, weil sie allemahl gleich nach verübter That die Flucht ergreifen. Unfehlbar geschah dies aus Furcht vor der wohlverdienten Strafe, die wir auch gewiß würden ausgeübt haben, wenn wir uns eine Zeitlang auf dieser Insel aufgehalten hätten; denn unsere übertriebene Nachsicht und Schonung mußte zuletzt doch traurige Folgen haben.

Von allen denen, welche die Berichte der neuesten Seefahrer gelesen haben, wird es wohl schwerlich jemanden einfallen, die Bewohner der Südseeinsel für Wilde zu halten; im Gegentheil haben dieselben sehr starke Fortschritte in der Civilisation gemacht, und ich halte sie in Ansehung ihres sittlichen Charakters für so verdorben, als sie es nach Verhältniß ihrer Lage und Umstände nur immer seyn können. Meine Meinung gründet sich nicht sowohl darauf, daß sie uns bestahlen, sondern vielmehr auf die Art und Weise, wie sie sich bey diesen Diebstählen benahmen: bey uns in Europa sind die abgefeimtesten Betrüger noch lange nicht so arge Heuchler, wie die Bewohner der Osterinsel. Alle ihre Schmeichelenen und Liebkosungen waren weiter nichts als Verstellung. Nie drückten ihre Gesichtszüge ein wirklich empfundenes Gefühl aus. Unter allen Indianern durften wir denjenigen gerade am wenigsten trauen, welche wir am reichlichsten beschenkt hatten, und die uns zum Schein tausend kleine Gefälligkeiten zu erzeugen suchten.

Sie erlaubten sich offenbare Gewaltthätigkeiten, um Mädchen von 13 bis 14 Jahren zu uns zu schleppen, in der Hoffnung, sich dasjenige zueignen zu können, was diese verdienen würden. Die Widersetzlichkeit dieser jungen Indianerinnen zeugte deutlich genug, daß man in Rücksicht derselben die Gesetze des Landes verletzte. Ich wußte mich jedoch nicht zu erinnern,

daß je ein Franzos von dem barbarischen Rechte, welches man ihm zu übertragen suchte, Gebrauch gemacht hätte, und wenn es ja zuweilen Augenblicke gab, wo einer oder der andere dem Triebe der Natur unterlag, so wurden sie von den Weibsleuten erst dazu gereitzt, und dann geschah solches aus gegenseitigem Verlangen, und nachdem beyde Theile mit einander darüber einverstanden waren.

Auf dieser Insel kamen mir neuerdings alle jene Künste zu Gesicht, die auf den Societätsinseln üblich sind, nur mit dem Unterschiede, daß man sich ihrer hier weniger bedienen konnte, weil es an den ersten dazu erforderlichen Nothwendigkeiten fehlte. So haben z. B. die Piroguen gerade die nehmliche Gestalt, wie dort, sie bestehen aber nur aus ganz schmalen Brettern, die nicht über vier bis fünf Schuh lang sind, und können daher höchstens vier Mann fassen. Ueberhaupt bekam ich in diesem Theile der Insel nicht mehr als drey derselben zu sehen, und es würde mich nicht befremden, wenn in Kurzen, da das Holz hier immer seltener wird, nicht eine einzige dort vorhanden seyn sollte. Auch können die Einwohner diese Fahrzeuge um so eher entbehren, da sie so treffliche Schwimmer sind, daß sie sich, wenn das Meer auch noch so arg tobt, zwey Meilen weit hinein wagen, und auf dem Rückwege sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, gerade in derjenigen Gegend ans Land zu schwimmen, wo die Brandung mit dem heftigsten Ungestüm anschlägt.

Die dortige Seeküste schien mir nicht gar fischreich zu seyn, und ich halte dafür, daß die Einwohner fast alle ihre Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich ziehen. Sie leben von Kartofeln, Yamwurzeln, Bananen, und Zuckerrohr; unter andern auch von einer kleinen Frucht, die nicht weit vom Seeufer auf Felsen wächst, und mit jenen Weintrauben

viel

viel Aehnlichkeit hat, die man unter dem Wendezirkel, in einigen Gegenden des atlantischen Meeres antrifft. Eine kleine Anzahl Hühner, die überhaupt auf dieser Insel sehr selten sind, verdienen hier kaum als eine Beyhilfe erwähnt zu werden. Unsere Reisenden erblickten hier keinen einzigen Landvogel, und auch die Seevögel schienen nicht zahlreich zu seyn.

Der Feldbau scheint auf dieser Insel mit einer Einsicht und Sorgfalt getrieben zu werden. Die Einwohner pflegen Kräuter und Gras auszurupfen, beydes zu zerstückeln, zu verbrennen, und auf diese Art die Felder zu düngen. Ihre Bananasbäume pflanzen sie nach der Schnur; auch sahen wir, daß sie sich mit dem Anbau des Solanums, einer Art von Nachtschatten, beschäftigten. Zu welchem Gebrauche sie sich dieses letztern bedienen mögen, habe ich nicht in Erfahrung gebracht. Hätte ich Gefäße bey ihnen wahrgenommen, die das Feuer vertragen können, so würde ich für bekannt annehmen, daß sie es wie die Einwohner von Madagascar, oder auf Isle de France, statt des Spinats kochen*). Allein noch zur Zeit scheint ihnen keine andern Art die Speisen zuzubereiten bekannt zu seyn, als die, deren man sich auf den Societätsinseln bedienet. Sie besteht darin, daß sie ein Loch in die Erde graben, ihre Kartofeln oder Yamwurzeln hinein thun, und sie mit glühenden Steinen und Kohlen, welche sie mit Erde vermischen, zudecken; so, daß das, was sie essen wollen, so weich und gar wird, wie in einem Backofen.

Der Umstand, daß sie mein Schiff mit der äußersten Sorgfalt ausmaßen, überzeugte mich, daß sie die Werke unsers Kunstfleißes nicht als unvernünftige Geschöpfe betrachten. Sie nahmen unser Tauwerk, un-

*) Eben dieses Gewächs bemerkte auch Forster, und sagt dabey, daß solches in Tahiti, und den benachbarten Inseln als Wundmittel gebraucht werde.

sere Anker, unsern Kompaß, und das Rad an unserm Steuerruder, auf das allergenauste in Augenschein. Tags darauf kamen sie wieder und brachten eine Schnur mit, um alle diese Gegenstände gehörig auszumessen. Dies führte mich auf die Vermuthung, daß sie sich vielleicht bey ihrer Zurückkunft aufs Land, über eines und das andere gestritten haben, und ihrer Sache nicht recht gewiß seyn mochten. Allein eben darum, daß sie mir fähig zu seyn schienen; ein und die andere Betrachtung anzustellen, sanken sie in meinen Augen nur desto tiefer herab. Ich gab ihnen Veranlassung eine dergleichen zu machen, die ihnen aber vielleicht entgangen seyn durfte. Sie bestand darin, daß wir uns gegen sie nicht ein einzigesmahl unserer, den ihrigen weit überlegenen, Kräfte bedienten, die ihnen gewiß nicht unbekannt seyn konnten, da sie, sobald wir nur eine Flinte anlegen wollten, auf der Stelle davon liefen. Im Gegentheil gingen wir bloß deswegen bey ihrer Insel vor Anker um ihnen Gutes zu erweisen. Wir beschenkten sie reichlich und behandelten alle schwache und hülflose Personen, besonders aber die kleinen Kinder, welche noch an der Mutter Brust lagen, auf die liebreichste Art. Wir besäeten ihre Felder mit allerley nützlichen Saamengewächsen, wir hinterließen in ihren Wohnungen Schafe, Ziegen und Schweine, welche sich wahrscheinlich in kurzer Zeit fortpflanzen werden, und verlangten für dies alles nicht die mindeste Tauschwaare. Demungeachtet warfen sie uns mit Steinen, und stahlen alles, was sie nur fortbringen konnten.

Sonst haben die Seefahrer wenig oder gar kein Interesse, diese Insel zu besuchen, theils, weil daselbst nicht viel für ihre Mannschaft zu hoffen ist, theils weil sie so nahe bey den Societätsinseln liegt.

Fünftes Kapitel.

Wanderung des Herrn de Langle in das Innere der Osterinsel. — Neue Bemerkungen über die Sitten und über die Künste ihrer Einwohner, ingleichen über die Beschaffenheit und Cultur des Erdbodens ꝛc.

„Um acht Uhr des Morgens machte ich mich in Gesellschaft des Herren Dagelet, de Lamanon, Dufresne, des Abbé Mongés, des Paters Receveur, und unsers Gärtners auf den Weg. Anfänglich gingen wir zwey Stunden weit gegen Osten, nach dem Innern der Insel zu. Da wir über Anhöhen hinweg mußten, auf welchen eine Menge vulcanischer Steine lagen, so fiel uns das Gehen äußerst beschwerlich. Bald genug aber nahmen wir mehrere Fußsteige wahr, auf welchen man ohne sonderliche Mühe von einer Wohnung zur andern gelangen konnte. Dies machten wir uns zu Nutze, und besahen hierauf verschiedene Pflanzungen, wo Kartoffeln und Yamwurzeln gebauet wurden. Man hatte zu Anlegung dieser Pflanzungen ein Stück Land benutzt, daß aus einer sehr fetten Gartenerde bestand; und da unser Gärtner der Meinung war, daß unsere Sämereyen in diesem Boden trefflich gedeihen würden, so pflanzte er hier Kohl, gelbe und rothe Rüben, Mais, und Kürbisse. Mittlerweile suchten wir den Indianern begreiflich zu machen, daß aus diesen Samenkörnern Früchte und Wurzeln hervorsprossen würden, welche man essen könne. Sie verstanden uns recht gut, und führten uns sodann an Orte, wo das Erdreich noch besser beschaffen war, und zeigten uns die

Stellen, wo wir unsere europäischen Producte pflanzen sollten. Außer den vorbenannten Gemüsen, steckten wir noch Pomeranzen - Citronen - und Baumwollen-Kerne; wobey wir den Indianern abermahls zu verstehen gaben, daß hieraus Bäume hervorkommen würden, jene Gewächse hingegen nur Pflanzen erzeugten."

„Nirgens erblickten wir eine andere Art von Staudengewächsen, als den Papiermaulbeerbaum und die Mimosa. Mitunter kamen wir in Gegenden, wo man eine beträchtliche Menge Nachtschatten baute, den dieses Volk, wie es mir vorkam, besonders in solchen Ländereyen anpflanzt, die durch den Anbau der Kartoffeln und Yamwurzeln ausgezehrt sind. Wir wanderten immer nach den Gebürgen zu, die, ob sie gleich eine ansehnliche Höhe haben, sich sammt und sonders mit einem sanften Abhange schließen, und mit Gras bewachsen sind. Weit und breit sahen wir nicht die geringste Spur von einem Bach, oder auch nur von einer Pfütze. Nachdem wir ungefähr zwey franz. Meilen weit gegen Osten gegangen waren, nahmen wir südwärts unsern Rückweg und zwar nach der südöstlichen Seeküste, an welcher wir den Tag vorher vorüber gesegelt waren, und wo wir durch Beyhülfe unserer Ferngläser eine ziemliche Anzahl Statüen wahrgenommen hatten. Mehrere dieser Statüen waren umgefallen, und es schien eben nicht, als ob den Bewohnern dieser Insel daran gelegen sey, sie je wieder aufzurichten. Andere standen zwar noch, aber die Platform, worauf man sie gestellt hatte, war größtentheils verfallen. Ich maß einige dieser Statüen, und fand, daß die größte sechzehn Fuß und zehn Zoll hoch war, jedoch mit dem dazu gehörigen Kapital, dessen Höhe drey Fuß und einen Zoll betrug und aus einer porösen, außerordentlich leichten Lava bestand. Ueber die Schultern war sie sechs Fuß sieben Zoll breit, ganz zu unterst zwey Fuß sieben Zoll dick."

„Als ich hierauf einige bey einander stehende Hütten ansichtig wurde, die eine Art von Dorf vorstellten, ging ich geradesweges darauf los, wo ich denn fand, daß eine dieser Wohnungen 330 Fuß lang war, und gerade so aussah; wie eine umgekehrte Pirogue. Ganz nahe dabey sahen wir noch die Fundamente einiger andern Wohnungen, wovon aber weiter nichts mehr übrig war. Die Grunglagen bestehen aus zugehauenen Lavasteinen, worin man Löcher angebracht hat, die etwa zwey Zoll im Diameter haben. Im ganzen betrachtet, schien uns dieser Theil der Osterinsel viel besser angebauet; und stärker bevölkert zu seyn, als die Gegend um Cooksbay. Auch gibt es hier eine größere Anzahl Denkmähler, nebst den dazu gehörigen Erhöhungen von Stein. Auf den Steinen, woraus diese letzten zusammengesetzt waren, erblickten wir hie und da einige übel gerathene Zeichnungen, welche Menschengerippe vorstellen sollten. Eben daselbst bemerkten wir Löcher, die mit Steinen zugestopft waren, und allem Vermuthen nach in die Grüfte führen mochten, wo die Insulaner die Leichname ihrer abgeschiedenen Freunde beysetzten. Ein Indianer gab uns durch sehr verständliche Geberden zu erkennen, das man dieselben dort zu beerdigen pflege, und daß sie sodann gen Himmel führen. Nicht weit vom Seeufer kamen wir an einen Ort, wo man eine Menge Steine auf eben die Art pyramidenförmig über einander gesetzt hatte, wie in einen Artilleriepark die Kanonenkugeln. In der Nähe dieser Pyramiden und Satüen, die samt und sonders mit dem Rücken nach der See zu standen, sahen wir verschiedene Menschenknochen liegen. Wir nahmen desselben Vormittags sieben verschiedene Platformen in Augenschein, auf welchen wir theils noch stehende theils umgefallene Statüen vorfanden, die weiter nicht als nur in Ansehung ihrer Größe von einander verschieden waren, und, nach

Verhältniß ihres Alters, durch die Länge der Zeit mehr oder weniger gelitten hatten. Nahe bey der letzten Statüe fiel uns eine von Binsen verfertigte, zehn Fuß hohe Puppe, in die Augen, die eine Menschenähnliche Figur vorstellte. Ihr Anzug bestand aus dem weißen Zeuge, dergleichen hier zu Lande verfertigt wird; ihr Kopf hatte die gewöhnliche Größe eines Menschenkopfs; der Körper war etwas hager, die Füße aber waren so ziemlich proportionirt. Um den Hals hatte man ihr ein Netz gehangen, das wie ein Körbchen geformt, und mit weißem Zeuge überzogen war. Uns schien es, als wären Kräuter darin. Neben diesem Sack bemerkten wir noch eine andere, nur zwey Fuß hohe Figur, die ein Kind mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen, und herabhangenden Beinen, vorstellte. Allem Ansehen nach, mochten nicht gar viele Jahre verflossen seyn, seitdem diese Puppe hier aufgestellt war. Vielleicht bedienet man sich derselben statt des Modells, wenn dieses Volk einem seiner Obern heutiges Tages ein Denkmahl errichtet. Neben der so eben erwähnten Platform, erblickten wir zwey Brustwehren, die einen Bezirk umfaßten, der 384 Fuß in die Länge, und 38 Fuß in die Breite hatten. Wir konnten aber schlechterdings nicht herausbringen, ob diese Einfaßung einst zu einem Wasserbehälter gedienet habe, oder ob sie die erste Anlage zu einer Verschanzung gegen einen feindlichen Einfall gewesen war. Auf jeden Fall konnte man es diesem Machwerke ansehen, daß es unvollendet geblieben war."

„Als wir nun unsere Wanderung gegen Westen fortsetzten, begegnete uns ein Trupp von ungefähr zwanzig Kindern, die unter der Aufsicht einiger erwachsenen Weibspersonen einhergingen, und allem Ansehen nach im Begriff waren, sich in die nehmlichen Woh-

nungen zu verfügen, die ich bereits oben beschrieben habe."

„Am äußersten Ende der südlichen Spitze, welche die Insel formiret, bekamen wir den Crater eines ehemahligen Vulcans zu Gesicht, dessen Umfang, Tiefe, und regelmäßige Bauart uns in Verwunderung setzte. Er hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels. Seine obere Basis, welche sich viel weiter als die untere erstreckt, scheint über zwey franz. Meilen im Umkreis zu haben. Der Umfang der untern Basis läßt sich ebenfalls bestimmen, wenn man annimmt, daß die Seitenlinie des Kegels mit dem Verticalpunkte einen Winkel von 30 Graden formiret. Diese nehmliche Basis bildet einen vollständigen Zirkel; der Boden ist sumpfig; man sieht daselbst große Pfützen, welche trinkbares Wasser enthalten, deren Oberfläche, wie es uns vorkam, in Vergleich gegen die Meeresfläche viel höher stand. Die Tiefe dieses Craters beträgt wenigstens acht hundert Fuß."

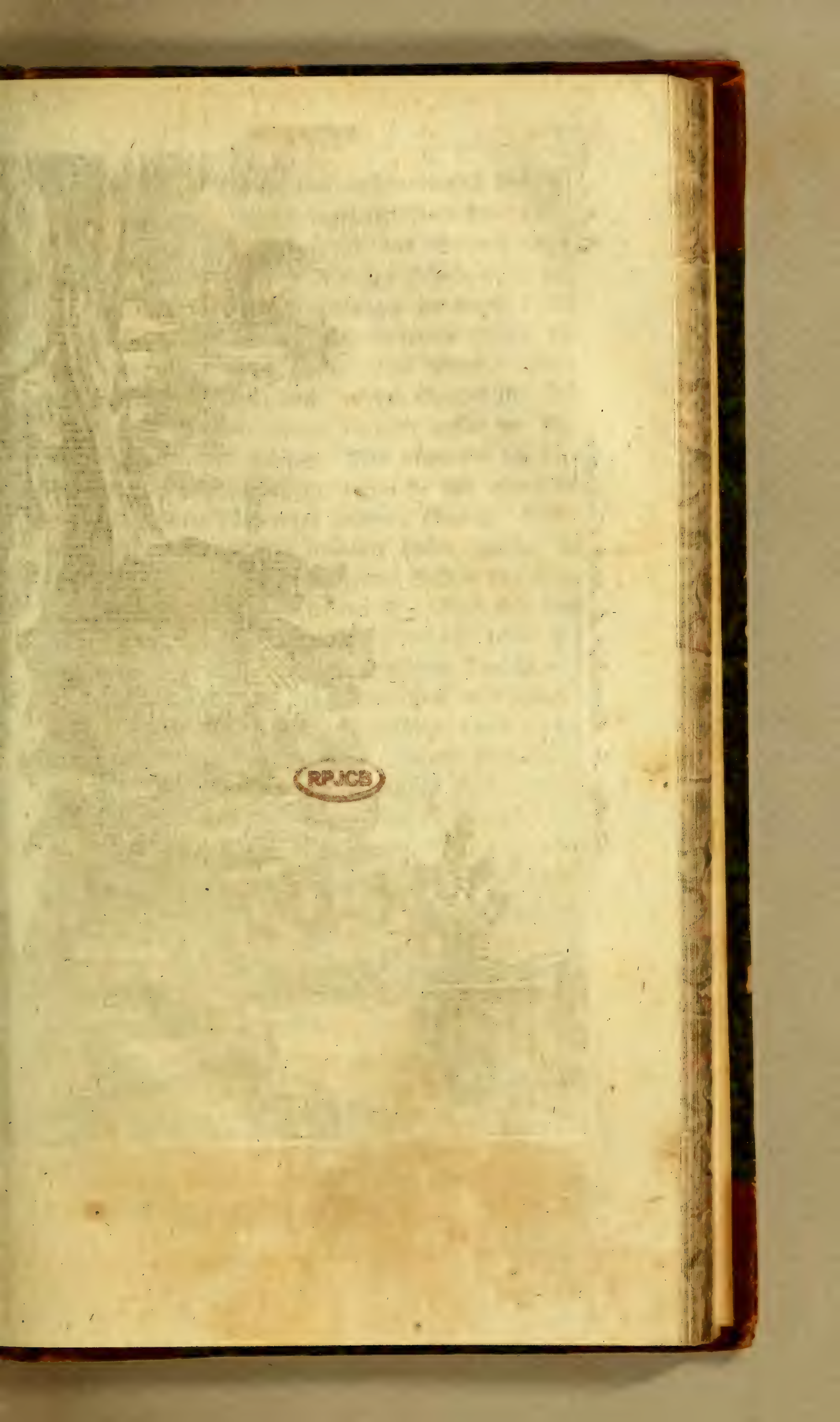
„Der Pater Receveur, welcher in diese Tiefe hinabgestiegen war, erzählte uns bey seiner Zurückkunft, daß er am Rande des eben erwähnten Morastes, die Schönsten, aus Bananen- und Maulbeer-Bäumen bestehenden Pflanzungen angetroffen habe. Der Augenschein zeigte, daß dieser Crater, wie wir schon am vorhergehenden Tage im Vorbeyfahren bemerkten, nach der See zu einen gewaltigen Einsturz erlitten haben mußte, wodurch in seinem Innern eine sehr große Oeffnung entstanden war. Die Höhe dieser Oeffnung machte wenigstens ein Drittel des ganzen Kegels aus, und ihre Breite betrug ein Zehntel der obern Peripherie. Das Gras, womit die Seitenrände, dieses kegelförmigen Craters bewachsen waren, die auf dem Boden desselben befindlichen Moräste, und die Fruchtbarkeit der Ländereyen, womit die Moräste umgeben waren, zeugten deutlich genug an, daß hier das u-

terirdische Feuer schon längstens erloschen seyn mußte*) Auf dem Boden dieses Craters bemerkten wir die einzige Gattung von Vögeln, welche wir auf dieser Insel ansichtig wurden. Es waren Meerschwalben. Da nunmehro die Nacht herannahete, so sah ich mich genöthigt, wieder nach unsern Schiffen zurückzukehren. Unterweges wurden wir unweit einer Wohnung eine ziemliche Anzahl Kinder gewahr, die, als wir auf sie zugingen, augenblicklich davon liefen. Wahrscheinlich mochte man die besagte Wohnung allen in diesem Bezirk befindlichen Kindern zum Aufenthalt angewiesen haben. Sie waren einander in Ansehung ihres Alters zu ähnlich, als daß sie den beyden Weibspersonen zugehören konnten, deren Obsorge sie anvertrauet waren. Nahe bey jener Wohnung hatte man ein Loch in die Erde gegraben, um darin auf eben die Art, wie in den Societätsinseln der Brauch ist, Kartoffeln und Yamwurzeln zu braten."

„Als ich wieder bey unserm Zelt anlangte, beschenkte ich drey von den Einwohnern mit den drey verschiedenen für sie bestimmten Thierarten. Wohlbedächtig hatte ich darunter solche Stücke ausgesucht, welche mir am tauglichsten schienen, sich fortzupflanzen."

„Die Bewohner dieser Insel sind gastfrey, und boten uns zu wiederholtenmahlen Kartoffeln und Zuckerrohr an; hingegen bestahlen sie uns bey jeder Gelegenheit, wo sie es ungestraft thun konnten. Kaum der zehnte Theil der Insel ist angebaut. Die urbar gemachten Ländereyen sahen sehr regelmäßigen, länglichten Vierecken ähnlich, und waren weder umzäunt, noch auf andere Art eingefaßt. Der übrige Theil der Insel ist, bis auf die Gipfel der Berge, mit einer

*) Am Rande des Craters, nach der See zu, steht eine Statüe, die durch die Länge der Zeit fast gänzlich verwittert ist, und zum Beweis dienet, daß die Ausbrüche dieses Vulcans schon seit mehrern Jahrhunderten aufgehört haben.





Kleidung der Einwohner der Stadt Conception. B. I. S. 169.

Art von Gras bewachsen, das außerordentlich derb ist.
Wir waren gerade in der regnichten Jahreszeit dort,
und da fanden wir denn, daß das Erdreich einen
Fuß tief durchnäßt war. Auf den Hügeln hatte sich
zwar hie und da in den Vertiefungen ein wenig trink-
bares Wasser gesammelt; aber fließendes Wasser be-
kamen wir nirgends zu sehen. Das Erdreich schien
sehr fruchtbar zu seyn; doch würden Vegetabilien un-
fehlbar besser gedeihen, wenn sie auch außer der Re-
genzeit angefeuchtet würden. Wir bemerkten bey die-
sen Leuten keine Werkzeuge, deren sie sich allenfalls
zum Anbau ihrer Ländereyen bedienen könnten. Wenn
sie dieselben vom Unkraut gesäubert haben, machen sie
wahrscheinlich mit spitzigen hölzernen Stäben Löcher in
die Erde, und pflanzen sodann ihre Kartoffeln und
Yamwurzeln hinein. Hie und da wächst zwar die
Mimosa, aber nur in einzelnen dünnen Sträuchern,
deren stärkste Zweige nie über drey Zoll im Diameter
haben. Was die politische Verfassung dieser Insu-
laner betrifft, so läßt sich nichts anderes vermuthen,
als daß sie zusammen nur ein einziges Volk ausma-
chen, das sie aber in eben so viele Bezirke abgeson-
dert hat, als es auf dieser Insel Moraïs gibt.
Wir schlossen dies aus dem Umstande, daß die Dorf-
schaften überall neben dergleichen Begräbnißplätzen an-
gelegt waren. Die Producte der Erde gehören, nach
aller Wahrscheinlichkeit den sämmtlichen Einwohnern ge-
meinschaftlich zu. Da hiernächst die Mannspersonen
ihre Weibsleute den Fremden ohne Scheu und Scham
anzubieten pflegen, so sollte man beynahe glauben, daß
kein einziger Mann ein eigenes Weib habe. Auch
scheint es, als ob man die Kinder, sobald sie die
Mutter entwöhnt hat, gewissen Weibern übergäbe,
die in jedem Bezirk ausdrücklich dazu bestellt sind, für
deren physische Erziehung zu sorgen."

„Man siehet hier zweymahl mehr Männer als Weibspersonen, vielleicht aber scheinet die Anzahl dieser leztern bloß deßwegen geringer zu seyn, weil sie eingezogener leben, und seltener aus ihren Wohnungen kommen. Im Ganzen genommen, kann man die Volkszahl ungefähr auf zwey Tausend Personen schätzen. Da man noch immer fortfuhr neue Wohnungen zu bauen, und wir eine so große Anzahl Kinder wahrnahmen, so schien uns die Bevölkerung nicht im Abnehmen zu seyn. Inzwischen läßt sich leicht denken, daß sie in jenem Zeitpunkt, wo diese Insel noch mit Holzungen bewachsen war, viel stärker gewesen seyn müße. Wenn sich die Bewohner derselben die Mühe nicht verdrießen ließen, Cisternen anzulegen, so würden sie dadurch nicht nur ihre Lage verbessern, sondern zugleich auch ihr Leben verlängern; denn von allen Indianern, welche wir zu sehen bekamen, schien uns keiner über fünf und sechzig Jahr alt zu seyn, vorausgesetzt, daß sich das Alter des Menschen bey einem so wenig bekannten Volke, dessen Lebensart noch überdies von der unsrigen so gänzlich verschieden ist, nach dem äußern Ansehen beurtheilen läßt."

Sechstes Kapitel.

Abfahrt von der Osterinsel. — Ankunft auf den Sandwichsinseln. — Landung in der Bay Keriporepo auf der Insel Mauwi. — Abreise von dort.

Nachdem ich die Cooksbay auf der Osterinsel, am 10ten April gegen Abend verlassen hatte, richtete ich meinen Lauf gen Norden, doch so, daß ich immer längs der Küste der eben erwähnten Insel hinsteuerte, welche wir die ganze Nacht hindurch bey hellem Mondschein ungefähr eine Meile weit von uns liegen sahen. Wir verloren dieselbe nicht eher aus dem Gesicht, als des andern Nachmittags gegen zwey Uhr, als wir uns zwanzig Meilen weit von ihr entfernt hatten. Bis zum 17ten wehte der Wind anhaltend aus Südosten. Während dieser Zeit war fast kein Wölkchen am Himmel zu sehen; auch trübte er sich nicht eher, bis sich der Wind nordwestwärts drehte, wo er vom 17ten bis zum 20sten Stand hielt. Jetzt fingen wir an Baniten*) zu fangen, die unsern Fregaten bis zu den Sandwichsinseln unablässig nachfolgten, und uns während eines Zeitraums von anderthalb Monaten täglich eine vollständige Mahlzeit gewährten, die für unser gesamtes Schiffsvolk vollkommen zureichend war. Dies köstliche Nahrungsmittel trug nicht wenig dazu bey, uns samt und sonders in den blühendsten Gesundheitsumständen zu erhalten, so daß uns nach einer

*) So heißt ein Fisch in den Meeren der wärmeren Weltgegenden, der zum Geschlecht der Makrele gehört.

zehnmonatlichen Fahrt, während welcher wir nicht mehr als fünf und zwanzig Rasttage gehabt hatten, auf beyden Fregatten nur ein einziger Mann krank geworden war. Dieser Umstand ist desto bemerkenswerther, da wir in unbekannten Gewässern schifften; und fast den alten Weg eingeschlagen hatten, auf welchem Kapitän Cook im Jahre 1777 segelte, als er die Societätsinseln in der Absicht verlassen hatte, sich von da nach der nordwestlichen Küste von Amerika zu verfügen; und wir uns überdies beynahe acht hundert Meilen weiter gegen Osten befanden, als er. Ich schmeichelte mir damahls mit der Hoffnung, daß es mir auf einer Fahrt von wenigstens zwey tausend Seemeilen gelingen würde, eine oder die andere Entdeckung zu machen. Zu dem Ende traf ich die Verfügung, daß unsere Mastkörbe ohne Unterlaß mit einigen Matrosen besetzt waren, ja ich hatte sogar demjenigen, welcher zuerst Land entdecken würde, eine Belohnung versprochen. In der Absicht einen desto größern Flächenraum übersehen zu können, ließ ich unsere Schiffe, so lang es Tag war, in einer Entfernung von drey bis vier Seemeilen neben einander ihren Weg fortsetzen.

Herr Dagelet machte sich auch auf dieser, wie überhaupt auf allen unsern Fahrten, jede Gelegenheit zu Nutze, die Distanzen zu berechnen. Sie stimmten mit den von Herrn Berthoud verfertigten Schiffuhren so genau überein, daß die Differenz nie mehr als 10 bis 15 Minuten eines Grades betrug. Diese wechselseitige Uebereinstimmung ging so weit, daß die eine den Beweis für die Richtigkeit der andern enthielt. Herr de Langle fand seiner Seits eben so beruhigende Resultate, so daß wir uns einen Tag wie den andern in Stand gesetzt sahen, die Richtungen der Strömungen, vermittelst der Differenz, welche wir zwischen der scheinbaren und wirklich beobachteten Länge wahrnahmen, beurtheilen zu können. Diese Strömungen trieben uns bis auf einen

Grad südlicher Breite gen Westen fort, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die in dem Zeitraume vom 24 Stunden beynahe drey Meilen betrug. Alsdann flutheten sie mit eben der Geschwindigkeit wieder bis auf sieben Grad nordwärts, wo sie dann abermahls ihren Lauf gen Westen nahmen. Bey unserer Ankunft auf den Sandwichsinseln, bemerkten wir, daß die Differenz zwischen der angeblichen und wirklich beobachteten Länge, beynahe fünf Grad betrug. Wäre uns gleich den ältesten Seefahrern, kein Mittel bekannt gewesen, die wirkliche Länge bestimmen zu können; so würden wir unfehlbar die Sandwichsinseln um fünf Grad zu weit gegen Osten verlegt haben. Nichts ist gewisser, als daß diese Richtung der Ströhmungen, worauf man in ältern Zeiten zu wenig Acht hatte, hauptsächlich an jenen Irrthümern schuld ist, welche man auf den Spanischen Seecharten so häufig wahrnimmt; denn es verdienet allerdings bemerkt zu werden, daß man zwar die meisten der von Quiras, Mendana, und andern spanischen Seefahrern entdeckten, Inseln, in neuern Zeiten wieder gefunden, zugleich aber auch beobachtet hat, daß sie dieselben, zufolge ihrer Angabe viel zu nahe an die amerikanische Küste versetzen. Ja, ich selbst kann mit Wahrheit versichern, daß, wofern unsere Bootsleute nicht durch die täglich bemerkte Differenz zwischen der scheinbaren und wirklichen Länge zum Stillschweigen gebracht werden, wir uns bey unserer Landung höchst wahrscheinlich um 8 bis 10 Grade geirrt haben, und folglich bey beschränktern Einsichten die Sandwichsinseln 10 Grad weiter gegen Osten verlegt haben würden.

In Erwägung dieser Umstände, zweifelte ich je länger je mehr an der Existenz jener Inselgruppe, welche die Spanier mit den Namen la Mesa, los Majos, und la Disgraciada, bezeichnet haben. Zufolge der Charte, welche dem Admiral

Anson am Bord einer spanischen Galion in die Hände fiel, und die nachher der Herausgeber seiner Reisebeschreibung in Kupfer stechen ließ, soll diese Inselgruppe unter eben der Breite wie die Sandwichsinseln, nur 16 bis 17 Grad weiter gegen Osten liegen. Meine tägliche wiederholten Bemerkungen machten es mir indeß immer wahrscheinlicher, daß zwischen den obengenannten Inseln schlechterdings kein Unterschied statt finden könne, und da ich vollends bemerkte, daß von den Spaniern unter der Benennung la Mesa, welches Tafel bedeutet, die Insel Owaihi (Owhyhee) verstanden werde, so blieb mir diesfalls kein Zweifel mehr übrig. Ich hatte nehmlich in der Beschreibung, welche Kapitän King von dieser Insel entwirft, gelesen, daß wenn man um die östliche Landspitze herumsegelt, ein Berg, Mowea-Roa genannt, zum Vorschein komme; welchen man sehr lange vor sich liegen sehe. „Dieser Berg, sagt er, ist oben ganz platt, und formiret, wie die Seeleute sich auszudrücken pflegen, eine Art von Teller (*un plateau*) Das englische Wort, dessen sich Kapitän King bedienet, macht die Sache noch deutlicher, denn er nennt diese Fläche *Table-land.*

Obgleich die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt war, und ich keinen Augenblick zu verlieren hatte, um an die amerikanische Küste zu gelangen, so nahm ich doch nicht den geringsten Anstand noch einen kleinen Umweg zu machen, und meine Vermuthung bis zur augenscheinlichen Gewißheit zu treiben. Hieraus konnte schlechterdings kein anderes Resultat entspringen, als daß ich, wofern meine Voraussetzung irrig war, unterwegs noch eine andere Inselgruppe antreffen mußte, welche die Spanier seit länger als einem Jahrhunderte ganz vergessen hatten, und deren Lage und Entfernung von den Sandwichsinseln, ich sodann auf das genaueste zu bestimmen hoffte. Wer

meine Gesinnungen kennt, der wird gewiß nicht den entferntesten Verdacht hegen, als wenn ich dieses Unternehmen wagte, etwa deshalb, um den Kapitän Cook um die Ehre einer so wichtigen Entdeckung zu bringen. Nie werde ich mich dieses großen Mannes ohne Bewunderung und Achtung erinnern, und immer wird er in meinen Augen der verdienstvollste unter allen Seefahrern bleiben. Er, der zuerst die eigentliche Lage dieser Inseln mit Gewißheit bestimmte, die Küsten derselben untersuchte, uns die Gebräuche, die Sitten, und die Religion ihrer Bewohner bekannt machte, uns alle jene Kenntnisse, welche wir dermahlen in Hinsicht jener Völkerschaften besitzen, mit Aufopferung seines Lebens verschaffte; er, sage ich, ist im eigentlichsten Verstande als der Christoph Colon dieses Erdstrichs, der Küste von Alaska, und fast aller in der Südsee befindlichen Inseln, zu betrachten. Ein glücklicher Zufall kann selbst den Unwissendsten in Stand setzen, unbekannte Inseln zu entdecken; aber nur ein wahrhaft großer Mann, wie er, ist im Stande, die Wißbegier in Betreff alles dessen zu befriedigen, was er auf jenen Inseln wahrgenommen hat.

Am 7ten May, als wir uns unter dem 8ten Grad nördlicher Breite befanden, wurden wir eine große Anzahl Vögel gewahr, die zu dem Geschlecht der Sturmvögel gehören, ingleichen Fregatten und Tropikvögel. Die beyden letztern Gattungen sollen sich, sagt man, nie weit vom Lande entfernen. Auch sahen wir sehr viele Schildkröten um und neben unsern Schiffen schwimmen. Zwo derselben wurden von der Mannschaft des Astrolabe gefangen, die uns eine davon mittheilte, welche wir ungemein schmackhaft fanden. Die Vögel und die Schildkröten zeigten sich noch immer, als wir bereits über 14 Grade zurückgelegt hatten. Ich glaube daher ganz gewiß, daß irgend eine unbewohnte Insel in der Nähe liegen müsse, denn diese Thiere suchen sich

lieber eine Klippe mitten im Meere zum Aufenthalt aus, als eine Gegend, wo Menschen wohnen. Da wir uns jetzt ganz nahe bey Rocca-Partida und Nublada befanden, so ließ ich meinen Schiffen eine solche Richtung geben, daß wir so ziemlich im Angesicht von Rocca-Partida vorbeykommen mußten, wenn anders die Länge dieser Insel richtig bestimmt war. Ueber die Breite derselben wollte ich aber um deswillen nicht hinwegsegeln, da ich mich wegen meiner weitern Fahrt schlechterdings nicht darauf einlassen konnte, auf diese Untersuchung nur einen einzigen Tag zu verwenden. Uebrigens wußte ich mehr als zu wohl, daß ich die eben erwähnte Insel wahrscheinlich verfehlen würde, und um so weniger befremdete es mich, als wir dieselbe nicht ansichtig wurden. Sobald wir über ihre Breite hinaus waren, verloren sich die Vögel aus unserm Gesichtskreise, und bis zu unserer Ankunft auf den Sandwichsinseln, das heißt auf einem Flächenraum von wenigstens fünfhundert Meilen, bekamen wir deren von nun an, den ganzen Tag über, nie mehr als zwey oder drey zu sehen.

Am 15ten befanden wir uns unter dem 19 Gr. 17 Min. nördlicher Breite, und unter dem 130 Gr. westlicher Länge, folglich gerade unter der nehmlichen Breite, wo die auf den Spanischen Charten angezeigte Inselgruppe, wie auch die Sandwichsinseln eigentlich liegen sollten; demungeachtet waren wir, und zwar nach Osten zu, von den ersteren über hundert Meilen, und von den letztern gerade vier hundert und sechzig Meilen, entfernt. Da ich der Erdkunde einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen hoffte, wenn ich es dahin brächte, daß man auf den Charten eine Menge unnützer Benennungen ausmerzte, wodurch nirgends vorhandene Inseln bezeichnet, und Irrthümer, die der Schiffahrt zum größten Nachtheil gereichen, auf immerwährende Zeiten fortgepflanzt werden; so nahm

ich mir vor, meine Fahrt bis zu den Sandwichsinseln ununterbrochen fortzusetzen, zwischen den von den Engländern noch nicht genugsam untersuchten Inseln Owaihi und Mauwi mitten hindurch zu segeln, an dieser letztern zu landen, einige Lebensmittel einzukauschen, uud sodann ohne den geringsten Aufenthalt wieder abzureisen. Ich konnte leicht vorhersehen, daß, wenn ich auf dieser Linie nur etwa zweyhundert Meilen zurücklegte, noch immer Leute genug an der Richtigkeit meiner Angaben zweifeln würden, und eben deswegen wollte ich die Sache durchaus so weit treiben, daß nicht der geringste Einwurf mehr statt finden könne.

Am 18ten May befand ich mich unter dem 20 Gr. nördlicher Breite, und unter dem 139 Gr. westlicher Länge, gerade an der Stelle, wo den Spaniern zufolge, die Insel Disgraçiada liegen sollte, und dennoch hatte ich bis dahin noch nicht die geringste Anzeige von einem in der Nähe befindlichen Lande bemerkt.

Am 20sten hatte ich die ganze Inselgruppe von los Majos durchschnitten, ohne daß mir in der ganzen umliegenden Gegend nur eine Spur von irgend einer Insel zu Gesicht gekommen wäre. Ich fuhr fort, auf dieser nehmlichen Parallele zwischen dem 20 und 21sten Grade gen Westen zu steuern, bis ich denn endlich am 28sten des Morgens die Gebürge auf der Insel Owaihi erblickte, welche mit Schnee bedeckt waren. Gleich darauf fielen mir auch die auf der Insel Mauwi (Mowi) ins Auge, die nicht so hoch sind wie jene. Ich ließ nunmehro noch einige Segel aufsetzen, um desto geschwinder ans Land zu kommen, war aber dennoch mit Einbruch der Nacht noch sieben bis acht Meilen davon entfernt. Ich brachte dieselbe mit laviren zu, und wartete bis der Tag anbrechen würde, wo ich sodann willens war, in den zwischen beyden Inseln befindlichen Canal einzulaufen, und mich

unterhalb des Windes von Mauwi' bey der Insel Morokinni vor Anker zu legen. Unsere Längenmessungen stimmten so ganz mit jenen des Kapitän Cook überein, daß wir nach der sorgfältigsten Vergleichung nur eine Differenz von 10 Minuten bemerkten, um die wir uns weiter gegen Osten befanden.

Um neun Uhr des Morgens umsegelte ich die westliche Spitze von Mauwi, und zwar 15 Grad nördlich. In Westen, 22 Gr. nördlich, nahm ich ein kleines Eyland wahr, das von den Engländern nicht bemerkt, und auf ihrer Charte nicht zu finden ist. *) Ueberhaupt ist dieselbe in diesem Theile sehr fehlerhaft, so wie hingegen den nach ihren Beobachtungen verfertigen Planen und Rissen alles mögliche Lob gebühret. Der Anblick von Mauwi war zum Entzücken schön. Wir schifften in der Entfernung von einer Meile an der dortigen Küste hin. Sie erstreckt sich bis in den Canal in Südwesten, ein Viertel westlich. Da sahen wir denn, wie das Wasser in mehreren Cascaden von den Gipfeln der Berge herabschoß, und, nachdem es sich zwischen den Niederlassungen der Indianer hindurch geschlängelt hatte, dem Meere zueilte. Jene Niederlassungen sind so ausserordentlich zahlreich, daß es das Ansehen hat, als wenn ein einziges Dorf einen Flächenraum von drey bis vier französische Meilen einnähme. Alle diese Besitzungen liegen nicht weit vom Gestade, und so nahe an den dahinter befindlichen Bergen, daß es mir vorkam, als ob sich das bewohnbare Terrain kaum eine halbe Meile

*) Es wäre zu wünschen, der Verfasser hätte die von ihm wahrscheinlich zuerst gefundene Insel näher angezeigt. Auf seiner Karte der Sandwichsinseln, wo man doch den Lauf der ihm anvertrauten Flotille, und wo sie ankerte, sehen kann, zeigt sich keine Spur einer Insel, die vor ihm unbekannt gewesen wäre. Es ist dahero wahrscheinlich, daß er die kleine Insel Marokinne meint, welche Cook sowohl als Vancouver, wegen ihres geringen Umfangs blos angedeutet haben.

landeinwärts erstreckt. Nur Seeleute, die sich, wie wir, unter einem so brennend heißen Himmelsstriche den ganzen Tag mit einer einzigen Flasche Wasser begnügen mußten, können sich von unsern damahligen Empfindungen einen richtigen Begriff machen. Die Baumgruppen auf den vor uns liegenden Bergen, das frische Grün, die Bananenbäume, welche die Indianer um ihre Wohnungen gepflanzt hatten, dies alles wirkte mit unbeschreiblichem Zauber auf unsere Sinne. Leider verursachte aber die See an der dortigen Küste eine fürchterliche Brandung, so daß wir, als Tantalen der neuern Zeit, uns damit begnügen mußten, das, was wir unmöglich erlangen konnten, mit gierigen Blicken herbeyzuwünschen.

Mittlerweile nahm der Wind zu, und wir legten in einer Stunde zwey Meilen zurück. Ich bestand daher darauf noch vor Einbruch der Nacht die ganze dortige Seeküste vollends in Augenschein zu nehmen, bis an die Insel Marokinni, bey welcher ich einen Ankerplatz zu finden hoffte, unsere Schiffe gegen die Landwinde zu schützen. In Gemäßheit dieses mir von der dringensten Nothwendigkeit vorgezeichneten Plans, war es mir schlechterdings nicht möglich, einige Segel eintreffen zu lassen, und ungefähr hundert und funfzig Piroguen zu erwarten, die, bey Erblickung unserer Fahrzeuge, vom Lande abstießen. Sie waren sämmtlich mit Obst und Schweinen beladen, und die Indianer führten uns diese Tauschwaaren zu, um dieselben gegen kleine Stückchen Eisen zu verhandeln.

Fast alle Piroguen kamen uns so nahe, daß sie sich an eine oder die andere unserer Fregatten anlegten; da wir aber außerordentlich schnell bey ihnen vorüber segelten, so wurden sie bis an den Rand mit Wasser angefüllt. Die Indianer sahen sich daher genöthigt, das Schiffsseil, welches wir ihnen zugeworfen hatten, fahren zu lassen. Jetzt warfen sie sich in die See, vor-

her aber liefen sie nach ihren Schweinen, nahmen sie in die Arme, hoben sodann ihre Piroguen mit den Schultern in die Höhe, schüttelten das darin befindliche Wasser heraus, und sprangen hernach frisch und munter wieder hinein. Hierauf beeiferten sie sich, durch angestrengtes Rudern den Posten wieder zu gewinnen, welchen sie vorher in der Nähe unserer Fregatten behauptet hatten, und der, als sie ihn verlassen mußten, sogleich von andern Piroguen besetzt wurde, welchen einige Minuten später das Nehmliche widerfuhr. Auf diese Art sahen wir nach und nach mehr als vierzig Piroguen umschlagen. Wiewohl nun der Handel mit diesen gutmüthigen Indianern, sowohl uns als sie ganz ausnehmend zufrieden stellte, so war es uns doch unter den oberwähnten Umständen nicht möglich, mehr als funfzen Schweine und etwas Obst einzutauschen. Sonach mußten wir denn die Gelegenheit mit mehr als dreyhandert Indianern in Handel zu treten, unbenutzt lassen.

Jede der oberwähnten Piroguen war mit einem Ausleger versehen, und konnte nur drey bis vier Mann fassen. Die von der mittlern Größe, waren zwar vier und zwanzig Schuh lang, aber nur einen Schuh breit, und beynahe eben so tief. Wir wogen eine Pirogue, welche dieses Maaß hatte, und fanden, daß sie nicht über fünfzig Pfund schwer war. Demungeachtet wagen sich die Bewohner dieser Insel mit so schwachen Fahrzeugen bey sechzig Meilen weit in die offene See, und setzen damit über Kanäle, die, wie der zwischen A t u a i und W o a h u, zwanzig Meilen breit sind, und wo es noch überdies heftig stürmt. Hingegen sind sie auch so treffliche Schwimmer, daß sie in dieser Rücksicht den Seekälbern und Meerwölfen wenig oder nichts nachgeben.

Je weiter wir vorrückten, desto mehr gewann es das Ansehen, als wenn sich die Berge immer tiefer ins

Innere der Insel zurückzögen, die nunmehro in Gestalt eines zwar ziemlich großen, aber mit einem gelblichten Grün bekleideten Amphitheaters vor uns lag. Jetzt verschwanden die Cascaden; die Bäume auf der Ebene schienen nicht mehr so dicht bey einander zu stehen; und die Dorfschaften bestanden nur aus zehn bis zwölf elenden Hütten, welche ziemlich weit von einander entfernt waren. Jeden Augenblick hatten wir eine neue Veranlassung darüber zu trauern, daß wir uns in der Nothwendigkeit befanden, jenem herrlichen Lande den Rücken zu kehren. Ueberdieß entdeckten wir nicht eher einen sichern Zufluchtsort, bis wir ein fürchterliches Gestade vor uns sahen, über welches sich vor Zeiten die Lavaströme auf eben die Art herabgestürzt hatten, wie die Gewässer, welche in dem andern Theile der Insel die mehrerwähnten Cascaden formiren.

Nachdem ich meinen Lauf gen Südwesten genommen hatte, und bis an die südwestliche Spitze der Insel Mauwi gekommen war, wendete ich mich nach Westen, und sodann allmählich Nordwestwärts, um an den Ort zu gelangen, wo der Astrolabe in 23 Klaftern Tiefe, ungefähr eine Drittelmeile vom Lande vor Anker lag. Hier waren wir gegen die Winde, die aus der offenen See kamen, vermittelst einer himmelhohen mit Wolken umgebenen Felsenwand gedeckt, aus welcher von Zeit zu Zeit heftige Windstöße auf uns herabstürzten. Mit jedem Augenblick nahm der Wind eine andere Richtung, so daß wir unaufhörlich an unsern Ankern hin und her trieben. Auf dieser Rhede waren wir um so übler dran, da wir uns der heftigen Strömungen wegen, schlechterdings nicht eher gegen den Wind legen konnten, bis uns die oberwähnten Windstöße dazu behülflich waren. Diese wühlten aber die See dergestalt auf, daß man dieselbe fast nicht in unsern Booten beschiffen konnte. Demungeachtet ließ ich eines

derselben sogleich aussetzen, und in der Gegend, wo unsere Fahrzeuge lagen, das Senkbley werfen. Der Offizier, dem ich dies aufgetragen hatte, berichtete mir, daß der Ankergrund bis nahe an das Land überall von gleicher Beschaffenheit sey; daß er zwar allmählich seichter werde, jedoch zwey Kabeltaue weit vom Gestade, eine Tiefe von sieben Klaftern habe. Allein als ich die Anker lichten ließ, sah ich, daß das daran befindliche Tau sehr gescheuert und zerrieben war, und daß es folglich da herum viele verborgene Klippen gab, die nur mit ganz dünnen Sandschichten belegt waren.

Mittlerweile beeiferten sich die Indianer, welche die zunächst liegenden Dörfer bewohnten, zu uns an Bord zu kommen, und führten uns auf ihren Piroguen allerley Tauschwaaren zu, als: Schweine, Kartoffeln, Bananen, Aronswurzeln, welche die Indianer Tarro zu nennen pflegen, ingleichen auch Zeuge und andere Seltenheiten, die einen Theil ihrer landüblichen Kleidung ausmachten. Da ich ihnen nicht eher gestatten wollte an Bord zu kommen, bis die Fregatte vor Anker gekommen war, so sagte ich zu ihnen, ich sey Taboo*) und dieses Wort, dessen Bedeutung mir aus den Berichten der englischen Seefahrer bekannt war, that alle mögliche Wirkung, die ich davon

*) Dieses Wort bedeutet nach ihren Religionsgebräuchen eine Sache, die sie nicht anrühren, oder eine geheiligte Stätte, welche sie nicht betreten dürfen.

Was die Bedeutung der in der Sprache der Sandwichs-inseln vorkommenden Wörter betrifft, so thut man am besten, wenn man sich diesfalls auf das Wortverzeichniß des Kapitän Cook verläßt, welcher sich nicht nur geraume Zeit in jenen Inseln aufhielt, sondern auch mit deren Bewohnern in solchen Verhältnissen stand, daß er hierüber mehr Aufschluß als jeder andere Seefahrer erlangen konnte. Er verdienet daher das gegründeste Zutrauen, und zwar um so mehr, da ihm der talentvolle Anderson bey jeder Gelegenheit die wesentlichsten Dienste leistete.

erwarten konnte. Herr de Langle hingegen, dem es nicht beygefallen war, sich dieses nehmlichen Hülfsmittels zu bedienen, sah das Verdeck einer Fregatte ein paar Minuten lang mit einer solchen Menge Indianer angefüllt, die ihm äußerst lästig wurden. Sie waren jedoch so folgsam, nahmen sich so sehr in Acht, uns auf irgend eine Art zu beleidigen, daß es nicht der geringsten Mühe bedurfte, sie zur Rückkehr in ihre Piroguen zu bewegen. Nimmermehr hatte ich mir vorgestellt, daß diese Leute so sittsam, so artig wären. Als ich ihnen erlaubt hatte auf meine Fregatte zu kommen, setzten sie ohne unsere Erlaubniß keinen Fuß von der Stelle. Man sah es ihnen an den Augen an, daß sie alles zu vermeiden suchten, was uns mißfallen konnte. In ihren Handelsgeschäften gingen sie immer sehr ehrlich und redlich zu Werke. Die eisernen Spitzen an unsern alten Zirkeln machten ihr ganzes Verlangen rege, anstatt aber sie zu entwenden, wußten sie es auf eine so geschickte Art einzuleiten, daß ihnen dieselben durch Abschließung eines vortheilhaften Handels zu theil wurden. Nie wollten sie sich dazu verstehen, uns eine Quantität Zeuge, oder eine gewisse Anzahl Schweine, im Ganzen zu verkaufen; denn sie sahen nur allzu wohl ein, daß sie mehr dabey gewannen, wenn sie über den Preis jedes einzelnen Stücks insbesondere mit uns einig wurden.

Ihre Gewandheit im Handel, und ihre Bekanntschaft mit dem Gebrauche des Eisens, welche sie keinesweges, ihrer eigenen Versicherung zufolge, den Engländern zu danken hatten, überzeugte uns von neuem, daß diese Leute in ältern Zeiten mit den Spaniern Verkehr trieben *). Letztere hatten vor etwa hundert

*) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Inseln zu allererst im Jahre 1542 von Gaetan entdeckt worden sind. Dieser Seefahrer segelte aus dem Hafen Natividad ab, der auf der westlichen Küste von Mexico, in der nörd-

andere leere Gefäße in die Boote um Wasser zu holen. Unsere beyden bewaffneten Schaluppen, welche die Herren de Clonard und Colinet, und die vom Astrolab, welche die Herren Monti und Bellegarde commandirten, fuhren in dieser Absicht um fünf Uhr des Morgens nach einer, etwa eine Meile weiten, und etwas unter dem Wind liegenden Bucht ab; eine ziemlich bequeme Lage, weil unsere beladenen Wasser-Boote bequem zurücksegeln konnten. Ich folgte beyden Böten in einem andern, und landete mit ihnen zu gleicher Zeit: unglücklicher Weise wollte Herr de Langle mit seinem kleinen Boote in eine zweyte, von unserm Wasserplatze, ohngefähr eine Meile weit entfernte Bucht herum fahren, und diese Spazierfahrt, von der er ganz über die Schönheit des besuchten Dorfes bezaubert und außer sich zurückkam, war, wie man sehen wird, die Ursache unserer Unglücksfälle. Die Bucht, welche wir mit unsern Schaluppen besuchten, war gorß und bequem; die Boote und Schaluppen blieben daselbst einen halben Pistolenschuß weit vom Ufer während der Ebbe flott: der Schöpfplatz war schön und das Wasser ohne Mühe zu erhalten. Die Herren Clonard und Monti hielten die beste Ordnung. Eine Reihe Soldaten wurde zwischen das Ufer und die Indianer gestellt; diese waren ohngefähr zweyhundert, die Weiber und Kinder mitgerechnet: wir vermochten sie alle sich unter den Cocosbäumen niederzusetzen, die keine acht Klafter weit von unsern Schaluppen standen. Jeder derselben hatte Hühner, Schweine, Papageyen, Tauben und Früchte bey sich: alle wollten sie auf einmahl verkaufen, welches einige Verwirrung verursachte.

Die Weiber, deren einige sehr artig waren, boten außer den Früchten und Hühnern ihre Gunstbezeugungen allen denen an, die ihnen Glasperlen zu geben hatten. Bald versuchten sie über die Soldatenreihe hinauszuziehen. Diese stießen sie aber ganz sachte wieder zurück; ihre Manieren waren sanft und einnehmend. Europäer, die

diese Reise um die Welt gemacht haben, besonders Franzosen, haben keine Waffen gegen dergleichen Angriffe: es gelang ihnen daher ohne viel Mühe die Reihen bald zu durchbrechen; nun näherten sich die Männer und die Verwirrung nahm zu: allein die Indianer, die wir für Anführer hielten, erschienen mit Knüppeln bewaffnet, und stellten die Ordnung wieder her; jeder ging an seinen Posten zurück, und der Handel fing zur großen Zufriedenheit der Verkäufer und Käufer wieder an. Unterdessen hatte sich in unserer Schaluppe eine Scene ereignet, die eine wahre Feindseligkeit war, und die ich ohne Blutvergießen unterdrücken wollte. Ein Indianer war auf das Hintertheil unserer Schaluppe gestiegen; daselbst hatte er sich eines hölzernen Schlägels bemächtiget und damit mehreremahl einen unserer Matrosen geschlagen. Ich befahl vieren unserer stärksten Leute über ihn herzufallen und ihn ins Meer zu werfen; das geschah den Augenblick. Die andern Insulaner schienen die Aufführung ihres Landsmannes zu misbilligen, und dieser Streit hatte weiter keine Folge. Vielleicht wäre einige Strenge nöthig gewesen, um diesen Völkern mehr Achtung einzuprägen, und ihnen sehen zu lassen, wie weit die Macht unserer Waffen über ihre Kräfte ginge, denn ihr Wuchs war ohngefähr fünf Fuß zehen Zoll, ihre starken und kolossalischen Gliedmaßen gaben ihnen eine Idee von Ueberlegenheit, so, daß wir ihnen weder furchtbar noch gefährlich schienen. Allein da wir sehr wenig Zeit unter diesen Insulanern zu bleiben hatten, so glaubte ich demjenigen, der uns beleidigt hatte, keine schwerere Strafe auflegen zu dürfen; und um ihnen einigen Begriff von unserer Macht zu geben, begnügte ich mich drey Tauben zu kaufen, die in die Luft geworfen und mit Flinten-Schüßen vor der Versammlung getödtet wurden. Diese Handlung schien ihnen einige Furcht eingejagt zu haben, und ich

dadurch eine wesentliche Wohlthat zu erzeugen; allein bis zu diesem Grade des Nachdenkens, scheinen es die Bewohner derselben noch nicht gebracht zu haben. Uebrigens haben sie allerdings in anderer Rücksicht beträchtliche Fortschritte gemacht. Ihre Regierungsverfassung ist bereits hinlänglich aus englischen Nachrichten bekannt. Die strenge Subordination, welche man unter ihnen wahrnimmt, beweiset deutlich genug, daß sie unter einer sehr ausgebreiteten Obergewalt stehen, welche sich von ihrem Könige bis herab auf die unbedeutendsten Anführer erstreckt, und für die eigentliche Volksklasse sehr drückend ist. Meine Imagination fand ein besonderes Vergnügen darin, die dortigen Indianer mit jenen auf der Osterinsel in Vergleichung zu stellen. Diese letztern geben ihnen, was die Geschicklichkeit anbelangt, gewiß nichts nach; ihre Denkmäler zeugen sogar von größerer Einsicht, ihre Zeuge sind besser zubereitet, ihre Wohnungen zweckmäßiger eingerichtet; hingegen ist ihre Verfassung so äußerst schlecht, daß niemand unter ihnen das Recht hat, sie nur einigermaßen in Ordnung zu halten. Sie erkennen keine Art von höherer Autorität, und wiewohl ich ihnen keine vorsetzliche Bosheit schuld geben will, so ereignet sich doch nur zu oft der Fall, daß ihre Exzesse die unangenehmsten, ja nicht selten sehr traurige Folgen nach sich ziehen. Hieraus erhellet, daß die Bewohner der Sandwichsinseln, bey einer Vergleichung nothwendig gewinnen mußten. Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß ich, wegen der Ermordung des Kapitän Cook, von Vorurtheilen gegen sie eingenommen war. Natürlicher Weise muß es dem Seefahrer weit mehr am Herzen liegen, den Tod dieses wahrhaft großen Mannes zu beklagen, als sich auf die kaltblütige Untersuchung einzulassen, ob er nicht vielleicht die Bewohner von Owaihi durch eine oder die andere Unvorsichtigkeit gereizt habe, sich auf eine rechtmäßige Art zur Gegenwehr zu setzen.

Einige Windstöße abgerechnet, die aber nicht über zwey Minuten anhielten, war die Nacht ruhig und still. Als es Tag wurde, ließ ich sogleich das zum Astrolabe gehörige große Boot aussetzen, welches sofort die Herren de Vanjuas, Boutin und Vernizet, an Bord nahm. Sie hatten den Auftrag, eine sehr geräumige Bay zu untersuchen, die uns nordwestlich lag, und in welcher ich einen bessern Ankerplatz zu finden hoffte. Allein so leicht wir auf diesen neuausersehenen Platz gelangen konnten, so wenig würden wir daselbst unsere Lage verbessert haben. Ueberhaupt ergab sich aus dem Bericht der vorbenannten Offiziere, daß dieser Theil der Insel Mauwi nur wenig besucht werden müsse, weil die Seefahrer hier weder Holz noch Wasser, und keine andern als schlecht beschaffene Rheden antreffen.

Um acht Uhr des Morgens, waren vier zu unsern Fregatten gehörige Boote zur Abfahrt bereit. In den zwey ersten befanden sich zwanzig bewaffnete Soldaten, worüber der Schiffslieutenant Herr de Pierrevert das Commando führte. In die beyden andern setzten sich Herr de Langle und ich, nebst allen unsern Reisegefährten uud Schiffsoffizieren, nur diejenigen ausgenommen, welche wegen Dienstgeschäfte an Bord bleiben mußten. Diese Zurüstungen setzten die Einwohner dieser Insel, welche sich schon mit Tagesanbruch bey ihren Piroguen eingefunden hatten, ganz und gar nicht in Schrecken. Im Gegentheil trieben sie ihre Handelsgeschäfte nach wie zuvor; keiner kam auf den Einfall, sich mit uns ans Land zu begeben, und alle sahen noch eben so unbefangen aus, wie wir es zeither an ihnen gewohnt waren. Am Gestade sahen ungefähr hundert und zwanzig Personen, theils Mann - theils Weibsleute, unserer Ankunft entgegen. Die Seesoldaten nebst ihren Offizieren stiegen zuerst aus, und bestimmten den Bezirk, welchen

wir uns ausschließlich vorbehielten. Sie hatten ihre Bajoneten aufgepflanzt, und verrichteten den Dienst mit eben der Pünktlichkeit, als ob sie vor dem Feinde stünden. Alle diese Formalitäten schienen aber auf die Indianer nicht den geringsten Eindruck zu machen. Ihre Weiber gaben uns durch die ausdruckvollsten Gebärden zu verstehen, daß sie uns in aller und jeder Rücksicht zu Dienste stånden; die Mannspersonen aber suchten mittlerweile in ehrerbietiger Stellung die eigentlichen Beweggründe unsers Besuchs zu erforschen, um auf den ersten Wink unsere Wünsche erfüllen zu können. Zwey Indianer, welche dem Ansehen nach über die andern eine Art von Autorität hatten, kamen gerade auf mich los, sagten mit vieler Gravität eine ziemlich lange Anrede her, wovon ich aber kein einziges Wort verstand, und machten mir am Ende derselben ein Schwein zum Geschenk, welches ich annahm. Dagegen verehrte ich ihnen Medaillen, Beile, und einige andere Eisenwaaren, die für sie einen ganz außerordentlichen Werth zu haben schienen. Meine Freygebigkeit machte auf diese Leute den lebhaftesten Eindruck, und hatte unter andern die Folge, daß die Weibspersonen ihre Liebkosungen verdoppelten, die aber eben nicht sehr verführerisch waren; da ihre Gesichtszüge nicht die mindeste Delicatesse verriethen, und ihre leichte Kleidung die deutlichsten Spuren jener Verheerungen zeugte, die von der Leustseuche herrühren. Da in den Piroguen keine einzige Weibspersonen zu uns an Bord gekommen war, so nahm ich für bekannt an, daß sie den Europäern die Ursache jener abscheulichen Krankheiten zuschrieben, von welcher sie die unverkennbarsten Merkmahle an sich trugen; nachher aber bemerkte ich, daß diese Erinnerung nicht die geringste Spur von Rachgier in ihrem Gemüthe zurückgelassen hatten.

Nachdem ich das zunächstliegende Dorf in Augensch in genommen hatte, befahl ich sechs Soldaten und einem Unteroffizier, sich tiefer mit uns in das Land zu begeben. Die andern ließ ich insgesamt, unter Commando des Herrn de Pierrevert, am Seeufer zurück, um unsere Boote zu bewahren, aus welchen noch kein einziger Matrose ans Land gekommen war.

Wir Franzosen waren zwar die ersten unter allen Europäern, die in neuern Zeiten auf der Insel Mowi ans Land gingen; demungeachtet konnte ich mich unmöglich entschließen, im Namen des Königs von ihr Besitz zu nehmen; denn ich kann mir nichts Abgeschmackteres vorstellen, als die Gebräuche, welche die Europäer bey dergleichen Gelegenheiten zu beobachren pflegen. Wenn die neuern Seefahrer die Sitten und Gebräuche unentdeckter Völker beschreiben, so geschieht es bloß in der Absicht, die in der Geschichte der Menschheit annoch vorhandenen Lücken anszufüllen. Ihre Reisen sollten bloß dazu dienen, die wahre Beschaffenheit des Erdballs vollends zu erforschen, und die Kenntnisse, welche sie verbreiten, zwecken einzig und allein darauf ab, die Bewohner der von ihnen besuchten Inseln glücklicher zu machen, und ihnen ihre Subsistenz zu erleichtern.

In Gemäßheit dieser Grundsätze, haben sie bereits jene Inseln mit Ochsen und Kühen, mit Ziegen Schafen und Widdern, versorgt; haben daselbst Bäume angepflanzt, das Erdreich mit einer Menge Sämereyen aus allen Weltgegenden befruchtet und mancherley Werkzeuge zur Beförderung des Erwerbsfleißes hinterlassen. Was uns anbelangt, so würden wir uns für die unbeschreiblichen Mühseligkeiten, welche wir auf unserer Entdeckungsreise erdulden mußtrn, hinlänglich belohnt halten, wenn wir im Stande wä-

Kräfte als weit unter die ihrigen herabsetzte. Allein nichts konnte den Entschluß des Herrn de Langle wankend machen, er sagte mir, mein Widerstand mache mich verantwortlich, wenn der Schaarbock weiter um sich greifen sollte, und daß übrigens der Hafen von dem er redete, viel bequemer als unser Wasserplatz wäre, endlich bat er, ihm zu erlauben, daß die Mannschaft, sich unter seinem Befehl ans Land begeben möge, und versicherte, daß er in drey Stunden mit allen Fahrzeugen voll Wasser an Bord zurück seyn würde. Herr de Langle war ein so fähiger und kluger Mann, daß dieser Bewegungsgrund mich bestimmte, seinen Vorschlag zu bewilligen: ich versprach ihm also, daß wir die ganze Nacht laviren, den andern Tag unsere beyden Schaluppen und Boote, bewaffnet abschicken wollten, und sämmtliche Mannschaft unter seinem Befehl stehen sollte. Der Zufall vollendete unsern Entschluß, daß es Zeit wäre unter Segel zu gehen: denn indem wir den Anker lichteten, fanden wir einen Strang des Kabeltaues von Corallen durchschnitten, und zwey Stunden später war derselbe wahrscheinlich ganz und gar zerrieben. Da wir nur erst um vier Uhr Nachmittags unter Segel gingen, so war es zu spät, um unsere Schaluppen ans Land zu schicken, ihre Abfahrt ward daher auf den andern Tag festgesetzt. Die Nacht war stürmisch, und die Winde, die alle Augenblick änderten, machten, daß ich mich ohngefähr drey Meilen von der Küste entfernte. Am Tage, erlaubte mir die Windstille nicht, mich dem Lande zu nähern; nur erst um neun Uhr erhob sich ein schwacher Wind aus Nordost, mit welchem ich nach der Küste fuhr, von der wir, um eilf Uhr, nur eine kleine Meile entfernt waren, ich sandte dann meine Schaluppe und mein großes Boot mit den Herren Boutin und Mouton ab, um des Herrn de Langle Befehle zu erwarten; alle Matrosen, die einen kleinen Ansatz von Scorbut hatten, wurden

darin eingeschifft, so wie auch sechs bewafnete Soldaten, beyde Fahrzeuge enthielten zwanzig Mann, und führten ohngefähr zwanzig Fässer, die sie mit Wasser füllen sollten. Die Herren de Lamanon und Colinet, obgleich krank, fuhren gleichfalls von der Bussole mit. Von der andern Seite begleitete Herr de Vaujuas, der wieder genesen war, Herrn de Langle in seinem größten Boote; Herr le Gobien kommandirte die Schaluppe, und die Herren de la Matiniere, Lavaux und der Pater Receveur waren unter den dreyßig Personen, die der Astrolab abschickte, die ein und sechszig Personen, welche unter Herrn de Langle ans Land geschickt wurden, machten den Kern in seiner ganzen Mannschaft aus. Herr de Langle ließ alle seine Leute mit Flinten und Säbeln bewafnen, und sechs Drehbassen wurden in die Schaluppen gebracht: ich hatte es ihm überlassen, sich mit dem zu versehen, was er zu seiner Sicherheit nöthig erachten würde. Die Gewißheit, in der wir waren, mit diesem Volke keinen Streit gehabt zu haben, worüber sie einige Rache hegen könnten, die unermeßliche Menge Piroguen, die uns auf der Höhe umgab, das frohe und zutrauliche Wesen, das bey unserm Handel herrschte, alles vermehrte unsere Sicherheit; aber es war gegen meine Grundsätze, ohne die äußerste Noth, und besonders mitten unter ein zahlreiches Volk, Fahrzeuge ans Land zu schicken, die man weder von unsern Schiffen unterstützen, noch sehen konnte. Die Schaluppen fuhren um halb ein Uhr von dem Astrolab ab; und in weniger denn drey Viertelstunden waren sie an dem Wasserplatz angekommen. Wie groß war das Erstaunen aller Offiziere und des Herrn de Langle's selbst, anstatt eine weitläufige und bequeme Bay, eine Bucht voll Korallenriffen zu finden, in welche man nur durch einen kaum fünf und zwanzig Fuß breiten Kanal einlief, und wo die mändrischen Wogen, wie gegen eine eiserne Wand anschlugen. Als sie darin waren, hatten sie keine drey Fuß Wasser, die Schaluppen liefen auf den Strand,

gewesen seyn, die Bestandtheile desselben zu erfahren; aber es fehlte mir dazu an Gelegenheit. Die Zeuge, wovon die Indianer eine außerordentliche Quantität vorräthig hatten, verfertigt man hier, wie überhaupt auf allen Inseln der Südsee, aus dem Papiermaulbeerbaum. Wir bemerkten, daß sie zwar, in Ansehung ihrer lebhaften Farben, viel besser als andere Gattungen ins Auge fielen, im übrigen aber bey weitem nicht von der nehmlichen Güte waren. Bey meiner Zrückkunft wurde ich abermahls harangüirt, und zwar von Weibern, welche sich unter Bäumen versammelt und auf mich gewartet hatten. Sie machten mir einige Stücke Zeug zum Geschenk, wofür ich ihnen Beile und Nägel verehrte.

Der Leser erwarte ja nicht, daß ich mich auf eine ausführliche Beschreibung dieser Leute hier einlassen werde, da ihm dieselben aus den Nachrichten der englischen Seefahrer schon hinlänglich bekannt sind. Diese brachten hier volle vier Monate zu, da wir hingegen dort nur wenige Stunden verweilten. Jene hatten noch überdies den Vortheil vor uns, daß sie die Landessprache verstanden. Da wir uns aber nicht in dem nehmlichen Fall befanden, so muß ich mich bloß darauf einschränken, die Erzählung unserer eigenen Begebenheiten fortzusetzen.

Gegen eilf Uhr schifften wir uns wieder ein, und zwar in der besten Ordnung, ohne daß uns ein widriger Zufall begegnete, ohne daß wir die geringste Veranlassung hatten, über jemand Beschwerde zu führen. Um zwölf Uhr waren wir sammt und sonders an Bord. Herr de Clonard hatte von einem Obern der Indianer, der, nach erhaltener Erlaubniß, ebenfalls dahin gekommen war, einen Mantel nebst einem mit rothen Federn besetzten Helm eingetauscht. Auch hatte er mehr als hundert Stück Schweine gekauft, ingleichen Bananen, Kartaffeln, etwas Tarro, eine

Menge

Menge Zeuge und Matten, eine Pirogue, die mit einem Ausleger versehen war, und außerdem noch mancherley Geräthschaften, welche die Indianer theils aus Federn, theils aus Muscheln, verfertigt hatten. Als wir an Bord kamen, sahen wir, daß beyde Fregatten auf ihren Anker hin und hertrieben; der Landwind wehete sehr heftig aus Osten, so daß wir in Gefahr waren an die Insel Marokinni geworfen zu werden, die aber doch noch in solcher Entfernung von uns lag, daß wir hinlängliche Zeit hatten unsere Boote an Bord zu nehmen. Ich gab das Signal zum Absegeln; ehe wir aber im Stande waren den Anker zu lichten, sahen wir uns genöthigt, unter Segel zu gehen, und sie so lange hinter uns her zu schleppen, bis wir bey der Insel Marokinni vorüber waren.

Abends gegen fünf Uhr gelang es uns endlich, den Anker wieder einzuheben. Jetzt war es aber zu spät, als daß ich mein Vorhaben ausführen konnte, nach der Insel Ranai und der westlichen Gegend von Mowi zu steuern. Gern hätte ich den dortigen Kanal untersucht, wäre es nicht äußerst unvorsichtig gewesen, so etwas bey nächtlicher Zeit zu wagen. Bis um acht Uhr änderte sich der Wind von einem Augenblick zum andern, so daß wir nicht im Stande waren, nur eine halbe Meile zurückzulegen. Als er endlich Nordost wurde, steuerte ich gen Westen, und schiffte zwischen der nordwestlichen Spitze der Insel Tahuraua und der südwestlichen Spitze der Insel Ranai hindurch, und zwar so, daß beyde in gleich weiter Entfernung von mir lagen. Als es Tag wurde, lief ich an dem Vorgebirge auf der südwestlichen Spitze der Insel Morotai vorüber, hielt mich immer in der geringen Entfernung von drey Viertelmeilen an die dortige Küste, und kam sodann, wie ehedem die Engländer, durch den Kanal, welcher die Inseln Woahoo und Morokoi von einander absondert, wieder

in die offene See. Die letzt bekannte Insel schien mir auf dieser Seite nicht stark bevölkert zu seyn, doch soll sie, wie uns die Engländer versichern, auf der andern ziemlich viel Einwohner enthalten. Bemerkenswerth ist es, daß die furchtbarsten, gesundesten, und folglich am stärksten bewohnten Gegenden, die man auf diesen Inseln antrifft, überall unter dem Winde liegen. Guadeloupe, Martinique und andere uns zugehörige Eylande, haben mit dieser neuentdeckten Inselgruppe eine so auffallende Aehnlichkeit, daß mir hier alles, wenigstens in Bezug auf die Schiffahrt, von gleicher Beschaffenheit schien.

Den ersten Junius. Abends sechs Uhr waren wir über alle Inseln hinaus. Die Untersuchung derselben war in weniger als zweymahl vier und zwanzig Stunden vollendet und wir hatten nicht mehr als höchstens vierzehn Tage darauf verwendet, ein geographisches Problem zu untersuchen, dessen Erörterung um so wichtiger war, weil dadurch fünf bis sechs Inseln, die nie existirt haben, auf den Seecharten für immer ausgemerzt sind. Die Fische, welche uns von der Osterinsel bis in die Nähe unsers Ankerplatzes nachgeschwommen waren, verloren sich nun. Sonderbar genug war es, daß immer derselbe Zug Fische unsere beyden Fregatten wenigstens funfzehn hundert Meilen weit begleitete. Mehrere Boniten, auf deren Rücken wir noch die Wunden, welche ihnen unsere dreyzackichten Wurfspieße verursacht hatten, sehr deutlich wahrnahmen, waren so kennbar, daß wir sie von andern ihrer Art sehr genau unterscheiden konnten. Täglich sahen wir die nehmlichen Fische rings um uns her, die wir bereits am vorhergehenden Tage bemerkt hatten. Ich glaube ganz gewiß, wenn wir uns nicht bey den Sandwichsinseln aufgehalten hätten, würden sie uns noch zwey bis drey hundert Meilen weit nachgezogen seyn, bis sie endlich in solche Gewässer gekommen



Kleidung und Denkmäler der Osterinsel . B.I. S.195.



wären, worin sie, ihrer Natur nach, nicht länger Nahrung fanden.

Siebentes Kapitel.

Abreise von den Sandwichsinseln. — Merkmale, daß die Küste von Amerika in der Nähe liegt. — Ansicht des Berges Elias. — Entdeckung der Bay Monti. — Die Behringsstraße. — Ansicht einer sehr geräumigen Bucht. — Die Fregatten wollen sich daselbst vor Anker legen. — Sie kommen in Gefahr. — Beschreibung dieser Bucht, Bay oder Port des François genannt. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Tauschhandel. —

Der Ostwind hielt an, bis wir die nördliche Breite von dreyßig Graden erreichten. Ich richtete meinen Lauf nordwärts; wir hatten ungemein schönes Wetter. Die frischen Lebensmittel, welche wir auf den Sandwichsinseln an Bord genommen hatten, ließen uns hoffen, daß unser auf beyden Fregatten befindliches Schiffsvolk, wenigstens drey Wochen lang, eine eben so gesunde als schmackhafte Kost genießen werde. Indeß war schlechterdings nicht möglich unsere Schweine am Leben zu erhalten, weil es ihnen an Wasser und Futter gebrach. Wir sahen uns daher genöthigt, sie zu schlachten, und nach der vom Kapitän Cook empfohlnen Verfahrungsart einzusalzen. Diese Schweine waren aber so klein, daß das schwerste nicht über zwanzig Pfund wog. Demzufolge durften wir das Fleisch nicht lange im Salze liegen lassen, damit es nicht durchaus zerfressen werden, und zum Theil verderben möchte. Wir sahen uns also genöthigt es ganz zuerst aufzuzehren.

Den 6ten Junius, als wir uns in der nördlichen Breite von 30 Graden befanden, setzte sich der Wind nach Südosten um; der Horizont nahm allmählig eine weißlichte matte Farbe an; kurz, wir merkten es nur zu sehr, daß wir über den Erdgürtel, unter welchem die Passatwinde wehen, hinaus waren. Schon sah ich mit banger Besorgniß vorher, daß wir nur allzubald Veranlassung haben würden, uns wieder unter jenen schönen immer heitern Himmel zurück zu wünschen, dem wir die Erhaltung unserer Gesundheit zu danken hatten, und wo nicht leicht ein Tag vorüber ging, an dem wir nicht entweder die Distanz zwischen Sonne und Mond beobachtet oder doch wenigstens die wirkliche Mittagshöhe, mit derjenigen, welche unsere Schiffsruhen angaben, verglichen hätten.

In kurzem machte ich die Erfahrung, daß meine Besorgnisse wegen der Nebel nur zu sehr gegründet waren. Sie stellten sich schon am 9ten Junius ein, als wir uns in der nördlichen Breite von 34 Graden befanden. Von nun an hellte sich der Himmel nicht eher wieder auf, als am 14ten des nemlichen Monats unter dem 41sten Grade. Anfangs war ich der Meinung, daß die Nebel in diesen Gewässern viel häufiger und beständiger seyn würden, als auf dem Weltmeer, das Europa und Amerika von einander absondert; ich würde mich aber nicht wenig geirrt haben, wenn ich dies ein für allemahl als entschieden vorausgesetzt hätte. In Acadien, auf der Küste von Terre-Neuve, und in der Hudsonsbay, sind die Nebel einmahl wie das andere so dick, daß die hiesigen mit ihnen keine Vergleichung aushalten. Dennoch waren die sämmtlichen Kleidungsstücke unserer Matrosen, theils vom Nebel, theils vom Regen, durch und durch naß geworden; an der Sonne konnten wir sie nicht trocknen, da sich diese gar nicht

mehr blicken ließ; und dennoch hatte ich bereits auf meiner Fahrt durch die Hudsonsbay die traurige Erfahrung gemacht, daß der Ursprung des Scharbocks hauptsächlich in anhaltender Nässe und Erkältung zu suchen ist. Noch zur Zeit war zwar Niemand unter uns mit dieser Krankheit behaftet; da wir aber schon so lange zur See waren, so läßt sich leicht denken, daß wir insgesammt eine gute Anlage dazu hatten. Ich befahl daher einige Schiffstonnen mitten von einander zu sägen, dieselben, mit glühenden Kohlen zu füllen, und sie auf das Kastel, wie auch zwischen das Verdeck zu stellen, wo unser Schiffsvolk schlief. Ich ließ jedem Matrosen und Soldaten ein Paar Stiefeln reichen; auch gab ich ihnen die warmen Westen und Beinkleider zurück, die ich seit jenem Zeitpunkte, wo wir bey Horns Vorgebürge vorübergesegelt waren, sorgfältig aufbewahrt hatte.

Mein Schiffchirurgus, der dem Herrn de Clonard bey der Besorgung aller dieser Anstalten treulich beystand, that mir den Vorschlag, den Grog *), welchen unsere Leute zum Frühstück bekamen, mit einem nicht gar zu starken Chinadecoct zu vermischen, das, ohne den Geschmack dieses Getränkes auf eine merkliche Art zu verändern, demungeachtet die wohlthätigsten Folgen haben würde. Diese Mischung mußte ich jedoch in aller Stille vornehmen; denn ohne diese Verheimlichung würden sich unsere Leute gewiß nicht dazu verstanden haben, ihren Grog zu trinken; da aber Niemand das mindeste hiervon gewahr wurde, so fand ich auch Niemand, der gegen diese ganz neue diätetische Verordnung protestirte.

Diese Vorsichtsanstalten hatten den besten Erfolg; da wir jedoch auf einer so langwierigen Fahrt noch au-

*) Ein Getränke, das aus einem Theil Brandwein, und zwey Theilen Wasser besteht, und dem Schiffsvolke viel zuträglicher ist, als bloßer Brandwein.

ßerdem hinlängliche Muße übrig behielten, uns nebenher mit andern Dingen zu beschäftigen, so ließ ich meinen Schiffszimmermann nach einer von Herrn de Langle entworfenen Zeichnung, eine Getraidemühle verfertigen, die uns sehr wesentliche Dienste leistete.

Bey unserer Abreise aus Frankreich hatte man uns eine sehr große Quantität gedörrtes Korn mitgegeben, weil diejenigen, welche für unsere Verproviantirung zu sorgen hatten, der Meinung waren, daß sich dasselbe viel besser als Mehl und Schiffszwieback aufbewahren lasse. Während unsers Aufenthalts in Chili, hatten wir diesen Vorrath beträchtlich vermehrt. Die mitgenommenen Handmühlen, hielten 24 Zoll im Durchschnitt, und waren fünftehalb Zoll stark, so daß vier Mann voll auf zu thun hatten, dieselben in Bewegung zu setzen. Da man uns aber versicherte, daß Herr de Suffrein sich eben solcher Mühlen zum Behuf seiner Escadre bedienet habe, so zweifelten wir um so weniger, daß wir damit auskommen würden, weil unsere Equipage viel schwächer, als auf seiner Kriegesflotte war. Als es nun aber darauf ankam, diese Mühlen in Gang zu bringen, da machte unser Bäcker die Bemerkung, daß das Korn zwar zerquetscht, aber nicht ausgemahlen wäre. Hiernächst gieng die Arbeit so langsam von statten, daß vier Mann, die noch überdies alle halbe Stunden abgelöset werden mußten, den ganzen Tag über nicht mehr, als fünf und zwanzig Pfund schlechtes Mehl liefern konnten. Da nun unser vorräthiges Korn beynahe die Hälfte dessen ausmachte, was wir zu unserer Subsistenz bedurften, so würden wir in die äußerste Verlegenheit gerathen seyn, wäre nicht Herr de Langle auf den glücklichen Einfall gekommen, diese Mühlen, mit Beyhülfe eines Matrosen, der ehedem als Schreinergeselle gearbeitet hatte, zu verbessern. Anfangs gab er ihnen eine Vorrichtung wie den

Windmühlen, und versah sie mit Schwungflügeln, wodurch sie in Bewegung gesetzt warden, und ziemlich gute Dienste leisteten, bald nachher aber ließ er die Flügel wieder wegnehmen, und brachte statt derselben ein kurbenförmiges Drehrad an, welches eine so erwünschte Wirkung that, daß unsere Mühlen täglich zwey Centner Mehl lieferten, das von eben so guter Beschaffenheit war wie anderes, das auf gewöhnlichen Mühlen gemahlen wird.

Am 14ten wurde der Wind Westsüdwest. Hierher gehören folgende Beobachtungen, als das Resultat unserer zum öftern wiederholten Erfahrung. Wenn sich der Wind nur um einige Grade von Westen gen Norden drehte, dann heiterte sich gemeiniglich der Himmel auf, und am Horizonte kam die Sonne hervor. Wenn er von Westen gegen Südwesten wehte, dann hatten wir gewöhnlich trübes Wetter, und etwas Regen. Nahm er seine Richtung von Südwesten nach Südosten, oder völlig nach Osten hin, dann hüllte sich der Horizont in Nebel, und diese enthielten eine so ungeheure Menge wässerichter Dünste, daß unsere Wohnzimmer und alle Theile unsers Schiffs durch und durch naß wurden. Demzufolge darf der Leser nur einen Blick auf die Windtafel werfen, um sogleich die jedesmahlige Beschaffenheit der Witterung beurtheilen zu können. Zugleich wird diese Notiz für diejenigen nicht ganz ohne Nutzen seyn, die vielleicht in der Folge die nehmliche Fahrt machen. Auch dürfte sie denen zu statten kommen, die außer dem Vergnügen, welches ihnen die Beschreibung dieser Reise gewährt, einige Theilnahme für diejenigen fühlen, die alle mit derselben verbundene Beschwerlichkeiten zu erdulden hatten; denn wahrscheinlich wird es Lesern dieser Art nicht ganz gleichgültig seyn, wenn sie wahrnehmen, wie wir auf unserer Entdeckungsreise in den fernsten Weltgegenden herumirrten, allen Unannehm-

lichkeiten der Witterung ausgesetzt waren, am Scharbock litten, und dennoch die Erforschung einer unbekannten Seeküste zu Stande brachten, deren man sich zeither zur Schaubühne geographischer Romane *) bedienet hatte, die unsere neuern Erdbeschreiber ohne weitere Untersuchung für wahr hielten.

Kapitän Cook bekam diesen ganzen Strich von Amerika, bis in die Gegend des unterm 60 Gr. liegenden Eliasbergs, nur von weitem zu sehen, den Nootka-Sund ausgenommen, in dem er vor Anker ging. Hingegen untersuchte dieser berühmte Seefahrer denjenigen Theil der dortigen Küste, welcher sich vom Eliasberge bis an das Eiskap **) erstreckt, mit einer Beharrlichkeit und einem Muthe, der, wie es ganz Europa bekannt ist, zu seinen charakteristischen Eigenschaften gehört. Mithin war es allerdings sowohl in Rücksicht des Handels, als auch der Schiffahrt, ein wichtiges Unternehmen, die ganze, zwischen dem Eliasberge und dem Hafen Monterey liegende Gegend zu erforschen. Hierzu aber war ein Zeitraum von mehrern Jahren nöthig, und wir konnten uns leicht die Rechnung machen, daß wir, theils der spätern Jahreszeit wegen, theils weil wir einen sehr weitschweifigen Plan auszuführen hatten, höchstens nur zwey bis drey Monate, hierauf verwenden konnten, und folglich den nach uns kommenden Seefahrern noch mancherley Stoff zu anderweitigen Untersuchungen hinterlassen würden.

*) Der Verfasser zielt hier auf die Reisebeschreibung des Admiral de Fonte und auf die vorgeblichen Reisen, welche die Chineser und Japaneser an der dortigen Seeküste gemacht haben sollen.

**) Cook nannte das Ende seiner Entdeckungen längst der nordwestlichen Küste von Amerika das Eiskap. Es liegt daßelbe der Behringsstraße nordostwärts 70 Gr. 29. M. Breite. Das Eis, welches sich von Asiens Küsten bis an die nordamerikanische in hohen Gebirgen aufgethürmt hatte, verstattete ihm nicht weiter zu segeln.

Seit unserer Abreise von den Sandwichsinseln, bis zu unserer Landung am Berge Elias, blieb der Wind uns immer günstig. So wie wir weiter gen Norden schifften, und uns der amerikanischen Küste näherten, sahen wir eine ganz besondere Gattung von Seenesseln vorüberschwimmen, dergleichen unter uns noch niemalhs bemerkt worden. Jede dieser Seenesseln formirte eine Art von Knauel, das ungefähr so groß war wie eine Pomeranze, und an einer vierzig bis funfzig Schuh langen Röhre hing. Im Ganzen betrachtet, sah dieß Gewächs einem mit seiner Saamenkapsel versehenen Zwiebelstengel ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß es viel größer war. Außer diesen Merkmahlen, die uns vermuthen ließen, daß wir nicht weit mehr vom Lande wären, ließen sich auch Wallfische von der allergrößten Gattung, ingleichen Taucher und Meerenten sehen. Den 23sten Junius Morgens vier Uhr erblickten wir endlich dasselbe. Jetzt zertheilte sich der Nebel, und nun sahen wir plötzlich eine lange Reihe mit Schnee bedeckter Berge vor uns, die wir bey heiterm Wetter in einer Entfernung von wenigstens dreyßig Meilen entdeckt haben würden. Unter andern erkannten wir den von Behring so benannten Berg Elias, dessen Gipfel bis über die Wolken emporragte.

Die Ansicht des Landes, welche sonst immer auf Seereisende, besonders nach einer langen und mühseligen Fahrt, den angenehmsten Eindruck macht, that hier nicht die nehmliche Wirkung. Ungern blickte das Auge nach jenen Schneemassen hin, womit es ein ödes, von Bäumen gänzlich entblößtes Land, überall bedeckt sah. Die Gebürge schienen in einiger Entfernung vom Meere zu liegen, welches sich an einer Brüstung brach, deren Höhe anderthalb bis zweyhundert Klafter betrug. Diese Brüstung, die so schwarz aussah, als ob sie calzinirt wäre, und worauf nicht

ein einziges Grashälmchen wuchs, contrastirte auf eine ganz sonderbare Art mit dem blendenden Weiß der Schneefelder, die wir von Zeit zu Zeit zwischen den Wolken hindurch auf das deutlichste wahrnehmen konnten. Sie bildete die Grundfläche einer langen Bergkette, welche sich wenigstens funfzehn Meilen weit von Osten gen Westen zu erstrecken schien. Anfänglich schien es uns, als ob wir ganz nahe dabey wären, denn die Gipfel der Berge schwebten gleichsam über unsern Köpfen, und der Schnee verbreitete eine solche Helle, daß unsere Augen, die dergleichen nicht gewohnt waren, um so mehr dadurch getäuscht werden mußten. Je weiter wir aber vorrückten, desto deutlicher konnten wir mehrere einzelne Erdflächen unterscheiden, die vor der erwähnten Brüstung lagen, und mit Bäumen besetzt waren. Da wir dieselben für Inseln hielten, war es uns ziemlich wahrscheinlich daselbst einen sichern Zufluchtsort für unsere Schiffe, auch Holz und Wasser zu finden. Ich war daher Willens, diese vermeintlichen Inseln ganz in der Nähe zu besichtigen, und hoffte dieß um so leichter ausführen zu können, da der Ostwind gerade längs der Küste hinstrich. Da sich aber derselbe plötzlich nach Süden umsetzte, und den Himmel an diesem Theile des Horizontes pechschwarze Wolken überzogen, so mußte ich einen günstigern Zeitpunkt zu Ausführung meines Vorhabens erwarten. Einer Beobachtung zufolge, die wir in der Mittagsstunde gemacht hatten, war unsere nördliche Breite 59 Gr. 21 Min. Unsere Schiffuhren zeigten die westliche Länge 143 Gr. 33 Min. Am 25sten war die vor uns liegende Gegend den ganzen Tag über in Nebel gehüllt. Am 26sten hatten wir aber sehr schönes Wetter, so daß die Seeküste, von Morgens zwey Uhr an, in allen ihren mannigfaltigen Gestalten vor uns lag. Ich schiffte zwey Meilen längs derselben hin. Das Wurf=

Bley zeigte mit 75 Klaftern Tiefe einen schlammichten Grund an; ich wünschte daher sehnlich, irgendwo einen Hafen zu finden, und unsere Hoffnung ward bald hernach erfüllt.

Weiter oben habe ich einer Brüstung erwähnt, deren Höhe anderthalb hundert bis zwey hundert Klaftern betrug, und welche die Grundfläche einer Reihe sehr hoher Gebirge bildete, die hinter ihr, jedoch einige Meilen tiefer landeinwärts, hervorragten. Bald hernach erblickten wir ostwärts eine tiefliegende Landspitze, die mit Bäumen besetzt war, allem Ansehen nach in die besagte Brüstung stieß, und in der Ferne sich an eine zweyte Gebirgkette anschloß. Wir alle waren ziemlich der Meinung, daß jene tiefliegende, mit Bäumen besetzte Landspitze, das Ende der Brüstung sey, und eine Insel bilde.

Ich steuerte daher gerade nach jener Landspitze hin, wobey ich aber die Vorsicht gebrauchte, von einer Minute zur andern sondiren zu lassen. Die unbeträchtlichste Tiefe war 45 Klafter, auf einem schlammichten Grunde. Nachmittags zwey Uhr, zwang mich eine Windstille, die Anker zu werfen. Ueberhaupt wehte der Wind diesen Tag über nur schwach, und drehte sich immer von Westen gen Norden. Des Mittags machten wir eine Beobachtung, woraus sich ergab, daß wir uns in der nördlichen Breite von 59 Gr. 41 Minuten befanden. Unsere Schiffuhren zeigten, 43 Gr. 3 Min. westlicher Länge. Jetzt waren wir nur noch drey Meilen, und zwar südwestlich, von jener mit Holz bewachsenen Landspitze, entfernt, die ich noch immer für eine Insel hielt. Um zehn Uhr des Morgens, hatte ich bereits das zu meinen Fregatten gehörige große Boot aussetzen lassen, und der darauf befindlichen Mannschaft, unter dem Commando des Herrn Boutin, den Auftrag ertheilt, jenen Canal, oder jene Bay, so genau als möglich in Augenschein

zu nehmen. Da nun Herr de Vaujuas und Herr de Monti in eben dieser Absicht von der Fregatte l'Astrolabe abgegangen waren; so hielten wir für rathsam, so lange vor Anker zu bleiben, bis die eben genannten Offiziere zurückkommen würden. Mittlerweile war die See ganz ruhig; die Flut lief in jeder Stunde eine halbe Meile weit gen Süden südwestlich; und dieser Umstand bestärkte mich vollends in der Vermuthung, daß die mit Holz bewachsene Spitze entweder ein Kanal, oder doch wenigstens die Mündung eines großen Flusses seyn könne.

Das Barometer war in der Zeit von vier und zwanzig Stunden um sechs Linien gefallen; der Horizont sah überall schwarz aus; kurz, alles ließ uns erwarten, daß auf die Windstille, während welcher wir uns vor Anker legen mußten, ein Sturm folgen werde. Abends neun Uhr kamen endlich unsere drey Boote zurück. Aus der einstimmigen Aussage der commandirenden Offiziere ergab sich, daß nirgends weder ein Kanal, noch eine Bucht, zu finden sey; daß die Seeküste bloß eine beträchtliche Vertiefung, in Gestalt eines Halbzirkels bilde; daß man zwar vermittelst des Senkbleyes dreyßig Klaftern Tiefe und einen schlammichten Grund angetroffen, übrigens aber nirgends eine schickliche Stelle bemerkt habe, wo die Schiffe vor den Winden gesichert wären. Am Gestade sahen sie eine große Menge Treibholz, und die See verursachte daselbst eine fürchterliche Brandung. Da es nun Herrn de Monti sehr viele Mühe gekostet hatte ans Land zu kommen, und da er über jene aus unsern drey Booten bestehende Flotille, Oberbefehlshaber war, so nannte ich die oberwähnte Bucht Monti-Bay. Die Offiziere berichteten ferner, wir wären hauptsächlich dadurch getäuscht worden, daß die mit Holz bewachsene Landspitze an eine noch tiefer liegende, und gänzlich von Bäumen entblößte Gegend

stoße, wodurch es das Ansehen gewinne, als ob sie dort zu Ende wäre. Die Herren de Monti, de Vaujuas und Boutin, hatten die verschiedenen Theile jener Bay, mit Beyhülfe des Compasses, sehr genau ausgemessen. Ihr einhelliger Bericht ließ uns in Betreff dessen, was wir nunmehro zu thun hatten, nicht den geringsten Zweifel mehr übrig. Demzufolge gab ich das Signal, unter Segel zu gehen: und da wir, allem Ansehen nach, sehr üble Witterung zu befürchten hatten, so steuerte ich mit einem frischen Nordwestwinde, gegen Südosten, um mich von der dortigen Küste zu entfernen.

Die Nacht ging zwar ruhig vorüber, doch bemerkten wir, daß sie sehr neblicht war; jeden Augenblick hatten wir andern Wind; endlich ward er Südost, und stürmte nun volle vier und zwanzig Stunden aus eben dieser Gegend in einem fort.

Den 28sten hatten wir besseres Wetter. Eine Beobachtung zeigte, daß wir uns in der nördlichen Breite von 59 Gr. 19 Min. befanden, und die westliche Länge war, unsern Schiffuhren zufolge, 142 Gr. 41 Min. Ein dicker Nebel umhüllte die Küste, so daß wir nicht einen einzigen von jenen Puncten entdecken konnten, die wir an den vorhergehenden Tagen aufgenommen hatten. Der Wind wehte zwar noch immer nach Osten zu, doch war das Barometer wieder im Steigen, und alle Anzeigen deuteten auf eine günstige Veränderung des Wetters. Abends fünf Uhr waren wir nur drey Meilen vom Lande, und hatten vierzig Klafter Tiefe, auf einem schlammichten Grunde. Als sich der Nebel ein wenig zertheilt hatte, nahmen wir verschiedene Messungen vor, die mit denen, welche uns an den vorhergehenden Tagen beschäftigt hatten, in unzertrennter Verbindung standen, und uns nebst jenen, die wir in der Folge auf das

sorgfältigste veranstalteten, Hauptsächlich zu Verfertigung unserer Seecharten behülflich waren.

Am 29sten Jun. gab uns eine Beobachtung die nördliche Breite auf 59 Gr. 20 Min. an, und unsere Schiffsfuhren zeigten die westliche Länge 142 Gr. 2 Min. In Zeit von vier und zwanzig Stunden, waren wir acht Meilen weit gen Osten gekommen. Am 29. hatten wir den ganzen Tag hindurch Südwind und Nebel, welcher letztere sich nicht eher verzog als am 30sten gegen Mittag. Demungeachtet gab es mitunter Augenblicke, wo wir die tiefer liegenden Gegenden, von welchen ich mich nie über vier Meilen entfernte, deutlich wahrnehmen konnten. Wir befanden uns nunmehro, etwa fünf bis sechs Meilen östlich in eben der Bucht, die vom Kapitän Cook die Benennung Behringsbay erhalten hat. Das Wurfbley zeigte sechzig bis siebenzig Klafter Tiefe und einen schlammichten Grund an. Unsere wirklich beobachtete Höhe, war 58 Gr. 55 Min. und unsere Schiffuhren bestimmten die Länge zu 131 Gr. 48. Min. Jetzt ließ ich alle Segel aufsetzen, und eilte bey gelindem Winde, dem Lande zu. In Osten erblickten wir eine Bay, welche sehr geräumig schien, und die wir anfänglich für die sogenannte Behringsbay hielten. Ich näherte mich derselben auf anderthalb Meilen, und konnte sehr deutlich sehen, daß die tiefer liegenden Gegenden hier eben so wie in der Bay Montian höhere stießen, und daß gar keine Bay hier vorhanden war. Da jedoch die See jetzt weißlicht aussah und ihr Wasser einen mildern Geschmack hatte, so schlossen wir hieraus, daß wir uns an der Mündung eines beträchtlichen Flusses befänden, weil er zwey Meilen weit in die offene See hinein eine so außerordentliche Veränderung bewirkte, daß dieselbe eine ganz andere Farbe annahm; und ihr salzigtes Wesen verlor. Ich ließ daher in dreyßig Klaftern Tiefe auf einem schlammich-

ten Grunde, die Anker fallen, und unser großes Boot aussetzen, an dessen Bord sich mein Unterbefehlshaber, Herr de Clonard begab, welchem Herr Monneron und Herr Bernizet Gesellschaft leisteten. Herr de Langle hatte ebenfalls zwey seiner Boote auslaufen lassen, worüber Herr Marchainville und Herr Daigremont das Commando führten. Alle diese Offiziere kamen gegen Mittag zurück. Sie waren sämtlich so nahe, als es der Klippen wegen geschehen konnte, am Lande hingesegelt, und hatten daselbst eine Sandbank entdeckt, die nur wenig über die Meeresfläche hervorragte. Sie lag an der Mündung eines großen Flußes, welcher sich durch zwey ziemlich breite Oeffnungen ins Meer ergoß. Allein vor jedem dieser Durchschnitte, lag wieder, wie in den Strom bey Bayonne, quer über eine Sandbank, an welcher die See eine so starke Brandung verursachte, daß unsere Boote schlechterdings nicht näher hinzukommen konnten. Umsonst bemühte sich Herr de Clonard fünf bis sechs Stunden lang, irgendwo eine Einfahrt zu finden. Da er an verschiedenen Orten Rauch sah, so schloß er hieraus, daß das Land bewohnt sey. Am Bord unsers Schiffes konnten wir deutlich wahrnehmen, daß die See jenseits der Bank ganz ruhig und still war. Auch sahen wir daselbst eine Bucht, die einige Meilen breit zu seyn schien, und sich wenigstens zwey Meilen weit in das Land erstreckte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Schiffe, oder doch wenigstens Boote, zur Zeit, wo die See ruhig und still ist, in diesen Meerbusen einlaufen können; da jedoch die Strömung außerordentlich stark ist, und die See an die dortigen Sandbänke von einem Augenblick zum andern mit dem größten Ungestüm anschlägt, so ist freylich nicht zu läugnen, daß schon die bloße Ansicht dieser Gegend für die Seefahrer sehr viel abschreckendes hat. Bey Erblickung dieser Bucht fiel mir ein,

daß sie vielleicht die nehmliche sey, wo ehedem Behring vor Anker ging. Wäre diese Vermuthung gegründet, so würde man den Verlust der in seinem Boote befindlichen Mannschaft, nicht sowohl der Grausamkeit der Indianer, als vielmehr dem Ungestüm der Meereswogen, zuzuschreiben haben *). Ich ließ diesem Fluße seine zeitherige Benennung, Behringsstrom; daß aber auch eine Bay dieses Namens existire, scheint mir nicht wahrscheinlich zu seyn; im Gegentheil bin ich der Meinung, daß Kapitän Cook dieselbe mehr gemuthmaßt, als wirklich wahrgenommen habe, weil er bey dieser Gegend in einer Entfernung von wenigstens zehn bis zwölf Meilen vorübersegelte.

Am ersten Julius gegen Mittag, ließ ich die Anker lichten, und schiffte mit Beyhülfe eines gelinden Südwestwindes, in der Entfernung von zwey bis drey Meilen längs dem Lande hin. Auf dem Ankerplatze bestimmten wir, einer Beobachtung zufolge, die nördliche Breite zu 59 Gr. 7. Min. und unsere Schiffuhren zeigten 141 Gr. 17 Minuten westlicher Länge. Die Mündung des Stroms lag mir damahls nach Norden 17 Gr. östlich, und das Cap Schönwetter gegen Osten hin 5 Grade südlich. Jetzt schifften wir bey einem gelinden Westwinde, in der Entfernung von zwey bis drey Meilen, an der Küste vorüber, und kamen folglich derselben nahe genug, um Menschen durch unsere Ferngläser entdecken zu können, wenn dergleichen am Gestade zu sehen gewesen wären. Leider erblickten wir aber statt derselben eine Menge Klippen, die es uns schlechterdings unmöglich machten, irgendwo anzulegen.

Den 2ten Mittags um zwölf Uhr umschiffte ich

das

*) Hier ist ein zweyfacher Irrthum zu berichtigen: 1) war es nicht Kapitän Behring, sondern Kapitän Tscherikow, der seine Boote einbüßte; 2) widerfuhr ihm dies Unglück unter dem 56sten Grad der Breite, wie solches Müller bezeuget. A. d. H.

das Kap Schönwetter (Fair Weather). Die wirklich beobachtete Breite war 58 Gr. 36 Min.; die Schiffuhren zeigten die Länge zu 140 Gr. 31 Min. an, und unsere Entfernung vom Lande betrug nur zwey Meilen. Nachmittags um zwey Uhr erblickten wir eine Vertiefung, die nicht gar weit gegen Osten hin vom Kap Schönwetter entfernt war, und das Ansehen einer sehr schönen Bucht hatte. Ich nahm sogleich eine Richtung, die uns derselben näher brachte. Als wir uns ihr bis auf eine Meile genähert hatten, ließ ich unser kleines Boot aussetzen, und ertheilte Herrn de Pierrevert den Auftrag, sie mit Zuziehung des Herrn Bernizet in Augenschein zu nehmen. In eben dieser Absicht detaschirte das andere Schiff zwey seiner Boote, worüber die Herren de Flassan und Boutervilliers das Commando führten. Von Bord aus konnten wir sehr deutlich einen großen Felsendamm wahrnehmen, und jenseits desselben eine ganze ruhige Wasserfläche. Dieser Felsendamm erstreckte sich von Osten gen Westen, war drey bis vier hundert Klaftern lang, endigte sich ungefähr in der Länge zweyer Kabeltaue von der äußersten Landspitze und hatte in der Mitte eine ziemlich geräumige Durchfahrt. Sonach bildete die Natur an dem äußersten Ende von Amerika einen Seehafen, der mit dem von Toulon eine auffallende Aehnlichkeit hatte; nur zeichnete sie sich hier einen ausgedehntern Plan vor, arbeitete mehr ins Große, und gab diesem bisher unbekannten Hafen eine Vertiefung von drey bis vier Meilen. Herr de Flassan und Herr Boutervilliers statteten mir diesfalls einen Bericht ab, der sehr viel Gutes versprach. Sie waren zu wiederhohltenmahlen in diesem Hafen ein und ausgelaufen und hatten gefunden, daß das Wasser mitten in der Durchfahrt sieben bis acht Klaftern tief war. Im Innern der Bucht, fügten sie hinzu, hätten sie mit zehn bis zwölf

Klaftern Tiefe einen guten Ankergrund angetroffen. In Gemäßheit dieses Berichts entschloß ich mich, gerade nach der besagten Durchfahrt hinzusteuern; mittlerweile musten unsere Boote sondiren, und sodann ihre Stellung an den äußersten Enden des Felsendamms nehmen, damit unsere Schiffe ohne Gefahr dazwischen hindurch segeln konnten.

Jetzt ließen sich am Gestade mehrere Wilde sehen, die zum Zeichen der Freundschaft, ihre weißen Mäntel, zum Theil auch Thierfälle ausbreiteten, und uns damit zuwinkten. Andere beschäftigten sich auf verschiedenen Piroguen in der Bay mit dem Fischfange; denn das Wasser war daselbst so ruhig und still, wie in einem Bassin, ob gleich die Wogen an den weitern vorwärts liegenden Klippen mit solchem Ungestüm anschlugen, daß der ganze Damm mit Schaum bedeckt wurde. Da ich nun sah, daß die See jenseits der Durchfahrt so ruhig war, so ward ich in der Vermuthung bestärkt, daß sich dieselbe auf eine beträchtliche Weite landeinwärts erstrecke.

Abends gegen sieben Uhr, hatten wir uns ganz nahe vor der Mündung gelegt. Der Wind wehte schwach, die Fluth aber ergoß sich so heftig, daß es uns schlechterdings nicht möglich war, wider den Strom zu segeln. Der **Astrolabe** wurde mit außerordentlicher Schnelle aus der Durchfahrt zurückgetrieben. Als ich dies sah, ließ ich sogleich einen Anker fallen, damit ich nicht ebenfalls von der Strömung, deren Lauf mir völlig unbekannt war, mit fortgetrieben würde. Jedoch, da ich mich überzeugte, daß sie ihre Richtung nach der offenen See nahm, ließ ich den Anker wieder einheben, stieß gleich darauf wieder zum **Astrolabe**, konnte aber darüber, was ich des folgenden Tages thun oder lassen sollte, schlechterdings zu keinem Entschluß kommen. Jene reißende Ströhmung, davon unsere Offiziere in ihrem Berichte mit

keiner Sylbe erwähnt hatten, benahm mir fast allen Muth in diesem Hafen vor Anker zu gehen: denn ich kannte die Schwierigkeiten mehr als zu wohl, welche man zu überwinden hat, wenn man durch einen engen Paß, wo die Fluth ungewöhnlich stark ist, ein- oder auslaufen will. Da ich keinen Augenblick unbenutzt lassen durfte, wenn ich die Küste von Amerika noch während der schönen Jahreszeit untersuchten wollte; so konnte der Erfolg dieser Unternehmung, durch ein unwillkührliches Verweilen in jener Bay, die ich nicht nach Belieben verlassen konnte, außerordentlich erschweret werden. Mittlerweile hielt ich fürs rathsamste, die ganze Nacht hindurch zu laviren. Als es Tag wurde, nahm ich das Sprachrohr, und gab Herrn de Langle von meinen Bemerkungen Nachricht. Diesem war aber bereits von seinen beyden Offizieren ein Rapport abgestattet worden, der ungemein günstig lautete. Sie hatten nehmlich sowohl die Durchfahrt, als auch das Innere der Bucht sondirt, und stellten ihm vor, daß sie mit ihrem Boote mit eben der Fluth, die uns so mächtig zu seyn schiene, zu wiederholtenmahlen stromaufwärts gefahren wären. Herr de Langle glaubte daher, daß es uns sehr zuträglich seyn würde, daselbst vor Anker zu gehen, und seine Beweggründe kamen mir so einleuchtend vor, daß ich keinen Anstand nahm, seinem Rathe zu folgen.

Dieser Seehafen, welchen noch kein Seefahrer entdeckt hat, ist drey und dreyßig Meilen nordwestwärts von jenem entfernt, denn die Spanier Los Remedios nannten, und der zugleich der letzte Punkt ist, wohin sie je auf ihren Entdeckungsreisen gelangt sind. Von dem Nootka- und Williamssunde, wird er ungefähr zwey hundert und vier und zwanzig Meilen entfernt seyn. Wenn es daher der französischen Regierung über kurz oder lang einfallen sollte, in diesem Theile der amerikanischen Küste eine Factorey anzulegen, so

würde sich meines Erachtens keine Nation auf der Welt diesem Vorhaben mit irgend einem Anschein von Recht widersetzen können. Die vermeintliche Ruhe, welche wir in dieser Bucht zu finden hofften, mußte natürlicher Weise desto mehr Reiz für uns haben, da wir uns in der Nothwendigkeit befanden, in der Anordnung unsers Schiffsgepäckes eine gänzliche Veränderung vorzunehmen, weil wir sechs Kanonen aus dem Schiffsraum hervorhohlen mußten, da es wider alle Klugheit gewesen seyn würde, uns ohne dieselben in die chinesischen Gewässer zu wagen*), wo es, der vielen Korsaren wegen, gewöhnlich sehr unsicher ist. Ich nannte die mehrerwähnte Bay den Franzosenhafen (Port des Français).

Um sechs Uhr des Morgens nahmen wir eine solche Wendung, daß wir hoffen konnten, zu Ende der Fluth durch die Einfahrt zu kommen. Der Astrolabe fuhr voran, dann kam meine Fregatte, und an jeder Spitze des Felsendammes mußte, wie am vorhergehenden Tage, ein Boot halten. Der Wind kam aus Westen, und wehte west-südwestlich; die Mündung der Bucht erstreckte sich gen Norden und Süden; und so schien uns denn alles den glücklichsten Erfolg zu versprechen. Allein gegen sieben Uhr, als wir uns gerade vor der Einfahrt befanden, drehte sich der Wind plötzlich, so daß wir uns genöthigt sahen, bey dem Winde zu legen. Zum größten Glück führte die Fluth unsere Fregatten gerade in die Bay, und zwar so nahe, daß wir sie, kaum einen halben Pistolenschuß, vor uns liegen sahen. Als wir hinein waren, ging ich sogleich an einer Stelle vor Anker, die nur eines halben Kabeltaues Länge vom Ufer entfernt war, und wo ich mit viertehalb Klaftern Tiefe einen

*) Unsere Ankunft in China sollte in den ersten Tagen des Februar geschehen.

felsichten Grund fand. Auf eben dergleichen Grunde und in der nehmlichen Tiefe hatte sich auch schon der Astrolabe vor Anker gelegt.

In dem ganzen Zeitraume von dreyßig Jahren, während dessen ich doch so manche Seereise gemacht hatte, war es mir noch nie begegnet, zwey Schiffe so nahe an ihrem Untergange zu erblicken, wie hier; und wenn uns dies Unglück wirklich betroffen hätte, so würde unser Zustand um so schrecklicher gewesen seyn, da wir uns am äußersten Ende der Welt befanden. Jetzt aber war nun freylich weiter keine Gefahr zu befürchten. Wir setzten so geschwind als möglich die Boote aus, halfen uns vermittelst der Teyanker von einer Stelle zur andern fort, und gelangten, ehe noch die Fluth merklich abgenommen hatte, an einen Platz, wo die See sechs Klafter tief war. Hie und da liefen wir zwar auf den Grund, so daß wir am untersten Theil des Kiels einige derbe Stöße verspürten; doch hatte das Schiff eben keine sonderliche Beschädigung erlitten. In so weit waren wir jetzt ziemlich in Sicherheit. Wir lagen hier auf felsichten Grunde vor Anker, der sich auf eine Strecke von mehrern Kabeltaulängen rings um uns herzog; ein Umstand, mit welchem sich der mir vorher erstattete Bericht schlechterdings nicht vereinbaren ließ. Allein jetzt hatten wir keine Zeit hierüber Glossen zu machen, im Gegentheil mußten wir hauptsächlich darauf Bedacht nehmen, wie wir je eher je besser von diesem so gefährlichen Ankerplatze loskommen möchten. Dies zu bewerkstelligen, hielt wegen der heftigen Strömung außerordentlich schwer, denn sie war so stark, daß ich mich genöthigt sah, noch einen Anker fallen zu lassen. Jeden Augenblick mußte ich befürchten, daß das Ankertau reißen, und ich in Gefahr kommen würde, gegen die Küste geworfen zu werden. Diese Besorgniß nahm

um so mehr zu, da der Wind aus Westen wehte, und ziemlich zu stürmen begann.

Sobald es unter oberwähnten Umständen geschehen konnte, ließ ich die Bay sondiren. In kurzer Zeit kam Herr Boutin mit der Nachricht zurück, daß er einen aus Sand bestehenden Grund wahrgenommen habe, der uns sehr gute Dienste thun würde. Er wäre nur vier Kabeltaue, von unserm damahligen Ankerplatze entfernt; und wir würden allda mit zehen Klaftern Tiefe sehr sicher liegen. Hiernächst versicherte er mich, daß man im innern der Bay nicht das allermindeste vom Nordwestwinde spüre, und daß er daselbst eine völlige Windstille bemerkt habe.

Zur nehmlichen Zeit war auch Herr d'Escures in der Absicht ausgeschickt, den Grund dieser Bay zu sondiren, von welcher er mir einen ungemein günstigen Bericht erstattete. „Er war nehmlich um eine Insel herumgefahren, wo wir uns in 25 Klaftern Tiefe auf einem Schlammgrunde vor Anker legen konnten. Weit und breit, sagt er, könne man keinen schicklichern Platz zu Aufstellung unsers Observatorium finden; überdies habe er hie und da am Gestade eine Menge gespaltenes Holz wahrgenommen; und von den Gipfeln der Berge stürze sich das hellste Wasser in Cascaden herab, und eile sodann dem Meere zu. Er habe sich noch zwo Meilen weiter über jene Insel hinaus, bis in das Innere der Bucht gewagt, und gefunden, daß dieselbe dort ganz mit Eisschollen angefüllt sey. Endlich habe er die Mündung zweyer sehr geräumigen Kanäle erblickt; da es ihm aber darum zu thun gewesen sey, mir von seiner Entdeckung so geschwind als möglich Bericht zu erstatten, so hätte er dieselben nicht genauer untersuchen können.“ Dieser Erzählung zufolge, stellten wir uns die Möglichkeit vor, vielleicht durch eine jener Oeffnungen oder Straßen bis an das Innere von Amerika vordrin-

gen zu können. Als sich der Wind Nachmittags gegen vier Uhr gelegt hatte, schleppten wir unser Schiff, durch Beyhülfe großer Taue, nach dem von Herrn Blou t i n angezeigten Sandgrunde hin. Dem A s t r o l a b e gelang es, sich der Segel zu bedienen, und bey der oberwähnten Insel vor Anker zu gehen. Des folgenden Tages legte ich mich neben dieser Fregatte, nachdem sich vorher ein gelinder Ost-Süd-Ostwind erhoben, und ich mein Fahrzeug durch Beyhülfe unserer Schaluppen und Boote, auf die nehmliche Stelle hatte bogsiren lassen.

Während der Zeit, wo wir ganz gegen unsern Willen, in der Mündung der Bay verweilen mußten, sahen wir uns immer von einer großen Anzahl Indianer umgeben, die sich mit ihren Piroguen an unsere Fahrzeuge legten. Sie gaben uns zu erkennen, daß sie Eisenwaaren einzutauschen wünschten, wofür sie uns Fische, Felle von Meerottern und einigen andern Thieren, ingleichen auch allerhand Kleidungsstücke und kleine Geräthschaften anboten. Zu unserer nicht geringen Verwunderung bemerkten wir, daß ihnen der Tauschhandel sehr geläufig war, und daß sie sich eben so gut auf ihren Vortheil verstanden, wie die geübtesten Handelsleute in E u r o p a. Eisen hatte unter allen Waaren den meisten Werth für sie; zwar nahmen sie mitunter auch eine kleine Quantität Glascorallen an, doch mehr in Absicht einen Handel zu schließen, als sich dadurch für andere Waaren zu entschädigen. Nach und nach brachten wir es endlich dahin, daß sie auch zinnerne Teller und Schüsseln eintauschten; doch legten sie dergleichen Artikeln nur einen zufälligen Werth bey, und Eisen blieb immer die Hauptsache. Daß ihnen der Gebrauch dieses Metalls bekannt seyn müsse, konnten wir unter andern daraus schließen, daß jeder Indianer einen Dolch besaß, den er am Halse hängen hatte. Dieses Instrument war

faſt auf eben die Art geformt, wie der Crys, deſſen ſich einige oſtindiſche Völkerſchaften zu bedienen pflegen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Griff nicht beſchlagen war, vielmehr nebſt der Klinge, welche keine Schneide hatte, ſondern ringsum abgefeilet war, aus einem einzigen Stück beſtand. Sie verwahrten dieſen Dolch in einer Scheide von gargemachtem Leder, und es ſchien, als wenn ſie ihm unter allen ihren Geräthſchaften den meiſten Werth beylegten. Als ſie bemerkten, daß wir dieſe Dolche ſehr aufmerkſam anſahen, gaben ſie uns durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie ſich derſelben bloß gegen die Bären und andere wilde Thiere bedienten. Einige dieſer Dolche waren von rothem Kupfer; doch ſchien es eben nicht, als wenn ſie dieſe höher, als andere ſchätzten. Ueberhaupt machten wir die Bemerkung, daß dieſes letztere Metall bey ihnen nichts ſeltenes war. Sie bedienen ſich deſſen beſonders zu Halsbändern, Armringen, und andern Zierrathen. Auch ſahen wir, daß die Spitzen ihrer Pfeile damit beſchlagen waren.

Jetzt warfen einige unter uns die wichtige Streitfrage auf, woher ſie wohl dieſe beyden Metallarten erhalten möchten. Es kam uns eben nicht unwahrſcheinlich vor, daß vielleicht in dieſem Theile von Amerika gediegnes Kupfer zu finden ſeyn möge, und wenn dies wirklich der Fall war, ſo konnte es den Indianern wohl keine ſonderliche Mühe koſten, daſſelbe als Klingen und Stangen zu formen; gediegenes Eiſen aber, giebt es vielleicht im ganzen Reiche der Natur nicht, oder wenigſtens iſt es doch ſo ſelten, daß die meiſten Mineralogen dergleichen noch ſchwerlich zu ſehen bekommen haben.*) Unmöglich konnten wir uns vorſtellen, daß es dieſe

*) Reines, oder gediegenes Eiſen, iſt freylich ſehr rar; doch findet man dergleichen in Schweden, in Deutſchland, auf der Küſte von Senegal, in Sibirien, und auf der Inſel Elba. Ich ſelbſt ſah dergleichen zu Erha=

Leute schon so weit in ihren Kenntnissen gebracht haben sollten, das Eisenärz zu schmelzen, und es in wirkliches Metall zu verwandeln. Ueberdies hatten wir bereits am Tage unserer Ankunft corallenförmige Halsbänder und andere kleine Geräthschaften von Messing bey ihnen wahrgenommen, das, wie jedermann weiß, aus einer Composition von rothem Kupfer und Zink besteht. Mithin führte uns alles auf die Vermuthung, daß sie die aus jenen Metallen verfertigten Sachen entweder von den Russen, oder von den Factoreyen der Hudsons-Compagnie, oder von amerikanischen Handelsleuten, welche sich bisweilen in den innern Gegenden Amerika's einfinden, oder wohl gar von den Spaniern, erhalten haben möchten. In der Folge werde ich jedoch zeigen, daß sie dieselben nach aller Wahrscheinlichkeit von den Russen bekamen. Wir nahmen mehrere kleine Stückchen von diesem Ei-

longa, einem Dorfe, welches nur zwey französische Meilen von Bastia, der Hauptstadt auf der Insel Corsica, entfernt ist. Man findet es sehr häufig in einer Felsenmasse nicht weit vom Seeufer, und zwar immer in der Gestalt von Achtecken. Daß es wirklich gediegenes Eisen giebt, läßt sich noch überdies, sowohl vermittelst der Probestückchen, die hie und da in Naturalienkabinetten aufbewahrt werden, als auch mit den Zeugnissen eines Stahl, Linnäus, Marggraf, und anderer berühmten Naturforscher beweisen.

Da es nun in Amerika gewiß nicht an Eisenminen fehlt, so könnte es leicht möglich seyn, daß darin auch gediegenes Eisen vorhanden wäre. Indeß will ich hieraus keineswegs folgern, daß das Eisen, welches la Perouse bey diesen Indianern wahrnahm, wirklich aus dieser und keiner andern Quelle herrühre. Im Gegentheil bin ich mit Cook der Meinung, daß sie dasselbe entweder durch ihr Verkehr mit den Russen erhalten haben, die von Zeit zu Zeit von Kamtschatka aus ferne Reisen machen, und deren Handelsgeschäfte sich folglich auch bis in die dortige Gegend erstrecken, oder daß sie es dem Umgange mit den tiefer im Lande wohnenden Völkerschaften zu danken haben, die es sich in den Brittischen Niederlassungen auf der nordöstlichen Küste von Amerika zu verschaffen wissen.

A. d. H.

sen zur Probe mit. Es ist so biegsam, und läßt sich eben so leicht zerschneiden wie Bley. Vielleicht durfte es den Mineralogen über kurz und lang möglich seyn, das Land und das Bergwerk nahmhaft zu machen, wo diese Gattung von Eisen gewonnen wird.

In Europa hat selbst das Gold keinen so hohen Werth, als in diesem Theile von Amerika das Eisen; und dieser Umstand dienet zu einem abermahligen Beweise, daß das eben genannte Metall hier sehr selten seyn müsse. Gewiß ist, daß wir bey jedem dieser Insulaner nur eine ganz geringe Quantität desselben wahrnahmen; sie alle waren aber sehr darauf erpicht, daß sie kein Mittel unversucht ließen, sich dergleichen zu verschaffen. Gleich am Tage unserer Ankunft erhielten wir einen Besuch von dem Obern des ansehnlichsten Dorfes. Bevor er sich zu Uns an Bord begab, schien es, als ob er ein Gebet hersage, das allem Vermuthen nach an die Sonne gerichtet war. Dann hielt er eine Anrede an uns, nach deren Endigung einige Lieder gesungen wurden, die ganz angenehm klangen, und in sofern mit unsern Kirchenchoralen einige Aehnlichkeit hatten, weil ihn die auf seiner Pirogue befindlichen Indianer accompagnirten, und allemahl dieselbe Melodie in vollem Chor wiederhohlten. Als diese Ceremonie vorbey war, kamen sie insgesamt zu uns an Bord, und tanzten eine ganze Stunde lang, nach ihrer Vocalmusik, die ungemein gut zur Sache paßte. Ich gab diesem Obern allerley Sachen zum Geschenk, worauf er so zudringlich wurde, daß er von nun an täglich wieder kam; und immer fünf bis sechs Stunden bey uns an Bord blieb. Wollte ich wohl oder übel, so mußte ich ihn allemahl entweder von neuem beschenken, oder es mir gefallen lassen, daß er unzufrieden und drohend hinwegging, welches freylich nicht viel zu bedeuten hatte.

Sobald wir uns hinter der oft erwähnten Insel

vor Anker gelegt hatten, kamen fast alle rings um die Bay wohnende Wilden dort hin; denn die Nachricht von unserer Ankunft hatte sich sogleich in der ganzen umliegenden Gegend verbreitet. Ehe wir es uns versahen, kamen mehrere Piroguen angefahren, die eine ziemliche Quantität Seeotterfelle an Bord hatten, welche wir den Indianern gegen Aexte, Beile, und Eisen und Stangen, abtauschten. Für einzelne Stücke alter zerbrochener eiserner Reife, gaben sie uns anfänglich Lachse; bald hernach aber machten sie allerhand Schwierigkeiten, und ließen uns dergleichen Fische nicht anders als gegen Nägel und kleine eiserne Werkzeuge zukommen. Ich glaube, daß es nirgens auf der Welt so viele Seeottern giebt, als in diesem Theile von Amerika; und wenn hier eine Factorey wäre, deren Handelsgeschäfte sich nur auf vierzig bis fünfzig französische Meilen längs der Seeküste erstrecken, so würde ich mich nicht wundern, wenn dieselbe jährlich bey 10,000 Stück dieser Felle zusammen brächte. Die einzige Seeotter, deren wir habhaft werden konnten, hat der auf meiner Fregatte befindliche Stabschirurgus, Herr Rollin, mit eigener Hand abgezogen, zergliedert, und ausgestopft *). Sie war aber leider nur vier bis fünf Monate alt, und wog nicht mehr als acht ein halbes Pfund. Die Mannschaft auf dem Astrolabe hatte auch eine gefangen, die, allem Vermuthen nach, den Wilden entwischt seyn mochte, denn sie war schwer verwundet. Uebrigens schien sie ihr volles Wachsthum erlangt zu haben, und war zum allerwenigsten siebenzig Pfund schwer. Herr de Langle traf die Veranstaltung, ihr das Fell abziehen und es ausstopfen zu lassen; da aber

*) Eine gute Abbildung einer solchen Seeotter, findet man im zweyten Bande von Cooks letzter Reise um die Welt. Das Fell von den großen hat drey Fuß Länge und zwey Fuß Breite, und ist im chinesischen Handel von 45 bis 60 Piaster werth.

diese Arbeit während der Crise vorgenommen wurde, worin wir uns bey dem Einlaufen in die Bay befanden, so gieng man dabey nicht mit der gehörigen Sorgfalt zu Werke, so daß wir weder den Kopf noch das Gebiß aufbewahren konnten.

Die Seeotter ist ein Amphibium, das nicht sowohl nach der Beschreibung seiner individuellen Eigenschaften, als vielmehr wegen der Schönheit seines Felles, bekannt ist. Die Indianer in der Gegend von Port des Francais nennen es Skecter, die Russen Colry-morsky *), und unterscheiden das Weibchen vermittelst des Wortes Maska. Einige Naturforscher erwähnen desselben unter dem Geschlechtsnamen Saricovienne **); allein die Beschreibung, welche Herr de Buffon von der Saricovienne entworfen hat, läßt sich ganz und gar nicht auf dieses Thier anwenden, das weder der Canadischen noch der Europäischen Fischotter ähnlich siehet.

Sobald wir auf unserm zweyten Ankerplatze angekommen waren, errichteten wir unser Observatorium auf der besagten Insel, die nicht weiter als einen Büchsenschuß von unsern Schiffen entfernt war; ferner schlugen wir daselbst einige Zelte auf, die für unsere Seegelmacher und Schmiede bestimmt waren, auch schafften wir unsere sämtlichen Wasserfässer dahin, die sämtlich ausgebessert werden mußten. Da die Dörfer

*) Nach Coxe nennen sie es Bobry-morsky, oder Seebiber, das Weibchen aber Matka, und die Jungen, welche noch keine fünf Monate alt sind, Medvindky. A. d. H.

**) Saricovienne ist nach Büffon eine Gattung von Seeottern, die dicker als die gewöhnlichen Flußottern sind. Ihre Länge beträgt von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwey Fuß zehn Zoll. Der Schwanz überhaupt ist 12 — 13 Zoll lang. Eine solche ausgewachsene Seeotter wiegt 70 — 80 Pfunde. Man findet sie in den großen Flüssen von Südamerika. Der Nahme ist nach dem brasilischen Worte Carigneibeje geformt, womit die dortigen Wilden dieses Thier bezeichnen.

der Indianer samt und sonders auf dem festen Lande lagen, so hofften wir um so mehr, auf unsere Insel alle mögliche Sicherheit zu finden. Nur allzubald wurden wir aber vom Gegentheil belehrt. Zum öftern hatten wir zwar bereits die Erfahrung gemacht, daß die Indianer sehr arge Diebe waren; aber nimmermehr hätten wir ihnen zugetrauet, daß sie im Stande seyn würden, die mühsamsten und weit aussehendsten Entwürfe mit einer so rastlosen und unermüdeten Thätigkeit auszuführen. Jetzt lernten wir sie aber genauer kennen; dann von nun an gieng keine Nacht vorüber, wo sie nicht auf Gelegenheit lauerten, uns unvermerkt bestehlen zu können. Gemeiniglich aber fanden sie uns auf unsern Schiffen in so guter Verfassung, daß es ihnen nur selten gelang unsere Wachsamkeit zu täuschen. Hiernächst hatte ich das bekannte Gesetz der Spartaner unter uns eingeführt, vermöge dessen der Bestohlne jederzeit bestraft wurde. Den Dieb suchte ich zwar von anderweitigen Versuchen abzuschrecken, doch verlangte ich das Gestohlene nie wieder zurück damit es nicht etwa darüber zu Händeln kommen möchte, die allem Vermuthen nach, sehr traurige Folgen gehabt haben würden. Indeß konnte ich mir leicht vorstellen, daß diese allzugroße Nachsicht und Schonung, sie nach und nach immer verwegener machen würde. Um dieses zu verhüten, und sie zugleich von der Ueberlegenheit unserer Waffen zu überzeugen, ließ ich in ihrem Beysehn eine Kugel aus einer Kanone abfeuern, damit sie einsehen sollten, daß man sie auch in weiter Entfernung erreichen könne. Eine große Anzahl Indianer mußten es mit ansehen, daß eine Flintenkugel durch alle Fütterungen eines Brustharnisches schlug, den wir von ihnen gekauft, und wobey sie uns durch Zeichen zu verstehen gegeben hatten, daß er weder von Dolchen noch Pfeilen durchbohrt werden

könne. Ueberdies ließ ich durch unsere Schützen, welche sehr viel Geschicklichkeit besaßen, über den Köpfen der Indianer die Vögel im Fluge schießen. Ich bin daher überzeugt, daß sie nie auf den Einfall kamen, als wenn sie im Stande wären uns in Furcht oder Schrecken zu setzen; hingegen enthielt ihr ganzes Betragen den offenbarsten Beweis, daß sie für bekannt annahmen, unsere Geduld und Langmuth müsse schlechterdings nicht zu ermüden seyn. In kurzer Zeit sah ich mich genöthigt, das Depot, welches ich auf der besagten Insel angelegt hatte, wieder wegbringen zu lassen; denn sie kamen fast alle Nächte von der Seeseite dorthin, schlichen sich durch einen Wald, der so dicht verwachsen war, daß wir selbst bey Tage nicht hindurch kommen konnten, krochen sodann, wie die Schlangen, auf dem Bauche fort, ohne nur ein Blättchen in Bewegung zu setzen, und bemächtigten sich hierauf unserer Habseligkeiten, ohne daß die dabey stehenden Schildwachen das geringste gewahr wurden. Endlich gelang es ihnen sogar, sich einst bey Nachtzeit in das Zelt zu schleichen, wo sich die Herren de Lauriston und Darbaud, welche damahls die Aufsicht über unser Observatorium führten, zur Ruhe begeben hatten. Hier entwendeten sie eine mit Silber beschlagene Flinte, nebst den Kleidungsstücken dieser beyden Offiziere, welche noch überdies die Vorsicht gebraucht hatten, dieselben unter die Kopfkissen zu legen. Zwölf Mann Wache hatten von diesem Diebstahle nicht das geringste bemerkt, und selbst die beyden Offiziere waren dadurch nicht einmahl im Schlafe gestört worden. Indeß würde uns dieser Verlust eben nicht sehr geschmerzt haben, hätten nur die Indianer nicht das Orginalmanuscript mit fortgeschleppt, worin alle und jede astronomische Beobachtungrn aufgezeichnet waren, die wir seit unserer Ankunft in Port des Francois gemacht hatten.

Ungeachtet dieser unangenehmen Vorfälle, ließen sich unsere Schaluppen und Boote keineswegs abhalten, Holz und Wasser herbeyzuschaffen. Alle unsere Offiziere mußten Tag für Tag Frohndienste übernehmen, und sich an die Spitze der Arbeiter stellen, welche wir Noth halber in verschiedenen Abtheilungen ans Land schickten. Ihre Gegenwart und ihre trefflichen Anstalten hatten die Folge, daß sich die Wilden keine Excesse erlaubten.

Während der Zeit, daß wir unsere Abreise möglichst zu beschleunigen suchten, entwarfen die Herren de Moneron und Bernizet eine Zeichnung dieser Bucht, welches in einem gut bewaffneten Boote geschah. Von unsern Schiffsoffizieren konnte ich ihnen zwar keinen bey dieser Arbeit zum Gehülfen geben, weil dieselben insgesammt beschäftigt waren, doch hatte ich mir vorgenommen, die Messungen aller und jeder Punkte von ihnen verificiren, und zugleich die Angaben der mit dem Senkbley entdeckten Tiefen wiederholen zu lassen. Jetzt war uns nun nichts mehr übrig, als nur noch vier und zwanzig Stunden auf eine Bärenjagd zu verwenden, und sodann unverzüglich abzureisen. Dies war um so nöthiger, da wir, der späten Jahreszeit wegen, schlechterdings nicht länger in der dortigen Gegend verweilen durften.

Das Innerste der Bucht hatten wir bereits in Augenschein genommen, und gefunden, daß es eine der sonderbarsten Gegenden vorstellte, die man nur irgendwo wahrnehmen kann. Wenn man sich eine Idee davon machen will, so denke man sich einen großen Wasserbehälter, der in der Mitte unergründlich, und zu beyden Seiten mit sehr hohen und steilen Bergen umgeben ist, die immer mit Schnee bedeckt sind, so daß man auf diesen ungeheuern Felsenmassen, die von der Natur zu einer immerwährenden Unfruchtbarkeit ver-

dammt zu seyn scheinen, kein Grashälmchen sieht. Nie bemerkte ich, daß der Wind auf der Oberfläche des in jenem Bassin befindlichen Wassers, die kleinste Welle erregte; desto öfter ward es aber durch ungeheure Eisschollen in Bewegung gesetzt, welche bald da, bald dort von fünf verschiedenen Gletschern herabstürzen, und ein Getöse verursachen, welches tief aus den Gebirgen zurückhallt. Es ist hier so öde, so still, daß man die Stimme eines Menschen, oder den Schrey einzelner Seevögel, die ihre Eyer in den Höhlungen dieser Felsen ausbrüten, wohl eine halbe Stunde weit hören kann. Im Hintergrunde dieser Bucht war es, wo wir einen oder den andern Kanal zu finden hofften, auf dem wir vielleicht nach den innern Gegenden von Amerika schiffen könnten. Dies geschah nehmlich in der irrigen Voraussetzung, daß diese Bay an einen großen Strom gränze, der zwischen den Gebirgen hervorkomme, und vielleicht aus einem jener großen Seen entspringe, deren es mehrere in dem nördlichen Theile von Canada giebt. Dies war unsere Muthmaßung und hier nun das Resultat davon. Die Boussole und das Astrolabe mußten beyde ihre großen Boote aussetzen, und nun gieng die Reise fort. Die Herren de Monti, de Marcheinville, de Boutervilliers und der Pater Receveur, begleiteten Herrn de Langle; ich aber hatte die Herren Dagelet, Boutin, Saint-Céran, Duché und Prerost zur Gesellschaft. Wir liefen in den Kanal gegen Westen ein. Die Klugheit erforderte es, daß wir uns so viel möglich, wegen der herabfallenden Eisschollen und Felsenstücke, vom Gestade entfernt hielten. Kaum hatten wir etwa anderthalb Meilen zurückgelegt, als wir in eine Gegend kamen, die keinen Ausgang hatte und mit zwey himmelhohen Eisbergen umgeben war. Ehe wir in diese Vertiefung gelangen konnten, mußten wir uns erst zwischen den

Eisschollen hindurch arbeiten, womit hier die See über und über bedeckt war. Hier hatten wir so tiefes Wasser, daß wir mit hundert und zwanzig Klaftern keinen Grund fanden. Die Herren de Langle, de Monti, Dagelet und einige ander Offiziere, nahmen sich vor, den einen Gletscher hinanzuklimmern. Nach unsäglicher Mühe gelang es ihnen endlich, denselben auf eine Strecke von zwey Meilen zu ersteigen, nachdem sie vorher mit Lebensgefahr an sehr tiefen Klüften und Abgründen hinweg geklettert waren. Als sie hinaufkamen, sahen sie weiter nichts als unermeßliche Schnee- und Eis-Felder, welche sich nach aller Wahrscheinlichkeit bis auf den Gipfel des Cap Schönwetter (Fair weather) erstrecken.

Während dieser Streiferey hatte ich mein Boot am Gestage liegen lassen. Mittlerweile begab es sich, daß ein Stück Eis, wenigstens vier hundert Klaftern davon, in das Wasser fiel, und die See dicht am Ufer in eine so gewaltsame Bewegung setzte, daß das Boot umschlug, und ziemlich weit fortgetrieben wurde. Dieser kleine Unglücksfall ging jedoch ohne weitere Folgen vorüber. Das Boot wurde gleich wieder zurück geholt, und wir kamen bald darauf wieder an Bord, nachdem unsere Reise in das Innere von Amerika nur wenige Stunden gedauert hatte. Den Kanal gegen Osten hatte ich ebenfalls, und zwar von den Herrn de Monneron und Bernizet, untersuchen lassen.

Achtes Kapitel.

Verfolg unsers Aufenthalts zu Port des Français. — Ein schrecklicher Unglücksfall. — Abreise.

Den Tag nach dieser Streiferey, kam eben der indianische Obere, dessen ich schon mehrmahls erwähnet habe, wieder zu uns an Bord, und zwar in einer ansehnlichern Gesellschaft, und viel geputzter, als wir es an ihm gewohnt waren. Nach mancherley Tänzen und Gesängen, machte er mir endlich den Antrag, daß er mir die Insel, wo ich mein Observatorium aufgestellt hatte, käuflich überlassen wolle; wobey er jedoch, allem Vermuthen nach, sowohl sich als seinen Indianern, stillschweigend das Recht vorbehalten mochte, uns daselbst nach Belieben bestehlen zu dürfen. Wir hatten zwar alle mögliche Ursache zu zweifeln, daß dieser Obere nur eine Handbreit Land besitze; denn die Verfassung dieser Völkerschaften ist von der Art daß das Land der ganzen Gesellschaft eigenthümlich zugehört: da aber bey Abschließung dieses Handels sehr viele Wilden als Zeugen zugegen waren, so mußte ich als bekannt annehmen, daß sie gesonnen wären, den Vertrag zu bestätigen. Ich ließ mir daher den Antrag ihres Obern gefallen, wiewohl ich übrigens überzeugt war, daß dieser Kaufkontract von mehr als einem Gerichtshofe annullirt werden könne, wenn es je der Nation einfallen sollte, uns diesfalls in Klage zu nehmen. Denn wir hatten ja keine Beweisgründe, daß sie die Zeugen zu ihren Stellvertretern ernannt habe,

und daß der besagte Obere wirklicher Eigenthümer sey. Dem mochte nun seyn wie ihm wollte, genug, ich gab ihm mehrere Ellen rothes Tuch, Aexte, Beile, Eisen in Stangen, und Nägel; auch beschenkte ich alle zu seinem Gefolge gehörige Wilden. Nachdem nun solchergestalt der Kauf geschlossen und völlig zu Stande gebracht war, nahm ich die Insel mit den gewöhnlichen Formalitäten in Besitz. Unter andern ließ ich am Fuße eines Felsen eine Flasche verscharren, die eine Inschrift enthielt, welche auf diese Besitznahme Bezug hatte; auch that ich eine von jenen aus Bronze verfertigten Schaumünzen hinein, die in Frankreich kurz vor unserer Abreise geschlagen waren.

Mittlerweile war unser Hauptgeschäft vollends zu Stande gebracht worden; wir hatten nehmlich unsere Kanonen gehörig aufgepflanzt, unser Gepäck auf eine bequemere Art über einander geschichtet, und eben so viel Holz und Wasser an Bord genommen, wie bey unserer Abreise von Chili. In keinem Hafen auf der Welt, kann man diese Arbeit, welche sehr oft in ananderen Gegenden mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, auf eine so bequeme Art, und in so kurzer Zeit, zu Stande bringen, wie hier. Vermittelst der Wasserfälle, welche sich, wie ich bereits sagte, von den Gipfeln der Berge herabstürzen, ergießt sich das reinste und hellste Wasser bis unmittelbar in die Wassertonnen, welche man nicht einmahl aus den Schaluppen ans Land zu schaffen braucht, und am Gestade findet man hin und wieder eine Menge Holz, welches man in aller Bequemlichkeit abhohlen kann, da die See hier immer ganz ruhig und stille ist. Der Abriß, welchen die Herren de Monneron und Bernizet von dieser Insel verfertigten, war nun vollendet; so auch die Messung einer vom Herrn Blondela aufgenommenen Basis, deren sich Herr de Langle, Herr Dagelet, und unsere meisten Offiziere, in der

Absicht bedienten, die Höhe der Berge nach den Regeln der Trigonometrie zu bestimmen. Das Einzige, was uns noch abging, war das entwendete Verzeichniß der von Herrn Dagelet gemachten Beobachtungen; aber auch dieser Verlust war durch die verschiedenen Bemerkungen, welche wir hie und da gemacht hatten, so ziemlich ersetzt worden. Kurz, wir betrachteten uns als die glücklichsten unter allen Seefahrern, zumahl da wir auf einer so langwierigen Fahrt von Europa bis in diese ferne Weltgegend, nicht einen einzigen Kranken hatten, und unser auf beyden Fregatten befindliches Schiffsvolk vom Scharbock befreit geblieben war.

Leider betraf uns aber nunmehr ein Unglück, das um so schrecklicher war, da es keine menschliche Klugheit vorher sehen konnte. Mit innigstem Schmerz unterziehe ich mich des traurigen Geschäftes, diesen unglücklichen Vorfall zu erzählen, der uns viel heftiger erschütterte, als Krankheiten und andere dergleichen Zufälle, welchen man immer auf den weitesten Seereisen ausgesetzt ist. Ich will mich zwar nicht gegen die schwer zu erfüllende Pflicht sträuben, hierüber Berichte zu erstatten, doch muß ich offenherzig bekennen, daß ich über diesen Vorfall schon vielfältig die bittersten Thränen vergossen habe; daß selbst die Zeit meinen Schmerz nicht zu lindern vermag; daß jeder Gegenstand, jeder Augenblick, mich von neuem an den Verlust erinnert, den wir in einem Zeitpunct erlitten, wo wir eher auf alles andere, als auf diese schreckliche Begebenheit gefaßt waren.

Ich sagte bereits weiter oben, daß ich unsern Schiffsoffizieren den Auftrag ertheilt hätte, dem von Herrn Monneron und Herrn Bernizet verfertigtem Plane zugleich das Verzeichniß der verschiedenen Sondirungen beyzufügen. Dem zufolge mußte sich das zum Astrolabe gehörige lange Boot, unter

dem Befehl des Herrn de Marchainville, auf den nächstfolgenden Tag in Bereitschaft halten. In eben dieser Absicht ließ ich auch mein langes Boot, nebst dem kleinern, worüber ich Herrn Boutin das Kommando ertheilte, mit allen Erfordernissen versehen. Auf dem langen Boote, welches zur Boussole gehörte, commandirte mein Premierlieutenant Herr d'Escures, Ritter vom Ludwigsorden, dem ich zugleich die Leitung dieser kleinen Escadre anvertrauet hatte. Da mir nicht unbekannt war, daß derselbe seinen Diensteifer bisweilen ein wenig zu übertreiben pflegte, so hielt ich es fürs beste, ihm eine schriftliche Instruktion zu geben. Als er sie durchlas, kamen ihm die darin enthaltenen Vorsichtsregeln so ängstlich vor, daß er mich fragte, ob ich ihn denn für ein Kind hielte, und die Bemerkung hinzufügte, es sey ja nicht das erstemahl, daß er ein paar Fahrzeuge unter seinem Befehle habe. Hierauf suchte ich ihm die wahren Beweggründe, welche mich zu Abfassung jener Ordre bewogen hatten, auf die freundschaftlichste Art einleuchtend zu machen. Ich erzählte ihm, Herr de Langle und ich hätten nur erst vor zwey Tagen die Einfahrt der Bay sondirt, und bey dieser Gelegenheit wahrgenommen, daß der kommandirende Offizier im zweyten Boote, zu nahe bey der Spitze vorüber gefahren sey, ja dieselbe sogar berühret habe. Ich wisse mehr als zu gut, fügte ich hinzu, daß junge Offiziere der Meinung wären, es gehöre zum guten Ton, daß man sich während einer Belagerung auf die Brustwehr der Laufgräben wage, und daß sich mancher, zufolge dieser Denkungsart, verleiten lasse, in seinem Boote den Klippen und Felsen zu trotzen; allein diese unbesonnene Kühnheit könne gar leicht die traurigsten Folgen haben, zumahl auf einer solchen Seereise, wie die unsrige, wo dergleichen Gefahren jeden Augenblick vorkommen können. Am Ende dieser Unterredung, über=

gab ich ihm denn die nachstehende Instruction, die ich zugleich auch Herrn Boutin vorgelesen hatte. Sie wird mehr als jede andere Erläuterung dazu beytragen, die Sendung des Herrn d'Escures, und die Vorsicht, deren ich mich bey dieser Gelegenheit bedienet hatte, in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Schriftliche Instruction,

welche dem Herrn d'Escures von Herrn de la Perouse zugestellt wurde.

„Bevor ich Herrn d'Escures die Absicht seiner „Sendung eröffne, muß ich ihm vor allen Dingen zu „erkennen geben, daß ihm ausdrücklich untersagt wird, „die Boote irgend einer Gefahr auszusetzen, und sich „etwa der Durchfahrt zu einer Zeit zu nähern, wenn „es darin stürmt. Er soll um sechs Uhr des Mor„gens, nebst zwey andern Booten, welche von Herrn „de Marchainville und Herrn Boutin kom„mandiret werden, abfahren, und die Bay, von „der Durchfahrt an, bis zu der gegen Osten, zwi„schen den beyden Sandhügeln befindlichen Bucht „sondiren. Es soll ihm frey stehen, die Sondirungen „entweder in den von mir erhaltenen Plan einzutra„gen, oder selbst einen solchen Plan zu entwerfen, „worin dieselben eingetragen werden können. Gesetzt, „daß die See in der Durchfahrt nicht stürmisch wäre, „sondern nur hohl ginge, so soll er dennoch, da es „mit dieser Arbeit ohnehin Zeit hat, das Sondiren „bis auf einen andern Tag anstehen lassen, und be„denken, daß Dinge dieser Art, welche man mit „aller Gewalt durchzusetzen sucht, gemeiniglich schlecht „von statten gehen. Der schicklichste Zeitpunkt, sich „der Durchfahrt zu nähern, dürfte wohl Morgens „um halb neun Uhr seyn, wo die Fluth wieder zurück„kehrt. Um diese Zeit soll er, wenn anders keine

„widrigen Umstände eintreten, einen Versuch machen,
„die Breite der Durchfahrt mit einer Lockschnur zu
„messen, zu dem Ende die drey Boote einander pa-
„rallel stellen, und der Breite nach, das ist von Osten
„gen Westen sondiren lassen. Sodann soll er auch
„von Norden gen Süden sondiren; doch ist es nicht
„wahrscheinlich, daß er diese zweyte Sondirung bey
„dem nehmlichen Wechsel der Ebbe und Fluth werde
„bewerkstelligen können, weil alsdann die Ströhmung
„zu stark seyn dürfte."

„Während der Zeit, daß die Rückkehr der Fluth
„zu erwarten stehet, oder die See ungestüm ist, soll
„Herr d'Escures das Innere der Bay sondiren
„lassen, besonders aber die kleine Bucht hinter den
„Sandhügeln, wo man vielleicht, wie ich aus ver-
„schiedenen Anzeigen schließe, einen vorzüglich guten
„Ankergrund antreffen wird. Auch soll er die Stellen,
„wo felsichter oder sandiger Grund gefunden wird,
„so genau als möglich angeben, damit man den
„guten Ankergrund von dem schlechtern gehörig unter-
„scheiden könne. Ich glaube ganz gewiß, daß, wenn
„man an der Spitze der beyden Sandhügel vorüber-
„gefahren, und in den auf der Südseite der Insel
„befindlichen Kanal eingelaufen ist, ein guter Anker-
„grund zu finden sey. Herr d'Escures mag un-
„tersuchen, ob diese Vermuthung gegründet ist; doch
„muß ich ihm nochmahls die Bitte an das Herz legen,
„in aller und jeder Rücksicht so behutsam als möglich
„zu Werke zu gehen."

Mußte mir nicht eine Instruction dieser Art alle
und jede Besorgnisse benehmen? Ich ertheilte sie einem
Manne, der drey und dreyßig Jahre alt war, und be-
reits manches bewaffnete Fahrzeug unter seinem Befehl
gehabt hatte. Was für Beruhigungsgründe!

Unsere Boote fuhren, wie ich es befohlen hatte,
Morgens sechs Uhr ab. Es war hiebey nicht nur um

Belehrung und Nutzen, sondern zugleich auch um Vergnügen zu thun; denn man war Willens, sich mit der Jagd zu belustigen, und sodann im Grünen zu Frühstücken. Ich ordnete dem Herrn d' E s c u r e s die Herren d e P i e r r e v e r t und d e M o n t a r n a l als Gehülfen zu, welcher letztere der einzige Anverwandte war, den ich bey der Marine hatte, und so zärtlich liebte, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre. Er versprach alles, was sich von einem jungen Offizier erwarten ließ, und Herr d e P i e r r e v e r t hatte sich bereits alles das zu eigen gemacht, was ich an Letzterem mit der Zeit zu erleben hoffte.

Die Besatzung des Boots bestand aus sieben unserer besten Schiffsoldaten; auch hatte sich der zu meiner Fregatte gehörige Steuermann auf demselben mit eingeschifft, die Sondirungen mit zu besorgen. Herr B o u t i n hatte auf dem kleinern Boote den Schiffslieutenant Herrn M o u t o n als zweyten Befehlshaber bey sich; auch wußte ich, daß das zum A s t r o l a b e gehörige Boot von Herrn d e M a r c h a i n v i l l e commandiret wurde; ob aber außerdem auch noch andere Offiziere dabey wären, davon hatte ich keine Nachricht erhalten.

Gegen zehn Uhr Vormittags, sah ich unser kleines Boot ganz allein zurückkommen. Dies befremdete mich; da ich gar nicht darauf gerechnet hatte, daß diese Zurückkunft so früh erfolgen werde. Ich fragte daher Herrn B o u t i n, ehe er noch zu mir an Bord kam, ob er mir etwas Neues zu hinterbringen habe, denn in der ersten Ueberraschung besorgte ich, unsere Leute möchten vielleicht von den Wilden überfallen seyn. Herr B o u t i n sah eben nicht so aus, als wenn er mich zu beruhigen gedächte, denn in allen seinen Gesichtszügen nahm ich den lebhaftesten Schmerz wahr. Nur allzubald beschrieb er mir den traurigen Schiffbruch, welcher sich vor seinen Augen ereignet

hatte, und dem er nur dadurch entgangen war, daß ihn sein unerschütterlicher Muth in Stand setzte, keines der wenigen Rettungsmittel zu übersehen, durch deren Beyhülfe er der augenscheinlichen Todesgefahr entgehen konnte. Da er dieselbe Richtung nehmen mußte, die sein Befehlshaber genommen hatte, so gerieth er, eben so wie dieser, mitten in die Wellen, welche in die Einfahrt der Bay hineinschlugen, während die Fluth und zwar mit einer Schnelle, die stündlich drey bis vier Meilen betrug, von innen herausströmte. Jetzt kam er auf den Einfall, das Hintertheil seines Bootes gegen die Wogen zu kehren, wodurch er sich zwar der Gefahr aussetzte, daß es mit Wasser angefüllt werden konnte, zugleich aber die Absicht erreichte, daß es hinten her durch die Fluth aus der Einfahrt getrieben wurde. Gleich darauf bemerkte er, daß sich die Wogen vor dem Boote her wälzten, und es in die offene See führten. Da es ihm nun mehr um die Erhaltung seiner Kameraden, als um sein eigenes Wohl, zu thun war, so schiffte er dicht am Saum der Meereswogen hin, in der Hoffnung, vielleicht noch einen oder den andern retten zu können. Ja er wollte sich sogar wieder mitten in dieselben hinein wagen, ward aber von der Springfluth zurückgetrieben. Endlich mußte ihn Herr de Mouton auf seine Schultern nehmen, um auf diese Art eine größere Fläche übersehen zu können. Aber ach! er sah nichts. Die See hatte alles verschlungen — nur Herr Boutin kam mit der rückkehrenden Fluth wieder zu mir. Da nun die See wieder ruhig war, unterhielt dieser Offizier noch immer einige Hoffnung, daß das lange Boot, welches zum Astrolabe gehörte, sich vielleicht gerettet habe, denn er hatte nur das unsere zu Grunde gehen sehen. Als dies geschahe, befand sich Herr de Marchainville eine starke Viertelmeile von dem Orte der Gefahr, das heißt, an

einer Stelle, wo die See so ganz ruhig und still war, wie in dem sichersten Hafen. Allein dieser junge Offizier wagte eine Handlung, die zwar, weil hier weder Hülfe noch Beystand statt finden konnte, nicht gehörig überdacht, an sich aber höchst edel war. Da er nehmlich seine Freunde und Landsleute in der größten Gefahr sah, trieb ihn sein allzu großer Muth, seine zu edle Denkungsart, an, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und ihnen, wo möglich, zu Hülfe zu eilen. Dem zufolge wagte er sich in eben die Fluthen, mit welchen sie kämpften, und starb als ein Opfer seines Edelmuths, und des offenbar subordinationswidrigen Betragens seines Oberbefehlshabers, der ebenfalls umkam.

Jetzt begab sich Herr de Langle, der, eben so wie ich, für Betrübniß ganz außer sich war, an Bord meiner Fregatte und meldete mir, unter Vergießung häufiger Thränen, daß das Unglück noch größer sey, als ich anfangs geglaubt hatte. Seit unserer Abreise aus Frankreich hatte er es sich zum Gesetz gemacht, die beyden Brüder *) nie in einerley Dienstgeschäft mit einander zu brauchen, und nur bey dieser einzigen Gelegenheit hatte er ihrem dringenden Verlangen nachgegeben, weil sie ihm vorstellten, daß sie gern mit einander spazieren fahren und auf die Jagd gehen wollten; denn nur aus diesen Gesichtspunkte betrachteten wir beyde, sowohl er, als ich, das Auslaufen unserer Boote, die wir dadurch eben so wenig irgend einer andern Art von Gefahr auszusetzen fürchteten, wie zur Zeit der schönsten Witterung auf der Rhede vor Brest.

Gleich nach Herrn Boutin's Ankunft kamen auch die Wilden auf ihren Piroguen herbeygefahren, um uns von jenem traurigen Vorfall zu benachrichti-

*) Die Herren la Borde, Marchainville und la Borde Boutervilliers.

gen. Diese rohen Naturmenschen gaben uns durch allerley Geberden zu verstehen, daß sie den Untergang der beyden Boote mit angesehen hätten, und daß es schlechterdings nicht möglich gewesen sey, ihnen zu Hülfe zu kommen. Wir beschenkten sie reichlich, und suchten ihnen verständlich zu machen, daß wir gern unsere sämtlichen Schätze darum geben würden, wenn einer oder der andere von ihnen im Stande seyn sollte, nur einen einzigen unserer verunglückten Kameraden das Leben zu retten.

Dies war das zuverläßigste Mittel ihre Menschenliebe in Thätigkeit zu setzen. Sie eilten sogleich nach dem Gestade, und schifften in verschiedenen Abtheilungen zu beyden Seiten längs der Bucht hin. Ich hatte schon vorher meine Schaluppe, unter dem Befehl des Herrn de Clonard, nach dem östlichen Theile der Küste geschickt, wo diejenigen zu finden seyn mußten, die sich etwa aus dem Schiffbruche gerettet haben möchten. Herr de Langle begab sich nach dem westlichen Theil der Küste, um ja kein Fleckchen in der ganzen dortigen Gegend untersucht zu lassen. Ich für meine Person blieb indeß am Bord meiner Fregatte, um unsere beyden Schiffe mit Beyhülfe der hierzu erforderlichen Mannschaft zu bewachen, weil es der Klugheit gemäß war, uns auf jeden Fall gegen die etwanigen Angriffe der Wilden in Sicherheit zu setzen. Fast alle Offiziere, und mehrere andere Personen, hatten sich mit Herrn de Langle und Herrn Clonard auf den Weg gemacht. Sie fuhren drey Meilen weit an dem Gestade hin, ohne das kleinste Stückchen von einem zertrümmerten Fahrzeuge zu erblicken, das die See hier oder da angespült hätte. Mittlerweile regte sich noch immer ein Funke von Hoffnung in mir: denn ungern gewöhnt sich der menschliche Geist an den plötzlichen Uebergang von ungestörter Gemüthsruhe zu tiefempfundenem Schmerz. Als

ich aber unsere Boote und Schaluppen zurückkommen sah, da verschwand diese Täuschung, und nun versank ich vollends in einen Kummer, der sich mit Worten schlechterdings nicht beschreiben läßt.

Jetzt hatten wir nun nichts dringenderes zu thun, als daß wir uns so geschwind wie möglich aus einer Gegend entfernten, wo wir einen so schmerzlichen Verlust erlitten hatten. Indeß aber hielten wir es, in Hinsicht auf unsere verunglückten Freunde, für rathsam, noch einige Tage daselbst zu verweilen. Sollte jedoch, welches freylich wider alle Wahrscheinlichkeit war, einer oder der andere mit dem Leben davon gekommen seyn, so müßte er sich unfehlbar in der Gegend unweit der Bay befinden, und eben darum faßte ich den Entschluß, mich noch einige Tage daselbst aufzuhalten. Inzwischen verließ ich meinen zeitherigen Aufenthalt unweit der Insel, und ging bey der Sandfläche vor Anker, die auf der westlichen Seite der Einfahrt liegt. Mit dieser Ueberfahrt, welche nur eine einzige Meile beträgt, brachte ich fünf Tage zu, und während dieser Zeit traf uns ein Windstoß, welcher aus Osten kam, und uns sehr nachtheilig gewesen wäre, wenn wir nicht auf einem sehr guten Schlammgrunde vor Anker gelegen hätten. Ein großes Glück war es, daß unsere Anker nicht nachgaben, denn unsere Entfernung von der Küste betrug kaum die Länge eines Kabeltau. Der widrigen Winde wegen, mußten wir länger hier liegen bleiben, als ich anfänglich Willens war, so daß wir erst am 30sten Julius, folglich am achzehnten Tage nach jenem unglücklichen Vorfall, dessen ich mich nie ohne die tiefste Rührung erinnern werde, unter Segel gingen. Ehe wir abreiseten, ließ ich unsern verunglückten Freunden auf einem mitten in der Bay liegendem Eylande, welches ich die Insel des Grabmahls (Isle du Cénotaphe) nannte, ein kleines Denkmahl errichten. Herr de La-

manon verfertigte nachstehende Inschrift, die er in eine gläserne Flasche legte, und sodann am Fußgestell des besagten Denkmahls vergrub:

An der Einfahrt in diesen Hafen, sind 21 wackere Seeleute verunglückt.

Leser, wer du auch seyn magst, laß deine Thränen mit den unsrigen fließen.

Den 4ten Julius 1786 kamen die Fregatten La Boussole und l'Astrolabe, welche den ersten August 1785 von Brest ausgelaufen waren, in diesem Hafen an. Der Sorgfalt des Herrn de la Perouse, als Oberbefehlshaber dieser Expidition, des Herrn de Langle, als Kommandeurs der zweyten Fregatte, ingleichen der Herren de Clonard und de Monti, welche auf beyden Fahrzeugen als Staabs-Kapitäne angestellt waren, wie auch der sämtlichen Offiziere und Wundärzte, hatte man es zu danken, daß kein einziger von der ganzen Mannschaft von irgend einer jener Krankheiten befallen wurde, welche die gewöhnliche Folge langwieriger Seereisen zu seyn pflegen. Herr de la Perouse, und wir alle, schätzten uns alle glücklich, daß wir von einem Ende der Erde glücklich und wohlbehalten an das andere gelangt waren, alle Gefahren besiegt, und mehrere als Barbaren verschrieene Völker besucht hatten, ohne einen einzigen Mann verloren, ohne einen einzigen Tropfen Bluts vergossen zu haben. Am 13ten Jul. Morgens fünf Uhr schickten wir drey Boote in der Absicht aus, die Tiefe zu untersuchen und sie dem Plane beyzufügen, welchen man von dieser Bay entworfen hatte. Diese Boote wurden von dem Schiffslieutenant und Ludwigsritter Herrn d'Escures befehligt. Herr de la Perouse hatte demselben eine schriftliche Ordre zugestellt, worin ihm ausdrücklich verboten war, sich der Strömung zu nähern, allein in eben dem Nu, wo er noch weit davon entfernt zu seyn glaubte, ward er bereits von ihr ergriffen. Die

Gebrüder de la Borde, und Herr de Flassan, welche sich in dem zur zweyten Fregatte gehörigen Boote befanden, bedachten sich keinen Augenblick, ihr Leben in Gefahr zu setzen, und ihren Kameraden zu Hülfe zu eilen; aber ach! sie wurden in das nehmliche Schicksal, das jene traf, verwickelt. Das dritte Boot wurde von dem Schiffslieutenant Herrn Boutin befehligt. Dieser Offizier kämpfte muthvoll gegen die Wellen, und gab sich mehrere Stunden lang alle nur erdenkliche, aber leider vergebliche Mühe, seinen Freunden zu helfen. Er selbst verdankte seine Rettung bloß der bessern Beschaffenheit seines Bootes, seinen klugen Veranstaltungen, den weisen Rathschlägen seines Lieutenants, Herrn Laprise Mouton, und der eben so unverdrossenen als pünktlichen Folgsamkeit seiner Mannschaft, die aus dem Schiffer Jean Marie, und den vier Matrosen, Namens L'Hostis, Le Bas, Corentin Jerb, und Moneck, bestand. Die Indianer schienen an unserm gerechten Schmerz Antheil zu nehmen. Tiefgebeugt, aber nicht muthlos reisten wir morgen, den 30sten Julius, von hier ab, um unsere Reise weiter fortzusetzen.

Namen der Offiziere, Soldaten und Matrosen, die am 13ten Julius, Morgens ein Viertel auf acht Uhr, im Schiffbruch ihr Leben einbüßten.

La Boussole.

Offiziere. — Die Herrn d'Escures, de Pierrevert, de Montarnal.

Mannschaft. — Le Maitre, Oberbootsmann, Lieutol, Korporal und Schiffer; Prieur, Freichot, Berrin, Bolet, Fleury, und Chaub, sieben Seesoldaten, unter welchen der älteste nicht über 33 Jahr alt war.

L'Astrolabe.

Offiziere. — Herr de la Borde Marchainville und Herr de la Borde Boutervilliers, Gebrüder. Ingleichen Herr de Flassan.

Mannschaft. — Soulas, Korporal und Schiffer; Philiby, Julien, le Penn, Pierre Rabier, vier Seesoldaten; Thomas Andriaux, Goulven Tarreau, Guillaume Duquesne, drey Matrosen, insgesammt Jünglinge.

Während unsers Aufenthalts am Eingange der Bucht, hatten wir Gelegenheit, uns von den Sitten und Gebäuchen der Wilden mancherley Kenntnisse zu verschaffen, die wir an einer andern Stelle schwerlich erlangt hätten. Wir befanden uns hier ganz nahe bey ihren Dorfschaften, kamen tagtäglich zu wiederholtenmahlen zu ihnen, und dennoch gieng nie ein Tag vorüber, an dem wir nicht Ursache hatten, uns über sie zu beklagen, wiewohl wir uns in unserm Betragen gegen sie immer gleich blieben, und ihnen ohne Unterlaß Beweise von Sanftmuth und Wohlwollen gaben.

Am 22sten Julius brachten sie uns einige Ueberbleibsel von unsern zertrümmerten Booten, welche die See auf der östlichen Küste, auf den Strand getrieben hatte. Bey dieser Gelegenheit gaben sie uns durch ihre Geberden zu verstehen, einer unserer verunglückten Reisegefährten, welchen die Wogen ans Land geworfen hätten, wäre von ihnen begraben worden. Zufolge dieser Anzeige, machten sich Herr de Clonard, Herr de Monneron, und Herr de Monti, sogleich auf den Weg, und wanderten frisch nach Osten zu, wobey ihnen die nehmlichen Wilden, welche uns die erwähnten Trümmer überbracht hatten, und dafür reichlich beschenkt waren, Gesellschaft leisteten.

Unsere Offiziere gingen ungefähr drey Meilen weit, über ein steinichtes abscheuliches Terrain. Alle halbe Stunden verlangten die Wilden eine neue Belohnung, und wenn man ihnen dieselbe nicht geben wollte, weigerten sie sich, weiter mit uns zu gehen. Endlich verkrochen sie sich in die Wälder, und liefen davon. Zu spät lernten nunmehro unsere Offiziere einsehen, daß jene von

den Wilden gemachte Anzeige eine offenbare Lüge war, welche sie bloß in der Absicht ersonnen hatten, noch mehrere Geschenke zu bekommen. Sie erblickten auf dieser Fußreise unübersehbare Wälder, die aus Tannen bestanden, deren unvergleichlich schöner Wuchs sie in Verwunderung setzte. Eine derselben hatte nicht weniger als fünf Fuß im Durchschnitt, und war dem Ansehen nach über hundert und vierzig Fuß hoch.

Die Nachricht, welche sie uns von dem oberwähnten Kunstgriff der Wilden ertheilten, kam uns eben nicht sehr befremdend vor; denn ihre Geschicklichkeit im Stehlen und Betrügen geht so weit, daß man sich umsonst bestreben würde, hierin ihres Gleichen zu suchen. Zwey Tage früher als sich der oberzählte Vorfall ereignete, machten Herr de Langle und Herr de Lamanon, in Gesellschaft einiger Offiziere und Naturforscher, eine kleine Reise gen Westen in eben dieser traurigen Absicht. Sie war eben so fruchtlos, wie jene. Bey dieser Gelegenheit kamen aber die besagten Herren zu einem indianischen Dorfe, das an dem Ufer eines kleinen Flusses lag, der überall mit Pfählen besetzt war, um vermittelst derselben Lachse zu fangen. Schon seit geraumer Zeit vermutheten wir, daß diese Art Fische, welche man uns zum Kauf brachte, aus der nehmlichen Gegend herkommen möchten; doch waren wir unserer Sache nicht gewiß, und nun ward unsere Neugierde auf einmahl befriedigt. Herr Duché de Vancy hat von diesem Lachsfang eine Zeichnung *) entworfen, worauf die Einrichtung desselben sehr deutlich abgebildet ist. Man wird daraus ersehen, daß der Lachs so lange gegen den Strom schwimmt, bis er an die besagte Pfähle kömmt; da er nun nicht darüber hinwegsetzen kann, so wendet er wieder um, will nach der See schwimmen, trifft aber unterwegs mehrere sehr dicht geflochtene Körbe an, die vorn verschlossen, und hie und da zwischen dem Damme angebracht sind. Er

*) Diese Zeichnung ist nicht angekommen.

Er kriecht hinein, kann nicht wieder zurück, und wird denn auf diese Art gefangen. Die Lachse sind hier so zahlreich, daß unserem auf beyden Fregatten befindlichen Schiffsvolke, nicht nur eine große Quantität derselben frisch verabreicht wurde, sondern man auch auf jeder Fregatte zwey Tonnen voll einsalzte.

Ferner trafen unsere Reisende auf ihrer Wanderung ein Morai *) an, wo sie auf die unwidersprechlichste Art überzeugt wurden, daß die Indianer ihre Todten zu verbrennen **) und nur die Köpfe derselben aufzubewahren pflegen. Sie fanden daselbst einen solchen Todtenkopf, der in mehrere Stücken Fell eingehüllt war. Dieses Grabmahl bestand aus vier ziemlich starken Pfeilern, worauf eine kleine aus Brettern bestehende Hütte ruhte, worin die Asche der Verstorbenen in verschiedenen Kisten aufbewahrt wurde. Sie öffneten eine dieser Kisten, wickelten die Felle, worin der Kopf steckte, ausein-

*) Ich habe die Benennung Morai deswegen beybehalten, weil sie die Aussetzung eines Leichnams in der freyen Luft besser ausdrückt, als das Wort Grabmahl. Eigentlich heißen die Begräbnißplätze auf den Südseeinseln Morai.

**) Der hier bemerkte Gebrauch, daß die Wilden in der Nachbarschaft des Franzosenhafens ihre Todten verbrennen sollten, scheint unwahrscheinlich, da keiner von den Seefahrern, welche diese nordwestliche Küste selbst in der Nachbarschaft jenes Hafens befahren haben, etwas ähnliches gefunden hat. Dixon hingegen giebt von der Behandlung der Todten auf dieser Küste einen ganz andern Bericht. Nach ihm legen diese Wilden den todten Körper, nachdem sie den Kopf davon getrennt haben, den sie auf die oben beschriebene Weise verwahren, in eine länglichte Küste. Daß sie Planken und Bretten haben, oder sich auf eine uns unbekannte Art zu verschaffen wissen, beweist die Bauart ihrer Häuser. An jedem Ende der Küste wird ein dicker Pfahl schräg in die Erde geschlagen, so daß die obern Spitzen zusammenstoßen, und diese werden hernach fest zusammengebunden. Zuweilen werden diese Pfähle auch an beyden Seiten der Küste in die Erde gesteckt. Nach Herrn la Perousens Beschreibung haben seine Gefährten aber die viereckten Kasten, welche den Kopf enthalten, und auf einem an diesen Pfählen angebrachten Gerüst ruhen, die untere Küste übersehen, worin der Körper vermoderte. Sie gaben sich ohnehin die Mühe nicht, eine von diesen Küsten zu öffnen.

ander, und legten sodann, nachdem sie ihre Neugier befriedigt hatten, alles wieder sorgfältig an Ort und Stelle. Auch ließen sie daselbst ansehnliche Geschenke zurück, die in eisernen Werkzeugen und Glasperlen bestanden. Die Wilden, welche bey diesem Besuche zugegen waren, schienen zwar darüber einige Besorgniß zu äußern, doch holten sie bald nachher die dort zurückgelassenen Geschenke ab. Als des folgenden Tages wieder einige andere Neugierige dahin kamen, fanden sie nur noch den Kopf und die Asche. Sie legten an die erledigte Stelle abermahls Dinge von Werth, und diese hatten das nehmliche Geschick, wie die, welche Tags vorher daselbst waren hingelegt worden. Ueberhaupt bin ich fest überzeugt, die Indianer hätten es gern gesehen, wenn diese Besuche den Tag über mehrmahls wiederholt worden wären. Ob sie uns gleich mit einigem Widerwillen, den Zutritt zu ihren Grabmählern gestatteten, so benahmen sie sich doch ganz anders sobald wir ihre Hütten besuchen wollten, denn diesen durften wir uns nicht eher nahen, bis sie zuvor ihre Weiber und Töchter bey Seite geschafft hatten, die, im Vorbeygehen gesagt, die häßlichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden waren.

Tag vor Tag sahen wir in der Bay andere Piroguen ankommen, und mit jedem Tage zogen ganze Dorfschaften aus derselben ab, um andern Platz zu machen. Alle diese Indianer schienen sich ganz außerordentlich vor der Durchfahrt zu fürchten, und liefen nie daselbst aus und ein, als entweder zur Zeit der Ebbe, oder der Fluth. Mit Beyhülfe unserer Ferngläser konnten wir sehr deutlich wahrnehmen, daß allemahl, wenn sie sich zwischen den beyden Landspitzen befanden, entweder ihr Anführer oder wenigstens der angesehenste Indianer, sich von seinem Sitze erhob, beyde Arme gegen die Sonne ausbreitete, und ein Gebet zu verrichten schien, während die andern aus Leibeskräften darauf los ruderten. Als wir sie nun befragten, was denn dieser Gebrauch eigentlich

zu bedeuten habe, erzählten sie uns, daß unlängst sieben der größten Piroguen in dieser nehmlichen Einfahrt durch Schiffbruch verunglückt und nur die achte gerettet wäre. Die Indianer, welche jenem Unglück entronnen waren, bewahrten diese Pirogue, entweder ihrem Gotte zu Ehren oder zum Andenken ihrer Reisegefährten, als ein Heiligthum auf. Wir erblickten dieselbe seitwärts auf einem Morai, wo, allem Vermuthen nach, die Asche einiger Schiffbrüchigen, die bey jenem Vorfall ums Leben gekommen waren, aufbewahrt wurde. Diese Pirogue hat wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit jenen, deren man sich hier zu Lande gewöhnlich zu bedienen pflegt. Letztere bestehen bloß aus einem ausgehölten Baumstamm, welchen man auf jeder Seite mit einem Brette versehen hat, das unten an der Pirogue befestigt, oder vielmehr angenäht ist. Jene hingegen, war auf eben die Art, wie unsere Boote mit Seiten- und Queerbalken verwahrt, und dieses meisterhaft bearbeitete Zimmerholz steckte in einem Ueberzuge von Seehundsfellen, der die Stelle der äußern Bekleidung vertrat. Die Nätherey an diesem Ueberzuge war von so guter Beschaffenheit, daß es den geschicktesten Künstlern in Europa Mühe kosten würde, etwas Aehnliches zu verfertigen. Die Indianer hatten diesen Ueberzug auf dem Morai neben den Aschenkasten verwahrlich niedergelegt, und die hölzerne Pirogue stand auf einer Art Gerüste ohne alle Bedeckung da.

Gern hätte ich diesen Ueberzug mit nach Europa genommen; wir konnten es thun; denn da dieser Theil der Bay unbewohnt war, so würden uns die Indianer gewiß nicht daran gehindert haben; hiernächst hatte ich die stärksten Vermuthungsgründe, — und ich werde sie im folgenden Kapitel aus einander setzen — daß die Schiffbrüchigen, welchen diese Pirogue gehört hatte, Ausländer waren. Allein den Ruhestätten der Todten gebührt eine gewisse Achtung, worüber man

allgemein einverstanden ist, daher ich mich unmöglich entschließen konnte, diese hier vor uns befindlichen verletzen zu lassen.

Den 30sten Julius, Nachmittags gegen vier Uhr gingen wir denn endlich unter Segel, und zwar mit einem gelinden Westwinde, welcher sich nicht eher legte, als bis wir uns drey Meilen weit in offener See befanden. Der Horizont war so hell, daß wir den Sanct Eliasberg deutlich erkennen, ihn messen, die Angabe seiner Lage berichtigen und sie vierzig Meilen weiter gegen Nordwesten bestimmen konnten. Abends acht Uhr lag uns die Einfahrt der Bay drey Meilen nördlich, und das Senibley zeugte neunzig Klaftern Tiefe auf einem schlammichten Grunde *).

*) Der von Herren la Perouse zuerst entdeckte Meerbusen Port des Français liegt zwischen der Behringsbay und dem Croß = Sunde. Vancouver hat ihn eben so wenig, als andere brittische Seefahrer gesehen. Daß ersterer ihn nicht bemerkte, kam daher, daß er von Cape Hinchinbroke bis zum Croßsunde nirgends einlief; sondern langsam in einiger Entfernung von der Küste fortrückte. Jener Hafen beweist zugleich, daß ungeachtet der letzten dreyjährigen Untersuchung dieser Küste von Herrn Vancouver, noch manches auf derselben zu entdecken übrig ist, indem die Engländer nur dort einliefen oder ankerten, wo sie eine Straße oder Durchfahrt vermutheten, einzelne Häfen oder Meerbusen aber wegen Kürze der Zeit nicht alle berührten.

Neuntes Kapitel.

Beschreibung des Franzosenshafens (Port des Français) Seine Länge und Breite. — Vorzüge und Mängel dieses Hafens. Dessen Produkte aus dem Pflanzen= und Mineralreich, Vögel, Fische, Muscheln, vierfüßige Thiere. Sitten und Gebräuche der Indianer. Ihre Künste, Waffen, Kleidung. — Ihre Neugung zum Stehlen. Muthmaßung, daß bloß die Russen einigen Verkehr mit diesem Volke haben. Ihre Musik, Tanz, Leidenschaft für das Spiel. — Abhandlung über ihre Sprache.

Die Bucht, oder vielmehr der Hafen, den ich Port des Français genannt habe, liegt, zufolge unserer Beobachtungen, unter dem 58 Gr. 39 Min. nördlicher Breite, und dem 139 Gr. 50 Min. westlicher Länge. Mit dem Neuen= und Vollmonde steigt das Meer darinnen sieben und einen halben Fuß. Die Seewinde oder vielleicht auch andere Ursachen, wirkten so stark auf das Fahrwasser, daß die Fluth zuweilen mit der Schnelligkeit eines Stroms eintritt; zu andern Zeiten hingegen, wenn gleich in der nehmlichen Periode des Mondes, konnte man mit einem Canot gegen die Fluth fahren. Wenn der Wind stark von Süden kömmt, muß es ganz unmöglich seyn einzulaufen, und zu jeder Zeit erschweren die Strömungen die Einfahrt sehr, auch können verschiedene Umstände ein Schiff wochenlang am Auslaufen hindern, denn erstens können die Segel nur in dem Augenblick aufgespannt werden, wenn man in die offene See kommt; zweytens erhebt sich der Landwind oft erst gegen 11 Uhr, wenn man

die Vormittags-Fluth nicht mehr benutzen kann; endlich habe ich die Bemerkung gemacht, daß der widrige Ostwind nicht so häufig ist, als der Westwind, indeß die Höhen der umliegenden Berge den Nordwind verhindern die Rheede zu bestreichen. Dies sind die Mängel dieses Hafens, die ich neben seinen großen Vortheilen auch erwähnen muß. Für Schiffe, die den Pelzhandel auf gut Glück treiben, scheint er mir nicht bequem zu seyn, denn diese müßten in vielen Buchten vor Anker gehen und sich überall nur eine kurze Zeit aufhalten, weil die Indianer alles in der ersten Woche verkaufen, und jeder Zeitverlust dem Interesse der Kaufleute sehr nachtheilig ist; aber eine Nation, die Factoreyen an dieser Küste anlegen wollte, wie die englischen in der Hudsonsbay, könnte keinen bessern Ort zu einer solchen Niederlassung wählen; eine einzige Batterie von vier schweren Kanonen an der Landspitze errichtet, würde hinlänglich seyn eine so enge Oeffnung zu vertheidigen, und da die Heftigkeit, mit welcher das Meer sich an der Küste bricht, jede Landung unmöglich macht, so würde diese Batterie von der Landseite schwerlich erobert werden können. Das Fort, die Magazine und alle Handlungsgebäude könnte man auf der Insel des Cenotaph errichten, die ohngefähr eine Meile im Umfange hat, mit Wasser und Holz versehen, und des Anbaus fähig ist. Die Schiffe welche ihre Ladung hier auf einer Stelle versammlet fänden, würden gar nicht aufgehalten werden; einige in dem Innern der Bucht eingeschlagene Pfähle würden die Beschiffung derselben leicht und sicher machen: auch würden sich Lootsen bilden, die mit der Richtung und Schnelligkeit der Strömungen bekannt die Schiffe ohne Gefahr aus und einbringen könnten. Mit einem Wort unser Handel mit Seeotterfellen ist hier so ansehnlich gewesen, daß man schwerlich in irgend einem andern Theil von Amerika mehr zusammen bringen wird.



Kleidung der Einwohner des Franzosenhafens. B. I. S. 247.



Das Clima dieser Küste ist mir ungleich milder vorgekommen als in der Hudsonsbay unter der nehmlichen Breite. Wir haben hier Tannen von sechs Schuh im Durchschnitt und hundert vierzig Schuh Höhe gemessen, indeß dieselben Bäume bey dem Fort Wales und Fort York kaum groß genug sind um Segelstangen daraus zu machen.

Während drey bis vier Monathen des Jahrs ist die Vegetation hier sehr üppig, und Rocken sowohl als eine Menge unserer Küchen - und medizinischen Kräuter würden hier wahrscheinlich gut gedeihen. Seleerie und blättrigter Sauerampfer; türkische Wicken, Schaafgarbe und Cichorien haben wir so häufig gefunden, daß die ganze Schiffsgesellschaft sie täglich in Suppen oder als Salat genießen konnte, und der Gebrauch dieser Kräuter hat nicht wenig zur Erhaltung unserer Gesundheit beygetragen. Neben diesen Pflanzen fand man beynah alle die, welche in Frankreich auf Wiesen und Bergen wachsen, als Angelika, Veilchen und mehrere Arten Futterkräuter, wir hätten alle diese Kräuter ohne Gefahr kochen und essen können, hätten sich nicht Schierlingspflanzen darunter gefunden, mitt denen wir keine Versuche angestellt haben.

Die Wälder sind voll Erdbeerstauden, Hinbeer- und Stachelbeersträuche, auch findet man darinn den Trauben-Hollunder, die Zwergweide, verschiedene Gattungen Haidekraut, die in Schatten wachsen, die Balsam-Pappel, die Buche, und endlich jene herrliche Tannen, die man als Masten zu den größten Schiffen gebrauchen könnte. Alle Erzeugnisse des Pflanzenreichs sind auch in Europa einheimisch, und Herr de la Martiniere hat auf seinen verschiedenen Streifereyen nicht mehr als drey Pflanzen gefunden, die er für neu hält.

Die Flüße waren voll Lachse und Forellen, aber in der Bay fingen wir nun Heilbutten *) von denen einige mehr als hundert Pfund wogen, alte Weiber **), eine einzige Roche, Caplane ***) und einige Schollen. Da wir die Lachse und Forellen, welche uns die Indianer in großer Menge verkauften, allen diesen Fischen vorzogen, so haben wir wenig und bloß mit der Angel gefischt, denn unsere Beschäftigungen erlaubten uns nicht das Zugnetz auszuwerfen, zu welchem fünf und zwanzig bis dreyßig Leute nöthig waren, um es ans Land zu ziehn.

Auf dem Theil des Strandes, der bey niedrigem Wasser hervortritt, findet man große Haufen von Muscheln, und die Felsen sind mit kleinen ziemlich seltenen Patellen bedeckt. Auch sieht man verschiedene Gattungen Tritonshörner und andere Meerschnecken in den Höhlungen dieser Felsen: ich habe auf dem Rande der Küste ziemlich große Gienmuscheln gesehen, und Herr de Lamanon brachte von einer Stelle, die mehr als zwey hundert Klafter über die Meeresfläche lag, gut conservirte Versteinerungen von der Muschel, die bey den Conchiliologen unter dem Namen königlicher Mantel bekannt ist, und gewöhnlich Jakobs-Muschel genannt wird. Diese Erscheinung ist den Naturforschern nicht fremd, welche sogar auf ansehnlichern Höhen Versteinerungen gefunden haben, aber ich glaube, es

*) Ein flacher Fisch, länger und weniger viereckigt als die Steinbutte, dessen obere Haut mit kleinen Schuppen bedeckt ist: die, welche man in Europa fängt, sind nicht so groß.

**) Ein Fisch, der dem Ansehn und Geschmack nach, dem Kabeliau gleicht, gewöhnlich aber größer, und seiner Gefräßigkeit wegen eben so leicht zu fangen ist.

***) Dieser Fisch ist dem Weißfisch ähnlich, nur ein wenig größer. Sein Fleisch ist weich, schmackhaft und leicht zu verdauen. Man findet ihn häufig an den Küsten der Provence, wo er unter dem Namen Capelan bekannt ist.

wird ihnen noch lange schwer werden, sie auf eine befriedigende Art zu erklären.

Unsere Jäger sahen Bären, Marder und Eichhörnchen in den Wäldern, und die Indianer verkauften uns Felle von schwarzen und braunen Bären, von Canadischen Luchsen, Hermelinen, Mardern, Eichhörnern; Bibern, Canadischen Murmelthieren, rothen Füchsen und Grauwerk. Auch fieng Herr de Lamanon eine lebendige Wasserratze. Wir sahen gegerbte Felle von Elenthieren, und ein Horn eines Steinbocks, aber das kostbarste und doch gewöhnlichste Pelzwerk sind die Felle der Seeottern, der Wölfe und der Seebären. Vögel gibt es in Menge, aber wenig verschiedene Arten. Die Wälder waren voll Grasemücken, Nachtigallen, Amsel und Haselhüner; es war eben ihre Brutzeit und ihr Gesang schien mir sehr lieblich zu seyn. Hoch in der Luft sah man den weißköpfigen Adler und den großen Raben schweben; wir sahen auch einen Eisvogel, einen schönen blauen Häher und einige Colibris *). Die Schwalbe und Meerelster bauen ihre Nester in den Höhlungen der Felsen am Ufer des Meeres. Die Mewe, die rothfüßigte Seetaube, der Seerabe, einige Enten und Taucher von der größten und kleinen Art sind die einzigen Seevögel, die wir gesehen haben.

Aber wenn dieses Land durch die Erzeugungen des Pflanzen- und Thierreichs viel Aehnlichkeit mit andern hat, so unterscheidet es sich doch sehr durch sein äußeres Ansehen, und ich zweifle, ob die tiefen Thäler der Alpen und Pirenäen dem Auge einen wildern und zugleich mahlerischern Anblick darbieten würden, als diese Ge-

*) Diese Vögel des warmen Himmelsstriches können schwerlich in einer so kalten Gegend gedeihen. Sie werden freylich in Virginien gefunden, allein dieses Land liegt zwanzig Grade südlicher, als der neu entdeckte Franzosenhafen. Da auch diese kleine Vogelgattung nicht näher beschrieben ist, so läßt sie sich hier nicht genauer bestimmen.

genden, wenn sie nicht an einem der äußersten Enden der Erde lagen.

Die uralten mit ewigem Schnee bedeckten Berge von Granit, auf denen weder Bäume noch Pflanzen wachsen, erheben sich aus dem Wasser empor, und bilden eine Art von Kay oder Landungsplatz am Ufer. Sie sind so steil, daß nach den ersten zwey oder drey-hundert Klaftern die Steinböcke nicht weiter klettern können, und die Zwischenräume sind mit unermeßlichen Gletschern angefüllt, deren Fuß vom Meer bespühlt wird, indeß ihr Gipfel sich dem Auge entzieht. In der Länge eines Kabeltaues vom Ufer kann man mit hundert sechzig Klaftern keinen Grund finden.

Um den Hafen herum ziehen sich Berge von der zweyten Ordnung, die nur acht bis neunhundert Klaftern hoch mit Tannen bewachsen und mit Gras bekleidet sind, und auf deren Gipfeln nur etwas Schnee gesehen wird. Sie schienen mir ganz aus Schiefer zu bestehen, der sich aufzulösen anfängt. Ganz unzugänglich sind sie nicht, aber sehr schwer zu ersteigen. Die Herren de Lamanon, de la Martinière, Collignon, der Abbé Mongés und der Pater Receveur, eifrige und unermüdete Naturforscher, konnten den Gipfel nicht erreichen, aber sie erstiegen mit unaussprechlicher Mühe eine sehr beträchtliche Höhe, und kein Stein oder Kiesel entging ihren Untersuchungen. Da sie zu gute Naturkundige waren, um nicht zu wissen, daß man in den Thälern die Proben von allem findet, woraus die Masse der Berge besteht, sammleten sie Ocher, Kupferkies, zerreibbaren, aber vollkommnen kristallisirten Granat, kristallartigen Schörl, Granit, Schiefer, Hornstein, reinen Quarz, Glimmer und Steinkohlen: einige dieser Mineralien zeigen an, daß diese Berge Eisen- und Kupfererze enthalten, aber von andern Metallen konnten wir keine Spuren finden.

Einem so rauhen Lande mußte die Natur Einwohner geben, die eben so wenig Aehnlichkeit mit gesitteten Völkern hätten, als die eben beschriebenen Gegenden mit unsern angebauten Ebenen: eben so roh und barbarisch wie ihr Boden felsigt und wild ist, bewohnen sie dieses Land nur, um es zu entvölkern, leben im beständigen Kriege mit allen Thieren, und verschmähen die Nahrung, die ihnen das Pflanzenreich anbietet.

In einigen Künsten haben sie ziemliche Fortschritte gemacht, nur die, welche die Wildheit mildert und die Sitten verbessert, ist noch in ihrer Kindheit. Da ihre Lebensart alle Unterordnung ausschließt, so werden sie beständig von Furcht und Rache gequält, und ihr Zorn wird so leicht gereizt, daß sie stets bereit sind, den Dolch auf einander zu zucken. Im Winter setzt eine schlechte Jagd sie der Gefahr aus, Hungers zu sterben; im Sommer hingegen leben sie im größten Ueberfluß, weil sie in weniger als einer Stunde mehr Fische fangen können, als ihre Familie des Tages über verzehren kann! die übrige Zeit vertreiben sie mit Spielen, welchen sie eben so leidenschaftlich ergeben sind, als einige Bewohner unserer großen Städte. Hätte diese kleine Völkerschaft neben diesen zerstörenden Lastern noch das Unglück den Gebrauch irgend eines berauschenden Getränks zu kennen, so würde sie gewiß in kurzer Zeit ganz aufgerieben werden.

Mögen die Philosophen immerhin an ihrem Schreibpulte diese Schilderung für übertrieben erklären; ich reise seit dreyßig Jahren, und bin Zeuge der Ungerechtigkeiten und Betrügereyen jener Völker, die man uns so gut vorstellt, weil sie der Natur ganz nahe sind, aber diese Natur ist nur im Großen erhaben, und vernachläßigt oft das Einzelne. Es ist unmöglich durch Wälder zu dringen, welche nicht von civilisirten Menschen ausgehauen sind, über steinigte

und mit Felsen bedeckte Ebenen oder unwegsame Sümpfe zu reisen, und eben so unmöglich ist es mit dem Naturmenschen in gesellschaftliche Verbindung zu treten, denn er ist bösartig und betrügerisch. Ohngeachtet eine traurige Erfahrung meine Meinung bestätigte, so glaubte ich doch nicht, die mir anvertraute Macht anwenden zu müssen, die Ungerechtigkeit dieser Wilden zu bestrafen, oder ihnen das Völkerrecht einzuschärfen.

Unsere Fregatten waren immer von Indianern in ihren Piroguen umgeben, die drey oder vier Stunden vorbeygehen ließen, ehe sie ihren Tauschhandel mit Fischen oder Seeotterfellen anfingen: sie ergriffen jede Gelegenheit, um uns zu bestehlen; rissen das Eisen ab, welches leicht loszumachen war, und gaben vorzüglich Acht, durch welche Mittel sie des Nachts unserer Wachsamkeit entgehen konnten. Ich ließ die Vornehmsten von ihnen an Bord meiner Fregatte kommen, wo ich ihnen Geschenke machte, aber sie verschmähten demohngeachtet nie einen Nagel oder irgend eine Kleinigkeit, die sie stehlen konnten. Wenn sie eine lächelnde und sanfte Miene annahmen, so war ich gewiß, daß sie etwas gestohlen hatten, und sehr oft stellte ich mich, als merkte ich es nicht.

Ich hatte meinen Leuten besonders befohlen, gegen die Kinder freundlich zu seyn, und sie mit kleinen Geschenken zu überhäufen, aber die Eltern schienen unempfindlich gegen diese Aeußerung des Wohlwollens, die ich für allgemein verständlich hielt. Der einzige Gedanke, den unsere Freygebigkeit hervorbrachte, war solche zum Stehlen zu benutzen, indem sie um die Erlaubniß baten, ihre Kinder an Bord zu begleiten. Mehr als einmahl habe ich gesehn, daß der Vater den Augenblick benutzte, wo wir uns mit seinem Kinde am meisten beschäftigten, um alles, was ihm in die Hände kam, unter seiner Decke von Fellen zu verstecken.

Wenn ich einigen von ihnen Geschenke gemacht hatte, so stellte ich mich zuweilen, als begehrte ich Sachen von geringem Werthe, die ihnen gehörten, aber diese Prüfung ihrer Großmuth gelang nie.

Ich will annehmen, daß eine Gesellschaft unmöglich ganz ohne Tugenden bestehen kann, aber ich muß gestehen, daß mein Blick nicht scharf genug war, sie zu entdecken, und daß ich nichts bey diesem Volke bemerkt habe, wodurch ich veranlaßt wäre, hellere Farben in diese Gemälde zu mischen. Sie sind zwecksüchtig; gleichgültig gegen ihre Kinder, und wahre Tyrannen ihrer Weiber, denen sie die härtesten Arbeiten auflegen.

Wir gingen nicht anders ans Land, als bewaffnet und in ziemlicher Anzahl. Sie fürchteten unser Schießgewehr, und acht bis zehn Europäer konnten einem ganzen Dorfe die Spitze bieten. Die Wundärzte unserer beyden Fregatten begingen die Unbesonnenheit allein auf die Jagd zu gehen; sie wurden von den Indianern angefallen, die ihnen ihre Flinten aus den Händen reissen wollten, aber es gelang ihnen nicht, und diese zwey Männer brachten den ganzen Trupp zum Weichen.

Das nehmliche wiederfuhr Herrn Lesseps, *) einem jungen russischen Dollmetscher, dem noch zum Glück die Mannschaft eines unserer Kanots zu Hülfe kam. Diese Feindseligkeiten schienen ihnen so unbedeutend, daß sie nicht aufhörten an Bord zu kommen, und nicht daran dachten, daß wir uns an ihnen rächen könnten.

*) Dies ist der einzige von la Perousens Gefährten, der dem Untergange der übrigen entkam. Er ward in Kamtschatka zurückgelassen, um über Rußland Nachricht von dem bis dahin gemachten Entdeckungen nach Paris zu bringen; und es gelang ihm. Er hat selber von seiner gefahrvollen Landreise 1790 eine Beschreibung herausgegeben, die im vierten Bande des Forsterschen Magazins der Reisen übersetzt ist.

Was ich ein Dorf genannt habe, bestand nur aus drey oder vier Hütten, von fünf und zwanzig Fuß in der Länge, und funfzehn bis zwanzig Fuß Breite, die auf der Windseite mit Brettern oder Baumwurzeln bedeckt waren, und in deren Mitte ein Feuer brannte, über welchem Heilbutten und Lachse im Rauche aufgehängt waren. In jeder Hütte wohnten achtzehn bis zwanzig Personen; die Weiber und Kinder an einer Seite, und die Männer an der andern. Jede schien für sich zu bestehen, hatte eine Art von Oberhaupt und eine Pirogue, mit welcher die Bewohner derselben aus der Bucht fuhren und ihren Handel trieben, ohne daß der übrige Theil des Dorfs sich darum zu bekümmern schien. Ich glaube, daß dieser Hafen nur in der guten Jahrszeit bewohnt ist, denn ich habe keine einzige Hütte gesehen, die vor dem Regen gesichert war. Obgleich in der Bay nie mehr als dreyhundert Indianer beysammen waren, so sind wir doch von sieben bis acht hundert andern besucht worden.

Die Piroguen liefen beständig aus und ein, und jede führte das Haus und den Hausrath der Eigenthümer; dieser bestand aus vielen kleinen Kästchen, in welchen sie ihre besten Sachen aufbewahren. Die Kästchen stehen bey dem Eingange ihrer Hütten, die übrigens so schmuzig und übelriechend sind, daß die Höhle keines wilden Thiers damit in Vergleichung gestellt werden kann. Kein natürliches Bedürfniß führt sie zwey Schritte davon weg; auch suchen sie bey diesen Gelegenheiten weder Schatten noch Einsamkeit, sondern setzen die angefangene Unterredung fort, als hätten sie keinen Augenblick zu verlieren, und sind sie eben bei ihrer Mahlzeit, so nehmen sie sogleich ihre Stelle wieder ein, von der sie sich keinen Klafter weit entfernt haben. Die hölzernen Gefäße, in welchen sie ihre Fische kochen, werden nie gewaschen, und die-

nen ihnen statt Kochtopf, Schüssel und Teller. Da sie nicht an das Feuer gesetzt werden können, so kochen sie das Wasser darin mit heißen Steinen, die sie so lange hineinwerfen, bis die Speisen gar sind. Sie kennen auch die Art zu braten, die bey unsern Soldaten im Felde üblich ist. Wahrscheinlicher Weise haben wir nur einen sehr kleinen Theil dieser Völkerschaft gesehn, die allem Anscheine nach, einen ziemlich großen Raum längs der Küste einnimmt. Den Sommer über suchen sie ihre Nahrung in den verschiedenen Buchten auf, und im Winter gehen sie tief in das Innere des Landes, um Biber und andere Thiere zu jagen, deren Felle sie uns brachten. Obgleich sie immer mit bloßen Füßen gehen, so bekommen sie doch keine Schwielen an den Sohlen; auch können sie nicht gut auf steinigtem Boden fortkommen, daher sie ihre Reisen nicht anders als in Piroguen, oder des Winters auf Schneeschuhen machen.

Die Hunde sind ihre einzigen Hausthiere; gewöhnlich haben sie drey oder vier bey jeder Hütte; sie sind klein und gleichen dem Schäferhunde des Herrn von Büffon; anstatt zu bellen, haben sie einen zischenden Laut, der dem des Schakals von Bengalen *) gleicht, und sind, in Vergleich mit andern Hunden, eben so wild, als ihre Herren in Vergleich mit civilisirten Nationen.

Die Männer durchboren sich den Knorpel in der Nase und den Ohren, und hängen verschiedene kleine Zierrathen hinein: sie machen sich auch Narben auf Brust und Arme, mit einem sehr scharfen eisernen Instrumente, welches sie an den Zähnen, wie an ei-

*) Ein wildes, fleischfressendes und gefährliches Thier, welches Aehnlichkeit mit dem Wolfe und Hunde hat. Es ist in Asien sehr gemein, und bellt des Nachts wie ein Hund, nur weit schwächer: sein Fell ist gelblich, und wird für sehr schönes Pelzwerk gehalten.

nem Wetzstein schleifen. Ihre Zähne sind bis an das Zahnfleisch abgefeilt, und sie brauchen zu dieser Operation einen abgerundeten Sandstein, der die Gestalt einer Zunge hat. Das Gesicht und den Körper bemahlen sie sich auf eine fürchterliche Art, mit Ocher, Ruß und Bleyärz, mit dem Tran des Seewolfs vermischt. Wenn sie im großen Staat erscheinen, hängen ihre Haare lang herab, gepudert und mit den Pflaumfedern der Seevögel durchflochten. Dies ist ihre größte Pracht, und vielleicht schränkt sie sich auf die Oberhäupter der Familien ein. Sie hängen bloß ein Fell um ihre Schultern, und gehen übrigens ganz nackt, doch bedecken sie den Kopf gewöhnlich mit einem künstlich geflochtenen Strohhut; zuweilen schmücken sie sich auch mit Adlerfedern, setzen eine Mütze mit zwey Hörnern, oder einen ganzen Bärenkopf auf, in den sie ein hölzernes Käppchen befestigt haben. Bey allen diesen verschiedenen Arten des Kopfputzes, haben sie, wie bey ihren meisten andern Gewohnheiten, zur Hauptabsicht, sich fürchterlich zu machen, vermuthlich, um ihren Kindern Schrecken einzujagen.

Einige Indianer hatten ganze Hemden von Seeotterfellen, und die gewöhnliche Kleidung des ersten Oberhaupts war ein Hemd von gegerbter Elentshaut, mit einer Franse von Damhirschhufen und Vögelschnäbeln, mit denen er beym Tanz ein lautes Geklapper machte. Diese Kleidung ist auch bey den Wilden von Canada und den andern Völkern, welche an der östlichen Küste von Amerika wohnen, üblich.

Tatouirte Figuren habe ich nur auf den Armen einiger Weiber gesehen, sie haben aber einen andern Gebrauch, welcher sie auf eine scheusliche Art entstellt, und den ich kaum glauben würde, wenn ich nicht Zeuge davon gewesen wäre. Bey allen, ohne Ausnahme, ist die Unterlippe, in der ganzen Länge des Mundes, bis an das Zahnfleisch gespalten; in

diese Spalte befestigen sie eine Art runder hölzerner Schalen, auf welcher die Lippe wie eine Wulst ruht, so daß der untere Theil des Mundes zwey oder drey Zoll breit hervorstehet.

Die jungen Mädchen haben bloß eine Nadel in der Unterlippe, und nur die verheuratheten Frauen haben das Recht die Schaale darin zu tragen. Wir beredeten sie zuweilen diesen Schmuck abzulegen, aber sie ließen sich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben so verlegen, als eine Europäerin bey Entblößung ihres Busens seyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch diese Veränderung.

Diese ekelhaften, mit stinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freylich von einer Klasse, der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verstehen, daß ihr Leben dabey in Gefahr wäre; wenn sie aber durch Geschenke überwunden waren, wollten sie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten sich den Schatten der Wälder aufzusuchen. Jenes Gestirn ist ohne Zweifel die Gottheit dieser Völker, und sie richten oft ihre Gebete an dasselbe, aber ich habe weder Tempel, Priester noch andere Spuren einer gottesdienstlichen Verehrung wahrgenommen.

Diese Indianer sind uns im Wuchse ziemlich gleich; ihre Gesichtszüge sind sehr mannigfaltig, haben aber nichts besonders Auszeichnendes, außer in dem Ausdruck ihrer Augen, der unsanft ist. Weil sie der Luft immer ausgesetzt sind, ist ihre Farbe sehr braun, aber ihre Kinder werden eben so weiß geboren, als die unsrigen. Den Männern wächst der Bart, zwar weniger stark als den Europäern, doch hinlänglich zu beweisen, daß die Meinung, als wären alle Amerikaner unbärtig, ohne gehörige Untersuchung angenommen ist.

Ich habe die Eingebohrnen von Neu-England, Canada, Acadien, und der Hudsonsbay gesehn, und habe bey diesen verschiedenen Nationen einzelne Männer gefunden, die Bart hatten; weswegen ich glaube, daß die andern den Gebrauch haben, ihn auszureißen. Sie sind schwach von Bau, und der stärkste von ihnen würde beym Ringen es nicht mit dem schwächsten unserer Matrosen haben aufnehmen können; einige hatten geschwollene Beine, die den Scharbock anzukündigen schienen, ihr Zahnfleisch war indeß gesund; ich zweifle aber, daß sie ein hohes Alter erreichen, und nur eine Frau, die ich unter ihnen sah, schien sechzig Jahr alt zu seyn: sie genoß kein Vorrecht und mußte die verschiedenen Arbeiten, die hier ihrem Geschlechte aufgelegt sind, wie die andern verrichten.

Meine Reisen haben mich in Stand gesetzt, verschiedene Völker mit einander zu vergleichen, und ich kann versichern, daß die Indianer von Port des François keine Esquimaux sind, sondern einen gemeinschaftlichen Ursprung mit allen Einwohnern der innern Gegend von Canada und Nordamerika haben.

Durchaus unterschiedene Gebräuche und eine ganz besondere Gesichtsbildung zeichnen die Esquimaux von den andern Amerikanern aus. Sie haben Aehnlichkeit mit den Grönländern und bewohnen die Küste von Labrador, die Meerenge von Hudson und einen Strich Landes längs der Küste von Amerika bis zur Halbinsel Alaska. Es läßt sich nicht bestimmen, ob Asien oder Grönland das erste Vaterland dieses Volks gewesen ist, welches mehr vom Fischfang, als von der Jagd lebt, den Thran allen andern Speisen vorzieht, und gewöhnlich rohe Fische ißt. Ihre Piroguen sind immer mit Seehundsfellen überzogen, und die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich im Wasser bewegen, versetzt sie beynahe in die Klasse der Amphibien. Sie sind klein und untersetzt, haben ein breites

Gesicht und kleine Augen und Hände. Keines von diesen charakteristischen Kennzeichen wird bey den Eingebohrnen von Port des Francois bemerkt, sie sind viel größer, magerer und schwächer, ungeschickt in Verfertigung ihrer Piroguen, die nur aus einem hohlen Baum bestehen, der an beyden Seiten durch ein Brett erhöht ist.

Sie fischen, wie wir, indem sie die Flüsse sperren, oder mit der Angel. Bey dieser letztern Art zu fischen verfahren sie auf eine ziemlich sinnreiche Weise; an jede Angelschnur befestigen sie eine große Seehundsblase, und lassen sie so auf dem Wasser treiben; jede Pirogue wirft zwölf bis funfzehn Angelschnuren aus, und so wie die Fische gefangen werden, schleppen sie die Blase mit sich fort, und die Pirogue fährt nach; zwey Menschen können auf diese Art auf funfzig Angeln Acht haben, ohne sie halten zu dürfen.

Der Kunstfleiß dieser Indianer hat größere Fortschritte gemacht, als bey den Bewohnern der Südseeinseln; doch wissen sie nichts vom Ackerbau, der den Menschen an den Boden befestigt, ihm eine sichere Nahrung verschafft, und ihn die Verwüstung des angebauten Landes befürchten läßt, vielleicht das beste Mittel ist, seine Sitten zu mildern und ihn gesellig zu machen.

Die Amerikaner von Port des Francois verstehen Eisen zu schmieden, Kupfer zu verarbeiten, die Haare verschiedener Thiere zu spinnen, und mit der Nähnadel, aus dieser Wolle ein Gewebe zu machen, das einige Aehnlichkeit mit unserer Tapeten-Arbeit hat; schmale Streifen Seeotterfelle, die sie abwechselnd darauf nähen, geben ihren Mänteln das Ansehen des schönsten Plüsches. Nirgends weiß man mit mehr Kunst Hüte und Körbe von Binsen zu flechten, in denen ziemlich artige Zeichnungen angebracht sind; sie schneiden in Holz und Stein erträgliche Figuren

von Menschen und Thieren aus, machen mit Muscheln kleine Kästchen von eingelegter Arbeit, deren Gestalt ganz zierlich ist. Den Serpentinstein schneiden sie und geben ihm die Glätte des Marmors.

Ihre Waffen sind der Dolch, den ich schon beschrieben habe, eine in Feuer gehärtete Lanze von Holz oder Eisen, nach dem der Eigenthümer reich ist, und endlich Bogen und Pfeile, die gewöhnlich eine kupferne Spitze haben. Die Bogen haben nichts besonders und sind weit schwächer als bey andern Nationen.

Ich habe unter ihren Kostbarkeiten Stücke gelben Bernstein gefunden, aber ich weiß nicht, ob es ein Product ihres Landes ist, oder ob sie es wie das Eisen, durch ihr Verkehr mit den Russen erhalten haben.

Es ist schon oben gesagt worden, daß sieben große Piroguen bey dem Eingange des Hafens gescheitert wären. Nach dem Maaß, welches wir an der einzigen geretteten nahmen, waren sie vier und dreyßig Fuß lang, vier breit und sechs Fuß tief; diese beträchtliche Größe machte sie zu langen Reisen geschickt; und da sie nach Art der Esquimaux mit Seehundsfellen überzogen waren, so glaubten wir, daß Port des Francois ein Ort der Niederlage wäre, der nur zur Zeit des Fischfangs bewohnt würde. Es schien uns möglich, daß die Einwohner in der Nachbarschaft die Inseln Schumagin und der von Kapitän Cook bereisten Halbinsel, ihren Handel bis auf diesen Theil von Amerika ausdehnen, dahin Eisen und andere Artikel bringen und sie gegen Seeotterfelle vertauschen. Die Gestalt der gescheiterten Piroguen, sowohl als die große Menge Felle, die wir einhandelten, und die zusammengebracht seyn konnten, um an diese Fremden verkauft zu werden, scheinen diese Muthmassung zu unterstützen, die besser als irgend eine andere den Ursprung des Eisens und der europäischen Waare, welche dies Volk besitzt, erklärt.

Ich habe der Leidenschaft dieser Indianer für das Spiel erwähnt. Das, welches sie am heftigsten lieben, ist ein vollkommenes Hasardspiel, und wird mit dreißig kleinen Stücken Holz gespielt, von denen jedes wie unsere Würfel mit einem Merkmal bezeichnet ist; sieben davon werden versteckt, jeder spielt nach der Reihe, und der, dessen Zeichen sich dem auf den abgesonderten Hölzern am meisten nähert, hat den Einsatz gewonnen, der meistens in einem Stück Eisen oder einem Beil besteht. Dieses Spiel macht sie ernsthaft und traurig, doch habe ich sie so sehr oft singen gehört, und wenn ihr Oberhaupt mich besuchte, so fuhr er gewöhnlich erst um das Schiff herum, singend und mit kreuzweis vorgestreckten Armen, zum Zeichen der Freundschaft: sobald er am Bord kam, spielte er eine Pantomime, die entweder ein Gefecht, einen Ueberfall oder den Tod ausdrückte. Die Melodie, welche vor diesem Tanz gesungen wurde, war angenehm und ziemlich harmonisch.

Die folgende Abhandlung über die Sprache dieses Volks ist von Herrn Lamanon; ich werde nur die Zahlen hierher setzen, zu Befriedigung derjenigen Leser, die gern die Zahlwörter verschiedener Idiomen mit einander vergleichen.

Eins — Keirrk.
Zwey — Theirh.
Drey — Neisk.
Vier — Taakhun.
Fünf — Keitschine.
Sechs — Kleituchu.
Sieben — Takatuchu.
Acht — Netskatuchu.
Neun — Kouchok.
Zehn — Tschine-Kate.

Eilf — Keirkrha-Keirrh.
Zwölf — Keirkrha-Theirh.
Dreyzehn — Keirkrha-neisk.
Vierzehn — Keirkrha-taakhun.
Funfzehn — Keirkrha-Keitschine.
Sechszehn — Keirkrha-Kleituchu.
Siebzehn — Keirkrha-takatuchu.
Achtzehn — Keirkrha netskatuchu.
Neunzehn — Keirkrha Kouchok.
Zwanzig — Theirha.
Dreyßig — Neiskrha.
Vierzig — Taakunrha.
Funfzig — Keitschinerha.
Sechzig — Kleituchurha.
Siebzig — Takatuchurha.
Achtzig — Netskatuchurha.
Neunzig — Kouchokrha.
Hundert — Tchinecaterha.

„Unsere Buchstaben können die Sprache dieser Völker nicht ausdrücken. Sie haben freilich einige Artikulationen, die den unsern gleich kommen, aber viele von den ihrigen sind uns ganz fremde, sie gebrauchen die Consonanten L. F. X. D. P. B. gar nicht, und ohngeachtet ihres Talents zum Nachahmen, konnten sie die vier ersten niemals aussprechen. Eben so ging es ihnen mit dem L. j. und dem G der Franzosen: den Buchstaben R sprechen sie doppelt und stark schnarrend aus, und das C H R eben so hart als die Schweitzer einiger Cantons. Sie haben auch einen artikulirten Laut, der uns sehr schwer wurde, und den wir nie nachzuahmen versuchten, ohne ihr Gelächter zu erregen, er wird zum Theil durch die Buchstaben K H L R T als eine Sylbe ausgesprochen; und muß zu gleicher Zeit mit der Kehle und Zunge ausgesprochen werden: man findet diese Sylbe in dem Wort Khlrleies, welches Haven bedeutet. Ihre Anfangs-

consonanten sind K. T. N. S. M. von denen die ersten am häufigsten gebraucht werden: keines ihrer Wörter fängt mit R an, und sie enden sich beynah alle mit U, als ulch, oder mit Vokalen. Das Schnarren, der große Gebrauch des K und die doppelten Consonanten machen diese Sprache sehr hart. Die Männer sprechen weniger mit der Kehle als die Weiber, welche die Lippenbuchstaben nicht hervorbringen können, wegen der hölzernen Scheibe Kentaga genannt, die sie in die Unterlippe befestigen."

„Beym Singen verliert ihre Sprache etwas von ihrer Rauhigkeit. Ich habe nur wenige Bemerkungen über die Redetheile machen können, wegen der großen Schwierigkeit abstracte Ideen durch Zeichen mitzutheilen, doch habe ich bemerkt, daß sie Zwischenworte hatten; um Bewunderung, Zorn oder Vergnügen auszudrücken. Ich glaube nicht, daß sie Artikel haben, denn ich fand keine Worte bey ihnen, die öfters wiederkamen und zum Binden der Rede dienten. Sie unterscheiden die mehrere Zahl von der einfachen weder durch verschiedene Endigungen noch durch Artikel.

Ich zeigte ihnen den Zahn eines Seekalbes, den sie Kaurre nannten, und mehreren Zähnen die nämliche Benennung gaben. Wörter, die eine Menge bedeuten, haben sie sehr wenige. Ihre Ideen sind zu wenig allgemein, als daß sie abstracte Worte kennen sollten, und auch das einzelne wissen sie zu wenig zu unterscheiden, um nicht sehr verschiedenen Dingen die nämliche Benennung beyzulegen. So bedeutet Kaaga zugleich Kopf und Gesicht bey ihnen, und Aleau Oberhaupt und Freund. Ich habe keine Aehnlichkeit zwischen den Wörtern dieser Sprache und der von Alaska, Nootka, der Grönländer, der Esquimaux, der Mexikaner, der Nadowessis und Chipawas *) ge-

*) Die beyden letzten hier genannten Völkerschaften bewohnen das innere Canada, und sind erst seit zwanzig Jah-

funden, deren Wörterbücher ich damit verglichen habe. Ich sagte ihnen verschiedene Wörter dieser Idiomen vor, und obgleich ich meine Aussprache so viel als möglich abänderte, so verstanden sie doch kein einziges davon. Aber wenn auch vielleicht keine Idee oder Sache durch das nämliche Wort bey den Indianern von Port des Francois und den eben genannten Völkern bezeichnet wird, so muß doch eine große Verwandtschaft dieser Sprache und der von Nootka-Sund seyn, denn das K ist in beyden der herrschende Buchstabe, und sie haben oft die nämlichen Anfangsconsonanten und Endigungen. Es ist vielleicht möglich, daß diese beyden Sprachen einen gemeinschaftlichen Ursprung mit der mexikanischen haben, doch muß man alsdenn sehr weit zurückgehen, da diese Aehnlichkeit nicht in der Bedeutung, sondern nur in den ersten Elementen der Worte statt findet."

Ich beschließe hier meine Anmerkungen über dieses Volk, indem ich noch erinnere, daß ich keine Spuren von Antropophagie bey ihnen gefunden habe, aber dieser Gebrauch ist so allgemein bey den amerikanischen Indianern, daß ich wahrscheinlicher Weise diesen Zug zu ihrem Gemälde würde hinzufügen können, wenn wir sie im Kriege mit einem andern Volk getroffen hätten. *)

ren durch den Kapitän Carver bekannt worden. Sie haben ihren Nahmen von zweyen Flüssen, die sich theils in den obern See, theils in den Missisippi ergießen. S. Travels through the Interior Parts of North America in the years 1766—1768. by J. Carver. Lond. 1778.

*) Der Kapitän Mears hat durch seine Nachrichten bewiesen, daß die Völker, welche die nordwestliche Küste von Amerika bewohnen, Menschenfresser sind.

Zehntes Kapitel.

Abreise von Port des Français. — Untersuchung der Küste von Amerika. — Bay der Cooks Inseln. Hafen von Remedia und Buccarelli des Steuermann Maurelle. — Inseln de la Croyere. — Inseln Sankt Carlos. — Beschreibung der Küste von Croß-Sund bis Cap Hector. — Entdeckung eines großen Meerbusens oder Kanals, und genaue Bestimmung seiner Größe. — Inseln von Sartini. — Waldigtes Vorgebirge von Kapitän Cook. Untersuchung der Richtigkeit unserer Seeuhren. — Vorgebirge der Brandungen. Neckers Inseln. — Ankunft zu Monterry.

Mein gezwungener Aufenthalt zu Port des Francois hatte mich genöthigt den Plan meiner Schiffahrt längs der Küste von Amerika zu verändern; noch hatte ich Zeit sie nach einer beliebigen Richtung zu verlängern, aber ich durfte eben so wenig an einen Ruheort, als an die Untersuchung jeder Bay denken. Die Nothwendigkeit zu Ende des Januars bey Manille und im Lauf des Februars in China anzulangen, um den folgenden Sommer zur Untersuchung der Küsten der Tartarey, von Japan, Kamtschatka bis zu den Alnutischen Inseln zu verwenden, überwog jede andere Betrachtung. Mit Kummer sah ich, daß ein so großer Plan mir nur Zeit lassen würde, einen Blick auf die Gegenstände zu werfen, ohne irgend einen Zweifel aufklären zu können, aber genöthigt mich nach den Monsuns zu richten, die in diesen Meeren wehen,

mußte ich den 15. oder 16. September im Monterey ankommen, mich nicht länger aufhalten, als nothwendig wäre, um Wasser und Holz einzunehmen, und alsdann so schnell als möglich das große Weltmeer in einer Breite von 120 Graden durchkreuzen. Ich befürchtete mit Recht, wenn unsere Fahrt durch das schlechte Segeln unserer Schiffe aufgehalten würde, keine Zeit zu der mir anbefohlnen Untersuchung der Carolinen und der Inseln in Norden der Marianen übrig zu haben.

Diese verschiedenen Betrachtungen bewogen mich, Herrn de Langle einen neuen Ort anzuweisen, wo wir uns im Fall einer Trennung wieder treffen könnten, und dieses war der Hafen Monterey, den ich vorzog, weil er entfernter war, und wir also nicht mehr Zeit brauchen würden, um uns daselbst mit Holz und Wasser zu versehen.

Unser Unglück zu Port des Francois hatte einige Veränderungen unter den Offizieren nöthig gemacht; ich machte also Herrn Darbaud, einen sehr geschickten Garde de Marine, zum Fähnrich, und Herrn Biondou, einen jungen Volontär, der auf der ganzen Reise viele Beweise von Verstand und Eifer gezeigt hatte, zum Lieutenant.

Ich schlug den Offizieren und Passagieren vor, unser Pelzwerk in China bloß zum Vortheil der Matrosen zu verkaufen: dieser Vorschlag wurde mit angenommen, und Herr Dufresne erhielt die weitere Besorgung, welche er mit vieler Einsicht und großem Eifer ausführte. Durch diese Einrichtung, die keine Concurrenz der Verkäufer zuließ, erfuhren wir auf das genaueste den Preis der verschiedenen Pelzwerke in China, auch war sie für die Matrosen sehr vortheilhaft. Sie wurden überzeugt, daß ihr Nutzen der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit wäre.

Der Anfang unserer neuen Schifffahrt entsprach

meiner Ungeduld nicht. In den ersten achtundvierzig Stunden machten wir nur sechs Seemeilen: der Wind setzte häufig um, der Himmel war trübe und die Luft neblicht. In einer Entfernung von drey bis vier Meilen hatten wir das niedrige Land immer im Gesicht; die hohen Berge aber sahen wir nur von Zeit zu Zeit, doch war dieses hinlänglich um unsere Beobachtungen mit einander zu verbinden, und die Lage der Küste genau zu bestimmen. Ich wünschte, die Winde hätten mir erlaubt eine Uebersicht dieser Küste bis Cap Edgecumbe zu nehmen, weil Capitän Cook sie nur in einer großen Entfernung vorbeygesegelt war, doch waren seine Beobachtungen sehr genau, und meine Eile erlaubte mir nicht Untersuchungen anzustellen, die der Gegenstand einer besondern Expedition seyn mußten. Mein sehnlichster Wunsch war den 55sten Grad zu erreichen und die Küste dort bis Nutka, wovon Capitän Cook funfzig bis sechzig Meilen entfernt geblieben war, etwas sorgfältiger erforschen zu können. In diesem Theil von Amerika sollen, Herren de Guignes zufolge, Chineser angelandet seyn; und unter der nähmlichen Breite soll noch der Admiral Fuentes die Mündung des Archipelagus von Sankt Lazarus gefunden haben.

Ich war weit davon entfernt, den Muthmassungen des Herrn de Guignes, oder der Erzählung des spanischen Admirals Glauben beyzumessen, aber da man, in diesen letztern Zeiten, alle die in den alten spanischen Nachrichten aufgezeichneten Inseln und Länder gefunden hat, obgleich nicht unter der nähmlichen Breite, so glaubte ich, daß vielleicht eine von einem alten Seefahrer an dieser Küste entdeckte Bucht, die Veranlassung zu dem lächerlichen Roman des Fuentes und Bernarde gegeben haben möchte. Da es schon so spät in der Jahreszeit war, so würde ich in diese Straßen und Buchten nicht weit eingedrungen

seyn, denn nur die Hoffnung durch dieselbe in den östlichen Ozean zu gelangen, hätte mich dazu vermögen können, aber seit Hearnes Reise hielt ich diese Durchfahrt für eine Schimäre, und war also entschlossen die Breite dieses Kanals nur fünfundzwanzig bis dreyßig Meilen weit zu bestimmen, und dessen genauere Untersuchung denen Nationen zu überlassen, die an der Küste des festen Landes von Amerika Besitzungen haben.

Da der fortdaurende Nebel sich etwas zertheilt hatte, erkannten wir unter 47 Gr. 45 Min. nördlicher Breite den Eingang von Croß-Sund, welcher zwey tiefe Buchten zu formiren schien, in denen aller Wahrscheinlichkeit nach ein guter Ankerplatz seyn mochte*).

Bey Croß-Sund endigen sich die hohen mit Schnee bedeckten Berge, deren Gipfel dreyzehn bis vierzehn Klafter hoch sind. Die Anhöhen, welche südöstlich von Croß-Sund liegen, waren zwar auch acht bis neun hundert Klafter hoch, aber dennoch bis oben zu mit Bäumen bedeckt, und die Kette der uralten Berge schien sich tief in das Innere von Amerika zu ziehn.

Mit Anbruch des Tages umsegelten wir ein Vorgebirge gegen Süden, vom Eingange von Croß-Sund, welches ich Cap Croß nannte. Uns gegen über lag eine Anzahl kleiner niedriger, waldigter Inseln, denen ich mich näherte und zwischen ihnen mehrere zum Ankern bequeme Durchfahrten erkannte. Diesem Theil von Amerika hat Kapitän Cook den Namen der Insel-Bay gegeben.

*) Durch Vancouvers Reise wissen wir gegenwärtig, daß Croß-Sund die Mündung einer ansehnlichen Straße oder Meerenge ist, welche den Archipelagus des Königs Georg von dem festen Lande scheidet. Dieser Seefahrer hat sie Chathams-Straße benannt. In dem Sunde sowohl wie in der Straße gibt es mehrere sehr gute Seehäfen.

Von Croß-Sund bis Cap Enganno würde man in einer Weite von fünf und zwanzig Meilen mehr als zwanzig verschiedene Hafen finden, und drey Monathe würden kaum zureichen, um dieses Labyrinth zu entwickeln. Ich habe mich begnügt, den Anfang und das Ende vieler Inseln, wie auch ihre Lage längs der Küste genau zu bestimmen.

Der 6te war ziemlich heiter, und um sieben Uhr des Abends sahen wir das Vorgebirge Enganno gegen Osten; es ist ein niedriges, mit Bäumen bewachsenes Land, welches weit in das Meer läuft; auf demselben ruht der Berg Sankt Hyacinth *), der die Gestalt eines abgeschnittenen, an der Spitze abgerundeten Kegels hat; seine Höhe mag ohngefähr zwey hundert Klafter seyn. Oestlich von diesem Berge sahen wir eine große Bay, deren Tiefe uns der Nebel verbarg, die aber den Süd- und Südostwinden, welche die gefährlichsten sind, so ausgesetzt ist, daß die Seefahrer sich fürchten müssen darin vor Anker zu gehn **). Das Land war eben so hoch als das in Süden von Croß-Sund, und mit Wald bedeckt. Ein wenig Schnee lag auf den Gipfeln der Berge, die sich einige Meilen weit von der Küste erheben, und so spitz und zahlreich sind, daß die kleinste Verrückung des Gesichtspunkts die ganze Ansicht verändert. Längs der Küste, in einer Weite von zehn Meilen in Norden und Süden von Cap Enganno, ist das Meer mit Inseln besäet. Um sechs Uhr Abends umsegelten wir ein Cap, welches weit gegen Westen in das Meer lief, und mit dem

*) Der Berg St. Hyacinth und das Vorgebirge Enganno der Spanier, ist der Berg Edgecumbe und das Cap Edgecumbe des Kapitän Cook.

**) Dixon ging darinnen vor Anker um Pelzwerk einzuhandeln, und nannte sie Norfolk-Oeffnung; sie liegt unter dem 57sten Grad 3 Minuten nördlicher Breite, und ihre Länge ist 138 Grad 16 Minuten nach dem Meridian von Paris.

Cap Enganno die südliche Spitze der großen Bay bildet, in welcher die Inseln liegen. Zwischen diesen und dem neuen Cap sah ich zwey große Buchten, die von einer beträchtlichen Tiefe zu seyn schienen *). Das Cap nannte ich nach dem berühmten russischen Seefahrer, Tschirikow, welcher im Jahr 1741 in diesem Theil von Amerika landete. Hinter diesem Cap findet man gegen Osten eine große und tiefe Bay, welche ich auch Tschirikow-Bay nannte. Um sieben Uhr Abends entdeckten wir eine Gruppe von fünf kleinen Inseln, von dem festen Lande durch einen vier bis fünf Seemeilen breiten Canal getrennt, die weder der Kapitän Cook noch der Steuermann Maurelle erwähnt haben und die ich Inseln de la Croyere nannte, nach dem französischen Geographen dieses Namens, der mit Kapitän Tschirikow zu Schiffe gegangen war, und auf dieser Fahrt starb.

Den 8ten wurden wir mehrere Inseln von beträchtlicher Größe gewahr, die sich uns auf verschiedenen Flächen zeigten, und das feste Land war so weit entfernt, daß wir es nicht mehr sahen. Dieser neue Archipelagus, welcher von dem ersten sehr verschieden ist, fängt eine Meile von Cap Tschirikow an, und erstreckt sich wahrscheinlich bis Cap Hector, der Hafen Buccarelli des spanischen Steuermann Maurelle ist in dieser Gegend: ich habe weder seine Karte noch die Erklärung davon begriffen, aber seine Volkane und der Hafen Buccarelli liegen auf Inseln, die vielleicht vierzig Seemeilen vom festen Lande entfernt sind. Ich würde mich wenig wundern, wenn wir von Croß-Sund an nichts als Inseln befahren hätten;

*) Diese beyden Buchten, welche la Perouse Port Necker und Port Geibert genannt hat, liegen so nahe an einander, daß man nicht wissen kann, in welcher Dixon vor Anker gegangen ist; aber dieser Seefahrer fand an der Küste zur rechten und linken seines Ankerplatzes, den er Port Banks nannte, einige kleinere und ganz unbewohnte Buchten.

denn die Ansicht des Landes war sehr verschieden von dem, welches weiter gegen Norden lag, und die hohe Kette von Gebirgen vom Berg Crillor verlor sich in Osten.

Den 9ten um sieben Uhr Morgens erkannten wir die Insel St. Carlos, von denen die ansehnlichste sich gegen Südosten und Nordwesten erstreckt, und zwey Meilen im Umfange haben mag. Eine lange Kette (von Bergen?) verbindet sie mit andern kleinen und sehr niedrigen Inseln, die weit in den Kanal laufen, doch glaube ich, daß doch eine ziemliche breite Durchfahrt bleibt *), aber ich war nicht nahe genug um solche zu untersuchen. Die äußerste dieser Insel lag unter dem 54 Grade 48 Min. nördlicher Breite, und 136 G. 19 Min. westlicher Länge.

Ein dicker Nebel verhinderte uns die Küste zu sehen, von der wir nicht eine Seemeile entfernt waren: ich umsegelte ein großes Vorgebürge, aber jenseits desselben sah man nichts, und es war unmöglich die Lage des Landes zu bestimmen.

Vom 10ten bis zum 14ten war das Wetter sehr neblicht, daß wir das Land nur in kurzen Zwischenzeiten gewahr wurden, und uns demselben nicht nähern durften, weil wir über dessen Richtung ungewiß waren.

Den 15ten klärte es sich etwas auf, wir näherten uns der Küste in einer Entfernung von zwey Seemeilen und umsegelten eine große Bay.

Vom 16ten bis zum 18ten hatten wir wieder Nebel und Windstille; den 18ten um Mittag aber entdeckten wir bey heiterm Wetter eine Bay, die sehr weit ins Land ging, und die ich Bay de la Touche nannte. Sie liegt unter dem 52 Gr. 39 Min. nördlicher Breite, und 134 Gr. 49 Min. westlicher Länge, und hat ganz das Ansehen eines guten Ankerplatzes. Anderthalb Seemeilen

*) Diese Durchfahrt scheint wirklich vorhanden zu seyn. Dixon hat sie gleichfalls gesehn, und sie macht einen Theil der Meerenge aus, der er seinen Namen gegeben hat. A. d. H.

weiter gegen Osten sahen wir wieder eine Bucht, in welche die Schiffe vielleicht auch vor Anker gehen konnten, die aber der Bay de la Touche nicht gleich kam. Vom 55 Gr. bis zum 58 Gr. war die See mit der Gattung Tauchern bedeckt, die Büffon macareux du Kamtsbatka genannt hat. Sie sind schwarz, haben einen rothen Schnabel und rothe Füße, auch zwey Streifen weißer Federn auf dem Kopf, die sich wie bey dem Kakadu auch in die Höhe richten. Wir hatten einige in Süden gesehn; aber sie waren selten, und nur als Reisende zu betrachten. Diese Vögel entfernen sich nie mehr als fünf bis sechs Seemeilen vom Lande, und die Seefahrer, welche sie bey neblichtem Wetter sehen, können beynah gewiß seyn, daß sie nicht weiter davon entfernt sind; wir schossen zwey und ließen sie ausstopfen. Dieser Vogel ist mir durch Behrungs Reise bekannt worden.

Am 19ten gegen Abend entdeckten wir ein Cap, mit welchem die Küste von Amerika sich zu enden schien: der Horizont war sehr heiter, und wir sahen jenseits des Cap, welches ich Cap Hector nannte, nur vier oder fünf kleine Inseln, denen ich den Namen Kerouartinseln beylegte.

Den 20sten des Morgens sah ich deutlich, daß die Küste, die ich in einer Weite von zweyhundert Seemeilen befahren hatte, sich hier endete, und wahrscheinlicherweise die Oeffnung eines Meerbusens oder sehr breiten Canals bildete, indem ich noch bey sehr heiterm Wetter kein Land gegen Osten sah. Das Cap Hector, welches den Eingang dieses neuen Canals macht, liegt unter dem 51 Gr. 57 Min. 20 Sec. nördlicher Breite, und dem 133 Gr. 37 Min. westlicher Länge *). Da ich gegen Norden steuerte, sah ich die andere Seite der Bay de la Touche, deren äußersten Spitze ich den Namen Cap Buache gab,

und

*) Cap Hector scheint einerley mit Vancouvers Cap Scott, oder dem nördlichsten Vorgebürge der Insel zu seyn, auf welcher Nutka belegen ist.

und mehr als zwanzig Meilen von der östlichen Küste, welche ich in den vorhergehenden Tagen befahren hatte. Indem ich mir die Gestalt des Landes von Croß-Sund an, wieder vorstellte, war ich sehr geneigt zu glauben, daß dieser Busen dem Meer von Californien gliche und sich bis zum 59 Gr. nördlicher Breite erstrecke. Die Jahrszeit und meine Plane erlaubten mir zwar nicht die Gewißheit davon zu erlangen, aber ich wollte wenigstens die Breite dieses Meerbusens von Osten nach Westen genau bestimmen, und fand, daß sie unter dem 52 Gr. : Min. nördlicher und 133 Gr. 9 Min. 31 Sec. westlicher Länge liegt, und zwischen dem Cap Hector und Cap Fleurieu eine Breite von dreyßig Meilen hatte. Berge, die wir von Croß-Sund angesehen hatten, waren in Vergleichung mit dem Gebürge dieser Küste nur Hügel, und ich wurde immer mehr in der Meinung bestärkt, daß sich hier ein Meerbusen von sechs bis sieben Graden nach Norden zu befände. Die späte Jahreszeit, die beständigen Nebel, die kurzen Tage, und vorzüglich die Furcht die Monsuns von China zu verfehlen, nöthigten mich diese Untersuchung aufzugeben, welcher ich wegen der Vorsicht, die diese Art der Schifffahrt erfordert, wenigstens sechs Wochen hätte aufopfern müssen.

Den 24sten sah ich das Cap Fleurieu in einer Entfernung von achtzehn Meilen gegen Nordwesten liegen, und das feste Land erstreckte sich bis gegen Osten. Ich steuerte nach dieser Gegend, um mich derselben zu nähern, und entdeckte in Süd-Süd-Osten ein Vorgebürge, worauf ich meinen Lauf änderte, um nicht, wenn ich mit vollem Winde nach Osten segelte, zu tief in einen Meerbusen zu gerathen, aus welchem ich nicht ohne Mühe wieder zurückgekehrt wäre. Ich erkannte, daß das Land, welches in Süd-Süd-Osten lag, aus mehreren Insel-Gruppen bestand, die sich längs dem festen Lande hinzogen, und auf welchen ich in einer Entfernung von

einer halben Meile nicht das geringste Gesträuch, sondern nur Gras und an der Küste etwas Floßholz gewahr wurde. Diese verschiedenen Gruppen nannte ich die Sartini-Inseln. Die am meisten gegen Westen liegt, ist unter dem 50° 56′ nördlicher Breite und 13° 38′ westlicher Länge. Allem Anscheine nach würde man zwischen ihnen eine Durchfahrt finden, aber es würde unvorsichtig seyn, sich ohne gehörige Behutsamkeit hinein zu wagen.

Ich lavirte die ganze Nacht hindurch, um nicht bey dem waldigten Vorgebürge des Kapitain Cook vorbey zu segeln. Dieser Seefahrer hat die Lage desselben bestimmt, und indem ich seine Längen mit den unsrigen verglich, mußte jeder Zweifel über die Richtigkeit unserer Beobachtungen verschwinden. Am Tage näherte ich mich dem Lande, und segelte bey dem Vorgebürge in einer Entfernung von anderthalb Seemeilen vorbey. Seine genaue nördliche Breite ist 50 Gr. 4 Min. und seine westliche Länge 130 Gr. 25 Min. Kapitän Cook der sich diesem Vorgebürge nicht so sehr genähert hat als wir, giebt es auf seiner Karte 4 Min. südlicher und 5 Min. östlicher an, aber unsere Angabe verdient mehr Glauben, weil wir dem Lande näher waren. Man muß hier die große Genauigkeit der neuen Methode bemerken, durch welche in weniger als einem Jahrhundert, jeder Punkt der Erde seine Lage erhalten, und die Geopraphie größere Fortschritte machen wird, als in den vorigen Zeiten.

Den 25sten fuhr ich fort nach Osten zu steuern, um den Hafen von Nutka vor Nacht zu erreichen, aber ein dicker Nebel, der gegen fünf Uhr Abends entstand, verbarg mir das Land, und ich richtete nun meinen Lauf nach dem Vorgebürge der Brandungen, (Vancouvers Point Breakers) um einen Theil der Küste von ohngefähr dreyßig Meilen, zwischen dem Cap Flattey, und dem Vorgebürge der Brandungen zu un-

kersuchen, welche Kapitän Cook nicht Gelegenheit gehabt hat, kennen zu lernen.

Vom 26sten bis zum 28sten hatten wir meistens Nebel und Windstille mit abwechselnden Windstößen. Während dieser Zeit waren wir mit einer Menge kleiner Landvögel umgeben, die sich auf unserm Tauwerk niedersetzten. Den 28sten gegen Abend klärte es sich einen Augenblick auf, und wir erkannten das Vorgebürge der Brandungen, welches gegen Norden vor uns lag.

Das Wetter war noch immer trübe, aber ich näherte mich dem Lande in der Hoffnung, daß es sich gegen die Nacht aufklären würde. Wir warfen das Senkbley und fanden mit siebzig Faden einen sandigen Grund, und gleich darauf einen Kieselgrund mit vierzig Faden. Eine Meile weiter kamen wir mit fünf und siebzig Faden auf einen schlammichten Grund. Es war deutlich, daß wir über eine Sandbank gesegelt waren, aber es läßt sich nicht erklären, wie ein Berg von abgerundeten Kieselsteinen hundert und funfzig Fuß hoch, und eine Meile im Umfange, auf eine Sandfläche acht Seemeilen von der Küste gekommen war. Man weiß, daß Kieselsteine nur durch beständiges Reiben eine runde Gestalt bekommen, diese Zusammenhäufung setzt also im Grunde des Meers eben so starke Strömungen voraus, als in einem Fluße.

Nach unsern Beobachtungen waren wir unter dem 47 Gr. 37 Min. nördlicher Breite und dem 128 Gr. 21 Min. 42 Sec. westlicher Länge.

Den 1sten September erkannte ich ein Vorgebirge, welches gegen Nord-Nord-Osten in einer Entfernung von zehn Seemeilen gerade unter dem 48 Gr. lag. Ich näherte mich dem Lande, welches sich gegen Osten ausdehnte, aber der Nebel verhüllte uns die Gestalt desselben.

Ich fuhr des Nachts fort, längs der Küste zu segeln, indem ich das Vorgebirge gegen Süden liegen

ließ. Am Tage blieben wir bey einer gänzlichen Windstille vier Meilen vom Lande liegen, von den Strömungen, die uns nöthigten, das Schiff alle Augenblicke umzulenken, hin und her geworfen, und in der beständigen Furcht auf den Astrolabe zu stoßen, der keine bessere Lage hatte. Zwar hatten wir einen guten schlammigten Ankergrund, im Fall, daß die Strömungen uns auf die Küste geworfen hätten; dabey gieng die See sehr hoch, und unsere Taue würden schwerlich dem Schwenken des Schiffs haben widerstehen können. Diese war einer der ängstlichsten Tage seit unserer Abreise von Frankreich. Die ganze Nacht über erhob sich kein Lüftchen, wir warfen das Senkbley alle halbe Stunde, um, ohngeachtet der hohen See, zu ankern, wir fanden aber immer achtzig Faden.

Endlich um drey Uhr erhob sich ein frischer Wind, mit dessen Hülfe wir wieder weiter in die See gingen, und die Strömungen zurück ließen, die uns seit zwey Tagen so viele Unruhe verursacht hatten.

Den 5ten um zwey Uhr unter dem 42 Gr. 58 Min. 56 Sec. nördlicher Breite und dem 129 Gr. 5 Min. 20 Sec. westlicher Länge entdeckten wir neun kleine Inseln oder Felsen, ohngefähr eine Seemeile von Cap Blanc entfernt. Ich nannte sie Nekersinseln. In einer Entfernun von zwey bis vier Meilen von der Küste sahen wir nur die Gipfel der Berge über den Wolken hervorragen, sie waren mit Bäumen bewachsen, und ohne Schnee. Der Nebel hinderte uns meistens die wahre Richtung des Landes, welches noch nie untersucht war, zu bestimmen. Wir fanden den Himmel hier nicht so heiter, als in den höhern Breiten, wo die Seefahrer doch wenigstens in Zwischenzeiten einen ganz heitern Horizont haben.

Den 7. war unsere nördliche Breite 40 Gr. 48 Min. 30 Sec. und unsere westliche Länge 126 Gr. 59 Min. 45 Sec. Ich näherte mich dem Lande, von dem ich bey

Einbruch der Nacht nur vier Meilen entfernt war, und sah einen Vulkan auf dem Gipfel des Berges, der uns gegen Osten lag und eine sehr starke Flamme ausbließ, doch verhüllte der Nebel uns dieses Schauspiel bald wieder, und nöthigte uns weiter in die See zu gehen.

Vom 7ten bis zum 12ten hateen wir beständigen Nebel, mit schlechtem Wetter und starkem Winde, welcher mich verhinderte, dem Lande nahe zu kommen, obgleich ich aus verschiedenen Merkmahlen wußte, daß wir nicht weit von der Küste waren. Unter andern sahen wir viele Landvögel um unsere Schiffe fliegen und fingen einen Falken von der Gattung der Geyerfalken. Den 13ten sahen wir das Land, in Nebel gehüllt und uns sehr nahe. Ich näherte mich demselben auf eine Meile und konnte die Brandungen sehr deutlich sehen. Wir hatten mit fünf und zwanzig Faden Grund, und ich war gewiß, in der Bay von Monterey zu seyn, aber der Nebel verhinderte mich die spanische Niederlassung zu erkennen. Den folgenden Tag um drey Uhr Nachmittag sahen wir endlich das Fort Monterey und zwey dreymastige Schiffe, die auf der Rhede lagen. Der Commandant derselben, Don Estevan Martinez, der durch den Vicekönig von Mexiko Nachricht von unserer wahrscheinlichen Ankunft in dieser Bay erhalten hatte, schickte uns des Nachts Lootsen an Bord.

Es verdient angemerkt zu werden, daß der Astrolabe während dieser langen Fahrt, und mitten unter den dicksten Nebeln, meiner Fregatte immer so nahe war, daß man einander mit Rufen erreichen konnte, und sich nicht eher entfernte, als bis ich ihm Befehl gab, den Eingang von Monterey zu untersuchen.

Ehe ich dieses Kapitel beschließe, welches blos für Geographen und Seefahrer einiges Interesse haben kann, glaube ich noch meine Meinung über den vorgegebenen Canal St. Lazarus, des Admiral Fuente, sagen

zu müßen. Ich bin überzeugt, daß dieser Admiral nie existirt hat, und daß ohne die Sucht der Systeme, die allen Wissenschaften so nachtheilig ist, alle Geographen von einigem Ansehen die Geschichte einer Schiffahrt im Innern von Amerika, durch Seen und Flüsse und in so kurzer Zeit vollendet, als höchst unwahrscheinlich und ungereimt verworfen haben würden. Die Erzählung des Admiral Fuente ist vermuthlich in England zu einer Zeit fabrizirt worden, wo der Streit über eine nordwestliche Durchfahrt alle Gemüther in Bewegung setzte, und er trägt die Fackel der Untersuchung eben so wenig als jeder andere Betrug. Man kann als beynah gewiß annehmen, daß von Croß-Sund, oder wenigstens von Port Remedios an bis Cap Hector, alle Seefahrer bis zum 52 Gr. nur Inseln befahren haben, zwischen welchen und dem festen Lande ein Canal oder eine Straße von höchstens funfzig Meilen breit durchströmt; denn bey seiner Mündung zwischen dem Cap Fleurieu und dem Cap Hector ist er nur dreyßig Seemeilen breit. Dieser Canal muß mit Inseln besäet seyn, die es sehr schwer machen ihn zu beschiffen, und zwischen diesen Inseln sind gewiß mehrere Durchfahrten, die in das große Weltmeer führen. Der Hafen Remedios und der Hafen Bucarelli der Spanier, sind in einer großen Entfernung vom festen Lande, und wenn die Besitznehmungen, auf welche keine Niederlassung folgt, nicht lächerlich wären, so könnte man die Ansprüche der Spanier auf diesen Theil von Amerika bestreiten; denn es ist bewiesen, daß der Steuermann Maurelle dieses feste Land vom 50sten bis zum 59 Grad, 20 Min. nie gesehen hat *), auch weiß ich mit der höchsten Gewißheit, daß wir im Norden von Croß-Sund, in Port des François, wirklich in Amerika waren; denn der Fluß Bhering unter dem 59. Gr.

*) Herr la Perouse meint, die Spanier, welche 1775 unter Don Bruno de Heceta die nordwestliche Küste von Amerika untersuchten, und deren Entdeckungen der Steuermann Don

9 Min. ist so beträchtlich, daß man nur auf Ländern von sehr großem Umfange ähnliche Flüsse findet. Ich wollte ihn durch unsere Böte durchsuchen lassen, aber sie konnten die Strömungen beym Eingange nicht überwinden. Unsere Fregatten gingen vor der Mündung desselben vor Anker; das Wasser war weißlich und bis drey oder vier Meilen weit in die See süß; wahrscheinlich also geht der Canal zwischen den Inseln nicht weiter nördlich, als bis zum 57sten Grad 30 Min. Man kann freylich eine Linie nach Nordosten zu ziehen, den Port des François und den Fluß Bhering in Amerika lassen, und den Canal nach Norden und Osten nach Willkühr verlängern, aber eine solche Hypothese, die sich auf nichts stützt, würde ungeräumt seyn, und es ist wahrscheinlich, daß man auf der Küste von Amerika, welche diese vermeinte Straße in Osten begränzt, die Mündung irgend eines schiffbaren Flusses finden wird; denn es läßt sich nicht vermuthen, daß der Abhang des Bodens sie alle nach Osten führen sollte. Der Fluß Bhering würde indeß eine Ausnahme dieser Regel seyn *).

Antonio Maurelle nachher beschrieb, wären nicht bis an das feste Land von Amerika, sondern nur an einige Inseln gekommen, welche vor demselben, wie König Georgs und Prinz Wales Archipelagus, und die Charlotteninsel, liegen. Allein diese Meinung widerlegen die nach ihm unternommenen Seefahrten nach dieser Küste. Maurelles Vorgebürge Engaño 57 Gr. 11 Min., dessen Hafen Guadalupe 57 Gr. 18 Min. und sein Hafen de los Remedios 55 Gr. 57 Min., liegen sämmtlich auf dem festen Lande, obgleich weder Cook, noch Dixon, noch Vancouver solche auf ihren Karten bemerkt haben.

*) Dieses für die Schiffahrt so interessante Kapitel wird vermuthlich die Seefahrer, die Geographen, und vorzüglich die Anhänger der Meinung, daß es eine Durchfahrt im Norden gebe, nicht hinlänglich befriedigen. Obgleich ich auch zu diesen letztern gehöre, so kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daß la Perouse den eigentlichen Zweck seiner Fahrt hätte aufgeben und seinen Instructionen zuwider handeln müssen, wenn er alle Bayen, Buchten und Mündungen hätte untersuchen wollen, die ihm diese weit ausgedehnte, mit Inseln besäete, Küste darbot. Das neunzehnte Jahrhundert wird wahrscheinlich die Ehre haben, die vollkommene Beschreibung der bewohnbaren Gegenden der Erde zu vollenden, und die wichtige Frage über eine nördliche Verbindung der beyden Meeren zu entscheiden.

Eilftes Kapitel.

Beschreibung der Bay Monterey. — Historische Nachricht über beyde Californien und die dortigen Missionen. — Sitten und Gebräuche der bekehrten und unbekehrten Wilden. — Getreide, Gemüse und Früchte aller Art. — Vierfüßige Thiere, Vögel, Fische und Conchylien. — Militärische Verfassungen dieser Kolonien. — Beschreibung des Handels.

Die Bay von Monterey hat eine Oeffnung von acht und eine Tiefe von sechs Meilen, die östlichen Ufer sind flach und sandigt, die nördlichen und südlichen aber hoch und mit Bäumen bewachsen. Die spanischen Schiffe, die einige Zeit dort verweilen wollen, nähern sich dem Ufer bis auf die Länge von zwey bis drey Kabelthauen, und an Kern im Sande. Wir fanden in der ganzen Bay guten Ankergrund, und ließen unsern Anker vier Meilen vom Land, sechzig Faden tief in einen weichen Schlamm fallen. Beym Neu- und Vollmond steigt die Fluth sieben Fuß. Die Menge und Dreistigkeit der uns hier umgebenden Wallfische, kann ich nicht beschreiben; einen halben Pistolenschuß von unsern Schiffen, sprützten sie jede Minute Meerwasser aus, welches sehr übel roch, und weit genug einen häßlichen Gestank verbreitete.

Die Küsten nebst dem Meerbusen von Monterey sind mit einigen Nebeln bedeckt, und erschweren den Schiffen sich zu nähern. Sonst ist das Landen sehr leicht, weil verborgene Klippen sich nirgends als ganz nahe am Ufer zeigen. Man kann daher ohne Gefahr vor Anker

legen, bis sich die Dünste zerstreuen, und man die spanische Niederlassung sehen kann, die in einem südöstlichen Winkel dieses Meerbusens belegen ist. Das Meer ist mit Pelicanen bedeckt, die sich aber nur fünf bis sechs Seemeilen von der Küste entfernen. Seefahrer, welche diese Vögel bey neblichter Witterung entdecken, können daher versichert seyn, daß sie sich in dieser Entfernung vom Lande befinden. Wir sahen diese Vögel hier zum erstenmahl, erfuhren aber hernach, daß sie längs der ganzen Küste von Californien sehr häufig sind. Die Spanier nennen solche Alcatré.

Ein Obristlieutenant hält sich in Monterey, als Gouverneur von beyden Californien auf, welche Provinzen sich in die Länge auf achthundert Meilen von Süden gegen Norden ausdehnen. Ihm sind zwey hundert zwey und achtzig Reuter untergeordnet, welche als Garnison in fünf kleinen Fortereßen stehen, oder zu vier bis fünf Mann in fünf und zwanzig Missionen von Alt- und Neu-Californien vertheilt sind. Mit so weniger Mannschaft werden an 50,000 herumstreifende Wilden in Ordnung gehalten, von denen etwa 10,000 das Christenthum angenommen haben. Diese Indianer sind größtentheils klein und schwach, zeigen auch den Freyheitsgeist nicht, der die nördlichen Wilden auszeichnet, denen sie überdem in der Industrie nachstehen müssen. Ihre Gesichtsfarbe ist schwärzlich, sie haben aber starke und lange Haare, welche fünf Zoll von der Haut abgeschnitten werden. Viele haben Bärte, aber nach der Aussage der Missionarien, haben andere nie davon eine Spur gehabt, doch ist Letzteres noch nicht zuverläßig ausgemacht. Der Gowerneur, der das Innere dieses Landes weit und breit bereiset, und funfzehn Jahre unter den Wilden gelebt hatte, versicherte uns, daß die unbärtigen Wilden sich die Haare mit Muschelschaalen ausgezupft hätten. Der Präsident der Missionen hingegen,

der eben so lange in Californien gewesen war, behauptete das Gegentheil; wir konnten daher über diesen Punkt nichts gewisses erfahren. Doch nach dem, was wir selber gesehen, muß ich frey bekennen, daß wohl die Hälfte der erwachsenen Mannspersonen einen Bart hatte, und manche waren damit so reichlich versehen, daß sie in der Türkey oder im Innern von Rußland gewiß Aufsehen erregen konnten.

Im Bogenschießen sind die Indianer sehr geschickt, und sie trafen in unserer Gegenwart die kleinsten Vögel, aber sie suchen auch mit unaussprechlicher Geduld ihnen nahe zu kommen. Sie schleichen und wenden sich so lange, bis sie den Vögeln auf funfzehn Schritte nahe sind, eher schießen sie nicht. Mit gleicher Vorsicht und Behendigkeit erlegen sie vierfüssige Thiere. Wir sahen einen Indianer, der sich einen Hirschkopf aufgesetzt hatte, auf allen Vierer kriechen hin und her grasen, und die Weise dieser Thiere so geschickt nachmachen, daß unsere Jäger auf dreyßig Schritte auf ihn, als ein Stück Wildpret geschossen hätten, wären sie nicht vom Gegentheil überzugt gewesen. So bald er sich der wilden Heerde genähert hatte, drückte er den Pfeil ab, und erreichte seinen Zweck.

Loretto, auf der östlichen Küste, ist der einzige militärische Posten auf der Halbinsel Californien. Die Garnison aus vier und funfzig Reutern, ist in kleinen Kommando's unter funfzehn Missionen vertheilt, in welchen Dominicaner jetzt an der Belehrung der Wilden arbeiten. Die Franciscaner besorgen eben dies Geschäft in Neu-Californien oder dem Landstich nordwärts der Halbinsel. Diese Missionen heißen: St. Vincent, St. Dominicus, Rosenkranz, St. Ferdinand, St. Franz von Borgia, St. Gertraut, St. Ignatz, Guadelaupe, St. Rosalie, Conception, St. Joseph, St. Franz Xaver, Loretto, St. Joseph

von Lucer und Allerheiligen. Ungefähr 4000 bekehrte, in diesen Missionen vertheilte Indianer, sind die einzige Frucht der apostolischen Bemühungen mehrerer Ordensbrüder. Eine solche Festung, wie Loretto, unter den Heiden und Ungläubigen, nennen die Spanier Presidio, daher auch ihre Fortereſſen auf der afrikanischen Küste diesen Nahmen führen. In Alt-Californien hat die Kultur nur langsame Fortschritte gemacht. Hier ist erst eine einzige Niederlassung, wo sich die Spanier angebaut haben. Freylich ist das Land ungesund, und die Reize der benachbarten Provinz Sonova anziehender, welche vom grünen Meer von der Halbinsel geschieden, und eine von den Provinzen des Reichs Neumexico ist. Dasselbe hat einen fruchtbaren Boden, und überdem ergiebige Bergwerke, die in den Augen der Spanier höheren Werth haben, als der Perlenfang, der eine Menge Taucher erfordert, die dort sehr schwer zu haben sind. Aber Neu-Californien, oder der Theil der amerikanischen Küste, der bis zum 33sten Grad sich nordwärts der Halbinsel erstreckt, vereinigt, seiner Entfernung von Mexiko ungeachtet, mehrere Vortheile. Die Rhede von Monterey, welche jetzt der Sitz der Regierung von beyden Californien ist, ward schon 1602 von Sebastian Vizcairo entdeckt, den der Vicekönig von Mexico, Monterey, mit einem Geschwader aus Acapulco abgehen ließ, die noch unbekannten Küsten zu untersuchen. Seitdem haben zuweilen in dieser Bay die Manilagallernen nach ihrer langen Fahrt durch die Südsee Erfrischungen eingenommen. Aber erst 1770 haben die Franziskaner hier die erste Missionsanstalt gegründet, die sich in der Folge bis auf zehn andere vermehrt haben. Sie führen die untestenhenden Benennungen, nahmen in dem angezeigten Jahre ihren Anfang, und zählten an Neubekehrten:

St. Carl. Dabey liegt Monterey, errichtet den 3ten Jun. 1770. hatte 1786. 711 Neubekehrte.

St. Anton, gestiftet den 14ten Jul. 1771. mit 850 Neubekehrten.

St. Ludewig, seit dem 1sten September 1772. mit 492 Proselyten.

St. Franz, die nördlichste Mission, seit dem 9ten October 1776. mit 250 Neubekehrten.

St. Clara, seit dem 18ten Januar 1777. mit 475 bekehrten Indianern.

St. Bonaventura, seit dem 3ten May 1782. mit 182 Neubekehrten.

St. Barbara, seit dem 3ten September 1786.

St. Gabriel, seit dem 8ten September 1771. mit 858 Neubekehrten.

St. Johann Campistran, seit dem 1sten November 1776 mit 544 Neubekehrten.

St. Diego, die älteste und südlichste von allen ward schon den 26sten Julius 1769 gegründet, und zählt 858 christliche Indianer, so daß in und neben diesen Missionen überhaupt 5143 Neubekehrte wohnen.

Die Frömmigkeit der Spanier unterhielt bisher diese Missionen, nebst den militärischen Posten, deren, außer Monterey, noch ähnliche bey St. Franz, St. Barbara, und St. Diego vorhanden sind, mit großen Kosten, um die Wilden dieses Landstrichs durch die Religion zu civilisiren. Mit der Zeit wird der eine Handelszweig dieser Gegend den Spaniern mehr Vortheil bringen, als das reichste Bergwerk von Mexico. Denn außer der gesunden Luft, und dem fruchtbaren Boden, findet sich hier das feine Pelzwerk im Ueberfluß, das in China so sichern Absatz hat. Dahingegen die Halbinsel Californien, bey ihrer nie gesunden Witterung und dürren Boden keine andere Vortheile

anfzuweisen hat, als Perlen, die man mit Mühe und Gefahr aus dem Grunde des Meeres heraufholen muß.

Vor Ankunft der Spanier baueten die Wilden dieser Küste nur etwas Mais, und lebten bloß von der Jagd und dem Fischfange. Kein Land hat solchen Ueberfluß an Wild und Fischen aller Art. Hasen, Kaninchen und Hirsche sind, so wie Seeottern und Seehunde, in großer Menge vorhanden, und im Winter werden dort viele Bären, Füchse, Wölfe und wilde Katzen erlegt. die Waldungen, so wie das freye Land, sich mit kleinen, grauen, gehaubten Rebhünern bedeckt, welche, wie die unsrigen, in Gesellschaft leben, aber hier in Schaaren von drey bis vier hundert Stück gefunden werden. Sie sind sehr fett und vom gutem Geschmack. Sonst finden sich in den Waldungen viel andere Arten der schönsten Vögel, wovon unsere naturkundigen Begleiter, blaue Elstern, fleckige Spechte, Sperlinge und andere, bemerkten. Unter den Raubvögeln fanden wir: den Adler mit dem weißen Kopf, den großen und kleinen Falken, Sperber, Habichte, Raben ꝛc. Auf den Seeen und Meereswellen schwammen Enten, mehrere Arten Pelicane und Mewen (goelands) ferner Scharben (cormorans) Seelerchen, Reiher und andere Gattungen. Wir nahmen auch einen Promerops ausgestopft mit, den die mehrsten Ornithologen nur in der alten Welt wollen gefunden haben.

Die Fruchtbarkeit des Erdreichs läßt sich kaum beschreiben, alle Arten von Küchengewächsen gedeihen hier vortrefflich. Wir bereicherten den Garten des Gouverneurs und der Missionarien, mit verschiedenen Sämereyen, die wir aus Paris mitgebracht hatten; sie waren unverdorben, und verschafften den Einwohnern Abwechselung in ihren Gemüsen.

Die Mais-, Weizen-, Rocken- und Erbsenernte dieser Gegend läßt sich nur mit der im Königreich Chili vergleichen, Europäer haben davon keine Vorstellung.

Weizen giebt im Durchschnitt das siebzigste bis achtzigste Korn, und in sehr fruchtbaren Jahren das hundert und sechzigste. Obstbäume sind noch selten, sie würden aber unter diesem Himmelsstrich gut fortkommen, da das Clima eben so milde, wie im südlichen Frankreich ist. Die Kälte ist hier nie so strenge, und die Hitze des Sommers viel gemäßigter, weil die inneren brausenden Stürme dem Erdreich die nöthige Feuchtigkeit mittheilen.

In den Wäldern wachsen Pinien-Tannen, Cypressen, grüne Eichen. Diese und andere Bäume haben kein Unterholz, sondern ein feiner Rasen, der das Gehen sehr bequem macht, bedeckt den Boden des Waldes. Man trifft darin freye Plätze von mehreren Meilen an und auf diesen ausgedehnten Ebenen ist Wildprett überflüßig vorhanden. Das Erdreich ist leicht, sandig und wenig bewässert, daher ich glaube, daß die feuchte Luft das meiste zu ihrer Fruchtbarkeit beyträgt. Das dem Presidio am nächsten gelegene Wasser, ist der von den alten Seefahrern benannte Fluß Carmel, der zwey Meilen von demselben strömt. Da es für uns zu weit war, dort Wasser einzunehmen, so mußten wir uns damit aus den Bächen hinter der Festung versehen. Es war aber von schlechter Beschaffenheit, und brachte die Seife nicht einmahl zum Schäumen. Der Fluß Carmel hingegen giebt ein gesundes und angenehmes Getränk, die Missionarien könnten ihn auch zum Bewässern ihrer Gärten benutzen.

Wir ankerten den 14ten September, Abends zwey Meilen vom Presidio Monterey und den beyden Schiffen, die dort auf der Rhede lagen. Sie feuerten alle Viertelstunden eine Kanone, um uns den Ankerplatz zu zeigen, den wir wegen des Nebels nicht sehen konnten. Abends um zehn Uhr kam der Kapitän der Corvette Favorite zu mir an Bord, um unsere Schiffe in den Hafen zu führen, ein gleiches geschahe von der Corvette

Prinzessin, die einen Lootsen nach dem Astrolabe abfertigte. Von diesem erfuhren wir, daß die spanischen Schiffe, unter dem Befehl des Lieutenants Stephan Martinez stünden, der zum Hafen St. Blas in der Provinz Guadalaxara gehörte. Spanien hält dort eine kleine Flotte, welche aus vier Corvetten, jede von zwölf Kanonen, und einem kleinern Fahrzeuge besteht. Sie dienen dazu, die Posten im nördlichen Californien mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, sind auch zu den neuesten Entdeckungsreisen, längs der nordwestlichen Küste von Nordamerika gebraucht worden, auch hat man sie zuweilen nach Manila abgefertigt, um die Befehle des Hofes zu überbringen, die keinen Verzug leiden.

Um zehn Uhr des Morgens machten wir uns bereit, um auf der südlichen Rhede zu ankern. Man begrüßte uns mit zehen Kanonenschüssen, welche wir auf gleiche Art erwiederten. Hierauf ward ein Offizier mit den Briefen des spanischen Ministers, die wir bey unserer Abreise erhalten hatten, und an dem Vice-König von Mexiko gerichtet waren, an den Commandanten geschickt. Monterey steht unter der Aufsicht des Vice-Königs von Mexico, obgleich der Hafen wohl eilfhundert Meilen von der Hauptstadt entfernt ist.

Der Commandant Herr Pages hatte bereits Befehle, uns eben so wie die spanische Schiffe aufzunehmen, und führte seinen Auftrag mit so zuvorkommender Gefälligkeit aus, daß sie unsere ganze Dankbarkeit verdient. Er äußerte seine Höflichkeit nicht bloß in Worten, sondern Fleisch, Gemüse und Milch wurden in großem Ueberfluß an unsere Schiffe geschafft. Selbst der Eifer uns nützliche Dienste zu leisten, schien die Eintracht zu stören, die bisher zwischen dem Commandanten der Festung und den Befehlshabern der Schiffe geherrscht hatte. Ein jeder von ihnen wollte unsern Bedürfnissen abhelfen und wie wir unsere Rechnung abmachen wollen, hatten wir

alle Mühe sie dahin zu bringen, unser Geld anzunehmen. Gemüse, Milch und Hühner wurden uns umsonst geliefert, und der Preis für Korn, Rind und Hammelfleisch war so geringe, daß wir bald fanden, sie hatten bloß eine Rechnung gemacht, weil wir auf Bezahlung der empfangenen Bedürfnissen drangen. Ueberdem räumte uns Herr Pages seine Wohnung zu unserm völligen Gebrauch ein, und wir konnten uns aller seiner Untergebenen nach Gefallen bedienen.

Die Väter der Mission St. Carl erschienen bald nach unserer Ankunft in dem Presidio, baten uns mit ihnen gelegentlich zu speisen, und versprachen uns, die Einrichtung ihrer Mission, die Lebensart der Indianer, ihre Arbeiten, veränderte Sitten, und was sonst die Neugierde fremder Reisenden reizen könnte, aufs genaueste zu zeigen. Wir nahmen ihre Anbietungen mit Freuden an, und beschlossen den dritten Tag darauf abzureisen. Herr Pages begleitete uns auf dieser Lustfahrt, und sorgte für die dazu erforderlichen Pferde. Nachdem wir eine kleine Ebene mit Heerden bedeckt, durchzogen waren, worauf nur einzelne Bäume standen, die dem Vieh zum Schutz gegen Hitze und Regen dienten, erreichten wir eine Anhöhe, und hörten das Geläute der Glocken, weil der Commandant die ehrwürdigen Väter von unsrer Ankunft hatte benachrichtigen lassen.

Ehe wir in die Kirche kamen, mußten wir über einen Platz gehen, auf den die neubekehrten Indianer in zwey Reihen nach der Verschiedenheit des Geschlechts gestellt waren. Ihre Physiognomie zeigte weder Neugierde noch Verwunderung, und ich glaube, daß wir schwerlich den ganzen Tag über der Gegenstand ihrer Gespräche waren. Die Kirche war, obgleich mit Stroh gedeckt, recht zierlich, und mit ziemlich guten Gemälden ausgeschmückt, welche von italienischen Meistern kopirt waren. Eine Abbildung der Hölle in Calots Manier, schien sehr die Sinne der Neubekehrten zu regen, ich glaube

aber

aber daß eine Vorstellung dieser Art in keinem Lande mehr am rechten Orte war wie hier; und schwerlich möchte die reformirte Kirche, welche alle Bilder, und die meisten Ceremonien des römischen Gottesdienstes verwirft, unter diesen Wilden ihr Glück machen. Ich zweifle, daß die Abbildung des ewigen Lebens, welches der Hölle gegenüberhängt, gleichen Eindruck auf die Indianer macht.

Beym Herausgehen aus der Kirche kamen wir durch die in Reihen gestellte Indianer beyderley Geschlechts, die ihren Posten während des Te Deum nicht verlassen hatten. Nur die Kinder hatten sich von den Eltern abgesondert und bildeten bey dem Missions-Hause verschiedene Gruppen. Dasselbe steht nebst einigen Magazinen der Kirche gegen über. Zur Seite liegt das indische Dorf, aus funfzig Kabannen bestehend, worin sieben hundert und vierzig Männer, Weiber und Kinder leben, welche alle zur Mission St. Carl gehören.

Diese Kabannen oder Hütten sind die elendesten, die man bey einem Volke finden kann. Sie sind ganz rund, vier Fuß hoch, und halten sechs Fuß im Durchschnitt. Das ganze Holzwerk besteht aus einigen armdicken Stangen, die, oben zusammengefügt, eine Art von Gewölbe bilden. Acht bis zehn Bündel Stroh, unordentlich auf diese Stangen geworfen, schützen die Einwohner gegen Regen und Wind, und weit über die Hälfte der Hütte steht bey guter Witterung ohne alle Bedeckung oder Bekleidung; zum Ueberfluß liegen in ihrer Nachbarschaft einige Bündel Stroh zu fernem beliebigen Gebrauch.

Diese allgemeine Bauart in Neu Californien haben die Mönche aller Erinnerungen ungeachtet, nicht abändern oder verbessern können. Die Wilden sagen, sie müssen frische Luft genießen, und es wäre bequem das Haus zu verbrennen, wenn die Einwohner zu sehr vom Ungeziefer geplagt werden, und ein neues zu errichten, das in zwey Stunden fertig ist. Die freyen Indianer,

welche wegen ihren Jagden umherziehen müssen, haben noch einen Grund mehr, solche lüftige Wohnungen zu wählen.

Die Gesichtsfarbe der Indianer ist schwarz, wie die der Neger. Das Haus der Missionarien ist nebst den Magazinen aus Backsteinen aufgeführt; der Boden, auf dem das Getreide gedroschen wird, die Pferde und Kühe, brachten uns die Plantagen-Wohnungen in Domingo oder andern Kolonien in Erinnerung. Die Neubekehrten werden durch eine Glocke zusammen gerufen, und ein Missionair führt sie zur Arbeit, zur Kirche und zum Gebeth. Wir sagen es mit Verdruß, die Uebereinstimmung ist so vollkommen, daß man hier Männer und Weiber sehen kann, mit Ketten beladen oder in dem Stock sitzen. Wir hätten auch das Zischen der Geißel hören können, deren man sich freylich zuweilen, aber mit Mäßigung bedient.

Die Mönche beantworteten unsere Fragen, diese religiöse Gesellschaft betreffend, zu unserer größten Zufriedenheit. Sie haben hier die Aufsicht sowohl im Geistlichen als Leiblichen. Alles, was die Erde herborbringt, wird ihnen anvertraut. Die Neubekehrten arbeiten des Tages sieben Stunden, zwey Stunden sind zum Gebeth bestimmt, den Sonntag aber und andere Festtage können sie von ihrer Arbeit ruhen, müssen aber fünf Stunden beym Gottesdienst in der Kirche zugegen seyn. Wer diese Andachtsübungen versäumt, leidet körperliche Strafen; auch für andere Sünden, bey welchen in Europa die Gesetze schweigen, müssen sie mit Fesseln, oder dem Stock büßen. Endlich um die Vergleichung mit dem Klosterleben zu endigen, sobald ein Indianer die Taufe erhalten hat, welches eben so viel ist, als ob er ein ewiges Gelübde abgelegt hätte, und er wieder zu seinen Verwandten, den unbekehrten Wilden entweicht, wird er dreymahl vorgeladen, und kehrt er nicht wieder in die Mission zurück, so wird der Commandant aufgefordert ihn durch Soldaten

wieder einzufangen. Die wilden Indianer sind so furchtsam, daß drey bis vier Soldaten, den Flüchtling mitten aus dem Schooß seiner Familie reißen können, der denn bey seiner Rückkehr bestimmte Hiebe erhält. Die kalte Vernunft empört sich zwar über ein solches Verfahren, aber die Erfahrung hat entschieden, man könne so leichtsinnigen Leuten unmöglich die Taufe ertheilen, wofern die Regierung nicht bey ihnen die Gevatterstelle verträte, und dafür sorgte, daß sie bey der christlichen Religion verharrten.

Der Vorgänger des jetzigen Commandanten von Monterey, der vor vier Jahren verstorbene Herr Philipp de Neve, ein Mann, dem die innern Provinzen von Mexico vorher untergeordnet waren, und der Menschenliebe nebst christlicher Philosophie besaß, eiferte oft gegen diese Einrichtungen. Er glaubte, die Religion würde unter diesen Wilden größere Fortschritte machen, ihr Gebeth dem Allerhöchsten angenehmer seyn, wenn man ihnen mehr Freyheit erlaubte. Er verlangte für sie eine minder klösterliche Verfassung, und daß man die Gewalt der Commandanten in den Presidios einschränken müsse, weil sie zu oft harten, habsüchtigen Händen anvertraut wäre. Die Einführung einer besondern Magistratur, welche Vorsprecher der Wilden wäre und Ansehen genug hätte, sie vor Unterdrückungen zu schützen, würde am besten die Gewalt der Befehlshaber geschwächt haben. Dieser redliche Mann diente von Kindheit an seinem Vaterlande, und war frey von den Vorurtheilen seines Standes. Er wußte, daß die militärische Regierung ihre Gebrechen habe, so bald sie nicht von einer andern Gewalt in Schranken gehalten wird. Er hätte aber wissen müssen, wie fast unmöglich es in einer von Mexico so weit entfernten Provinz ist, den Streitigkeiten so verschiedener Gewalten vorzubeugen oder abzuhelfen. Waren doch bey unserer Anwesenheit die frommen ehrwürdigen Väter der

Mission mit dem Kommandanten, der uns ein braver Soldat schien, in einer offenen Fehde verwickelt

Wir waren Zeugen bey der Austheilung der Speisen unter die Neubekehrten, und weil dabey und den andern Einrichtungen täglich auf dieselbe Weise verfahren wird, so hat der Leser in der Beschreibung eines einzelnen Tages die Geschichte der californischen Missionen fürs ganze Jahr.

Die Indianer stehen wie die Geistlichen mit Aufgang der Sonne auf, sie gehen hierauf in die Messe, welche eine Stunde dauert. Während dieser Zeit wird in der Mitte des Platzes vor der Kirche, in drey großen Kesseln Gerstenmehl in Wasser gekocht. Die Gerste wird vor dem Mahlen geröstet. Diese Suppe ist eine Lieblingsspeise der Indianer, und heißt bey ihnen Atole. Sie bekömmt weiter keinen Zusatz von Butter oder Salz, und ist daher ein sehr unschmackhaftes Essen Jede Kabanne schickt hierauf jemand, um in einem Gefäß von Baumrinde die Portion für alle Bewohner abzuhohlen. Es fällt dabey nicht die mindeste Unordnung vor, und so bald die Kessel leer sind, erhalten die Kinder, welche ihren Katechismus am besten wissen, das, was sich von der Speise am Rande des Kessels angesetzt hat.

Diese Mahlzeit dauert drey Viertelstunden, worauf sich ein jeder an die Arbeit verfügt; einige pflügen das Feld, andere graben im Garten, überhaupt ist jeder zum Besten des Ganzen unter der Aufsicht eines oder zweyer Mönche beschäftigt.

Die Weiber haben bloß mit ihrem Hauswesen zu schaffen; ihre Kinder zu besorgen, das Mehl zu mahlen und zu rösten. Die erste Arbeit kostet viele Zeit, weil sie sich nur der Handmühlen bedienen. Herr de Langle schenkte daher den Vätern die Mühle seines Fahrzeugs. Einen größern Dienst konnte er ihnen wohl nicht erweisen, da jetzt in derselben Zeit vier Weiber die Arbeit von hundert ihres Gleichen verrichten, und die übrigen

hinlängliche Muße haben, Wolle zu spinnen und daraus grobe Zeuge zu weben. Aber noch sind die Geistlichen mehr für das künftige als gegenwärtige Leben beschäftigt, so daß sie die Einführung der nützlichsten Arbeiten und Gewerbe ganz vernachlässigt haben. Sie selber leben so schlecht und strenge, daß sie in ihrer Wohnung nicht einmahl des Winters einheitzen, obgleich die Kälte zuweilen heftig genug ist.

Um Mittag geben die Glocken abermahls ein Zeichen, daß das Mittagessen fertig ist; die Indianer verlassen ihre Arbeit, und hohlen in demselben Gefäß ihre Portionen. Diese zweyte Suppe ist dicker gekocht, weil das Mehl mit Bohnen und Erbsen vermischt ist, und sie wird von den Indianern P u s s o l e genannt. Um zwey Uhr geht jeder wieder an die Arbeit, welche bis vier oder fünf Uhr fortgesetzt wird. Hierauf verrichten sie ihr Abendgebet, welches beynahe eine Stunde dauert, und dann wird ihnen dieselbe Suppe wie zum Frühstück gereicht. Diese einfachen Speisen sind die gewöhnliche Nahrung der meisten Wilden. Man könnte vielleicht diese wohlfeile Suppe in Jahren der Theurung bey uns nachmachen, nur müßte sie gesalzen oder sonst etwas verbessert werden. Die ganze Kochkunst dabey besteht darin, das Korn gut zu rösten ehe es gemahlen wird. Da die Weiber aber keine irdene oder metallene Gefäße für das Rösten haben, so brauchen sie dazu Körbe von Baumrinde. Diese drehen sie so schnell und geschickt über glühende Kohlen, daß das Getreide von der Hitze aufquillt und gut gebrannt wird, ohne doch die so sehr verbrennliche Baumrinde zu versehren. Der bestgebrannte Kaffee hat kein so gleiches Ansehen, oder keinen so gleichen Grad der Hitze erhalten, als diese Weiber ihrem Getreide zu geben wissen. Jeden Morgen wird ihnen der Gersten oder Mahes zugetheilt, und wenn sie davon das geringste entwenden, werden sie dafür mit Ruthen gezüch-

tigt. Diese Strafe wird ihnen von ihren Caziken zuerkannt, welches Indianer sind, die von ihrer Gemeinde von den übrigen erwählt werden, wenn die Geistlichen sie nicht wegen etwaniger Vergehen von der Wahl ausgeschlossen haben. Aber diese Caziken, deren jede Mission drey hat, sind leidende Wesen, blinde Vollstrecker der Befehle der Geistlichen, und ihre Hauptverrichtungen bestehen darin, daß sie Ordnung in der Kirche halten. Die Weiber werden nie öffentlich, sondern immer in einem entlegenen und verschlossenen Ort gezüchtigt; vielleicht damit ihr Geschrey nicht Mitleiden errege, und die Männer zum Aufruhr reize. Diese hergegen werden zum warnenden Beyspiel für andere immer öffentlich bestraft; der Büttel darf auf ihr Bitten wohl etwas von der Stärke der Schläge, aber nie von der einmahl bestimmten Zahl nachlassen.

Zur Belohnung ihres Wohlverhaltens wird etwas Getreide unter sie vertheilt, woraus sie kleine in der Asche gebackene Kuchen backen; an hohen Festtagen bekommen sie Rindfleisch, welches einige von ihnen roh essen, und das Fett vorzüglich der besten Butter gleich schätzen. Sie besitzen eine große Geschicklichkeit im Abziehen der Thiere, und erheben beym Anblick des Felles vor Freuden ein lautes Gekrächze.

Man erlaubt ihnen zuweilen für ihre eigene Rechnung zu jagen und zu fischen, alsdann machen sie bey ihrer Rückkehr den Geistlichen ein Geschenk von Fischen oder Wild, doch geben sie nur genau so viel als sie bedürfen, es müßten denn Gäste bey ihren Obern seyn. Die Weiber ziehen bey ihren Hütten Hühner auf, deren Eyer sie ihren Kindern geben. Diese Hühner, ihre Kleider, und ihr kleines Haus und Jagdgeräth machen das Eigenthum der Wilden aus, welches sie einander nie stehlen, obgleich ihre Hütten immer offen stehen, und nur ein Bund Stroh queer vor den Eingang gelegt wird, wenn Niemand zu Hause bleibt.

Vor der Bekehrung zum Christenthum herrschte, zufolge dem einstimmigen Bericht der Geistlichen, die Vielweiberey unter diesen Indianern, und sie sollen sogar den Gebrauch gehabt haben mehrere Schwestern zugleich zu heurathen; dennoch begreife ich nicht, wie diese Sitte unter einer wilden Nation statt finden konnte. Denn da beyde Geschlechter der Zahl nach, ziemlich gleich waren, so mußte entweder für einige eine gezwungene Einhaltsamkeit daraus erfolgen, oder die eheliche Treue wurde nicht so lange beobachtet, als zu der jetzigen Zeit, wo die Geistlichen, die Tugendwächter der Weiber geworden sind, und alle die, deren Männer abwesend sind, wie auch die jungen Mädchen über neun Jahre, eine Stunde nach dem Abendessen einschließen. Dieser Vorsicht und der Aufsicht der Matronen, die sie des Tages bewachen, ohngeachtet, haben wir Männer im Stock, und Weiber in Fesseln gesehn, die die Wachsamkeit ihrer Aufseher getäuscht hatten.

Die bekehrten Indianer haben bey ihrer neuen Religion einen großen Theil ihrer alten Gebräuche beybehalten. Ihre Hütten, Spiele und Kleidung sind noch unverändert: die reichsten tragen einen Mantel von Seeotterfellen, der bis auf die Lenden herabfällt, die Faulen haben nur ein Stück Leinewand, welches die Mission ihnen liefert, um ihre Blöße zu bedecken, und ein Mäntelchen von Kaninchenfell, das unter dem Kinne zugebunden ist, und ihnen bis an die Hüften reicht. Der übrige Theil des Körpers und der Kopf sind gewöhnlich bloß, doch tragen einige geflochtene Strohhüte. Die Kleidung der Weiber ist ein Mantel von schlecht gegerbter Hirschhaut, diejenigen, welche in den Missionen leben, machen sich ein Leibchen mit Ermeln daraus, und tragen dabey einen Rock von Hirschhaut und eine kleine Schürze von Binsen. Die Mädchen haben bis zum neunten Jahre nichts als einen Gürtel, und die Knaben gehen ganz nackend.

Männer und Weiber tragen ihre Haare nur vier oder fünf Zoll lang. Die unbekehrten Indianer, welche keine eiserne Werkzeuge haben, brennen sich mit Feuerbränden ab, auch mahlen sie ihren Leib roth an, und wenn sie trauern, schwarz. Die Geistlichen haben diese zweyte Mahlerey dulden müssen, weil die Indianer dem Andenken ihrer verstorbenen Freunde so treu sind, daß sie auch noch lange Zeit nach ihrem Tode Thränen vergießen, so bald man sie an dieselben erinnert. Sie nehmen es sogar sehr übel, wenn man zufälliger Weise ihren Namen in ihrer Gegenwart ausspricht. An ihrer Familie hängen sie weit weniger als an ihren Freunden; die Kinder bekümmern sich wenig um ihren Vater, und verlassen seine Hütte, sobald sie im Stande sind, sich selbst zu ernähren, doch zeigen sie mehr Liebe für ihre Mütter, die sie mit großer Gelindigkeit erziehen, und nie schlagen, als wenn sie bey ihren kleinen Gefechten mit andern Kindern nicht Muth genug beweisen. Bey den unbekehrten Indianern werden die alten Leute, die nicht mehr arbeiten können, von den Dörfern, wo sie wohnen, unterhalten und genießen allgemeine Achtung. Die wilden Völkerschaften führen öfters Kriege mit einander, aber ihre Furcht vor den Spaniern hält sie ab, die Missionen anzugreifen, die sich in diesem ruhigen Zustande immer weiter verbreiten. Ihre Waffen sind Bogen, und sehr künstlich zugespitzte Pfeile: die Bogen sind mit einer Ochsensehne überzogen, und weit besser, als die der Bewohner von Port des Francois.

Sie sollen weder ihre Gefangene, noch im Kriege erschlagenen Feinde, verzehren, wenn sie aber Oberhäupter oder Männer von ausgezeichneter Tapferkeit in der Schlacht getödtet haben, so essen sie einige Bissen von ihrem Fleisch, nicht sowohl aus Haß und Rache, als in der Ueberzeugung, diese Nahrung würde ihren eigenen Muth erhöhen.

Sie ziehen, wie in Canada, den Erschlagenen die Haut des Körpers ab, und heben die Augen die sie vor der Fäulniß zu bewahren wissen, zum Zeichen ihres Sieges sorgfältig auf. Ihre Todten verbrennen sie, und setzen ihre Asche in Morais, oder öffentlichen Begräbnißplätzen, bey.

Den größten Theil ihrer müßigen Zeit bringen sie mit zwey Spielen zu, von denen das eine Takersia heißt, und auf einem eingezäunten Platz von ohngefähr vier Klaftern ins Gevierte gespielt wird. Jeder von den beyden Spielern hat einen fünf Fuß langen Stock, den sie durch einen kleinen Reif, von drey Zoll im Durchschnitt zu stoßen suchen, der in beständiger Bewegung erhalten wird. Das andere Spiel, Tussi genannt, wird von vier Personen gespielt, die zwey und zwey zusammen, einander gegen über sitzen. Indeß der eine ein Stückchen Holz in einer Hand verbirgt, und sein Mitspieler tausend Geberden macht, um die Aufmerksamkeit der Gegner auf sich zu ziehen, beobachten diese im tiefen Stillschweigen, jeden Zug des Gesichts, und jeden kleinen Umstand, der ihnen behülflich seyn kann, die Hand zu errathen, in welcher das Stück Holz verborgen ist. Treffen sie es, so ist das Spiel gewonnen. Gewöhnlich spielen sie um Glasperlen, die unbekehrten Wilden aber, um die Gunstbezeugungen ihrer Weiber. Diese Wilden glauben weder an einen Gott, noch an ein künftiges Leben, nur einige südliche Völkerschaften sollen vor der Ankunft der Missionarien eine dunkle Idee von einem Paradiese mitten im Meere gehabt haben, wo die Auserwählten einer Kühlung genössen, die sie in ihren brennenden Sandwüsten nicht kannten. Die Hölle versetzten sie in Klüfte der Berge. Die Geistlichen, welche ihren Vorurtheilen, und vielleicht ihrer Erfahrung zufolge, überzeugt sind, daß der Verstand dieser Menschen sehr selten entwickelt wird, und daß sie, wie Kinder, behandelt

werden müssen, lassen nur sehr wenige von ihnen zum Genuß des Abendsmahls. Die Herrschaft, welche sie über dieses Volk führen, erhält es in seiner Unwissenheit; indeß ihnen gelehrt wird, nach den Belohnungen des künftigen Lebens zu trachten, werden die gewöhnlichsten und nothwendigsten Künste vernachläßigt, und viele Kinder sterben an Brüchen, die ein sehr geringer Grad von Geschicklichkeit heilen könnte; unsere Wundärzte hatten das Glück einigen zu Hülfe zu kommen, und ihnen den Gebrauch der Bruchbänder zu lehren.

Die Jesuiten waren zwar einsichtsvoller, als diese Geistlichen, und ihre Einrichtungen in Paraguay dienen davon zum Beweise, aber sie haben doch zuerst das System der Gemeinschaft der Güter eingeführt, welches den Fortschritten der Civilisation so hinderlich ist, und das man in allen Missionen in Californien nachgeahmt hat. Der Glaube der bekehrten Indianer, daß ihre Obern im beständigen Umgang mit Gott leben, ist die größte Sicherheit der Geistlichen, welche des Nachts nicht einmahl ihre Thüren zuschließen. Man hat zwar ein Beyspiel in der Geschichte der Mission, daß ein Geistlicher ermordet ward, aber dieses geschah in einem durch Unbesonnenheit veranlaßten Auflauf, denn selbst unter den unbekehrten Wilden ist ein Mord selten, und wird bloß durch die allgemeine Verachtung bestraft. Wird aber einer von vielen erschlagen, so nimmt man an, er habe sein Schicksal verdient, weil er sich so viel Feinde gemacht.

St. Franciscus, unter dem 39sten Grad 58 Min. der Breite ist die nördlichste Niederlassung in Nord-Californien, welches der Meinung des Gouverneurs von Monterey zufolge sich bis an die äußersten Gränzen von Nordamerika erstreckt. Unsere Schiffe, die bis zum Berge St. Elias, hinauffsegelten, haben das äußerste Ende davon nicht erreicht. Außer den frommen

Bewegungsgründen, welche Spanien sonst vermochten der Unterhaltung der Presidios und Missionen beträchtliche Summen aufzuopfern, hat es jetzt politische Gründe, um seine Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Theil von Amerika zu richten, wo die Seeotterfelle eben so häufig sind, als an den Aluntischen Inseln, und andern von den Russen besuchten Gegenden.

Wir fanden einen spanischen Commissair zu Monterey, Vincent Wassadrey Vega genannt, der dem Gouverneur den Befehl überbracht hatte, alle Seeotterfelle aus den vier Presidios und zehn Messionen zusammen bringen zu lassen, weil sich die Regierung den ausschließenden Handel damit vorbehalten wollte. Herr Pages versichert mich, er könne alle Jahre vier und zwanzig tausend liefern, und sollte der Handel mit China einen Absatz von dreyßig tausend fordern, so könnten auch diese durch zwey oder drey neue Niederlassungen in Norden von St. Franciscus herbeygeschofft werden.

Da die Spanier von Manilla aus in beständigem Verkehr mit China sind, so kann man sich nicht genug wundern, daß sie bis jetzt den Werth dieses kostbaren Pelzwerks nicht gekannt haben. Die Reise des Kapitän Cook machte sie zuerst auf diese wichtigen Vortheile aufmerksam; dieser große Mann hat also für alle Nationen gereist, und die seinige hat nur vor andern den Ruhm der Entdeckung und frühesten Benutzung dieser pelzreichen Gegenden voraus.

Die Seeotter wird an der westlichen Küste von Amerika vom 28sten Grad bis zum 60sten Grad eben so häufig gefunden, als der Seehund an der Küste von Labrador und in der Hudsonsbay. Die Indianer von Monterey, die nicht so gute Seeleute sind als die Esquimaux, und deren Canots nur aus Binsen bestehen *), fangen sie auf dem Lande in Schlingen, oder

*) Die Wilden, welche an dem Canale von St. Berbero und St. Diego wohnen, haben Piroguen von Holz, die denen

schlagen sie mit Stöcken todt, wenn sie solche in einiger Entfernung vom Strande finden. Zu diesem Ende verbergen sie sich hinter den Felsen, denn bey dem geringsten Geräusch erschrickt das Thier, und wirft sich ins Wasser. Bis zu Anfange dieses Jahrs galt ein Seeotterfell hier nicht mehr als zwey Hasenfelle, denn da die Spanier nie welche nach Europa geschickt hatten, und in einem so heißen Lande, wie Mexico, keinen Absatz dafür finden konnten, so fiel es ihnen nicht ein, daß sie ein wichtiger Handelsartikel wären.

Durch diese Concurrenz wird der Handel der Russen zu Kiatche wahrscheinlich in einigen Jahren ein große Veränderung erleiden *): zwar scheint mir nach der Vergleichung, die ich zwischen den Seeotterfellen zu Monterey, und denen der Bay des Françoïs habe anstellen können, daß die Felle in Süden etwas geringer an Güte waren, aber der Unterschied ist zu klein, als daß er sehr in Anschlag gebracht werden könnte. Am vortheilhaftesten wäre es für die Russen, wenn die neue Compagnie von Manilla **) diesen Handel an sich reißen wollte. Denn es ist allen ausschlies-

der Bewohner von Mowi auf den Sandwichsinseln gleich kommen, aber ohne Balancierstange oder Ausleger sind.

*) Nach Friede über Rußlands Handel III. B. S. 121 fehlt diesem Reich schon die Conrurrenz anderer Nationen im Pelzhandel mit China. Diese verkaufen solche den Chinesern aus der ersten Hand, und daher wohlfeiler, da die Russen außer der langwierigen Seereise von der amerikanischen Küste nach Ochozk, von diesem Hafen die Seeotterfelle 550 deutsche Meilen bis nach Kjachta zu transportiren haben. Ein Seeotterfell, das sonst in Kjachta zu hundert Rubel verkauft ward, ist daher eben so im Preise als in Canton gefallen.

**) Der Verfasser meint hier die neue Philippinische Gesellschaft, die 1785 in Cadix mit einem Fond von sieben Millionen Piaster errichtet wurde. Sie unterhält nicht nur das Verkehr dieser Inseln mit Europa, sondern treibt auch mit Bengalen, China und dem spanischen Amerika ansehnlichen Handel. Sie berechnete 1795 ihren Gewinn über eine Million Piaster, oder 22 Millionen Realen.

senden Privilegien eigen, eine Stockung in allen Zweigen des Handels und der Industrie hervorzubringen, indeß die Freyheit allein überall Thätigkeit verbreitet.

Ohngeachtet seiner Fruchtbarkeit ist Neu-Californien beynah ganz unbewohnt, und die spanische Nation in diesem Theil von Amerika, besteht bloß aus einigen Soldaten, die mit Indianerinnen verheurathet sind, und entweder in den Vestungen leben, oder in kleinen Commandos zur Sicherheit des Landes in den Missionen vertheilt sind. Dieses Land würde Virginien, dem es gegen über liegt, nichts nachgeben, wenn es nicht so weit von Europa entfernt wäre. Der große Werth, der dem ehelosen Stande beygelegt wird, und die eingeschränkten politischen Grundsätze der spanischen Regierung in Beziehung auf die Religion, werden die zunehmende Bevölkerung in den spanischen Colonien noch lange verhindern, aber gute Gesetze, und vorzüglich die Freyheit des Handels, würden Neu-Californien vielleicht Colonisten aus Asien verschaffen, dem es so nahe liegt *).

Die bey den bekehrten Völkerschaften eingeführte Regierung würde der Bevölkerung günstiger seyn, wenn das Eigenthumsrecht und eine gewisse Freyheit dabey zum Grunde lägen, daher haben die Geistlichen, seit der Einrichtung der zehn Missionen in Nord-Californien nur sieben tausend sieben hundert Wilde ge-

*) Diese lassen sich höchstens aus China erwarten, nicht nur wegen der großen Bevölkerung dieses Reichs, sondern auch weil die Chinesen die pelzreiche Küste der neuen Welt kennen. Wenn die englischen Seefahrer diese Waaren in China einführen, ersetzen sie den Abgang ihrer Mannschaft häufig mit chinesischen Matrosen, so wie sie dazu auch Sandwichsinsulaner brauchen. Da die Spanier die Chinesen auf den Philippinen dulden, so würden sie wahrscheinlich auch in Neu-Californien dieses betriebsame Volk aufnehmen, wenn nicht vielleicht die Missionarien dagegen Einwendungen hätten.

tauft, und etwa zweytausend dreyhundert achtzig begraben. Aber diese Berechnung ist nicht, wie in Europa, der Maaßstab der vermehrten oder abnehmenden Bevölkerung, sondern weil täglich unbekehrte Indianer getauft werden, beweist sie nur die größere Ausdehnung des Christenthums, für dessen Ausbreitung hier eifrigst gesorgt wird.

Die Franziskaner, aus denen die Missionen bestehn, sind beynah alle Europäer, und haben ein Collegium oder Kloster in Mexico, dessen Vorsteher der General dieses Ordens in Amerika ist. Es steht auch nicht unter dem mexicanischen Provincial der Franziskaner, sondern es hat seine Obern in Spanien.

Der Vicekönig ist der einzige Richter in den Streitigkeiten der Missionen, denen der Commandant von Monterey, mit bewaffneter Hand beystehen muß, wenn sie es verlangen. Da aber auch die Indianer, vorzüglich die Unbekehrten, unter ihm stehen, so veranlaßt dieses öfters Collisionen zwischen dem Militair und den Geistlichen, bey denen die letztere in Spanien selten den kürzern ziehen. Sonst gehörten dergleichen Händel vor den Gouverneur der innern Provinzen von Neuspanien, aber der Vicekönig, Don Bernardo Gelves, hat sie seiner Gerichtsbarkeit unterworfen.

Bey jedem Kirchspiel ist die Zahl der Geistlichen auf zwey festgesetzt, von denen jeder jährlich vier hundert Piaster bekömmt, da aber das Geld in einem Lande, wo man nichts kaufen kann, sehr überflüssig ist, und die Indianer an dessen Stelle Glasperlen brauchen, so schickt das Collegium von Mexico den Werth desselben in Gütern verschiedener Art, als Kerzen zum Gebrauch der Kirchen, Chockolade, Zucker, Oel, Wein und etwas Leinewand, woraus die Missionarien Gürtel für die Indianer machen.

Die Besoldung des Gouverneurs ist viertausend

Piaster, seines Verwesers vierhundert und funfzig, und der Hauptmann, der die Oberaufsicht über die zweyhundert drey und zwanzig Reiter hat, die in beyden Californien vertheilt sind, erhält zwey tausend Piaster jährlich; der Sold eines jeden Reiters ist zweyhundert siebzehn Piaster, aber dafür muß er sich beköstigen, und sich Pferd, Kleidung, Waffen und alles, was er bedarf, anschaffen. Die Stutereyen und Viehheerden der Regierung stehen unter der Aufsicht des Gouverneurs, der den Soldaten ihre Pferde und Fleisch zu ihrem Unterhalt zu einem bestimmten Preise überläßt, und am Ende des Jahrs mit ihnen abrechnet. Ein gutes Pferd wird mit acht und ein Ochse mit fünf Piaster bezahlt.

Da die achtzehn Soldaten des Präsidii uns viele kleine Dienste geleistet hatten, so schenkte ich ihnen ein Stück blaues Tuch, und schickte den Missionen Decken, Zeuge, und Glasperlen, eiserne Werkzeuge, allerhand Waare, die ihnen nützlich seyn konnten, und die wir nicht Gelegenheit gehabt hatten, unter die Indianer von Port des Francois zu vertheilen. Der Präsident kündigte dem ganzen Dorfe an, es wäre ein Geschenk ihrer alten und treuen Bundsgenossen, die sich zu der nähmlichen Religion bekannten als die Spanier, und dies erregte ihr Wohlwollen gegen uns in so hohem Grade, daß jeder von ihnen uns den andern Tag ein Bund Heu oder Stroh für die Ochen und Schaafe brachte, die wir mitnahmen. Unser Gärtner gab den Geistlichen einige Erdäpfel von Chili, in vollkommen gutem Zustande, und ich glaube, daß dieses nicht das geringste unserer Geschenke war, denn dieses Gewächs muß in dem lockern fruchtbaren Boden um Monterey sehr gut fortkommen. Man hatte uns erlaubt, das Holz, welches wir brauchten, da zu fällen, wo wir es am bequemsten fanden, und wir waren seit dem ersten Tage unserer Anwesenheit in Monterey mit dieser Arbeit

und dem Einnehmen des zu unserer Reise nöthigen Wassers beschäftigt. Unsere Botaniker waren auch sehr thätig um ihre Pflanzensammlung zu vermehren, aber die Jahrzeit war ihnen nicht günstig, denn die Hitze des Sommers hatte die Pflanzen vertrocknet und der Saamen war auf der Erde verschüttet. Diejenigen, die unser Gärtner erkennen konnte, waren: der große Wermuth, der Meerwermuth die Eberrunte, der Beyfuß, der mexikanische Thee, das Güldenkraut von Canada, die Aster, die Schaafgarbe, der Nachtschatten mit schwarzen Früchten, das Glaskraut und die Wassermünze. Die Gärten des Gouverneurs und die Missionen waren voll Küchengewächse, und auf unserer ganzen Reise hat unser Schiffsvolk nicht so viel Gemüse bekommen, als hier.

Unsere Mineralogen waren in ihren Nachforschungen weniger glücklich; sie fanden auf den Bergen, in den Holzwegen und am Strande, nichts als einen lockern und lehmartigen Stein, der sich leicht auflösen ließ, und eine Art von Mergel war, große Granitblöcke mit Adern von krystallisirtem Feldspath, einige Stücken Porphyr und Jaspis, aber gar keine Spur von Metallen. Seltene Muscheln waren auch nicht zu finden, außer sehr schönen Seeohren, zehn Zoll lang, und vier breit, deren innere Schaale von der prächtigsten Goldfarbe war. Die übrigen waren des Sammlens nicht werth. Die östliche und mittägliche Küste von alt Californien ist in diesen Erzeugnißen der Natur weit reicher, denn man findet dort Perlen, die an Schönheit und Größe denen von Ceylan und dem Persischen Meerbusen gleichkommen; und einen Handelsartikel von großem Werth und sicherm Absatz in China abgeben würden, wenn Spanien alle seine Mittel zur Industrie benutzen könnte.

Den 22sten des Abends nahmen wir, nachdem alles an Bord war, Abschied von dem Gouverneur

und den Geistlichen. Wir waren eben so gut mit Lebensmitteln versehen, als zu Conception; außer einer Menge zahmen Geflügel, hatte man uns an Korn, Bohnen und Erbsen alles mitgegeben, was man entbehren konnte, und nur unsere Vorstellungen, daß sie Verwalter und nicht Eigenthümer dieser Güter wären, konnten den Gouverneur und die Geistlichen vermögen, Zahlung dafür anzunehmen.

Den 23sten war der Wind uns entgegen, aber den 24sten früh gingen wir mit einem frischen Westwinde unter Segel. Don Estevan de Martinez war mit Anbruch des Tages an Bord gekommen, und seine Schaluppe mit allen seinen Leuten war beständig zu unserm Befehl. Er sowohl als Herr Vincent Vassadre Vega, ein rechtschaffener und geistreicher junger Mann, den die spanische Regierung nach China schickte, um dort einen Handelsvergleich zu schließen, verdienen unsern wärmsten Dank für ihr gütiges und theilnehmendes Betragen gegen uns.

Zwölftes Kapitel.

Wörterbuch der Sprache verschiedener Völkerschaften in der Nähe von Monterey, und Bemerkungen über ihre Aussprache.

Herr de Lamonce, von dem die folgenden Bemerkungen herrühren, hält es für sehr schwer, ein genaues Wörterbuch der Mundarten der verschiedenen Völkerschaften zu geben, die in den Gegenden um Monterey wohnen, und würde seiner Mühe und Sorgfalt ohngeachtet, vielleicht selbst nicht viel Zutrauen zu seinen Beobachtungen haben, hätte er nicht in den Missionen, wo er vier Tage

zubrachte, zwey Indianer gefunden, die vollkommen gut Spanisch verstanden, und ihm bey seiner Arbeit sehr behülflich waren.

Vielleicht gibt es kein Land, in welchem man eine größere Anzahl verschiedener Mundarten findet, als in Nord-Californien. Die zahlreichen Völkerschaften, die darinnen wohnen, leben, obgleich sehr nahe, doch gänzlich abgesondert von einander, und jede hat ihre besondere Sprache. Da es zu schwer seyn würde, sie alle zu wissen, so lernen die Geistlichen keine, und bedienen sich eines Dollmetschers bey ihren Reden und Ermahnungen beym Sterbebette.

Monterey und die unter demselben stehende Mission von St. Carlos, begreifen das Land der Achastlier und der Ecclemachs; aus den beyden Sprachen dieser Völker würde bald eine dritte entstehen, wenn die bekehrten Indianer aufhören sollten, mit den unbekehrten Umgang zu haben. Die Sprache der Achastlier ist der geringen Entwickelung ihrer Verstandeskräfte angemessen, und weit davon, Worte für abstracte Ideen zu haben, schien es uns, als hätte sie nicht einmahl verschiedene Benennungen für alle Gattungen von Thieren; so geben sie z. B. den Kröten und Fröschen den nähmlichen Nahmen G u a k e. s ch e; sie bezeichnen auch die verschiedenen Gewächse, die sie mit einander essen, oder sonst gebrauchen, nicht mit verschiedenen Benennungen. Da sie den Sinn des Geschmacks am liebsten befriedigen, so entlehnen sie auch alle Beywörter, die sie zur Bezeichnung moralischer Gegenstände brauchen, von demselben; so bedeutet das Wort M i s s i ch einen guten Menschen und eine wohlschmeckende Speise, und K e ch e s einen bösen Menschen und verdorbene Lebensmittel.

Sie unterscheiden die mehrere Zahl von der einfachen, conjugiren einige Tempora der Zeitwörter, decliniren aber gar nicht. Ihre Substantiva sind weit zahlreicher, als ihre Adjectiva. Die Buchstaben F, B und X

kennen sie nicht, das Ch der Einwohner von Port des Francois findet sich auch in ihrer Sprache; Chrsikonder heißt bey ihnen ein Vogel, Chruk eine Hütte, aber ihre Aussprache ist weniger hart.

Der Doppellaut OU ist in den meisten ihrer Wörter befindlich: Chouroui singen, Touroun die Haut, Touours Nagel, die gewöhnlichsten Anfangsconsonanten sind T und K, die Endigungen sind sehr verschieden.

Sie bedienen sich ihrer Finger um bis zehn zu zählen, denn wenige von ihnen können es ohne die Hülfe eines körperlichen Zeichens. Wenn sie die Zahl nennen wollen, die auf acht folgt, so fangen sie an, an ihren Fingern zu zählen, eins, zwey u. s. w. und halten ein, wenn sie neun genannt haben. Oft kommen sie auch nicht bis fünf ohne diese Hülfe.

Ihre Zahlwörter sind:

Eins — Moukola.
Zwey — Outis.
Drey — Capes.
Vier — Outiti.
Fünf — Is.
Sechs — Etesake.
Sieben — Kaleis.
Acht — Oulousmasakhen.
Neun — Pak.
Zehn — Tonka.

Das Land der Ecclemachs erstreckt sich gegen Osten von Monterey mehr denn zwanzig Meilen weit. Die Sprache der Bewohner desselben ist durchaus verschieden von der ihrer Nachbaren, und hat sogar mehr Aehnlichkeit mit den Europäischen, als mit den Amerikanischen Sprachen; diese sonderbare grammaticalische Erscheinung wird vielleicht nicht ohne Interesse für solche Gelehrte seyn, die in der Vergleichung der Sprachen die Geschichte der Wanderungen der Völker suchen. Die

amerikanischen Sprachen scheinen etwas Auszeichnendes zu haben, das sie von denen der alten Welt unterscheidet. Wenn man die von Brasilien, von Chili, von Californien, und die zahlreichen Wörterbücher, die verschiedene Reisende uns geliefert haben, mit einander vergleicht, so findet man, daß den amerikanischen Sprachen, im Allgemeinen, mehrere Lippen-Buchstaben fehlen, und besonders das F, welches die Ecclemachs haben, und wie die Europäer aussprechen.

Die Mundart dieser Nation ist auch wortreicher als bey andern Völkern von Californien, obgleich sie mit den Sprachen der civilisirten Nationen nicht verglichen werden kann. Sollte man aus diesen Bemerkungen schließen, daß die Ecclemachs Fremdlinge in diesem Theil von Amerika wären, so müßte man wenigstens annehmen, daß sie schon seit langer Zeit darin wohnen, denn sie sind an Farbe, Gesichtszügen, und überhaupt an äußerer Gestalt und Sitten den andern Völkern dieses Landes ganz ähnlich.

Ihre Zahlwörter sind:

Eins — Pack.
Zwey — Ulach.
Drey — Ullef.
Vier — Amnahon.
Fünf — Pemaka.
Sechs — Pekulana.
Sieben — Hulakalano.
Acht — Kulefala.
Neun — Kamakualane.
Zehn — Tomoïla.
Freundin — Nigefech.
Bogen — Pagunach.
Bart — Iscotre.
Tanzen — Mefpa.
Zähne — Aur.
Seehunde — Opopab...

Nein	—	Maal.
Ja	—	Jke.
Vater	—	Aoi.
Mutter	—	Atzia.
Stern	—	Aimulas.
die Nacht	—	Tumanes.

Dreyzehntes Kapitel.

Abreise von Monterey. Entwurf unserer Fahrt über den westlichen Ocean nach China. Vergebliches Aufsuchen der Insel Nostra Sennora de la Gorta. Entdeckung der Insel Necker. Stoßen auf eine verborgene Klippe; Beschreibung dieser Klippe. Vergebliches Aufsuchen der Inseln de la Mira und des Jardins. Wir erreichen die Insel de l'Assomption, eine der Mariannen. Beschreibung und wahre Lage dieser Insel. Irrthum in den alten Karten der Marinnen. Wir bestimmen die Länge und Breite der Basheez-Inseln. — Gehen auf der Rhede von Macao vor Anker.

Da der Theil des großen Weltmeers, auf welchem wir nach Macao schiffen wollten, beynahe unbekannt ist, so konnten wir hoffen, einige neue Inseln dort zu entdecken, denn die Spanier, die ihn allein befahren, haben schon lange den eifrigen Entdeckungsgeist verloren, die von der Habsucht angeregt allen Gefahren trotzte. Bloß auf ihre Sicherheit bedacht, weichen sie auf ihrer Fahrt von Acapulco nach Manilla nicht von einem zwanzig Meilen breiten Strich ab, zwischen dem 13. und 14. Gr. der Breite. Eine lange Erfahrung hat sie überzeugt, daß sie hier weder verborgene Klippen noch Untiefen zu befürchten haben, sie schiffen also

des Nachts mit eben so wenig Vorsicht, als auf den europäischen Gewässern, verkürzen ihre Fahrt und befördern das Interesse ihrer Rheden.

Da aber neue Entdeckungen und der Fortgang der Schiffahrt in den wenigen bekannten Meeren, der eigentliche Zweck unserer Reise war, so vermieden wir den gewöhnlichen Strich eben so sorgfältig als die Gallionen *) ihn verfolgen, nur mußten wir Richtung der Passatwinde nehmen, ohne deren Hülfe wir nicht in sechs Monathen hätten China erreichen und den Plan unserer Reise befolgen können.

Als ich von Monterey abreiste, beschloß ich, meinen Lauf nach Südwesten bis zum 18 Gr. der Breite zu richten, unter welcher Linie einige Geopraphen die Insel Nostra Sennora de la Gorta angegeben haben; doch habe ich umsonst alle meine Manuscripte und alle gedruckte Reisen durchblättert, die an Bord der beyden Fregatten waren, um zu erfahren, welcher Reisende diese Entdeckung zuerst gemacht hat, ich vermuthe also, daß bloß die Karte, welche der Admiral Anson auf der Gallione von Manilla fand, die Geographen veranlaßt hat, dieser Insel eine Stelle auf dem großen Weltmeer anzuweisen.

Eine spanische ungestochene Karte von diesem Ocean, die ich mir in Monterey verschafft hatte, war sehr wenig

*) So werden die Handelsschiffe genannt, die jährlich von Manila nach Acapulco in Mexico gehen. Gemeinhin segelt nur eine Gallione dorthin, doch kann der Gouverneur auch mehrere absenden. Sie halten von 700 bis 1200 Tonnen Ladung, und davon sind drey Viertheile chinesische Produkte, wie rohe Seide, Nanken, lackirte Sachen, und das übrige besteht aus ostindischen baumwollenen Zeugen. An dieser Ausfuhr nehmen alle Einwohner von Manila Theil, daher ist die nach Amerika bestimmte Ladung in Actien (Boletas) vertheilt, jede von 500 Piaster. Manche besitzen nur eine halbe oder Viertel-Actie. Weil die Gallionen immer denselben Strich befahren, so sind den Spaniern die meisten in unsern Zeiten entdeckten Inseln der Südsee unbekannt geblieben, welche sie sonst in einem Zeitraum von mehr als zweyhundert Jahren hätten auffinden müssen.

verschieden von der, welche der Herausgeber der Reise des Admiral Anson hat stechen lassen und man kann als gewiß annehmen, daß seit zwey Jahrhundert die Kenntniß dieses Meers nur durch die zufällige Entdeckung der Sandwichsinseln gewonnen hat, denn Cooks Fahrzeuge sind nebst der Bussole und dem Astrolabe die einzigen Schiffe, die während dieser Zeit von dem Lauf der Gallionen abgewichen sind.

Widrige Winde und Windstillen hielten uns zwey Tage in der Nähe von Monterey auf, aber bald stellte sich Nordwestwind ein, dieser erlaubte mir den Strich zu erreichen, auf welchem ich eine Strecke von fünfhundert Meilen, bis zu dem Grade der Breite segeln wollte, unter welchem die Insel Nostra Sennora de la Gorta liegen sollte; nicht sowohl in der Hoffnung sie zu finden, als um sie auf den Seekarten auszulöschen. Es wäre zum besten der Schiffahrt zu wünschen, daß man Inseln, deren Länge und Breite nicht richtig angegeben sind, wegließe, bis genaue Beobachtungen der Breite wenigstens den Punct bestimmt hätten, auf welcher man sie suchen müßte, wenn man ihnen auch nicht ihre eigentliche Länge anweisen könnte. Hernach wollte ich nach Südwesten steuern, und die Fahrt des Kapitain Clerke im 20 Gr. der Breite und 179 Gr. östlicher Länge nach dem Meridian von Paris durchschneiden, ohngefähr in dem Punct, wo dieser englische Seefahrer genöthigt war, an diesem Strich abzuweichen, um nach Kamschatka zu segeln.

Meine Fahrt war anfänglich sehr glücklich, und ich glaubte schon die Gegend der beständigen Winde erreicht zu haben, aber den 18ten October gieng der Wind nach Westen über, und während acht bis zehn Tagen mußte ich gegen dieß Hinderniß kämpfen und jede kleine Abweichung benutzen um weiter westlich zu segeln, und die Breite zu erreichen, die ich mir zum Ziel gesetzt hatte.

Der anhaltende Regen und die beständigen Stürme

verursachten eine außerordentliche Feuchtigkeit zwischen den Verdecken; aller Kleider der Matrosen wurden naß, und ich fürchtete sehr, der Scharbock möchte aus dieser bösen Witterung entstehen.

Den 27sten Oktober erreichten wir die bestimmte Mittagslinie. Die einzige Anzeige von Land waren zwey Vögel, welche unter dem Namen Meerlerche bekannt sind, und an Bord des Astrolabe gefangen wurden, die wir aber, weil sie lange auf dem Meer herum geirrt seyn mochten, und vielleicht von den Sandwichsinseln kamen, äußerst mager fanden. Wir waren von diesen Inseln nur hundert und zwanzig Meilen entfernt. Da die Insel Nostra Sennora de la Gorta auf meiner spanischen Karte 45 Min. südlicher und 4 Gr. westlicher als auf Ansons Karte lag, so segelte ich bis zu diesem Punkt, aber ohne glücklicher zu seyn. Der Westwind hielt beständig an, ich suchte mich deswegen dem Wendekreise zu nähern, um dem Passatwind zu erreichen, der uns nach Asien führen sollte. Noch hatten wir zwar keinen Kranken, aber unsere Reise, so lange sie auch schon dauerte, war doch im Verhältniß mit dem, was uns noch übrig blieb, kaum angefangen. Unsere Segel und unser Tackelwerk erinnerte uns täglich, daß wir schon seit sechszehn Monathen auf der See wären; alle Augenblicke rissen unsere Taue, und unsere Segelmacher hatten alle Hände voll zu thun, um die Segel in Stand zu erhalten; denn mit unserm Vorrath mußten wir wegen der langen Reise äußerst sparsam umgehen.

Den 3ten November, unter dem 24sten Gr. 4 Min. nördlicher Breite, und 125 Gr. 2 Min. westlicher Länge, waren wir von allerley Vögeln umgeben, von dem Geschlecht der Tölpel, der Fregatten und Meerschwalben, die sich gewöhnlich nicht weit vom Lande entfernen, und den 4ten des Abends sahen wir eine Insel, die vier oder fünf Meilen gegen Westen lag. Sie schien sehr unbeträchtlich zu seyn, aber wir hofften noch mehrere zu entdecken.

Ich gab das Signal bey dem Winde zu segeln, und wir lavirten die ganze Nacht, die unserer Ungeduld sehr lang schien. Um fünf Uhr des Morgens waren wir nur drey Meilen von der Insel entfernt, und ich segelte mit vollem Winde auf sie zu, um sie in nähern Augenschein zu nehmen. Dem Astrolabe ertheilte ich den Befehl voraus zu segeln, und sich zum Auswerfen der Anker bereit zu halten, im Fall die Küste einen Ankergrund darbieten sollte.

Diese sehr kleine Insel ist eigentlich nur ein Felsen, fünf hundert Klafter lang, und sechszig hoch, auf welchem man keinen einzigen Baum sieht, aber viel Gras gegen den Gipfel zu; der kahle Fels ist ganz weiß vom Auswurf der Seevögel. Ich näherte mich der Insel bis auf den dritten Theil einer Meile. Das Meer brach sich überall mit Macht an den steilen Ufern, die wie eine Mauer emporstiegen, an eine Landung war also nicht zu denken. Da wir die Insel beynahe ganz umsegelt sind, so ist unsere Zeichnung davon, sowohl als die verschiedenen Ansichten, sehr genau. Sie liegt unter dem 23sten Grad 34 Min. nördlicher Breite, und dem 166sten Grad 52 Min. westlicher Länge. Ich habe ihr den Namen Necker beygelegt; und wenn sie auch ihrer Unfruchtbarkeit wegen von geringer Wichtigkeit ist, so ist doch den Seefahrern, denen sie gefährlich werden könnte, viel an der genauen Bestimmung ihrer Lage gelegen. Wir waren der südlichen Seite sehr nahe vorbey gekommen, ohne das Senkbley auszuwerfen, weil ich den Lauf der Fregatte nicht aufhalten wollte. Die ganze Küste war von Brandungen umgeben, ausgenommen an der südöstlichsten Spitze, wo einige blinde Klippen waren, die sich auf zwey Kabeltaue erstrecken konnten. Ehe ich meine Fahrt fortsetzte, wollte ich wissen, ob daselbst Grund zu finden wäre, ich ließ also das Senkbley auswerfen, und wir fanden an Bord jeder Fregatte nicht mehr als fünf und zwanzig Faden, mit einem Grunde von verfaulten Mu-

scheln. Weder Herr de Langle, noch ich hatten eine so geringe Tiefe vermuthet. Es scheint mir keinem Zweifel unterworfen, daß die Insel Necker nur der Kern einer weit beträchtlichern Insel ist, deren lockern und leicht auflösbaren Boden das Meer allmählig weggespühlt, und nur den harten Felsen zurück gelassen hat. Da uns viel daran lag zu wissen, wie weit sich diese Klippen erstreckten, so fuhren wir fort, das Senkbley auszuwerfen, und fanden, daß die Tiefe nach dem Verhältniß zunahm, je weiter wir uns vom Lande entfernten, und in einer Weite von zehn Meilen fanden wir mit hundert und funfzig Faden keinen Grund mehr.

Diesen ganzen Tag über hatten wir Wachen im Mastkorbe ausgestellt. Das Wetter war regnicht und stürmisch; von Zeit zu Zeit klärte es sich etwas auf, und wir konnten alsdenn zehn bis zwölf Meilen weit sehn, der Untergang der Sonne war vorzüglich schön, und ganze Schaaren von Vögeln ließen sich sehen, deren Flüge sich so durchkreuzten, daß es nicht möglich war, zu bemerken, nach welcher Gegend des Himmels sie sich richteten.

Es war bey Anbruch der Nacht so hell, und der beynahe volle Mond verbreitete ein so helles Licht, daß ich glaubte, meine Fahrt fortsetzen zu können, ich befahl indeß die meisten Segel einzuziehen, und nicht schneller als drey bis vier Meilen in der Stunde zu segeln. Wir hatten Ostwind und steuerten nach Westen. Seit unserer Abreise von Monterey war die Nacht nicht so schön, und das Meer so stille gewesen als jetzt, aber eben diese Ruhe brachte uns in die größte Gefahr. Ohngefähr um halb zwey Uhr des Morgens, wurden wir gerade vor uns, ohngefähr zwey Kabeltaue weit, eine Brandung gewahr, an der die See, der großen Stille wegen, sich nur wenig brach. Der Astrolabe, der sie zugleich mit uns entdeckte, war etwas weiter davon entfernt. Wir steuerten beyde augenblicklich links, und entkamen so

einer Gefahr, die nicht größer hätte seyn können. Denn während der Wendung der Fregatte mochten wir keine Kabellänge von der Brandung entfernt seyn. Wir fanden nur neun Faden Tiefe mit einem Felsengrund, bald darauf zwölf Faden und nach einer Viertelstunde hatten wir mehr als sechzig Faden Tiefe. Meine Mannschaft zeigte bey dieser Gelegenheit, wo die geringste Nachläßigkeit beym Wenden des Schiffs uns unausbleiblich ins Verderben gestürzt hätte, die größte Geschicklichkeit und Besonnenheit. Ich fuhr bis Tagesanbruch fort nach Südosten zu steuern, da ich aber künftige Seefahrer vor der Gefahr, der wir mit genauer Noth entgangen waren, in Sicherheit stellen wollte, so ließ ich, sobald es hell war, das Schiff wieder wenden, um mich der Brandung zu nähern, die wir um acht Uhr des Morgens wieder entdeckten. Da ich alle Segel beysetzen ließ, sahen wir bald eine kleine Insel oder einen gespalteten Fels, von höchstens funfzig Klaftern im Durchschnitt, und zwanzig bis fünf und zwanzig in der Höhe. Sie lag an dem nordwestlichsten Ende einer Klippenreihe, auf welcher wir beynahe gescheitert wären. Zwischen dieser kleinen Insel und den Brandungen gegen Südosten, lagen drey Sandbänke, die sich nicht vier Fuß hoch über die Meeresfläche erhoben, und durch ein grünliches Wasser, das keinen Faden tief zu seyn schien, von einander getrennt waren. Wir umsegelten sie gegen Osten, Süden und Westen, in der Entfernung einer Meile, und blieben bloß über den nördlichen Theil in Ungewißheit, den wir nur vom Mastkorbe herab sehen konnten. Die Länge von dem äußersten Ende der Brandung an bis zu der kleinen Insel, ist vier Meilen. Ihre geographische Lage ist 23 Grad, 45 Min. nördlicher Breite, und 168 Grad 10 Min. westlicher Länge. Ich habe diese Klippe U n t i e f e d e r f r a n z ö s i s c h e n F r e g a t t e n genannt, weil sie unserer Reise beynahe ein Ende gemacht hätte.

Ich richtete nun meine Fahrt nach West-Süd-West, denn, da ich bemerkte, daß alle Wolken sich unter diesem Windstrich zu sammeln schienen, so hoffte ich endlich ein etwas beträchtliches Land zu entdecken. Ich glaubte, die Insel Necker und die Untiefe der französischen Fregatten möchten vielleicht der Anfang eines bewohnten oder wenigstens bewohnbaren Archipelagus seyn, aber meine Muthmaßungen gingen nicht in Wirklichkeit über, die Vögel verschwanden bald, und mit ihnen unsere Hoffnung, Land anzutreffen.

Ich hatte mein Vorhaben, die Fahrt des Kapitän Clerke, unter dem 179sten Grad östlicher Länge zu durchschneiden, nicht aufgegeben, und erreichte diesen Punkt den 16ten November. Aber, obgleich wir mehr als zwey Grade im Süden des Wendekreises waren, so fanden wir doch die Passatwinde nicht, die unter der nämlichen Breite auf dem großen Weltmeer beynahe beständig wehen, und wir haben unsere Fahrt eine Strecke von achthundert Meilen, bis in die Nähe der Mariannen fortgesetzt, mit Winden, die eben so veränderlich waren, als sie gewöhnlich im Junius und Julius an den Küsten von Frankreich sind.

Der Nordwestwind, der das Meer sehr unruhig machte, setzte nach Norden und Nordosten um, wobey das Wetter schön und heiter blieb, bald ging er wider nach Osten und Südosten über, dann wurde der Himmel trübe und es regnete; diese Abwechselungen hielten drey bis vier Tage an. Ich habe mich bey diesem unregelmäßigen Gange der Winde, in dieser Jahreszeit und unter dieser Breite, aufgehalten, weil er mir ein Widerspruch mit der gewöhnlichen Meinung zu seyn scheint, nach welcher man die Beständigkeit und Regelmäßigkeit der Winde zwischen den Wendekreisen aus der Bewegung der Erde um ihre Achse erklären will. Es ist sehr merkwürdig, daß wir auf dem größten Meer der Erdkugel, wo

die Gegenwirkung des Landes nicht Statt haben konnte, zwey Monathe lang, so veränderliche Winde gefunden und nicht eher beständigen Ostwind bekommen haben, als bis wir in der Nähe der Mariannen waren.

Den 14ten December um zwey Uhr Nachmittags, wurden wir die Mariannen ansichtig. Ich hatte mir vorgenommen, zwischen den Inseln de la Mira und des Jadins zu steuern, aber diese Inseln nehmen auf den Karten einen Raum ein, wo gewiß nie Land gewesen ist, und werden vielleicht niemahl mehrere Grade nördlicher oder südlicher gefunden werden. Die Insel Assumption selbst, ist auf der Karte der Jesuiten, 30 Min. zu weit nach Norden angegeben: ihre wahre Länge ist 190 Grad 45 Min. nördlicher Breite, und 143 Grad 15 Min. östlicher Länge.

Unsere von dem Ankerplatz angestellten Beobachtungen zeigten, daß die drey Felsen Mangs genannt, 30 Min. zu weit nach Norden angegeben sind, und höchst wahrscheinlich findet dieser nehmliche Irrthum auch bey der Insel Uracas statt, der letzte von den Mexicanern, deren Archipelagus sich alsdann nur bis zum 20 Gr. 20 Min. nördlicher Breite erstrecken würde. Die Insel Assumption hat auf der Karte der Jesuiten sechs Meilen im Umfange, nach unsern Beobachtungen hingegen hat sie nur drey, und eine Höhe von ohngefähr zweyhundert Klafter über der Meeresfläche. Die lebhafteste Einbildungskraft kann sich kaum etwas schrecklichers vorstellen als diese Insel. Nach einer so langen Fahrt würde beynah jedes Land Reitze für uns gehabt haben, aber ein vollkommener Kegel, der bis auf vierzig Klafter über dem Meere, ganz schwarz aussah, war ein trauriger Anblick, und täuschte sehr, die lange gehegten Hoffnungen auf einer der Mariannen Schildkröten und Cokosnüsse zu finden.

Auf einer Stelle der Insel, die von den Ostwinden beschirmt war, wuchsen indeß eine Anzahl Cokos

bäume, und wir schickten unsere Boote aus, um ihre Früchte zu sammeln. Auf meinem commandirte der Schiffslieutenant Herr Boutin, und auf dem des Astrolabe war Herr de Langle selbst mit den Herrn la Martinière, Vaujuas, Piévost und dem Pater Receveur. In der Nähe dieser Stelle war der einzige Ort, wo Schiffe vor Anker gehen konnten. Der Astrolabe hatte diesen Ankerplatz erreicht, und einen Pistolenschuß weit davon hatte auch ich einen Anker ausgeworfen, aber nachdem wir eine halbe Kabellänge getrieben waren, verloren wir Grund, und waren genöthigt, das Anker mit hundert Faden zu lichten. Da ich sah, daß diese Insel keine nähere Untersuchung verdiente, so machte mir dieser kleine Umfall wenig Kummer. Mit Hülfe meines Fernglases hatte ich gesehn, daß die Boote viel Mühe hatten zu landen. Das Meer brach sich überall, und unsere Leute mußten sich bis an den Hals in das Wasser werfen. Ich befürchtete die Wiedereinschiffung möchte mit noch größern Schwierigkeiten verbunden seyn, da die See von einem Augenblick zum andern steigen konnte, aber glücklicherweise sah ich unsere Boote um zwey Uhr wiederkommen, worauf der Astrolabe unter Segel ging.

Herr Boutin berichtete mir, daß die Insel noch weit schrecklicher wäre, als sie uns in der Entfernung einer Viertelmeile schien. Durch die herabgeflossene Lava waren hohle Wege und Abgründe entstanden, an deren Rande einzelne verkrüppelte Cocospalmen, Lianen und einige andere Pflanzen wuchsen, zwischen denen man sich mit so vieler Mühe durcharbeiten mußte, daß funfzehn Personen den ganzen Vormittag zu thun hatten, um hundert Cocosnüsse, die sie unter den Bäumen fanden, bis an die Boote zu bringen. Die aus einem Krater hervorgedrungene Lava hat den ganzen Kegel, bis auf einen vierzig Klafter breiten Streif in der Nähe des Meeres bedeckt; der Gipfel, dessen oberste

Spitze stets in Wolken gehüllt war, besteht aus einer schwarzen glasartigen Materie. Wir sahen keinen Rauch, aber der Schwefelgeruch, der sich bis auf eine halbe Meile weit auf dem Meere verbreitete, ließ mich vermuthen, daß der Vulkan noch nicht erloschen ist, und nach der Lava auf der Mitte des Berges zu urtheilen, an der noch keine Spur von Verwitterung zu sehen war, mochte noch nicht lange Zeit seit dem letzten Ausbruch verflossen seyn.

Man fand eine sehr große Gattung Krabben auf dieser Insel, wodurch wahrscheinlich die Seevögel, welche ihre Eyer immer auf die Erde legen, verscheucht werden, denn wir sahen bey dem Ankerplatze nur drey bis vier Tölpel, als wir uns aber den Mangs näherten, wurden unsere Schiffe mit einer unzähligen Menge Vögel umgeben. Unsere Naturforscher fanden in den Fels-Klüften sehr schöne Muscheln, und Herr de la Martiniere brachte unter einer Menge anderer Pflanzen, drey bis vier Gattungen Pisangs, die ich noch in keinem Lande gesehen hatte. Von Fischen bemerkten wir nur eine Gattung rother Plattfische (carangue rouge), einige kleine Hayfische, und eine Meerschlange, ungefähr drey Fuß lang und drey Zoll im Durchschnitte. Die kleine Erndte von Cocosnüßen und naturhistorischen Gegenständen, die wir diesem Vulkan entrißen, hatte unsere Boote und Leute keiner geringen Gefahr ausgesetzt. Herr Boutin hatte verschiedene Wunden in den Händen, von den scharfen Felsen, an die er sich beym Landen hatte anklammern müssen. Das starke Zurückprallen des Meeres macht die Landungen auf kleinen Inseln, vorzüglich, wenn sie von runder Gestalt sind, immer sehr gefährlich.

Zum Glück brauchten wir vor unserer Ankunft in China kein Wasser einzunehmen; denn auf Assumption hatten unsere Reisende keines gesehn, außer was sich in

geringer Menge in den Höhlungen der Felsen gesammelt hatte.

Um drey Uhr setzten wir unsere Fahrt nach Westen fort, und segelten in einer Entfernung von drey bis vier Meilen bey den Mongs vorbey, die gegen Nordosten liegen blieben. Ich hätte gewünscht, die Lage der Insel Uracas zu bestimmen, aber ich durfte keine Zeit verlieren, um China zu erreichen, und die Europäischen Schiffe nicht zu verfehlen, denen ich den Bericht von unsern Bemühungen längs der Küste von Amerika, und die Beschreibung unserer Reise bis Macao, anvertrauen wollte.

Während der Nacht waren unsere beyden Schiffe von einer unzähligen Menge Vögeln umgeben, welche wahrscheinlich die Felsen von Mangs und Uracas bewohnen, und sich nur unter dem Winde von ihnen entfernen. Denn sie begleiteten uns funfzig Meilen weit nach Westen, aber in Osten der Marianen haben wir keine gesehen. Es waren meistens Fregattenvögel, Tölpel, Meerschwalben und Tropickvögel. In dem Canal zwischen den Marianen und Philippinen hatten wir sehr starken Wind; das Meer ging hoch, und die Strömungen trieben uns immer südwärts. Zum erstenmahl seit unserer Abreise von Frankreich wurde die Fregatte ein wenig leck, welches unsere Kalfaterer dem verdorbenen Werg in den Näthen unter dem Wasser zuschrieben. Zur See konnten sie diesem Uebel nicht abhelfen, aber es war ihre erste Beschäftigung, sobald wir auf der Rhede von Macao ankamen. Den 28sten kamen uns die Basheer-Inseln zu Gesicht, deren Länge der Admiral Byroe unrichtig angegeben hat. Die Angabe des Capitän Wallis kömmt der Wahrheit näher. Wir segelten eine Meile weit bey den beyden nördlichen Felsen vorbey, die man Eylande nennen muß, da der kleinste eine halbe Meile im Umfang hat, und an der östlichen Seite mit Gras bewachsen ist. Die östliche Länge dieser Insel ist: 119 Gr. 41 Min. und die nördliche Breite 21 Gr. 9 Min. Nachdem ich die

Lage

Lage dieser Inseln, die schon öfters besucht sind, bestimmt hatte, setzte ich meine Fahrt nach China fort, und den 1sten Januar 1787 fanden wir mit sechszig Faden Grund. Den Tag darauf waren wir von einer großen Anzahl Fischerboote umgeben, die bey sehr schlechtem Wetter in die See gelaufen waren, und nicht Acht auf uns gaben, weil ihre Arbeit mit den großen Netzen sehr schwer ist.

Den 2ten Januar sahen wir den weißen Stein (la Pieere blanche) und gingen des Abends in Norden der Insel Ling-Ting vor Anker: den andern Tag kamen wir auf der Rhede von Macao an, nachdem uns Chinesische Lootsen durch einen wenig besuchten, aber sehr schönen Canal geführt hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft zu Macao. — Aufenthalt auf der Rhede von Typa. Verbindliche Aufnahme des Gouverneurs. — Beschreibung von Macao. Regierung. Bevölkerung. Verkehr mit den Chinesern. Abreise von Macao. Annäherung der Insel Luzoe. Ungewißheit der Lage von Bulinao, Mansiloq und Marivelle. Beschreibung des Dorfes Marivelle. Wir laufen in die Bay von Manille ein. Bemerkung, wie man ohne Gefahr in der Bay von Manille laviren muß. Wir gehen zu Cavite vor Anker.

Die Chineser, die uns bis Macao gelootset hatten, weigerten sich uns nach dem Ankerplatz von Typa zu führen, und waren sehr eilig sich mit ihren Fahrzeugen zu entfernen. Wir erfuhren hernach, daß die Furcht, ihren Lohn mit dem Mandarin von Macao theilen zu müssen,

die Ursache dieser Eile gewesen war. Diese Erpressungen werden gewöhnlich mit einer Tracht Stockschläge begleitet, und wenn man von dem Despotismus des Mandarins von Macao, auf die chinesische Regierung schliessen darf, so ist kein Volk unglücklicher und gedrückter als dieses, ungeachtet seiner in Europa so hoch gepriesenen Gesetze.

Das trübe Wetter hatte uns die Ansicht der Stadt benommen, aber um Mittag klärte es sich auf, und nun sahen wir sie gegen Westen einen Grad südlich in einer Entfernung von drey Meilen liegen. Ich schickte ein Boot ans Land, unter dem Commando des Herrn Boutin, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden, daß wir einige Zeit auf der Rhede bleiben, frischen Vorrath einnehmen, und uns von den Beschwerden unserer Reise erholen wollten. Der Gouverneur von Macao, Herr Bernardo Alexis de Lemos, empfing diesen Offizier auf das verbindlichste, both uns alle Hülfe an, die in seiner Macht stand, und schickte uns gleich einen Lootsen, um die Schiffe nach dem Ankerplatz von Typa zu bringen, wo wir den andern Tag um acht Uhr des Morgens die Anker mit viertehalb Faden Tiefe, in einen schlammichten Grund auswarfen, und die Stadt im Nordwesten fünf Meilen weit von uns liegen ließen.

Wir kamen dicht bey einem französischen Schiff zu liegen, unter dem Kommando des Herrn de Richery, welches von Manilla kam, und von den Herrn Entrecasteaux und Cossigny bestimmt war, die östlichen Küsten zu befahren, und unsern Handel daselbst zu beschützen. Nach achtzehn Monathen genossen wir also endlich das Glück, nicht nur Landsleute, sondern auch Kameraden und Bekannte anzutreffen. Herr de Richery hatte schon den Tag vorher den Lootsen begleitet, und uns eine ansehnliche Menge Früchte, Gemüse, frisches Fleisch, und andere Erquickungen mitgebracht, die einem Seefahrer nach einer langen Reise sehr willkommen

sind. Unser gutes Aussehen erregte seine Verwunderung: von ihm erfuhren wir die politischen Neuigkeiten von Europa, aber alle Erkundigungen nach Briefen für uns waren vergeblich, und wir mußten fürchten, wir wären von unsern Familien und Freunden vergessen. Indeß war es noch möglich, daß sich noch Briefe für uns auf dem Schiff der ostindischen Compagnie befänden, welches dies Jahr seine Reise verfehlt hatte. Das Schiff, welches ihm zur Begleitung diente, war angekommen und wir erfuhren von dem Kapitän, daß die Gelder und Briefe auf dem andern Schiffe wären. Dieser verdrießliche Zufall betrübte uns sehr, und wir konnten nicht umhin, zu bemerken, daß unter einer so großen Anzahl Europäischer Schiffe, das einzige ausgebliebene von unserer Nation wäre. Bey den Engländern, die das Commando dieser Schiffe nur sehr kundigen Seeleuten anvertrauen, ereignet sich so etwas beynahe gar nicht. Kommen sie zu spät in dem Chinesischen Meere an, zur Zeit, wenn die Nordost-Monsuns schon wehen, so kämpfen sie hartnäckig gegen dieses Hinderniß, fahren öfters ostwärts von den Philippinen, segeln nach Norden hinauf in dieses große Meer, welches den Strömungen weniger ausgesetzt ist, und kommen bey den Basher-Inseln und Piedra Blanca vorbey nach Macao. Zehn Tage nach unserer Ankunft lief ein englisches Schiff ein, welches diese Fahrt gemacht hatte, und sogleich nach Canton hinauf segelte *).

So bald die Fregatte sicher lag, ging ich mit Herrn de Langle an Land, um von dem Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten, ein Observatorium zu errichten, und unsere Kranken, vorzüglich Herrn Dagelet und Herrn

*) d'Entrecasteaux hat 1787 eine Reise von der Insel Frankreich nach Chine, gegen die Monsuns unternommen, be-nah unbekannte Gegenden des Meeres durchschifft und einige Klippen entdeckt, welche keine Karte erwähnt.

Rollin unsern Schiffswundarzt, die von der Reise sehr gelitten hatten, an Land zu bringen.

Herr de Lemos empfing uns wie seine Landsleute, both uns sein Haus an, und gestand uns, was wir verlangten, mit der größten Artigkeit zu. Da er kein Französisch sprach, so mußte seine Gemahlin, eine junge Portugiesin, aus Lissabon, ihm zur Dollmetscherin dienen, welches sie mit einer ihr eigenen Anmuth und Grazie that. Ich hatte sie vor zwölf Jahren zu Goa, kurz nach ihrer Vermählung mit Herrn de Lemos gesehn. Sie erinnerte sich dieses Umstandes, nannte mich einen alten Bekannten, und ließ ihre Kinder rufen, deren Erziehung sie selbst besorgte. Es war ein angenehmes Schauspiel, die reizende und sanfte Frau umringt von ihren schönen Kindern zu sehn.

Wir erfuhren in der Folge, daß diese Dame mit ihren häuslichen Tugenden einen festen Charakter und hohen Sinn verband, und ihren Gemahl bey manchen Vorfällen mit den Chinesern in dem Entschluß bestärkt hatte, die Ehre ihrer Nation dem Handelsinteresse nicht aufzuopfern. Hätte man Herrn de Lemos länger als drey Jahre in Macao gelassen, und ihm Zeit gegeben, die Chineser an Widerstand zu gewöhnen, der ihnen ganz fremd war, so würde seine Verwaltung sehr nützlich für Portugall geworden seyn.

Da es Fremden so äußerst schwer gemacht wird, das Innere des Chinesischen Reichs zu bereisen, so kennt man es in Macao nicht viel besser als in Europa. Ich werde mich also darauf einschränken, die Demüthigungen, welche sie leiden müssen, und den geringen Schutz zu bemerken, den die portugiesische Niederlassung ihnen zu geben vermag, und zeigen, wie wichtig Macao für eine Nation werden könnte, die der Ungerechtigkeit, dem Druck, und der Feigheit der Chinesischen Regierung, Billigkeit, Festigkeit und Würde entgegensetzte. Der Handel, den die Chineser mit den Europäern

führen, beläuft sich auf funfzig Millionen *), wovon zwey Fünftheile in baarem Gelde, und das übrige in englischen Tüchern, Zinn oder Malakka, Baumwolle von Sainte oder Bengalen, Opium von Patna, Sandelholz und Pfeffer von der Küste Malabar besteht. Man bringt auch einige Waaren des Luxus aus Europa, sehr große Spiegel, Genfer-Uhren, Corallen, ächte Perlen, aber da diese Artikel in sehr geringen Quantitäten verkauft werden, so kann man sie kaum in Rechnung bringen. Für alle diese Reichthümer erhält man von China nichts als Thee, und einige Kisten roher Seide zum Gebrauch der europäischen Manufakturen, denn das Porzellan, welches als Ballast mitgenommen, und die seidenen Zeuge, auf denen sehr wenig gewonnen wird, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden. Gewiß führt keine Nation einen so vortheilhaften Handel mit dem Auslande als diese, und dennoch hat sie die härtesten Bedingungen damit verbunden, und vermehrt noch beständig die Bedrückungen aller Art.

Ich kann nicht umhin, hier des Vorfalls zu erwähnen, daß ein englischer Kanonier vor zwey Jahren das Unglück hatte, einen Chinesischen Fischer zu erschießen, der sich unvorsichtiger Weise in seinem Boot in der Nähe der Kanone aufhielt, eben als der Kanonier sie auf Befehl seines Kapitäns abfeuern mußte. Der Santoq oder Gouverneur von Canton forderte die Auslieferung

*) Nach dieser Rechnung wäre der Geldausfluß mehrerer Europäischen Reiche nach China nur fünf Millionen Thaler, oder zwanzig Millionen Livres. Allein diese Summe ist nach neuen Erfahrungen viel zu geringe, und das baare Geld, welches die Europäischen Handelsgeschäften größtentheits für Thee nach Canton schicken, steigt jährlich über acht Millionen Thaler. Großbritannien hat häufig die Hälfte dieser Summa nach China versandt. Frankreich, vor der Revolution, zuweilen drey Millionen; und die Baarschaften, welche Holland sonst nach China übermachte, pflegten gewöhnlich eine Million bis 1,300,000 Gulden zu betragen.

des Kanoniers, und erhielt sie auf das Versprechen, daß ihm nichts Uebels wiederfahren sollte, da es ungerecht seyn würde, ein so unverschuldetes Verbrechen zu bestrafen. Auf diese Versicherung wurde der Unglückliche ausgeliefert, und zwey Stunden darauf aufgehängt. Die Ehre der Nation hätte eine schnelle und ausgezeichnete Rache verlangt, aber die Kapitäns der englischen Kauffahrtheyschiffe, hatten weder die Mittel dazu in Händen, noch konnten sie sich entschließen das Interesse der ostindischen Compagnie aufs Spiel zu setzen, und ihr einen Verlust von vierzig Millionen zuzuziehen, wenn ihre Schiffe leer zurückgekommen wären *). Aber ohne Zweifel haben sie diese Beleidigung bekannt gemacht, in der Hoffnung, Genugthuung dafür zu erhalten.

Die Portugiesen haben noch mehr Ursache sich über die Chineser zu beklagen, als irgend ein anderes Volk, da der Besitz von Macao ein Denkmahl der Dankbarkeit des Kaisers Camhi ist, der ihnen die Stelle, auf der diese Stadt gebauet ist, schenkte, weil sie die Chinesischen Meere und Küsten von den Streifereyen der Seeräuber befreyet hatten. Mit Unrecht schreibt man den Verlust ihrer Privilegien dem Mißbrauch zu, den sie damit gemacht haben sollen; ihr eigentliches Verbrechen ist die Schwäche ihrer Regierung, die den gehäuften Beleidigungen und Ansprüchen der Chineser nie den geringsten Widerstand entgegen setzte. Macao, welches eine kraftvollere Nation benutzen würde, um sich bey dem Kaiser von China in Achtung zu setzen, ist auf gewisse Weise bloß eine Chinesische Stadt, in der die Portugiesen geduldet werden, indeß eine Besatzung von

*) Diese Angabe mag vielleicht manchem Leser übertrieben scheinen, allein die Ladungen, welche die Londner Gesellschaft jährlich mit wenigstens zwanzig Chinafahrern aus Canton erhält, übersteigen den Werth von vierzig Millionen Livres. Diese Gesellschaft hat in ihren Actionen bis zum Ausbruch des Revolutionskrieges an chinesischen Waaren jährlich für 2,576,000 Pf. St. verkauft.

zweytausend Europäern, mit zwey Fregatten, einigen Corvetten, und einer Bombengalliotte, ihr unstreitiges Recht darin zu befehlen, hinlänglich unterstützen würde.

Diese Stadt, die an der Mündung des Tigerflusses liegt, kann auf ihrer Rehde bey dem Eingang von Typa Schiffe von vier und sechzig Canonen, und in ihrem Hafen, der unter der Stadt liegt, und mit dem Fluß in Verbindung ist, Schiffe vom sieben bis acht hundert Tonnen, mit halber Ladung aufnehmen. Nach unsern Beobachtungen liegt sie unter dem 22sten Grad 12 Min. 40 Sec. nördlicher Breite, und 111 Gr. 19 Min. 30 Sec. östlicher Länge.

Der Eingang dieses Hafens wird von einer Festung mit zwey Batterien vertheidigt, bey welcher die Schiffe beym Einlaufen, in der Nähe eines Pistolenschusses vorbey müssen. Drey kleine Schanzen bedecken den mittäglichen Theil der Stadt gegen jedes feindliche Unternehmen der Chineser. Diese Festungswerke sind in sehr schlechtem Stande, und würden europäischen Truppen nicht lange widerstehen, könnten aber die ganze Chinesische Seemacht abhalten. Auch ist noch ein Berg in der Nähe, wo die Portugiesen, auf den Ruinen einer Schanze eine Kirche erbauet haben, und von welcher das Gestade beschossen werden kann.

Die Landseite wird von zwey Fortereſſen vertheidigt; von denen die eine mit vierzig Canonen besetzt ist, und 1000 Mann Besatzung erhalten kann. Sie hat eine Cisterne, zwey Quellen frisches Wasser und ansehnliche Casematten für Kriegs- und Mundvorräthe, die andre hat dreyßig Canonen und kann nur dreyhundert Mann fassen. Sie hat auch eine Quelle, die nie versiegt. Die Portugiesischen Gränzen erstrecken sich kaum eine Meile weit von der Stadt und werden durch eine Mauer begränzt, die von einem Mandarin und eigenen Soldaten bewacht wird: dieser Mandarin ist der eigentliche Gouverneur von Macao, dem die Chineser gehorchen. Denn,

obgleich er nicht die Nacht in dem portugiesischen Bezirk der Mauer bleiben darf, so kann er doch die Stadt und sogar die Festungswerke besuchen, das Zollhaus besichtigen u. s. w., bey welchen Gelegenheiten ihn die Portugiesen mit fünf Kanonenschüssen begrüßen müssen. Kein Europäer aber darf einen Schritt in das chinesische Gebiet jenseit der Mauer thun, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von den Chinesern als ein Gefangener behandelt zu werden. Einige Offiziere unserer Fregatten wagten es demohngeachtet, ohne daß diese kleine Unvorsichtigkeit üble Folgen für sie hatte.

Die Volksmenge von Macao kann auf zwanzigtausend geschätzt werden, von denen etwa hundert gebohrne Portugiesen sind, die übrigen Einwohner bestehen aus zwey tausend Mestizen oder indischen Portugiesen, und eben so viel Kaffern, die zu Dienstbothen gebraucht werden; die Chineser machen die größte Anzahl aus und leben vom Handel und verschiedenen Gewerben, und machen sich dadurch den Portugiesen nothwendig, welche jede mechanische Kunst als schimpflich verschmähen, obgleich sie sich nicht schämen, mit großem Ungestüm Allmosen zu erbetteln.

Der Vicekönig von Goa besetzt alle Civil- und Militärstellen in Macao, ernennt auch den dortigen Gouverneur. Er hat die Garnison auf hundert achtzig indische Seapois, und hundert zwanzig Stadtsoldaten bestimmt, die des Nachts in den Straßen patroulliren, wobey die Soldaten mit einem Stock, und nur der Offizier mit einem Degen bewaffnet ist, den er aber in keinem Fall gegen einen Chineser brauchen darf. Wenn ein Dieb dieser Nation beym Einbruch oder Diebstahl ertappt wird, muß er mit der größten Vorsicht festgenommen werden, und sollte ein Soldat das Unglück haben, ihn zu tödten, so wird er dem chinesischen Gouverneur überliefert, der ihn auf dem Marktplatz aufhängen läßt, ein Chineser hingegen, der einen Portugiesen getödtet

hat, wird dem Gericht seines Landes übergeben, welches ihn gewöhnlich erst ausplündert, und dann laufen läßt; ohne sich um die Vorstellungen der portugiesischen Regierung zu bekümmern. Doch hat sich diese vor kurzer Zeit durch eine kühne Handlung ausgezeichnet, die aufbewahrt zu werden verdient, indem sie einen Seapot, der einen Chineser umgebracht hatte, selbst erschießen ließ, und sich weigerte diese Sache von chinesischen Richtern entscheiden zu lassen.

Der Senat von Macao besteht aus dem Gouverneur, der darinnen präsidirt, und drey Vereadoren, denen die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte anvertrauet ist; dieses sind die Abgaben, die von den auf Portugiesischen Schiffen eingeführten Waaren erhoben werden. Denn keine andere Nation hat die Erlaubniß, Handelsartikel in Macao einzubringen.

Wäre Macao ein Freyhafen, und hätte diese Stadt eine hinlängliche Besatzung, um das daselbst niedergelegte Eigenthum der Kaufleute zu schützen; so würden die Einkünfte der Zölle sicherlich noch einmahl so hoch steigen, und zur Bestreitung aller Ausgaben hinreichen: aber ein kleinliches Privatinteresse steht einer Einrichtung im Wege, durch welche Macao eine der blühendsten Städte in Asien und weit ansehnlicher als Goa werden könnte. Der Vicekönig von Goa nähmlich, verkauft den Handelsleuten verschiedener nach Indien handelnder Nationen, Portugiesische Patente, nach welchen und einigen an den Senat von Macao gemachten Geschenken sie ihre Waaren dort absetzen dürfen.

Außer den drey oben erwähnten Vereadoren sind noch zwey Richter angestellt, die über die Angelegenheiten der Waisen, die Vollziehung der Testamente, und alles, was sich auf Erbschaften bezieht, entscheiden, und von deren Ausspruch man nach Goa appelliren kann.

Alle andere Civil- oder Criminal-Prozesse werden in der ersten Instanz von zwey Senatoren entschieden.

Ein Schatzmeister empfängt den Betrag der Zölle, und bezahlt auf Anweisungen des Senats die Besoldungen und andere Ausgaben; steigen diese aber höher als dreytausend Piaster, so müssen sie von dem Vizekönig von Goa angewiesen werden.

Die wichtigste Stelle im Magistrat ist die des Stadt-Procurators, der eine Art von Mittelperson zwischen der portugiesischen und chinesischen Regierung vorstellt, und dessen Geschäfte sich vorzüglich auf die Fremden beziehen, die den Winter in Macao zubringen. Er allein behält seine Stelle lebenslänglich, indeß der Gouverneur alle drey Jahr, und die andern Magistratspersonen alle Jahr verändert werden. Diese häufigen Veränderungen verhindern die Ausführung nützlicher Plane und haben nicht wenig zu der Verringerung der alten Rechte der Portugiesen beigetragen. Der Vizekönig von Goa hingegen findet seine Rechnung bey dieser Einrichtung, die ihm öfter Gelegenheit giebt, Aemter zu vergeben oder zu verkaufen.

Man kann von jedem Urtheilsspruch des Senats nach Goa appelliren, ein Gesetz, welches die anerkannte Unfähigkeit der Senatoren sehr nothwendig macht. Der Gouverneur ist ein sehr verdienstvoller Mann, aber seine Collegen sind eitel, hochmüthig, und im höchsten Grade unwissend.

Die Ansicht dieser Stadt ist sehr heiter, einige schöne Häuser, die ihren vorigen Reichthum ankündigen, sind an die Supercargen der verschiedenen Handlungcompagnien vermiethet, die den Winter in Macao zubringen, weil die Chineser sie nöthigen, Canton zu verlassen, so bald das letzte Schiff ihrer Nation abgegangen ist, und ihnen nicht eher erlauben wieder hinzugehen, als bis die Schiffe von Europa wieder mit dem nächsten Monsun ankommen.

Dieser Umstand macht Macao zu einem sehr angenehmen Aufenthalt im Winter; denn diese Supercargen

sind meistens Leute von Verdienst und Einsichten, deren ansehnliche Besoldungen sie in den Stand setzen, ein sehr gutes Haus zu halten. Ohne ihre freundschaftliche Aufnahme, die der Gegenstand unserer Sendung uns verschaffte, würden wir in Macao ziemlich verwaiset gewesen seyn, da unsere Handlungscompagnie noch Niemand in Macao unterhält.

Ein vorzügliches Zeugniß unserer Dankbarkeit sind wir dem Vorsteher der Schwedisch-Ostindischen Compagnie, Herrn Stockenström schuldig, der uns die Güte eines alten Freundes und den Eifer eines Landsmanns bewies. Er übernahm bey unserer Abreise den Verkauf der Pelzwaaren, wovon der Betrag unter unsere Mannschaft vertheilt werden sollte, und versprach uns, denselben nach der Insel Frankreich zu übermachen.

Der Werth dieser Pelzwaaren war jetzt zehnmahl geringer als zu der Zeit, da die Kapitäne Gore und King in Canton ankamen, denn die Engländer hatten in diesem Jahr sechs Schiffe nach der nordwestlichen Küste von Amerika geschickt, von denen zwey von Bomberg, zwey von Bengalen und zwey von Madras abgegangen waren. Zwar waren nur die beyden letzten, mit einer geringen Anzahl von Fellen zurückgekommen, aber das Gewühl der Ausrüstung hatte sich in China verbreitet, und man gab jetzt nicht mehr als zwölf bis funfzehn Piaster für Felle, die sonst hundert gegolten hatten.

Wir hatten tausend Seeotterfelle, die ein Portugiesischer Kaufmann für neuntausend fünfhundert Piaster erhandelt hatte, aber eben, da wir in Begriff waren nach Manilla abzureisen, machte er Schwierigkeiten sie anzunehmen; ohne Zweifel hoffte er, in der Verlegenheit, in welcher wir uns aus Mangel anderer Käufer befinden würden, sie um einen geringeren Preis zu erhalten, den uns einige Chinesische Kaufleute geben wollten, die vielleicht nicht ohne sein Vorwissen an Bord kamen, aber wir weigerten uns durchaus sie so niedrig loszuschlagen.

*

Es gab noch einige Schwierigkeiten wegen der Ausschiffung dieser Pelzwaaren in Macao. Der Senat, an den man sich um Erlaubniß dazu gewandt hatte, schlug sie uns ab, aber da der Gouverneur erfuhr, daß sie das Eigenthum unsrer Matrosen wären, die bey einer Expedition dienten, die allen seefahrenden Nationen von Europa nützlich werden könnte, so glaubte er sich von den vorgeschriebenen Regeln in diesem Fall lossprechen zu können, und verfuhr bey dieser, wie bey jeder andern Gelegenheit, mit seiner gewohnten Feinheit.

Da die Rheede von Typa, wo unsere Schiffe lagen, nicht mehr zu dem Portugiesischen Gebiet gehörten, so machte der Mandarin von Macao keine weitere Forderungen an uns, aber wir erfuhren, daß er tausend Piaster von dem Kaufmann verlangt habe, der uns mit Lebensmitteln versah. Diese Summe war klein in Verhältniß mit den Spitzbübereyen dieses Mannes, dessen Rechnungen sich in den ersten fünf bis sechs Tagen auf mehr als dreyhundert Piaster beliefen: da wir von seinen Betrügereyen überzeugt waren, ließen wir ihn gehen und der Proviantmeister schickte von der Zeit an, alle Tage auf den Markt, um das Nöthige einzukaufen. Auf diese Weise war die Ausgabe eines ganzen Monaths nicht so groß, als die der ersten Woche *).

*) Alle Schiffe wurden mit den nöthigen Lebensmitteln durch einen sogenannten Comprador versehen, der von jedem, ausser dem, was er auf die gelieferten Lebensmittel gewann, ein Geschenk von dreyhundert Piaster forderte. Diese Erpressung schien uns so übermäßig, daß wir beschlossen uns derselben, wo möglich, zu entziehen. Kapitän Taster von Bombay, dessen Schiff neben dem unsrigen vor Anker lag, war so gütig, uns frisches Rindfleisch anzubieten, aber es war viel Vorsicht nöthig, um es an Bord unsers Schiffes zu bringen, weil an jeder Seite desselben ein Hoppo oder Zoll-Schaluppe lag mit einigen Zollbedienten, die verhindern sollten, daß uns Lebensmittel gebracht würden, die der Comprador nicht geliefert hatte.

Nur für die Handelsartikel, welche aus dem Innern von China auf chinesischen Fahrzeugen gebracht werden, oder die man in Macao auf solchen einschifft, um sie in dem Innern des Reichs zu verkaufen, müssen Zölle entrichtet werden; was wir aber in Macao kauften, und mit unsern eigenen Schaluppen an Bord unserer Fregatten brachten, war keiner Untersuchung unterworfen.

Das Klima auf der Rhede von Typa ist in dieser Jahreszeit sehr abwechselnd, und das Thermometer stieg oder fiel zuweilen acht Grade in einem Tage. Wir litten beynah alle an heftigen Verkältungen und Fiebern, aber die schöne gemäßigte Witterung der Insel Luzoe, die wir den 15ten Februar zu Gesicht bekamen, stellte unsere Gesundheit wieder her. Wir waren den 5ten von Macao abgegangen, daher wir zwischen den Inseln hätten durchfahren können, wenn wir einen Lootsen gehabt hätten, aber ich wollte diese ziemlich beträchtliche Ausgabe ersparen, und verfolgte also die gewöhnliche Fahrt südwärts von der großen Ladronen-Insel. Wir hatten auf jeder Fregatte sechs chinesische Matrosen mitgenommen, um die Stelle derer zu ersetzen, die wir bey dem Schiffbruch unserer Canots in Port des François verloren. Dieses Volk ist so unglücklich, daß wir ohngeachtet des Gesetzes, wodurch bey Lebensstrafe verboten ist, das Reich zu verlassen, in einer Woche zweyhundert Mann anwerben konnten, wenn wir sie gebraucht hätten.

Ich steuerte mit Hülfe des Nordwindes nach Osten zu, und würde Kenntniß von Piedra blanca genommen haben, wenn der Wind nicht bald nach Ost-Süd-Ost übergegangen wäre. Aus den Anweisungen, die man mir zu Macao über die erste Fahrt gegeben hatte, die ich bis Manilla halten sollte, konnte ich nicht erfahren, ob es besser wäre, die Bank von Pratas in Norden oder Süden liegen zu lassen: aber aus der Verschiedenheit

der Meinungen schloß ich, daß es ziemlich gleichgültig seyn mochte. Der heftige Ostwind bestimmte mich, unter dem Winde dieser Bank zu steuern, die auf allen Karten bis zu Cooks dritten Reise unrichtig angegeben ist. Kapitän King hat durch die genaue Bestimmung ihrer Breite, allen Seefahrern, die von Macao nach Manilla fahren, einen ausgezeichneten Dienst geleistet. Bis dahin verließ man sich auf Dalrymples Karten von Daprés copirt, aber so genau auch beyde sonst bey ihren Arbeiten sind, so haben sie sich doch nicht immer gute Nachrichten verschaffen können, und die Lage der Bank von Pratas, der östlichen Küste von Luzoe und der Bay von Manilla ist keinesweges richtig. Da ich mich der Küste von Luzoe unter dem 17 Gr. der Breite zu nähern wünschte, um gegen Norden vor der Bank von Bulinao vorbey zu kommen, so segelte ich so nahe bey der Bank von Pratas vorbey, als es nur möglich war, und fand, daß die Lage der Bänke von Bulinao, Mansiloq und Mariveße auf der Karte von Daprés auch nicht genau angegeben ist.

Den 15ten Februar erreichten wir die Insel Luzoe unter dem 18 Gr. 14 Min. der Breite. Wir hofften mit Hülfe der Nordostwinde längs der Küste bis zum Eingang von Manilla segeln zu können, aber die Monsuns wehen nicht in der Nähe des Landes, und der Wind wechselte einige Tage von Nordwest nach Südwest, dabey trieben uns die Strömungen stark nach Norden, so daß wir bis zum 19ten Februar nicht eine Meile des Tages weiter kamen. Endlich da sich ein frischer Nordwind erhoben hatte, segelten wir längs der Küste der Illocos, und sahen in dem Hafen von St. Croix ein kleines zweymastiges Fahrzeug, welches wahrscheinlich mit Reis nach China beladen war. Den 20sten umsegelten wir das Cap Bulinao und den 21sten die Spitze Capones, welche gegen Osten gerade im Strich des Windes lag. Wir mußten das Schiff verschiedenemahl wenden, um uns

dem Ankerplatz zu nähern, der sich nur eine Meile weit vom Strande erstreckt. Wir wurden zwey spanische Fahrzeuge ansichtig, welche sich in der Nähe des Landes hielten, und die Ostwinde zu fürchten schienen, welche mit großer Heftigkeit aus der Bay von Manilla wehten. Wir fuhren fort zu laviren, bis wir in Süden der Insel Marivelle waren, und da die Winde sich nach Ostsüdost umsetzten, steuerten wir zwischen dieser Insel und der Insel Mouha, in der Hoffnung durch das nördliche Fahrwasser einlaufen zu können, aber nach einigen Wendungen in diesem kaum eine halbe Meile breiten Eingang sahen wir, daß die starken Strömungen nach Westen, sich unserm Vorhaben widersetzten, und beschloßen in den Hafen von Manilla vor Anker zu gehen, um dort günstigere Winde und Strömungen abzuwarten. Wir warfen die Anker in achtzehn Faden Tiefe mit einem schlammigten Grunde, und hatten das Dorf in Nordwesten liegen. Dieser Hafen ist nur den Südwestwinden offen, und der Ankergrund so gut, daß man, wie ich glaube, ohne Gefahr während der ganzen Zeit dieses Monsuns daselbst bleiben könnte.

Da es uns an Holz fehlte, welches zu Manilla sehr theuer ist, so beschloß ich, mich damit zu Marivelle zu versehen, und schickte den folgenden Morgen alle Zimmerleute der beyden Fregatten mit den Schaluppen an Land, die kleinen Canots wurden zur Untersuchung der Bay bestimmt, und mit dem großen Canot sollte in der Bucht des Dorfes, welche sandigt und bequem zum Auswerfen des Zugnetzes schien, gefischt werden; aber wir hatten uns geirrt, der Grund war felsicht und zwey Kabellängen vom Strande so flach, daß es unmöglich war, daselbst zu fischen. Der einzige Lohn unserer Mühe waren einige Muscheln, womit wir unsere Conchilien-Sammlungen vermehrten.

Gegen Mittag gieng ich nach dem Dorfe, welches aus ungefähr vierzig aus Bambusrohr gebauten und

mit Blättern gedeckten Häusern bestand; da sie ohngefähr vier Fuß über der Erde stehen, so muß man vermittelst einer Leiter hinaufsteigen: der Fußboden ist auch aus dünnen Bambusröhren gemacht, die nicht fest an einander gefügt sind. Das ganze gleicht einem Vogelbauer und mag mit samt dem Dachwerk nicht zweyhundert Pfund wiegen. Der Hauptstraße gegenüber, ist ein großes beynah verfallenes Gebäude von Stein, in dessen Fenstern, die als Schießscharten dienten, man zwey metallene Kanonen sah.

Wir erfuhren, daß dieses die Schanze, Kirche und Wohnung des Predigers sey, welche im Jahr 1780 von den Mohren der mittäglichen Philippinnen angezündet und zerstört ward. Sie hatten zugleich das Dorf verbrannt, und alle Indier, die sich nicht durch die Flucht retteten, gefangen weggeführt. Diese Begebenheit hat ein solches Schrecken unter diesen armen Leuten verbreitet, daß sie ihr Land beynah unangebauet liegen lassen, und jede Art des Erwerbfleißes so sehr vernachläßigen, daß wir nicht mehr als zwölf Hühner, und ein Ferkel bey ihnen zu Kauf bekommen konnten. Der Pfarrer überließ uns einen jungen Ochsen, mit der Versicherung, daß dieß der achte Theil der ganzen Dorfheerde wäre, und daß sie ihre Felder mit Büffeln pflügen.

Der Pfarrer war ein junger indischer Mulatte, dessen ganzer Hausrath in einem schlechten Bette und einigen irdenen Töpfen bestand. Er erzählte uns, daß sein Kirchspiel ohngefähr zweyhundert Personen von beyden Geschlechtern enthielte, die sich bey der geringsten Veranlassung in die Wälder flüchteten, um den Mohren zu entkommen, die häufige Landungen auf dieser Küste wagen. Diese Mohren sind so verwegen, und finden so wenig Widerstand, daß sie zuweilen bis tief in die Bay von Manilla dringen, und während unsers kurzen Aufenthalts in Cavite, wurden sieben bis acht Indier in ihren Piroguen weggeführt. Man hat uns

versichert, daß sie auch die Fahrschiffe von Cavite nach Manille wegkapern, obgleich diese Ueberfahrt sehr kurz ist. Sie machen diese Expeditionen mit sehr leichten Ruderschiffen, die den Spaniern nie in die Hände fallen, weil die Galeeren, die sie ihnen entgegen stellen, allzu schwerfällig sind.

Außer dem Pfarrer fanden wir hier noch einen Indier, der eine Gerichtsperson war, und den Titel Alcalde führte. Er genießt das glänzende Vorrecht ein Rohr mit silbernem Knopf zu tragen, und scheint viel Gewalt über die Indier zu haben, die uns ohne seine Erlaubniß nicht das geringste verkaufen durften. Auch verkauft er ihnen für Rechnung der Regierung den Rauchtaback, den sie beständig und in großer Menge gebrauchen. Diese Auflage ist nur seit einigen Jahren eingeführt, und so drückend für die ärmere Classe des Volks, daß sie schon mehremahl einen Aufstand veranlaßt hat, und wohl einmahl die nämlichen Folgen haben kann, als die Auflage auf den Thee, und das Stempelpapier in Nordamerika. Wir sahen bey dem Pfarrer drey kleine Gazellen, die er für den Gouverneur, von Manille bestimmte. Dieses Thierchen ist äußerst zart und wenig größer als ein Kaninchen *).

Unsere Jäger sahen in den Wäldern Vögel von den schönsten und glänzendsten Farben, aber die Lianen, welche sich um alle Bäume schlingen, machen es unmöglich in diesen Gehölzen fortzukommen; ihre Jagd schränkte sich also auf das ein, was sie am Saum des Waldes erreichen konnten. Wir kauften in dem Dorf einige blutige Turteltauben (á conje de poignard) die so genannt werden, weil sie mitten auf der Brust

*) Der Verfasser meint hier wahrscheinlich das kleine guineische Rehchen, das auf den ostindischen Inseln auch zu Hause ist, und dessen zarte Beinchen kaum die Länge eines Fingers haben.

einen rothen Fleck haben, der einer mit einem Messer gemachten Wunde ähnlich sieht.

Mit Anbruch der Nacht giengen wir wieder an Bord und machten uns segelfertig auf den andern Tag. Ich hatte den Kapitän eines spanischen Schiffs, das hier vor Anker lag, um einen Lootsen bitten lassen, und er schickte mir seinen Bootsmann, einen alten Indier, der mir wenig Zutrauen einflößte, doch wurden wir einig, daß ich ihm funfzehn Piaster geben sollte, um mich bis Cavite zu führen. Den 25sten bey Tagesanbruch giengen wir unter Segel und steuerten durch die südliche Durchfahrt, da der alte Indier uns versichert hatte, wir würden umsonst versuchen durch die nördliche einzulaufen, wo die Strömungen immer nach Westen giengen. Obgleich die Entfernung zwischen dem Hafen von Marivelle und Cavite nur sieben Meilen ist, so brachten wir doch drey Tage darauf zu, indem wir alle Abend in der Bay in einem guten schlammigten Grunde vor Anker giengen. Wir hatten Gelegenheit zu bemerken, daß der Plan des Herrn Dares sehr fehlerhaft ist, und die Insel de Frait und Cavallo, welche in der Mündung der südlichen Durchfahrt liegen, unrichtig angegeben sind, doch war diese Karte ein sicherer Wegweiser, als unser indischer Lootse, der uns beynah auf der Bank von St. Nicolas hätte stranden lassen, weil er ohngeachtet meiner Vorstellungen fortfuhr nach Süden zu steuern. In weniger als einer Minute bekamen wir statt siebzehn nur vier Faden Tiefe, und hätte ich das Steuerruder nicht schnell gewendet, so saßen wir gewiß fest. Das Meer ist so still in dieser Bay, daß nichts die Untiefen ankündigt, aber eine einzige Bemerkung macht es sehr leicht zu laviren: man muß nehmlich die Insel Mouha durch die nördliche Durchfahrt der Insel Marivelle immer in Gesicht behalten, und das Steuer wenden, sobald sie sich verliert.

Den 28sten endlich gingen wir in den Hafen von Cavite, zwey Kabellängen von der Stadt, in einem schlammigten Grunde mit drey Faden Tiefe vor Anker. Unsere Fahrt von Macao bis Cavite hatte drey und zwanzig Tage gewährt, und würde gewiß noch länger gedauert haben, wenn wir, wie die alten spanischen und portugiesischen Seefahrer, im Norden der Bank von Pratas hätten steuern wollen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ankunft zu Cavite. — Art, wie wir von dem Kommandanten der Festung empfangen worden. Der Schiffslieutenant Herr Boutin wird an den General-Gouverneur von Manilla abgesandt. Aufnahme dieses Offiziers. Nachrichten über Cavite und das Zeughaus dieses Orts. Beschreibung von Manilla und den umliegenden Gegenden. Bevölkerung. Nachtheile der dort eingeführten Regierung. Bußübungen in der Charwoche. Auflage auf den Taback. Errichtung der neuen Compagnie der Philippiner. Bemerkungen über dieselbe. Nachrichten über die mittäglichen Philippinen. Beständiger Krieg mit den Mohren oder Mahometanern dieser verschiedenen Inseln. Aufenthalt zu Manilla. Kriegsetat der Insel Luzon.

Wir waren kaum in dem Eingang des Hafens von Cavite vor Anker gekommen, als der Commandant der Festung einen Offizier an Bord schickte, mit der Bitte, nicht eher an Land zu gehen, bis ein Courier, den er, sobald er die Absicht unsers Aufenthalts in Cavite erfahren, an den General-Gouverneur schicken würde,

ihm die Befehle desselben zurückgebracht hätte. Unsere Antwort war, wir brauchten Lebensmittel und die Erlaubniß unsere Fregatten auszubessern, um unsere Fahrt so geschwind als möglich fortsetzen zu können, aber noch vor der Abreise des spanischen Offiziers kam der Commandant der Bay *) von Manilla, wo man unsere Schiffe gesehen hatte, an. Von diesem erfuhren wir, daß man unsere Ankunft in dem Chinesischen Meere bereits wüßte, und daß Briefe von dem spanischen Minister und dem General-Gouverneur solche schon vor einigen Monathen angekündigt hätten. Er setzte hinzu: die Jahrszeit erlaube uns vor Manilla vor Anker zu gehen, wo wir alle Annehmlichkeiten und Hülfsmittel, welche die Philippinen darbieten, vereinigt finden würden; aber wir lagen in der Nähe eines Zeughauses und nur einen Flintenschuß weit vom Lande, und diese Vortheile überwogen nach unserer Meinung alle andere.

Der Commandant der Bay hatte die Gefälligkeit, in seinem Boote den Schiffslieutenant Herrn Boutin mitzunehmen, der dem General-Gouverneur unsere Ankunft melden, und ihn um Befehle, zur schnellen Lieferung alles dessen, was wir nöthig hatten, bitten sollte, da der Plan unserer Reise es nicht erlaubte, uns länger als bis zum 10. April hier aufzuhalten. Herr Basco, Generalgouverneur von Manilla und Brigadier der Kriegsflotte, empfieng diesen Offizier auf das höflichste und gab die ausdrücklichsten Befehle, damit unsere Abreise durch nichts verzögert würde.

Er schrieb auch an den Commandanten von Cavite, damit dieser uns erlauben möchte an Land zu gehen, und uns alle Hülfe und Annehmlichkeiten zu verschaffen, die in seiner Macht stünden.

Sobald Herr Boutin mit den Depeschen des

*) Der Commandant der Bay hat in Spanien die Oberaufsicht über den Zoll; der von Manilla hat den Rang eines Kapitäns.

Generalgouverneurs wieder zurück war, benutzten wir die Nähe des Landes, um es, so oft wir wollten, zu besuchen. Unsere Segelmacher arbeiteten am Lande, wir versahen uns mit Vorrath, ließen zwey Canots zimmern, unsere Naturforscher und Ingenieur-Geographen mietheten sich in verschiedene Häuser ein, und der gefällige Commandant erlaubte uns seine Wohnung, unser Observatorium zu errichten. Wir genossen die vollkommenste Freyheit, und der Markt sowohl als das Zeughaus lieferte uns alles, was wir in den besten Häfen von Europa hätten finden können.

Cavite war sonst ein ziemlich ansehnlicher Ort, aber in den Philippinen sowohl wie in Europa verschlingen die großen Städte auf gewiße Weise die kleinen, und jetzt findet man hier nur noch außer dem Kommandanten des Orts und dem des Zeughauses, einen Zahlmeister, zwey Lieutenants des Hafens, und eine Besatzung von hundert funfzig Mann.

Die übrigen Einwohner sind entweder Mestizen oder Indier, und machten, mit ihren zahlreichen Familien, eine Volksmenge von ohngefähr viertausend Menschen aus. Man zählt in der Stadt und der Vorstadt St. Roch zwey Kirchspiele und drey Manns-Klöster.

Ein jedes dieser letztern wird von zwey Mönchen bewohnt, obgleich dreyßig darin Raum haben würden. Ein schönes Haus, was sonst die Jesuiten besaßen, gehört jetzt der neuerlich errichteten Handlungscompagnie. Ueberhaupt trägt Alles das Ansehen des Verfalls außer dem Hafen, wo der Kommandant, Herr Berautis, eine so große Ordnung eingeführt hat, daß man nicht umhin kann, seinen Talenten ein größeres Feld zu wünschen. Alle seine Arbeiter sind Indier, und doch hat er alle die Werkstätte, die man in den europäischen Seearsenalen findet. So weitumfassend auch seine Kenntnisse sind, so läßt er sich doch auf das kleinste Detail herab. Gegen uns bewies er sich äußerst gü-

tig, ließ auf das eifrigste an Allem arbeiten, was wir zur Ausbesserung unserer Fregatten bedurften. Seine Freundschaft war desto schmeichelhafter für uns, weil sein Charakter und seine strengen Grundsätze, die auch seiner Beförderung im Wege gestanden haben mochten, uns bewiesen, daß er nicht verschwenderisch damit wäre. Da wir nicht hoffen konnten, irgendwo einen bequemern Hafen zu finden, so beschloß Herr de Langle und ich unser ganzes Tackelwerk untersuchen und abtackeln zu lassen; eine Vorsorge, die keinen Zeitverlust verursachte, weil wir doch wenigstens einen Monath auf den Mundvorrath warten mußten, wovon wir das Verzeichniß an den Intendanten nach Manilla geschickt hatten.

Zwey Tage nach unserer Ankunft in Cavite, fuhren Herr de Langle und ich, von mehreren unserer Offiziere begleitet, in unsern Canots, die wegen der Mohren mit bewaffneter Mannschaft besetzt waren, nach der Hauptstadt. Wir brachten drittehalb Stunden auf dieser Fahrt zu, und unser erster Besuch war bey dem Gouverneur, der uns zu Tische behielt, und uns von dem Kapitän seiner Garde zu dem Erzbischof, dem Intendanten und den verschiedenen Gerichtspersonen führen ließ. Die große Hitze machte uns diese Besuche, die wir zu Fuß machen mußten, weil man hier keine Miethwagen findet, äußerst beschwerlich, und hätte Herr Sebir, ein französischer Kaufmann, uns nicht seinen Wagen geschickt, so wären wir bald genöthigt worden, zu Hause zu bleiben.

Manilla ist, die Vorstädte mit inbegriffen, eine sehr ansehnliche Stadt; man schätzt ihre Volksmenge auf acht und dreyßig tausend Seelen, von denen aber nur tausend bis zwölfhundert Spanier, und alle übrigen Mestizen, Indier, oder Chineser sind, die alle Arten der Künste und Gewerbe treiben. Auch die wenige reichen spanischen Familien halten sich einen oder meh-

rere Wagen: zwey sehr schöne Pferde kosten dreyßig Piaster, ihr Unterhalt und der Lohn des Kutschers sechs Piaster monathlich, also ist die Unterhaltung einer Equipage in keinem Lande wohlfeiler als hier, wo man deren so sehr bedarf. Die Gegenden um Manilla sind von der größten Schönheit, der Fluß, der sich durch selbige schlängelt, theilt sich in verschiedene Arme, von denen die zwey beträchtlichsten sich in die berühmte Lagune des Meerbusens ergießen, der sieben Meilen Land einwärts liegt, und von mehr als hundert indischen Dörfern umgeben ist.

Manilla, an der Bay desselben Nahmens, die über fünf und zwanzig Meilen Breite hat, und an der Mündung eines Flusses gebauet, der bis zu dem See, aus welchem er entspringt, schiffbar ist, hat eine sehr glückliche Lage. Alle Eßwaaren sind daselbst im größten Ueberfluß und sehr wohlfeil: aber alles, was zur Kleidung gehört, Möbeln und Metallwaaren von Europa, werden zu einem übermäßigen Preise verkauft. Mangel an Concurrenz, Verbothe und Einschränkungen aller Art, machen die Erzeugnisse der Waaren von Indien und China dort eben so theuer, als in Europa; und obgleich die verschiedenen Auflagen dem König jährlich mehr als achthundert tausend Piaster einbringen, so kostet diese Colonie ihm doch noch alle Jahr eine Million fünf hundert tausend Livres, die von Mexico hingeschickt werden. Die unermeßlichen Besitzungen der Spanier in Amerika haben der Regierung nicht erlaubt, sich gehörig mit den Philippinen zu beschäftigen, und ich wage die Behauptung, daß eine große Nation, die keine andere Colonie als diese Inseln hätte, und daselbst eine den Bedürfnissen des Landes angemessene Regierung einführte, ohne Neid alle europäischen Besitzungen in Afrika und Amerika sehen könnte.

Drey Millionen Einwohner bevölkern diese verschiedenen Inseln; von dieser Volksmenge enthält Luzoe ohn-

gefähr den dritten Theil. Mir schienen diese Völker in der Art, wie sie das Land anbauen, und ihre verschiedenen Gewerbe treiben, den Europäern in nichts nachzustehen. Ich bin in ihren Dörfern umhergegangen, habe sie gutmüthig, gastfrey und freundlich gefunden, und bin der Meinung, daß die Laster, welche die Spanier den Indiern vorwerfen, auf die Rechnung der unter ihnen eingeführten Regierung gesetzt werden müssen. Man weiß, daß Habsucht und Eroberungsgeist der Spanier und Portugiesen, vor zwey Jahrhunderten die Abentheurer beyder Nationen antrieben, die Meere und Inseln der alten und neuen Welt zu durchstreifen, um Gold zu suchen. Einige Flüsse, die dieses kostbare Metall führen, und die Nähe der Gewürz-Inseln, veranlaßten die erste Niederlassung auf den Philippinen, die aber den Hoffnungen, die man sich gemacht hatte, nicht entsprach. Der Religionsenthusiasmus gesellte sich bald zu den ersten Beweggründen: eine große Anzahl Mönche von allen Orden wurden hingeschickt, um das Christenthum zu predigen, und die Erndte war so reich, daß man bald acht bis neunhundert Christen in diesen Inseln zählte. Hätte die Philosophie diesen Eifer geleitet, so wäre dieses System ohnfehlbar das beste gewesen, um den Spaniern ihre Eroberung zuzusichern, und sie zum Vortheil des Mutterlandes zu benutzen, aber man wollte nur Christen aus den Einwohnern machen, und keine Bürger. Zu dem Ende sind sie in Kirchspiele eingetheilt, und den kleinlichsten Religionsübungen unterworfen. Jeder Fehler, jede Sünde hat eine Taxe, und wird mit Ruthenstreichen öffentlich vor der Thür der Kirche bestraft, die Festtage, Brüderschaften und Privatandachten nehmen eine beträchtliche Zeit weg, und ich habe in der Charwoche, verlarvte Büßende gesehen, die ihre Ketten durch die Straße schleppten, ihre Beine mit Büscheln von Dornen umwunden hatten, und sich bey je-

der Station vor den Kirchthüren geißeln ließen. Diese schwärmerischen Uebungen sind zwar von dem Erzbischofe von Manilla verboten worden, aber vermuthlich finden sich noch immer Beichtväter, die sie wenigstens anrathen, wenn auch nicht auflegen.

Diese mönchische Verfassung erstickt jeden Trieb zur Thätigkeit in diesem ohnehin trägen Volke, und überredet es, daß dieses Leben nur ein Uebergang, und alle Güter desselben überflüßig sind. Hierzu kommt noch die Unmöglichkeit, die Früchte der Erde mit so viel Vortheil zu verkaufen, daß die Arbeit dadurch belohnt würde. Sobald jeder Einwohner die ihm nöthige Quantität von Reis, Zucker und andern Lebensbedürfnissen hat, so ist der Ueberrest von keinem Werth mehr, und man verkauft unter solchen Umständen ein Pfund Zucker für etliche Pfenninge, und läßt den Reis auf dem Felde stehen, ohne ihn einzuerndten. Der Hafen von Manilla, welcher frey und allen Nationen offen seyn sollte, ist bis auf diese letzten Zeiten den Europäern verschlossen *), und nur den Mohren, Armeniern und den Portugiesen von Goa offen gewesen. Dem Gouverneur ist die uneingeschränkteste Gewalt anvertrauet, und der Gerichtshof, welcher sie mäßigen sollte, wagt es nicht, sich dem Willen des Stellvertreters der spanischen Regierung entgegen zu stellen. Er kann die Waaren, welche von Fremden in der Hoffnung eines ansehnlichen Gewinns nach Manilla gebracht werden, konfiszieren, und diese Gefahr erhöht den Preis derselben außerordentlich. Ueberall ist man in Manilla mit Aufsehern umgeben: die Inquisitoren und die

*) Seit 1792 ist der Hafen von Manilla allen Fremden offen, und wird häufig von Britten, Holländern und andern Nationen besucht. Erstere fahren von Bengalen und Coromandel sehr viele weiße Kattune und andere baumwollene Zeuge dahin, wovon manches einzelne Schiff für eine halbe Million Thaler geladen hat.

Mönche wachen über die Gewissen; die Richter über alle Privatgeschäfte, und der Gouverneur über die unschuldigsten Handlungen: ein Spaziergang auf dem Lande, ein Gespräch sind seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, und das schönste und reizendste Land von der Welt ist sicher das letzte, welches ein freyer Mann zu seinem Aufenthalt wählen würde.

Jener rechtschaffene und tugendhafte Gouverneur der Marianen, Herr Tobias *), den das Lob des Abt Raynal um seine Ruhe gebracht hat, und den ich zu Manilla gesehn habe, wurde daselbst von den Mönchen verfolgt. Sie hatten, durch die Schilderungen, die sie von ihm machten, seine eigene Frau gegen ihn aufgewiegelt, die auf Scheidung drang, um nicht länger mit einem so verworfenen Menschen zu leben. Er war Obristlieutenant des Regiments, welches die Besatzung von Manilla ausmacht, und wird für den besten Offizier des Landes anerkannt; aber demohngeachtet hat der Gouverneur sein beträchtliches Gehalt seiner frommen Frau angewiesen, und ihm zu seinem und seines Sohnes Unterhalt nur sechs und zwanzig Piaster monathlich gelassen. Dieser brave Offizier, der auf das äußerste gebracht war, wartete nur auf einen günstigen Augenblick, um aus der Colonie zu entkommen, und in Spanien um Gerechtigkeit anzuhalten. Ein sehr vernünftiges, aber leider unwirksames Gesetz, erlaubt jedem Bürger den vorigen Gouverneur bey seinem Nachfolger zu belangen; aber dieser findet seinen Vortheil darin, die Fehler seines

*) Herr Tobias war in den Jahren von 1770 bis 1780 Gouverneur der Marianischen Inseln. Er suchte vorzüglich die Einwohner, die auf gleiche Stufe der Rohheit wie die übrigen Südseeinsulaner standen, zu cultiviren, und ihren ärmlichen Feld- und Gartenbau zu erweitern, und lehrte sie Reis, Mahis, Cacao und Baumwolle gewinnen, welche ihnen vorher unbekannte Produkte waren.

Vorgängers zu entschuldigen, und der Kläger ist neuen und noch größern Bedrückungen ausgesetzt *).

Der Unterschied des Standes wird hier auf das strengste, durch jedes Unterscheidungszeichen unterhalten. Die Anzahl der Pferde, mit welcher man fahren darf, richtet sich darnach, die Kutscher müssen vor der größern Zahl stillhalten, und ein Richter, oder Kanzleyrath, kann, wenn es ihm einfällt, eine ganze Reihe hinter seinem Wagen aufhalten.

Alle diese Mängel der Regierung, und die daraus folgenden Bedrückungen, haben dennoch die Vortheile des Climas nicht aufheben können, und die Landleute scheinen glücklicher und wohlhabender als in Europa zu seyn. Ihre Häuser sind von der größten Reinlichkeit und von Fruchtbäumen beschattet, die ohne Pflege wachsen. Ein jeder Hausvater bezahlt eine sehr mäßige Steuer von sechstehalb Realen, die Abgaben an die Kirche, die von der Regierung erhoben werden, mit inbegriffen. Von dieser erhalten die Geistlichen ihre Besoldung. Aber ein neues Uebel, die Auflage auf den Taback, droht seit einigen Jahren diesem Glücke ein Ende zu machen. Dieses Volk hat eine so unmäßige Liebe zu diesem Kraut; daß man sowohl Weiber als Männer den ganzen Tag mit einem

*) Dieses Gesetz hat allerdings noch völlige Kraft, und ist in neuern Zeiten gegen einen ungerechten Gouverneur in Anwendung gebracht worden. Herr C. Hänsel in Dresden, der vor kurzem Manilla mehrmahls besuchte, erzählt in seinen Nachrichten von den Philippinen, daß als 1792 der Gouverneur Don Philipp Marquina abgelöst worden, sein Nachfolger durch Trommelschlag und öffentliche Anschläge in spanischer, chinesischer und tagalischer Sprache habe bekannt machen lassen, daß jeder, der über den abgegangenen Gouverneur Beschwerden zu führen habe, diese bey seinem Nachfolger einreichen solle. Es meldeten sich viele Einwohner, und wirklich mußte Marquina für seine Erpressungen 50,000 Piaster Strafe bezahlen.

Cigarro im Munde sieht *), und kaum sind die Kinder aus der Wiege, so nehmen sie diese Gewohnheit an. Der Taback der Insel Luzoe ist der beste in ganz Asien: ein jeder bauete, so viel er für sich brauchte, neben seinem Hause, und die wenigen fremden Fahrzeuge, welche Erlaubniß haben, in Manilla zu landen, führten ihn nach allen Theilen von Indien aus **) Einem öffentlichen Verbot zufolge, ist der Tabacksbau jetzt den Privatpersonen verboten, und Taback wird bloß zum Vortheil der Regierung angepflanzt, die ihn zu einem halben Piaster das Pfund verkauft; und obgleich die Consumtion seitdem erstaunlich abgenommen hat, so reicht doch der Lohn eines Tagelöhners nicht zu, um sich und seiner Familie den nöthigen Taback zu verschaffen. Man ist allgemein der Meinung, daß eine Erhöhung der Steuer von zwey Piaster für jeden Einwohner dem Fiskus eine eben so große Summa eingebracht haben würde, als die, welche aus dem Verkauf des Tabacks erhoben wird, und daß dadurch sehr große Unordnungen gehoben werden könnten. Die Indier haben sich in verschiedenen Gegenden der Insel empört, und man hat sich genöthigt gesehn, Truppen gegen sie marschiren zu lassen. Ein ganzes Heer von Beamten wird unterhalten, um den Schleichhandel zu verhindern, und den Verkauf des Nationalstabacks zu befördern. Von diesen sind mehrere ermordet worden, aber die Gerichtshöfe, welche bey der Verurtheilung eines Indiers sehr schnell zu

*) Ein zusammengerolltes Tabacksblatt, welches man in Spanien und Amerika raucht, ohne eine Pfeife nöthig zu haben.

**) Schade, daß der Verfasser die indischen Häfen nicht nahmhaft macht, welche diesen Taback von den Spaniern kaufen. Nach den Häfen von Hindostan und Decan geht diese Waare nicht, weil jene Länder selbst Ueberfluß an Taback haben. Vielleicht führt Manilla etwas davon nach Batavia aus.

Werke gehen, haben die Verbrecher bald zur Strafe gezogen. Indeß glimmt das Feuer noch immer unter der Asche, und die geringste Veranlassung könnte es zu einer furchtbaren Flamme anfachen. Eine feindliche Macht, die man in der Absicht diese Inseln zu erobern, herüberschickte, würde gewiß von dem Tage der Brandungen eine ganze Armee von Indiern bereit finden, sich auf ihre Seite zu schlagen, und Waffen von ihr anzunehmen. Wenn die spanische Regierung eine andere Verfassung in den Philippinnen einführte, so würde man in einigen Jahren ein ganz verschiedenes Gemählde von Manilla entwerfen können. Die kostbarsten Erzeugnisse der Erde könnten auf diesem Boden gezogen werden, den bey mehr Aufmunterung zum Landbau neunhundert tausend Menschen bloß auf der Insel Luzoe bearbeiten würden. Das Clima dieser Inseln würde jährlich zehn Seidenernten erlauben, indeß man in China kaum zwey erlangt. Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr und Caffee, wachsen ohne Pflege, und werden gar nicht geachtet. Die feinen Gewürze würden, allem Anscheine nach, den molukkischen an Güte gleich kommen. Eine uneingeschränkte Handelsfreyheit würde, durch einen hinlänglichen Absatz, den Anbau dieser Produkte befördern, durch eine mäßige Auflage auf die Ausfuhr derselben könnten in wenig Jahren die Ausgaben der Regierung bestritten werden, und gestünde man den Chinesen die freye Ausübung ihrer Religion und einige Privilegien zu, so würde man bald hunderttausend Einwohner aus den östlichen Provinzen dieses Reichs erhalten, die durch die Tirannen der Mandarinen vertrieben werden. Vereinigten die Spanier mit diesen Vortheilen noch die Eroberung von Macao, so würde der Nutzen, den sie aus ihren Niederlassungen in Asien ziehen könnten, gewiß beträchtlicher seyn, als den die Holländer aus den Molucken und Java haben. Die Errichtung der

neuen Handlungscompagnie der Philippinen, läßt vermuthen, daß die Regierung endlich ihre Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Welt gerichtet hat. Sie hat dabey zum Theil den Plan des Cardinal Alberoni befolgt. Dieser Minister sah ein, daß Spanien, welches keine Manufakturen hat, besser thun würde, die asiatischen Völker mit seinen Metallen zu bereichern, als ihre Nebenbuhlerinnen in Europa, deren Handel sie durch den Ankauf der Gegenstände ihres Kunstfleißes nährte: er glaubte also aus Manilla einen öffentlichen Markt aller Nationen machen zu müssen, und wollte die Kaufleute der verschiedenen Provinzen von Spanien auffordern, sich auf dieser Messe, mit baumwollenen und andern chinesischen und ostindischen Zeugen, die in den Colonien und dem Mutterlande gebraucht werden, zu versehen.

Man weiß, daß Alberoni mehr Ideen als Einsichten hatte, er kannte Europa sehr gut, aber Asien ganz und gar nicht. Die Handelsartikel, die in Spanien und den Colonien desselben, den meisten Absatz finden, werden von Bengalen und der Küste von Coromandel geholt, sie können also eben so leicht nach Cadix als nach Manilla gebracht werden, welches in einer großen Entfernung von jenen Ländern liegt, und in dessen Nähe Monsuns herrschen, welche die Reisen auf diesen Meeren oft verzögern. Die Waaren müssen in Manilla wenigstens fünfzig Procent höher im Preise seyn, als in Ostindien, und wenn man hiezu noch die großen Kosten der Ausrüstungen in Spanien zu einer so langen Reise rechnet, so wird man einsehn, daß die ostindischen Güter, die über Manilla gegangen sind, in Spanien sehr theuer verkauft werden müssen, und noch theurer in dessen amerikanischen Colonien, wodurch die Nationen, welche, wie England, Holland und Frankreich einen direkten Handel mit Ostindien treiben, Gelegenheit zu einem sehr vortheilhaften Schleichhandel erhalten.

Dieser übel combinirte Plan ist indeß bey der Errichtung der neuen Compagnie zum Grunde gelegt worden, und noch dazu mit Einschränkungen und Vorurtheilen, durch die er noch um vieles schlechter geworden ist. Auch scheint es nicht möglich, daß diese Compagnie sich vier Jahre lang erhalten sollte, obgleich ihr Privilegium, auf gewisse Weise den Handel der ganzen Nation mit ihren amerikanischen Colonien verschlungen hat. Die sogenannte Messe von Manilla, wo die neue Compagnie sich versehen soll, ist nur den indischen Völkern offen, gleich als fürchtete man die Concurrenz der Verkäufer zu vermehren und die Zeuge von Bengalen zu einem zu niedrigen Preise zu erhalten.

Man hat übrigens längst bemerkt, daß unter der Flagge der Mohren, Armenier oder der Portugiesen aus Goa, keine andere als englische Waaren eingeführt werden, und da die Kosten dieser Spekulazion auf die Käufer fallen, so steigt der Unterschied der Preise von Manilla gegen die von Indien bis auf sechzig oder gar achtzig pro Cent. Zu diesem Uebel gesellt sich noch das ausschließende Recht der Compagnie die Producte der Insel Luzoe aufzukaufen, wodurch der Erwerb der Einwohner, der durch keine Bewerbung mehrerer Käufer in Thätigkeit gesetzt wird, immer in dem Zustande der Erstarrung bleiben muß, in dem er schon seit zwey Jahrhunderten gewesen ist. Da schon andere vor mir über die Militär- und Civilverfassung von Manille geschrieben haben, so glaubte ich durch die Nachricht von der Handlungs-Compagnie, diese Stadt aus einem neuen Gesichtspunkt zeigen zu müssen, der in einem Jahrhundert, wo alle Staatsmänner mit der Theorie des Handels bekannt seyn sollten, nicht ohne Interesse seyn kann.

Die Spanier haben einige Niederlassungen auf den Inseln, die gegen Süden von Luzoe liegen, aber sie scheinen daselbst nur geduldet zu werden, und ihre

Herrschaft wird von den Bewohnern dieser Insel, mit denen sie beynah immer im Kriege sind, nicht anerkannt. Diese sogenannte Mohren, die so häufige Einfälle auf die Küsten von Luzoe wagen, sind die Eingebohrnen von Mindanao, Mindoro und Paway, welche keine Obergewalt als die ihrer kleinen Fürsten anerkennen, die man eben so uneigentlich Sultane als diese Völker Mohren nennt, denn sie sind Malayen, welche die Mahometanische Religion ohngefähr zu der nämlichen Zeit angenommen haben, als man anfing den christlichen Glauben in Manilla zu predigen. Der Umstand, daß sie die nämliche Religion hatten, als die afrikanischen Mohren oder Mauren, hat ihnen diesen Namen erworben. Das einzige militärische Etablissement der Spanier auf den mittäglichen Philippinen ist zu Sambrangan auf der Insel Mindanao, wo sie eine Besatzung von hundert fünfzig Mann unterhalten, unter dem Befehl eines Commandanten, den der General-Gouverneur von Manilla ernennt. In der andern Insel haben sie nur einige durch schlechte Batterien vertheidigte Dörfer, bey denen Landmilitz unter dem Commando eines Alcalde Dienste thut. Die wirklichen Besitzer dieser verschiedenen Inseln würden diese spanischen Dörfer bald zerstören, wenn sie nicht ihren eigenen Vortheil bey ihrer Erhaltung fänden, indem diese spanischen Beamten ihnen die Sklaven abkaufen, die sie bey ihren Streifereyen auf den Küsten von Luzoe in großer Anzahl machen, wodurch sie der Mühe überhoben werden, sie nach Batavia zu bringen, wo man sie nicht so gut bezahlen würde. Dieser Umstand allein stellt die Schwäche der spanischen Regierung in das hellste Licht. Außer Stande den Handel auf ihren Besitzungen zu beschützen, haben sie bey den Wohlthaten, die sie diesen Völkern angedeihen lassen, nur das Glück des zukünftigen Lebens zum Zweck.

Wir brachten nur einige Stunden in Manilla zu, und gingen, sobald wir nach Tische von dem Gouverneur Abschied genommmen hatten, zu Herrn Seb'r. der uns während unsers Aufenthalts in der Bay von Manilla die wichtigsten Dienste leistete. Dieser französische Kaufmann, der aufgeklärteste Mann unserer Nation, den ich in dieser Weltgegend angetroffen habe, hatte geglaubt durch die neue philippinische Compagnie und die enge Verbindung des spanischen und französischen Cabinets Mittel zur Erweiterung seiner Speculazionen zu erhalten, die durch die Wiedererrichtung der französischen ostindischen Compagnie eingeschränkt waren. Demzufolge brachte er seine Geschäfte in Canton und Macao, wo er mehrere Jahre ansäßig gewesen war, in Ordnung, und errichtete ein Handlungshaus in Manilla, aber er hatte schon die Erfahrung gemacht, daß die Vorurtheile, die man gegen alle Fremden hegt, und der Despotismus der Regierung seinen Absichten unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen würden, und war eben wie wir ankamen gesonnen seine Geschäfte aufzugeben.

Wir stiegen um sechs Uhr des Abends wieder in unsere Canots und kamen in zwey Stunden an Bord unserer Fregatten. Die Furcht vor der gewöhnlichen Langsamkeit der Handelsleute dieser Nation bewog mich einen Offizier nach Manilla zu schicken, der sich dort aufhalten und alle Tage zu den verschiedenen Lieferanten gehen sollte, an die uns der Intendant gewiesen hatte. Aber Herr de Vauguaß, Schiffslieutenant an Bord des Astrolabe, dem ich diesen Auftrag gegeben, schrieb mir bald, daß die außerordentlichen Bemühungen des Intendanten der Philippinen, Herrn Gonzalez Carvagnal, seinen Aufenthalt in Manilla ganz unnöthig machten. Er selbst erkündigte sich alle Tage nach dem Fortgange der verschiedenen Arbeiten, die für unsere Fregatten bestellt waren, und diese Sorgfalt

sowohl als seine zuvorkommende Güte bey andern Gelegenheiten fordern uns zu diesem öffentlichen Zeugnisse unserer Dankbarkeit auf. Sein Cabinet der Naturgeschichte war allen unsern Naturforschern offen, und eben als wir abreisen wollten, erhielt ich von ihm eine vollständige Sammlung aller Muscheln, die man an den Küsten der Philippinen findet.

Acht Tage nach unserer Ankunft in Manilla empfingen wir einen Brief von Herrn Stockenström, der uns meldete, daß er unsere Seeotterfelle für zehntausend Piaster verkauft habe, und uns Erlaubniß gab, für diese Summe auf ihn zu ziehn. Ich wünschte dieses Geld in Manilla ausgezahlt zu erhalten, um es unter unsere Mannschaft zu vertheilen, da aber Herr Sebir eben keine Rimessen nach Macao zu machen hatte, so wandten wir uns an Herrn Gonzalez, der, so fremd ihm dieses Geschäft auch war, seinen Einfluß bey verschiedenen Kaufleuten verwandte, um sie zur Auszahlung unserer Wechsel zu vermögen. Die üblen Wirkungen der großen Hitze von Manilla fingen an, sich bey unsern Leuten zu äußern. Einige Matrosen wurden von Koliken befallen, die indeß nicht von schlimmen Folgen waren, aber die Herren de Lamanon und Daigremont, die einen Anfang der Ruhr von Macao mitgebracht hatten, wurden täglich schlechter, und Herr Daigremont starb den fünf und zwanzigsten Tag nach unserer Ankunft. Dieß war der zweyte, der an Bord des Astrolabe, durch eine Krankheit das Leben verlor. Auf der Boussole hatten wir dieses Unglück noch nicht erfahren, obgleich unsere Mannschaft im Ganzen weniger gesund gewesen seyn mochte, als auf dem andern Schiffe. Aber man muß nicht unbemerkt lassen, daß der Bediente, der auf der Fahrt von Chili bis zur Osterinsel starb, schon an der Brust litt, da er sich einschiffte, und daß Herr Daigremont ohne Wissen seiner Freunde und dem Willen seines Arztes

zuwider, sich selbst mit starkem Brantwein, spanischem Pfeffer und andern Mitteln, denen die stärkste Gesundheit nicht hätte widerstehen können, curiren wollte, und ein Opfer seiner Thorheit und der zu guten Meinung von seiner Constitution wurde.

Den 28sten März waren alle unsere Arbeiten zu Cavite vollendet, die Canots gezimmert, die Segel ausgebessert, das Tauwerk untersucht, die Fregatten kalfatert, und das eingesalzne Fleisch in Fässer gepackt. Diese letzte Arbeit hatten wir den Lieferanten von Manilla nicht überlassen wollen, weil wir wußten, daß das eingesalzene Fleisch an Bord der Gallionen nie drey Monath lang gut geblieben war, wir ließen also das Fleisch von unsern Leuten nach Kapitän Cooks Methode einsalzen.

Die Gelegenheiten zum Verkehr zwischen China und Manilla sind so häufig, daß wir alle Woche Nachrichten aus Macao erhielten, und zu unserm Erstaunen die Ankunft des Schiffes Resolution vom Herrn d'Entrecasteaux geführt, und der Fregatte Subtile unter dem Commando des Herrn de la Croix de Castries in dem Flusse von Canton erfuhren. Diese Schiffe waren zur Zeit des nördlichen Monsuns von Batavia abgereist, hatten ihre Fahrt ostwärts von den Philippinen genommen, waren längs der Küste von Neu-Guinea, und durch Meere gesegelt, die voller Klippen waren, und von denen sie keine Karten hatten. Nach einer Schifffahrt von siebzig Tagen kamen sie in der Mündung des Flusses von Canton an, und gingen den Tag nach unserer Abreise darinnen vor Anker. Die astronomischen Beobachtungen, die sie auf dieser Fahrt gemacht haben, werden von der größten Wichtigkeit zur Kenntniß dieser Meere seyn, die den Schiffen, welche die Monsuns verfehlt haben, immer offen sind. Sehr zu verwundern ist es, daß unsere ostindische Compagnie, zum Commando des Schiffes, wel-

ches dieses Jahr ausblieb, einen Capitän gewählt hatte, dem diese Fahrt unbekannt war.

Ich empfing zu Manilla einen Brief vom Herrn d'Entrecasteaux, in welchem er mir den Zweck seiner Reise mittheilte, und bald darauf kam die Fregatte Subtile an, und brachte mir noch andere Depeschen.

Herr la Croix de Castries, der das Vorgebirge der guten Hoffnung mit der Calypso umsegelt hatte, brachte uns Nachrichten von Europa, die aber doch schon ein Jahr alt waren, und uns wenig befriedigten, weil unsere Verwandten und Freunde diese Gelegenheit nicht benutzt hatten, um an uns zu schreiben. Die Subtile war so gut bemannt, daß Herr la Croix de Castries den Verlust, den wir in Amerika an Offizieren und Soldaten erlitten hatten, zum Theil ersetzen konnte: er gab jeder Fregatte vier Mann mit einem Offizier. Der Unterlieutenant, Herr Gujet, ward an Bord der Boussole, und der Garde der Marine, Herr le Gobie, an Bord der Astrolabe geschickt. Diese Vermehrung war sehr nothwendig, denn wir hatten acht Offizier weniger, als bey unserer Abreise von Frankreich, Herr de Saint Ceran mitgerechnet, den ich wegen seiner schlechten Gesundheit genöthigt war, auf der Subtile, nach der Insel Frankreich zu schicken, weil alle Wundärzte erklärten, daß er unmöglich die Reise weiter mitmachen könnte.

Unser Mundvorrath war zwar zu der bestimmten Zeit eingeschifft, aber da die Charwoche alle Geschäfte in Manilla unterbricht, so wurde die Ablieferung unserer Provisionen etwas verzögert, und ich mußte unsere Abreise bis auf den Montag nach Ostern verschieben. Da die nordöstlichen Monsuns noch immer fortdauerten, so konnte eine Verzögerung von drey bis vier Tagen, unserer Expedition nicht nachtheilig seyn. Den 2ten April schifften wir unsere astronomischen Instrumente ein. Seit unserer Abreise von Frankreich hatte

Herr Dagelet keinen bequemen Ort zu seinen Beobachtungen gefunden. Unser Observatorium war in dem Garten des Gouverneurs, ohngefähr hundert zwanzig Klaftern weit von den Schiffen errichtet.

Ehe wir unter Segel gingen, statteten Herr de Langle und ich unsern Dank bey dem General-Gouverneur und dem Intendanten ab, und benutzten darauf unsern zweytägigen Aufenthalt zu Manilla, um mit Herrn Sebir einige Lustfahrten in der Nachbarschaft dieser Stadt zu machen. Man findet hier keine prächtigen Häuser, keine Parks oder Gärten, aber in dieser schönen Natur gewährt ein einfaches indisches Dorf am Ufer des Flußes, oder ein nach europäischer Art gebautes Wohnhaus, von Bäumen umschattet, oft eine Ansicht, die weit malerischer ist, als die unserer herrlichsten Schlößer, und die Einbildungskraft stellt neben dieser freundlichen Simplicität immer das Bild der Ruhe und Zufriedenheit dar. Es ist die Sitte der Spanier, die Osterfeyertage auf dem Lande zuzubringen, wo ein geräumiges und reinliches Haus, am Rande des Wassers mit bequemen Bädern, aber ohne Gärten, und nur von einigen Fruchtbäumen umgeben, die Wohnung der reichsten Bürger ist. Man hat es nicht für nöthig gehalten ein Land zu verschönern, das keiner Kunst bedurfte. Wären die Bewohner desselben im Besitz einer gemäßigten bürgerlichen Freyheit, so würden wenige Gegenden der Erde angenehmer zu bewohnen seyn als diese.

Die Festungswerke von Manilla sind auf Befehl des General-Gouverneurs unter der Aufsicht des Herrn Sanz, eines geschickten Ingenieurs, verbessert worden, aber die Besatzung besteht in Friedenszeiten bloß aus einem Infanterie-Regiment von zwey Bataillons, deren jedes aus einer Grenadier- und acht Füsilier-Compagnien besteht, zusammen aber dreyzehnhundert Mann ausmachen. Dieses Regiment ist aus Mexico

und die Soldaten desselben sehen wie Mulatten aus, man sagt aber, daß sie an Muth und Geschicklichkeit den europäischen Truppen nicht nachstehen. Ausserdem sind noch zwey Compagnien Artillerie unter dem Commando eines Obristlieutenants, und drey Compagnien Dragoner, hundertfünfzig Reuter stark, welche von dem ältesten der drey Capitäns commandirt werden, und zuletzt ein Bataillon Miliz von zwölfhundert Mann, die vor Zeiten von einem sehr reichen chinesischen Mestizen, Tuasson genannt, angeworben und besoldet wurden, wofür man ihn in den Adelstand erhob. Alle Soldaten dieses Korps sind chinesische Mestizen, und erhalten denselben Sold, als die regulairen Truppen, würden aber im Kriege von wenig Nutzen seyn. Man kann auch, wenn es nöthig ist, in kurzer Zeit achttausend Mann Miliz, von europäischen Offiziers oder Creolen commandirt, ins Feld stellen. Jedes Bataillon hat eine Grenadier-Compagnie; eine von diesen hat ein Unteroffizier des Regiments Manilla so gut exercirt, daß die Spanier, welche eben nicht geneigt sind, die Indier zu loben, von derselben versichern, sie wäre in allen Stücken den europäischen Truppen gleich. Samboangan auf der Insel Mindanar hat seine eigene Besatzung. Man hat zu diesem Zweck zwey besondere Corps, jedes von hundert und fünfzig Mann errichtet, aber eins davon nach den Marianen verlegt, um dort die spanischen Posten zu besetzen.

Ende des ersten Bandes.

